Ex Libris Jac: Este Jct: Habac.

Hom. 458-1

1706.

<36630002370019

<36630002370019

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 458

Homilien
oder
Auslegung
der
sonntäglichen Evangelien
des ganzen Jahrs,
besonders
zur Belehrung des gemeinen Volkes
eingerichtet
von

Norbert Fahrlender,
der Zeit Pfarrer zu Griesheim, in der k. k. Landvogtey Ortenau, des Bischthums Strasburg.

Erster Band
enthält die Homilien vom ersten Sonntag des Advents, bis auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
im Verlag bey Ignaz Wagner,
1786.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Homiliæ in ſancta Dei Evangelia, Auctore R. D. Norberto Fahrlender p. t. Parocho Griesheimenſi, eoquod nihil contra fidei, morumve Regulas contineant, & utiliſſimas doctrinas ſubminiſtrent, dignæ ſunt, ut typo vulgentur. Auguſtæ Vindelicorum die 5 Martii, An. 1786.

JOAN. NEP. AUG. UNGELTER.
L. B. de Deiſſenhauſen, Epiſc. Pellenſis, Eccl. Cath. Summus Præpoſitus, Eminentiſ. ac Sereniſ. Elect. ac Archiepiſc. Trevir. Cons. intim. Vicarius in Pontif. & Spirit. Generalis. mppr.

JOS. ANTON. STEINER,
SS. Theol. Doctor, Eminentiſſ. ac Sereniſſ. Elect. Archiep. Trevir. Conſil. Eccleſ. Major Pœnitent. Conſiſtorii Aſſeſſor, Viſitator generalis, ad inſig. Colleg. S. Mauritii Canonicus, & Libror. Cenſor.

Vorrede.

Ich bin ganz überzeugt, die Homilie sey besonders für das gemeine Volk, und für das Land von ganz besonderm Nutzen, ja so gar nothwendig; und man müsse sich alle Mühe geben, sie wieder herzustellen. Denn da man dem gemeinen Volke die so genannten Episteln und Evangelien in die Hand giebt; da man sie öffentlich in der Kirche vorliest: sollte man denn nicht daran seyn, daß es dieselben auch verstehe? Denn daß man in einer Predigt diesen oder jenen Text, und oft nur obenhin erkläret, ist zur Erkenntniß der evangelischen Geschichte noch lang nicht hinlänglich. Und dennoch

sollte

sollte doch ein jeder Christ von dem Innhalte des Evangelium, von den Wundern Jesu Christi, von seinen Lehren ꝛc. einigermaßen unterrichtet seyn, und davon wahre Begriffe haben; welches, wie und wann es bey uns geschehe, und ob es ohne die Homilie geschehen könne, ich gar nicht einsehe. Ausser dem Nutzen der christlichen Gemeinde, würden sich auch die Seelsorger, die oft nur gar zu sehr beschäfftiget sind, ihre Mühe viel erleichtern, indem die Homilie nur gar wenig Kunst erforderet, und man das Beßte gethan hat, wenn man darinnen die Wahrheit mit der Deutlichkeit verbindet. Bis daher der berühmte und allgemein geschätzte Lehrer der geistlichen Beredsamkeit, vor dem kaum einer richtigere Gesetze von der heiligen Redekunst geschrieben, und die kaum einer besser zur Ausübung angewendet hat. (*)

(*) Ignaz Wurz Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit. 2. Band. II. Hauptstück. 1. Abschnitt.

Vorrede.

Er hat Recht! fürchtete ich nicht zu weitläuftig zu werden, so wollte ich alles, was dieser kenntnißvolle Lehrer von der Hoemilie würdiges schreibet, hieherseßen. Denn alles verdienet gelesen, und bemerket zu werden.

Gewiß waren die ersten Lehrer unserer Religion sorgfältig genug jene Wege zu suchen, durch welche das Evangelium, und die Lehre Jesu Christi dem Volke bekannt und begreiflich gemacht werden konnte. Was schlugen sie aber für einen ein? jenen, den wir fast verloren haben; den Weg der Homilie. Sie nahmen die Worte des Evangeliums vor sich, sie erkläreten es, sie entdeckten dessen Sinn, widerlegten die dawider eingeschlichenen Irrthümer, oder falsch gemachte Auslegungen, zogen daraus besondere Sittenlehren, wendeten sie auf die Umstände ihrer Zuhörer an: und so führten sie die

Men=

Menschen, fast ohne derer Wissen, in die tiefesten Geheimnisse unseres Glaubens ein; wiesen ihnen den Zusammenhang christlicher Wahrheiten, lehreten sie Gott, sich selber, ihr Ziel kennen: Kurz: die Homilie war das Mittel, wodurch Menschen zu Christen, zu gut gesitteten Christen gebildet wurden.

Wie aber auch das Beßte ausarten, und Fehler bekommen kann; so wiederfuhr es eben der Homilie. Man verlor den Zweck, welchen die heil. Väter vor sich hatten; man kam auf Nebengänge; man fieng an sich und das Volk mit schwachen, und zu dem Evangelium nicht gehörigen Witzeleyen, mit unrichtigen Nebengeschichten, mit unbedeutenden, oft verdrehten Auslegungen zu unterhalten: und so gieng mit der guten Homilie auch der Nutzen der Zuhörer dahin.

Ich sage nicht, daß diese Homilien so seyn, wie sie seyn sollten. Fern sey von mir, daß ich dieselben jenen eines heiligen Chrysostomus, Augustinus, Basilius, Gregorius, und unzähliger andern nur von fern an die Seite stelle. Nein! jene sind Lichte, gegen welche diese nur Schatten sind; und wenn sie auch etwas vom Lichte haben, so ist es von jenen geborget, in derer Fußstapfen man allemal einen sichern Tritt hat, und von aller Gefahr, von der Wahrheit abzuirren, frey ist.

Das darf ich aber dennoch sagen, daß ich die Früchte dieser Art zu lehren, aus eigener Erfahrung hinlänglich erlernet habe. Ich nahm das überdachte Evangelium vor die Hand: legte es, wie ichs schicklich fand, aus. Jetzt erklärete ich den buchstäblichen Verstand; jetzt zeigte ich einige Grundsätze unseres Glaubens; jetzt erhob ich, und

setzs

setzte heller in das Licht ein Wunder, welches der Heiland wirkete, und von dem in dem vorhabenden Evangelium gehandelt wurde; jetzt ließ ich die Fehler oder Tugenden der mit einlaufenden Personen sehen; jetzt, und insgemein nahm ich Anlaß, moralische Lehren, welche auf die Sitten meiner Zuhörer passeten, heraus zu ziehen, die ich auch mehr oder weniger ausführete, nachdem ich sie den Umständen angemessener fand. Was gewann ich? Eine allgemeine Aufmerksamkeit, welche mir schon Bürges genug war eines zu hoffenden Nutzens. Die verschiedenen Abwechslungen der Materien gefiel den Ohren, und drang in das Herz. Ohne daß es die Zuhörer selber beobachteten, kam etwas neues. Die an dem vorhergehenden schon ersättiget waren, oder denen es vielleicht, weil es auf ihren Stand unanwendbar war, nicht gefiel, wurden wieder aufgewecket und begierig gemacht, auch

von dem, was jetzt neu abgehandelt wurde, etwas zu wissen.

Freylich ist keine moralische Lehre vollständig ausgeführet, und wie es in andern Predigten geschehen soll, erschöpfet. Allein wie konnte dieses seyn? Hätte man darauf beflissen seyn wollen, so hätte man die Homilie in der Homilie verloren. Indessen ist doch auch dieser Abgang ersetzet. Denn da die nämlichen Materien das Jahr hindurch zu verschiedenen malen vorkommen: so wird jetzt ein Theil derselben, ein anderesmal ein anderer behandelt, so, daß das Volk, wo nicht einen zusammenhangenden, dennoch einen allgemeinen und deutlichen Begriff bekömmt, und zuletzt kaum eine der Sittenregeln übrig bleibet, in der es nicht hinlänglich unterrichtet wäre.

Vorrede.

Jene Art der Homilien, in der man sich nur an einen Gegenstand, oder an eine Sittenlehre hält, und alles, was in dem Evangelium von Gleichnißen, Reden, Geschichten, Zufälligkeiten ꝛc. enthalten ist, dahin ziehet, gefällt mir sehr wohl. Sie hat auch gewiß ihren Werth. Wir haben Redner neuerer Zeiten, welche diese Kunst trefflich verstunden, und sie mit dem beßten Erfolge anbrachten. Gleichwohl muß man gestehen, daß sich dieses bey allen Evangelien unmöglich thun lasse: denn hin und wieder kommen in dem nämlichen Dinge vor, derer keines auf das andere einen ordentlichen Bezug hat. In diesem Falle mußte man durch gezwungene, und nie gefällige Griffe etwas auswirken, oder ganze Theile des Evangeliums unerklärt zurücklassen, welches viele nicht billigen wollen.

Vorrede.

Die Erfahrung lehrete mich, daß dieses, was mir ganz hell, und gar keine Auslegung zu bedärfen schien, dennoch jenen, die ich zu unterrichten hatte, dunkel blieb. Es entstunden bey ihnen Zweifel, wo ich meynete, es habe keiner einen Platz. Ich wollte also lieber einen Text nach dem andern erklären, aus einem jeden, so viel es sich thun ließ, eine Sittenlehre herausziehen, und sie den Zuhörern nützlich machen. Hatte das vorhergehende mit dem folgenden einen Zusammenhang, so benutzete ich es: fand ich keinen, so ließ ich mirs nicht sehr angelegen seyn einen zu erkünsteln, oder zu erdichten. Es ist wahr, es lautet nicht angenehm, wenn man öfters diese gewöhnliche Uebergänge hören muß: Nun wieder zu dem Evangelium: Fahren wir weiter fort: sehen wir, was darauf folget, u. d. g. Sind sie aber nicht schon außer Tadel gesetzet, wenn man sie auch in den Homilien

der

der heil. Väter, und besonders bey dem heil. Augustin (*) aufweisen kann?

Um meine Redlichkeit nicht in Verdacht zu bringen, darf ich nicht vergessen, zu erinnern, daß ich in Verfertigung dieser Homilien jene eines alten verdienstvollen Homilaten zum Leidfaden nahm. Es ist dieser der wohlehrwürdige P. Johannes Hofmeister (**), dessen Homilien wegen besondern Vorzügen Achtung verdienen. Die buchstäbliche Erklärung, an die er sich stäts hält; die ungezwungenen Sittenlehren, die er über-

all

(*) Wo es gar oft heisset: Addamus reliqua. Ad ea, quæ sequuntur. sequitur &c.

(**) Aus dem Orden der Eremiten des heil. Augustinus. In Gegenwart des Kayfers Ferdinand und der teutschen Reichsstände predigte er auf den Reichstägen zu Worms, und zu Regensburg. Seine Homilien sind im lateinischen abgefaßt, und mehrmalen im Drucke erschienen. Die Ausgab, welche ich vor mir hatte, ist von 1555. in 8vo. Ingolstadii excudebant Alexander & Simon Weisenborn.

all anbringt; die Meynungen der ältesten Kirchenlehrer, von denen er nie abgehet; die vorsichtig gewählten Schrifttexte, mit denen er seine Lehren vestsetzet, zeichnen ihn besonders aus. Ich hätte mich entschlossen, dieselben wörtlich aus dem lateinischen in unsere Muttersprache zu übersetzen: allein ich fande, daß es nicht thunlich wäre.

Denn erstlich predigte er zu einer Zeit, in der die neu entstandenen Glaubensirrungen vielfältige Gelegenheiten zu Streitreden gaben, welche P. Hofmeister wohl benutzete, öfters auch suchete, und weitläuftig ausführete, welches heut zu Tage überflüßig, oder doch nicht gar nothwendig ist. Zweytens schrieb er noch vor der Verbesserung des römischen Meßbuches. Er hat deswegen auf gar viele Sonntage andere Evangelien, als die dermaligen sind. Drittens nahm ihm

die

die Abhandlung der strittigen Glaubenslehren die Zeit hinweg, die moralischen Sittenlehren weitläuftiger auszuführen, die er insgemein nur kurz berühret. Viertens endlich trug er seinen ansehnlichern Zuhörern öfters Dinge vor, die auf den Stand des gemeinen Volkes nicht anwendbar sind.

Dieses alles vermochte bey mir dennoch nicht so vieles, daß ich mich nicht an seine Anlage, besonders in dem ersten Theile hielte; Streitreden ließ ich hinweg, oder berührete sie nur mit wenigen Worten. Die angezeigten Sittenlehrer führete ich weitläuftiger aus. Bey dem Schlusse der Homilie wollte ich aber lieber dem heil. Chrysostomus, als ihm folgen, welcher sich in seinen Homilien über den Matthäus dort länger aufhält, und in dem, was er gerade vor sich hat, endiget. In dem zweyten Theile blieb P. Hofmeister nicht so beständig. Ob, und

wie

wie ich seine Anlage benutzet habe, mag das gegengehaltene Original lehren.

Mehrere aus den in Handen habenden Homilien sind zu groß, als daß sie auf einmal ganz konnten vorgetragen werden. Ich weiß es selber. Allein es ist dabey nichts verloren. Man wird allemal um die Mitte eine ausgeführtere Moral finden, mit der man endigen kann. Wiederholet man das folgende Jahr kurz, was man weitläuftiger gesagt hatte, und setzet man das noch übrige hinzu: so dringt man desto tiefer ein, und machet doch endlich dem Volke einen vollständigen Begriff von dem, was es zu glauben, zu thun nach dem Evangelium schuldig ist. Gott gebe, daß ich durch meine Arbeiten mein Ziel erreiche, welches ist die Erweiterung der Kenntniß Jesu Christi, und die Beförderung unseres Heils.

Homilie

auf den ersten Sonntag des Advents.

Evangelium Luc. 21. v. 25 / 33.

Das heutige Evangelium, und jenes, welches vor acht Tagen verlesen wurde, sind ihrem Innhalte, und fast dem Worte nach, die nämlichen. In dem einen, und in dem andern redet JEsus Christus von der Zerstörung der Stadt Jerusalem, und von der Zerstörung der Welt. Die erste Vorsagung ist schon vor mehr, als tausend Jahren erfüllet worden. Jerusalem, jene prächtige Stadt, liegt in ihrem Schutte darnieder, und ließ nicht einmal mehr die Spuren ihres ehemaligen Daseyns zurücke. Die andere, von der Zerstörung der Welt, wird erfüllet werden. Wir wollen das, was ich verflossenen Sonntag redete, nicht wiederholen; sondern uns nur an den zweyten Theil des Evangeliums, nämlich an die Zerstörung der Welt, und an das, was damit verbunden ist, halten.

Demnach, was die alten Geschichten von dem Umsturz der Stadt Jerusalem melden, geschahe dieser nicht ganz unversehens. Vielfältige und erschreckliche Zeichen kündeten denselben voraus an. Gott ließ diese se- Joseph. l. 7. c. 12. de bello.

hen, um das Herz des sündhaften Volkes zu erweichen, und es zur Buße, die ihm so nothwendig war, anzutreiben. Und hätte es sich diese nur zu Nutzen gemacht.

Auch das Ende der Welt wird nicht ohne alle vorgängige Zeichen ankommen. „Ich will Wunderzeichen geben, spricht Joel. 2. v. 30. der HErr durch einen Propheten, „im Him„mel und auf der Erde, ehe dann der „große und schreckliche Tag des HErrn „kommen wird.„ JEsus bekräftiget diese Worte: und sagt das nämliche noch umständlicher, da er also spricht: **Es werden Zeichen seyn an der Sonne, und an dem Monde, und an den Sternen.** Die Sonne wird verfinsteret werden, der Mond wird seinen Schein verlieren, die Sterne werden seyn, als wären sie von dem Himmel herabgefallen, Furcht und Schrecken wird die Menschen in das äußerste Elend versetzen.

Und wessen Muth könnte so vest seyn, daß er bey so entsetzlichen Vorfällen nicht sanke? wer sollte nicht zittern, wenn er das schöne, und allen Augen so angenehme Licht in schwarze Finsterniße eingewickelt siehet? wenn das Meer aufschwället, und durch sein unerhörtes Brausen den allgemeinen Umsturz drohet? wenn die Elementen untereinander verwirret ihren bis dahin geleisteten Dienst versagen? wenn sich alle Geschöpfe empören, und wider einander zu Waffen greifen; wer sollte nicht zittern, wenn das ganze Weltgebäude zittert, und sich seinem endlichen Zerfalle näheret?

Was sündigten aber die Elementen, was die leblose Geschöpfe, daß auch sie den Zorn des Schöpfers empfinden müssen? Nichts, gar nichts sündigten sie. Aber durch sie, durch den Misbrauch, welchen Menschen davon macheten, wurde gesündiget; und darum ist ihr Zerfall keine Strafe für sie, sondern für uns. Alsdenn werden wir von dem, was uns jetzt so manchesmal gesagt wird, was wir aber bey aller Erfahrung, die uns stäts vor Augen liegt, nicht fassen wollen, alsdenn, sage ich, werden wir von dem, was der Weltapostel lehret, überzeiget werden, daß die festesten Dinge dieser Welt, und die Welt selber von keiner Beständigkeit seyn. „ Die Gestalt dieser Welt „ zergehet. Die Reichthümer, die sie für euch in sich zu enthalten scheinet, und durch derer Begierde sie so manches Unheil in euch stiftet; die Schönheiten, wodurch sie euere Sinne blendet, und euere Herzen an sich locket; die Hoffnungen, welche sie euch machet, sind nichts als leere eingebildete, unbeständige Dinge. „ Die Gestalt dieser Welt zergehet. „ Ja sie muß zergehen. Bey dem Zerfall des Menschen höret auch ihre Bestimmung auf. Denn warum wurden die Sonne, der Mond, die Sternen, die täglich über unsern Häuptern auf und niedergehen, an das Firmament gesetzet, als daß sie uns durch ihr Licht beleuchteten, durch ihren Einfluß segneten, durch ihre Schönheit ergötzeten? warum, als wegen uns bekamen die Elementen die Kraft uns zu nähren, zu erwärmen, zu tränken, zu erquicken? warum, als wegen uns trug die Er-

1. Cor. 7. v. 31.

de so mancherley Früchten, die Wälder, die Luft, die Wässer so mancherley Thiere? warum wechselten Tage und Nächte, Sommer und Winter mit einander ab, als um uns jetzt die Zeit der Ruhe, jetzt die Zeit der Arbeiten zu bestimmen? was also auf dieser Erde erschaffen ist, hat den Menschen zum Ziel. Dieser ist der Herr, dem alle Geschöpfe dienen, dieser der Fürst, dem sie gehorsamen, und zu dessen Glückseligkeit sie unaufhörlich beytragen. Höret nun dieser auf, worzu sollen jene noch seyn? Zerfällt dieser auf allezeit, wozu sollen jene noch bestehen? Nein! sie muß zergehen diese Welt, und ihr Zerfall muß der letzte Beweiß für uns seyn, daß keines aus den Geschöpfen beständig, und folgsam auch keines unserer Achtung würdig gewesen sey.

Werden aber auch wir Zeugen dieses Zerfalles seyn? Ja, Christen! und nicht wir allein, sondern noch Millionen der Menschen, die unzählige Jahre vor uns hergiengen; von denen jetzt weder ein Angedenken, noch auch ein Gebein mehr übrig ist. Mit uns werden diese aus der Erde, die ihre Asche schon so lang verborgen hielt, herfürgehen. Und das ist jener wichtige Glaubenssatz, oder wie es in
1. Cor. 15. der heil. Schrift genennet wird, jenes große
v. 51. Geheimniß, welches die Apostel allen Völkern zu ihrem Troste so wohl, als zu ihrem Schrecken verkündeten. „ Wir werden alle
„ auferstehen, spricht der heil. Paulus. Plötz-
„ lich und in einem Augenblicke, auf den
„ letzten Schall der Posaune wird dieses ge-
„ schehen. Denn die Posaune wird schal-
„ len, und die Todten werden unverwes-

lich

„ lich aus ihren Gräbern herausgehen.„ Die Seelen werden sich mit dem Leibe, von dem sie schon Jahrhunderte hindurch getrennet waren, wieder vereinigen, sie werden zu dem zweyten Leben auferstehen; sie werden die Erde, die sie schon lang verlassen hatten, wieder, und das letztemal betreten.

Tröstliches Geheimniß für euch, ihr Fromme! erschreckliche Wahrheit für euch, ihr Gottlose! wir leben, wir sterben, wir zerfallen in Staube, wir stehen aus diesem wieder auf. Sehet, das ist das Urtheil, welches über uns alle ohne Unterschied ausgesprochen ist. Wie unterschieden wird aber dennoch unsere Auferstehung seyn, da einige aus uns zum Leben, andere zum Tode auferstehen werden? Jetzt hält man dafür, man habe sein ganzes Glück gemacht, wenn man sich in solch einen Stand gesetzet hat, in welchem man seinem Leibe wohlthun, dessen Reizungen nachleben, dessen Begierden ersättigen kann; wenn man sich, so viel es möglich ist, über die bittern Zufälle dieses Lebens erhebet, wenn man den Armseligkeiten entweichet, wenn man sich vor andern herfür thut; dann heißet es: ich habe es gut, es ergehet mir wohl. Wird es aber dort bey der Auferstehung noch eben so seyn? wird man an dem, was man zuvor Vergnügen nennte, auch noch ein Vergnügen haben? Ja wird man nicht im Gegentheile wünschen, nie ein Vergnügen daran gehabt zu haben, damit man sich alsdenn die Hoffnung zu einem bessern machen könnte? Aber eben das wird die erschreckliche, und für jeden Sünder unerträgliche Abwechslung seyn, daß er anstatt eines kurzen Vergnügens eine ewige Traurig-

keit, anstatt des eingebildeten Glückes ein wahres Elend, anstatt eines zeitlichen Ansehens, eine unendliche Erniedrigung vorsiehet.

Ich bitte euch, meine Christen! denket doch öfters in diesem Leben an das, was euch in dem künftigen bevorstehet! sey der Mensch gerecht, oder sey er Sünder: dieser Gedanken ist immer für ihn heilsam. Denn sind wir Gerechte; so müssen wir uns allemal gefaßt halten, die schweren Prüfungen der Gerechten auszustehen. Wie erträglich aber, und wie leicht werden sie uns vorkommen, wenn wir uns an jene Zeit erinnern, die unserm Leib allen Schmerzen entziehet, und uns aus dem Grabe zur Glückseligkeit rufet? sind wir aber Sünder; welche starke Bewegursache, uns aus diesem Stande zu erheben, wird uns der Gedanke geben: Ich sterbe. Allein ich werde wieder leben. Und was für ein Leben kann ich mir alsdenn versprechen, wenn ich in der Sünde sterbe! wie werde ich alsdenn von meinem unerbittlichen Richter angesehen, untersuchet, beurtheilet werden, wenn ich mir denselben anitzo durch die Befolgung seines Willens nicht suche zu gewinnen!

Und dieses ist, was gleich nach unserer Auferstehung geschehen wird. Jesus unser Richter wird sich vor den Augen alles Fleisches sehen lassen. **Alsdenn werden sie des Menschen Sohn mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen.** Nicht so, wie man ihn einstens in die Welt kommen sah, da er in dem elenden und schwa-

chen

chen Stande eines Kindes zu Bethlehem gebohreu wurde, und nur zu Mitleiden bewog: nicht so wie er einstens in die Stadt Jerusalem sanft und demüthig einzog: nicht so wie er in dem Vorhofe des Richters dem Volke zur Schau als ein Uebelthäter vorgestellet wurde. Nein: so wird man ihn nicht sehen. Selbst als Richter wird er majestätisch auf einer Wolke von dem Himmel herabsteigen. Seine Gewalt und Herrlichkeit wird sich über alle Völker verbreiten, und alle Geschlechter der Erden mit Schrecken erfüllen. „ Mit dem Kleide der Rache angethan, „ wie ein Prophet redet, wird er seine Rebellen vor den Richterstuhl fordern, und ihnen das scharfe unabänderliche Urtheil für eine unermessene Ewigkeit fällen. Is. 59. v. 7.

Was wird er aber richten? Uns, ihr Christen, und unsere Werke. Diese werden der Gegenstand der Untersuchung, und des Urtheils seyn. Diese müssen dort an das helle Taglicht kommen, damit die ganze Welt sehe, was wir gewesen sind, und was wir durch das, was wir waren, für einen Lohn oder Strafe verdienet haben. Denn so versicheret uns dieser Wahrheit der heil. Apostel Paulus durch diese Worte: „ Wir „ alle müssen vor dem Richterstuhle Chri„ sti offenbar werden, damit ein jeglicher em„ pfange, was dem Leib eigen ist, wie er „ entweder Gutes, oder Böses gethan hat. „ Nichts, gar nichts wird alsdenn ungeahndet, nichts verdeckt bleiben. So gar die Gedanken des Herzens, die verborgensten Bewegungen, die heimlichsten Begier- 2. Cor. 5. v. 10.

1.Cor. 4. v. 5. den müssen aufgedeckt werden. „ Der Herr „ wird das in der Finsterniß verborgene be„ leuchten, und die Anschläge der Herzen of„ fenbar machen. „

Verberget jetzt, ihr Sünder! alle Schandthaten, derer ihr euch schuldig machet! verberget sie so gut ihr könnet! versperret die Zugänge, welche zu dem Platz euerer Bosheit hinführen, verwähret auch dem Sonnenlichte den Eingang zu euch! lasset euere Worte niemanden anhören! suchet zur Vollführung euerer bösen Werke die schwärzesten Winkel! Hütet euch jemanden euere Anschläge, Absichten, und Thaten zu offenbaren! stellet euch noch an, als wäret ihr die unschuldigsten, und euch keines Verbrechens bewußt!

Es kann seyn, daß ihr euer Ziel erreichet, daß ihr die Augen aller Menschen betrüget, daß ihr auch über das den Ruhm eines frommen und guten Christen beybehaltet. Werdet ihr aber das helle Aug Gottes auch hintergehen? Werdet ihr verhindern, daß es nicht überall ein gezwungener Zeug aller euerer Werke sey? Werdet ihr euer Herz so vor ihm zuschließen, daß es nicht dorthin eindringe, und alles, was darinnen vorgehet, gewahr werde?

Irret euch nicht, meine Brüder! denn wenn ihr also denket, so gebet ihr klar zu verstehen, daß ihr das Aug GOttes nicht

Eccli. 23. v. 28. kennet, „ welches viel heller ist, als die Sonne; welches alle Wege der Menschen durch„ sieht, auch die Tiefe des Abgrundes, und „ die verborgensten Winkel durchforschet. „

Er=

Erhebet euch, spricht der Prophet David, bis über die Wolken an die Gränzen des Himmels, hinauf; durchgrabet die Erde, und dringet bis in die innersten Theile derselben; heftet euch Flügel an, übersetzet die Meere, und wohnet in den äußersten Enden der Welt: überall hin wird euch das Aug GOttes verfolgen, überall euere Werke beobachten, überall auf euere Bewegung aufmerksam seyn. Und wie es euch jetzt erkennet, so wird es euch auch an dem Gerichtstage allen Menschen zu erkennen geben. Alle werden sehen, wer ihr in euerm Leben gewesen seyd. Allen werden eure Werke von dem Größten bis auf das Kleinste, von dem Guten bis zu dem Bösen bekannt werden. Pfal. 138. v. 9.

Muthet mir nicht zu, daß ich euch diese Wahrheit weitläuftiger erkläre! denn ich gestehe euch ganz gern, daß ich viel zu schwach bin, das schreckbare, was in derselben enthalten ist, zu ertragen. Denn wie werde ich, der ich euch jetzt die Wege der Wahrheit und der Tugend lehre, der ich mich befleiße, euch auf denselben fortzuführen, wie, sage ich, werde ich alsdenn vor euerm Angesichte stehen, wenn ihr selber meine vielfältige Fehtritte einsehet? wie werde ichs ertragen, wenn ihr mir den bittern Vorwurf machet, daß ich anders gelehret, und anders gelebt habe? daß ich euch die Straße des Heils zeigete, und auf der Straße des Verderbens herum irrete?

Wie werdet aber auch ihrs ertragen, wenn der erzürnte Richter auf mich deuten, und euch sagen wird: sehet diesen! der ists, den ich, zwar ohne seine Verdienste, aber doch

eures Heils wegen erwählete, euch den Weg der Tugend, der Gottesfurcht, der Seligkeit zu lehren. Durch ihn redete ich zu euch. Durch ihn lehrete ich das Gute und das Böse kennen, um dieses zu verabscheuen, und jenem nachzustreben. Durch diesen ließ ich euch euere Fehler und Irrgänge bekannt machen, und davon abmahnen. Ihr kennetet meine Gesetze, ihr wußtet meinen Willen, ihr hattet Mittel genug an Handen, euer Heil zu wirken. Die Belohnung, welche auf das Gute folgen, die Strafe, womit ich einstens die Sünde belegen würde, die Beyspiele, denen ihr zu folgen, oder die ihr zu fliehen hättet, hielte man euch stäts vor die Augen. Aber was fruchtete alles? Nichts, als daß dadurch euere Sünd größer, euer Fehler sträflicher, euer Urtheil schärfer wurde. Meine Worte verachtetet ihr! meine Ermahnungen wurden nicht angehöret, meine Drohungen für leere Schreckbilder angesehen. Nun sehet ihr aber, daß ich auf die Erfüllung meines Gesetzes halte. Lang, sehr lang schonete ich. Nun aber ist die Zeit der Rache da! Jetzt will ich Rechenschaft haben von euerem Leben! Jetzt sollet ihr euch über alles verantworten!

Wie, ihr Christen! was werdet ihr alsdenn antworten? Was werdet ihr zu eurer Entschuldigung vorbringen? Unwissenheit därfet ihr keine vorschützen. Denn in diesem Falle würde ich wider euch zeugen müssen. Ich würde die Zeit, Stund, und Orte nennen müssen, da ich den Willen GOttes ankündete, seine Gesetze erklärete, euch euere Pflichten einschärfete. Ich würde jene sorglose Aeltern, die dort ihr und ihrer Kinder ewiges Endurtheil erwar-

erwarten, diese würde ich erinnern an den vielfältigen Unterricht, den ich ihnen, in Betreff der Erziehung, gegeben habe, dem sie aber niemals folgen wollten. Ich würde jene harte Menschen, die auf Niemanden als sich zu sehen wußten, denen kein Elend oder Noth ihres Mitbruders zu Herzen gieng, die sich über das Unglück der andern noch erfreueten, die sich kein bedenken macheten, alle Gattung der Ungerechtigkeit durch Lügen, Betrügereyen, Hinterlistigungen zu begehen, diese würde ich auf alles das zurückführen, was ich ihnen so oft von der Liebe des Nebenmenschen, von der Pflicht ihm das seinige zu lassen, oder das entwendete zurückzustellen gesagt habe. Auf ein neues würde ich in dem Gerichte jenen Spruch des Apostels, den ihr jetzt so oft ohne Nutzen anhöret, wiederholen: „ Jener, Jac. 2.
„ welcher nicht Barmherzigkeit gethan hat, v. 13.
„ wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit ha-
„ ben.„ Ich würde jene, die ich jetzt mit dem dringendsten Zureden nicht zu einem mäßigen Leben bringen kann, die ihre ganze Glückseligkeit in dem Volltrinken setzen, die in der Trunkenheit die gräulichsten Laster der Unkeuschheit, der Zänkereyen, der Gotteslästerung, der Verschwendung begehen, die sich ihrer Vernunft berauben, bis unter das Vieh hinab drücken, und das herrliche Ebenbild GOttes in sich auf die schimpflichste Art mishandeln. Diese würde ich fragen, wie vielmal sie mich von dieser Sünde reden, wie vielmal das Urtheil des heiligen Paulus einschärfen gehöret: „ Die Vollsäufer werden 1. Cor. 6.
„ das Reich Gottes nicht besitzen? „ Ich v. 10.
würde jenen, welche ich jetzt vergebens wegen

dem

dem einer ungeheuren Bestie, als einem Menschen anständigern Zorn ermahne, die bey jedem ihnen widrigen Zufalle in die entsetzlichsten Flüche ausbrechen, die den Namen Gottes durch alle Gattungen von Schwüren und Lästerungen entheiligen, die ein fürchterliches Scheusaal der Menschheit sind, diesen würde ich alle Gründe, durch welche ich jetzt diese unmenschliche Gewohnheit bestreite, wieder vorhalten, und ihnen auf ein neues das in die Gedächtniß bringen, daß sie in ihrem Leben schon jene Sprache im Zorn führen, die sie nach ihrem letzten Gerichtsurtheil ewig in der Hölle führen werden. Sehet Christen! so müßte ich selber ein Zeug wider euch werden, wenn ihr vor dem göttlichen Richter die Unwissenheit seines Gesetzes zu Rechtfertigung euerer Sünden vorschützen wolltet.

Eben so wenig kann es euch helfen, wenn ihr die Schwere der göttlichen Gebothe, oder euere Schwachheit zum Vorwande nehmet. Denn mit welchem Grunde könnet ihr sagen, wenn euch Gott einstens zur Rede stellen wird, er habe euch zu schwere Gebothe auferleget, und dabey eure Gebrechlichkeit nicht in Bedacht gezogen. Unterstützete er euch nicht auf allen Seiten mit seinen Gnaden? Gab er euch nicht Mittel an die Hand, durch derer Gebrauch ihr alle Hindernisse übersteigen konntet? war er nicht alsogleich bey euch, wenn er zu Hülfe gerufen wurde? Ersetzete er nicht durch einen innerlichen Trost die Beschwernissen, welche er euch kosten ließ? Zu dem wie werdet ihr alsdenn noch so frech seyn, euere Schwachheit vorzuwenden, da ihr viele

andere

andere um euch sehen werdet, die in eben dieser Schwachheit, und in dem nämlichen Fleische die Gesetze Gottes erfülleten?

Wird der Geizige sagen dürfen, er sey zu schwach gewesen, sich von dem fremden Gute seines Nebenmenschen, welches er mit List oder Gewalt wegraubete, zu enthalten, wenn ihm der Richter auf seinen einstens wohlbekannten Nachbar deuten wird, der in seiner wahren Nothdurft lieber Mangel leiden, als die Rechte seines Mitbruders verletzen wollte? Wird der Unkeusche sagen dürfen, er sey zu schwach gewesen, sich der verbothenen Wohllüsten zu entschlagen, wenn sich neben ihm noch viel schwächere hervorthun werden, die weit heftigere Anfechtungen litten, dabey aber dennoch ihr Fleisch und Begierlichkeiten bemeisterten? Wird der Rachgierige sagen dörfen, er sey zu schwach gewesen, seinen Zorn zu unterdrücken, seine Rachsucht zu bemeistern, seinen Feinden zu vergeben, wenn andere da stehen, welche die gröbsten Beleidigungen mit Geduld ertragen, die Beleidiger geliebet, und keine andere Rache, als die ihnen von der christlichen Sanftmuth angerathen wurde, genommen haben? Kurz, werden Christen ihre Zuflucht in ihrer Schwachheit suchen dürfen, wenn ihnen der Richter Heyden vorführen wird, die ohne Gesetze, ohne Religion, ohne besondere Gnaden und Hülfsmittel besser gelebt haben, als Christen, die durch Gnaden von oben herab umgeben ihr Gesetz dennoch entheiligten?

Da werden wir zum Spotte unserer Religion, und zum ewigen Leide mancher Christen jene erschreckliche Vorsagung des Heilandes in dem

Werke

Matth. 8. v. 11. Werke erfüllet sehen: „Viele werden vom „Aufgange und Niedergange der Sonne „kommen, und im Himmelreiche zu Tische sitzen; da indessen die Kinder des „Reiches in die äußersten Finsternissen verstossen werden.„ Menschen, denen nur ein halb heller Strahl des göttlichen Lichtes leuchtete, die nebst ihrer Vernunft keinen Führer hatten, denen die Wahrheiten nur zum Theile entdecket wurden; diese werden zu dem Genuß der ewigen Glückseligkeit berufen werden. „Kommet ihr Gebenedeyte.„ Aber die Kinder des Lichtes, die in dem Schoose des Lichtes gebohren wurden, denen keines aus den Heilsmitteln abgieng, denen man den Weg des Heils mit Fackeln wies, die man, wenn sie davon abirreten, mit Sorgfalt zurückführete, diese werden in die äußersten Finsternissen verstossen werden; diesen wird der Richter das ewige Endurtheil sprechen: „Weichet von mir ihr Vermaledeyte in das „ewige Feuer!„ Welch ein Greuel muß es für die seyn, die so verworfen, welch eine Freud für jene, die so berufen werden!

Von diesem reden wir euch, ihr Christen! dieses sagen wir euch aus dem Evangelio als eine Sache, die gewiß geschehen wird: und ihr scheinet es so aufzunehmen, als wäre es eine Sache, die entweder uns nicht angehet, oder die noch auf undenkliche Zeiten hinaus verschoben werden. Der ganze Eindruck, den solche Wahrheiten auf euere Herzen machen, bestehet in dem, daß ihr jene Menschen bedauret, die die Zeichen, welche dem Gerichte vorgehen, ansehen werden, wie werden sie erschrecken, sprechet ihr, wenn sie so fürchterliche

liche Zeichen an der Sonne, an dem Monde, und an den Elementen sehen!

Sehet aber vielmehr auf euch selber, und fraget euch: wie werden wir erschrecken, wenn jener schauervolle Tag ankommen wird, an dem wir wieder aus unserem Grabe aufstehen, vor dem Richter erscheinen, und dort Rechenschaft über unsere Werke geben müssen! wie werden wir erschrecken, wenn wir unsern Gott, dessen Gebothe wir itzt ohne Scheu übertreten, mit dem Kleide der Rache angethan, vor uns sehen werden! Wie werden wir erschrecken, wenn alle unsere Verhungen der Welt Augen vorgeleget, und wir ohne Ausflucht, ohne Hülfe, ohne Hoffnung einer Barmherzigkeit da stehen! wie werden wir erschrecken, wenn sich der Abgrund vor uns eröffnet, und uns den ewigen Tod androhet! wie werden wir erschrecken, wenn wir mit dem Laste unserer Sünden beladen, jenem unglückseligen Urtheil entgegen sehen, das uns von Gott auf immer trennen, und alle Hoffnung der Erlösung abschneiden wird!

So denket, meine Christen! aber lasset den Gedanken nicht fruchtlos seyn! **Erhebet eure Häupter** in die Höhe, woher ihr einstens den Richter werdet kommen sehen! Ja stellet euch vor, als wenn diese Ankunft nicht weit mehr entfernet wäre. Es kann seyn, daß ihr die vor dem Gerichte hergehende Zeichen nicht sehet. Denn die Zeit, an der diese erscheinen werden, hat uns GOtt nicht bestimmet. Allein das ist doch gewiß, daß wir so bey dem letzten Gerichte erscheinen, wie wir hier von der Welt abtreten. Beflei-

fleisen wir uns deswegen immer so zu leben, daß wir ohne Furcht von hier abtreten können. Dann wird uns weder die Auferstehung, weder die Ankunft des Richters, weder auch das bevorstehende Urtheil einen Schrecken verursachen.

Homilie

auf den zweyten Sonntag des Advents.

Evangelium Matth. 11. v. 2 : 10.

Wohl glückselige Christen, wenn wir solche Lehrer unserer Religion, glückselige Bürger, wenn wir solche Oberkeiten, glückselige Kinder, wenn wir solche Aeltern, glückselige Hausgenossene, wenn wir solche Hausväter und Familienhäupter haben, die eben so für uns wacheten und sorgten, als Johannes der Taufer für seine Jünger und Lehrlinge sorgte. Aber es fehlet, leider! bey unsern betrübten Zeiten fast überall. Die, welche die Frömmigkeit und die Tugend des Volkes suchen sollten, suchen nur die Menge des Volkes selbst. Um von diesem einen Zulauf zu haben, reden sie nur, wie sich Gott schon ehedem durch einen Propheten beklaget, was dessen verderbten Geschmacke reizet. Sie kitzeln dessen Ohren, und da sie es durch ihren Unterricht zur Wahrheit bringen sollten, führen sie es von derselben ab, und wenden es unvermerkt zu den Fabeln. Die weltlichen Oberkeiten machen es nicht besser. Wachsam über die Vortheile ihrer Fürsten, sehen

Is. 30. v. 10.

2. Tim. 4. v. 3.

sie

sie auf das, was ihnen die Unterthanen an Zolle und andern bürgerlichen Abgaben schuldig sind. Diese müssen genau bezahlet werden. Was dem Kaiser gehöret, heißt es, muß dem Kaiser gegeben werden. Ob aber auch Gott das, was ihm zugehöret, und worzu er das gegründetste Recht hat, bekomme, darum bekümmern sie sich nur gar wenig. Und wollte Gott! es wären derley Klagen nur bey weltlichen Oberkeiten anwendbar! Allein sie fallen oft auch über Geistliche, denen die Wolle ihrer Schaafe näher am Herzen liegt, als derer Gesundheit. Was soll ich aber von Aeltern sagen, welche ihr Vieh nicht selten höher schätzen, als ihre Kinder, wenigstens für jene mehr, als für diese sorgen. Wenn sie aber diese in den Wind schlagen, was für eine Rücksicht werden sie auf ihre Hausgenossene machen, mit denen sie zwar in keiner so engen Verbindung stehen, denen sie aber doch fast das nämliche schuldig sind? Sehet, Christen! die Quelle jener Klagen, die wir immer über unsere Zeiten führen, und die wir schlimm und verderbt nennen. Wären die Menschen gut, so würden die Zeiten auch besser seyn. Allein woher soll das Gute bey jenen kommen? Von ihren Aeltern gehen sie ohne Erziehung weg, und werden untreue Knechte; kommen sie endlich selber in den Stand der Hausväter, so wissen sie eben so wenig ordentlich zu gebiethen, als sie vorher demüthig zu gehorsamen wußten. Wir wollen aber hievon weitläuftiger nicht reden, damit wir desto ehender auf den heiligen Johannes kommen, dessen Betragen diese klägliche Erinnerung veranlaßte.

Dieser Johannes, da er in den Banden, in welchen er in dem Kerker gebunden lag, die Werke Christi hörete, schickte zween seiner Jünger zu Jesu hin. Wenige und deutliche Worte, die wir aber nicht unüberlegt übergehen darfen, obwohl das, was wir hievon sagen werden, weiter nichts ist, als ein kurzer Inhalt dessen, was wir hievon sagen sollten. Zuerst hören wir, daß Johannes in den Banden, das heißt, in dem Kerker gebunden und gefesselt liege. Wer ist dieser Johannes? Er ist der Sohn der gottseligen Aeltern des Zacharias und der Elisabeth. Er ist der Heilige, den der Geist Gottes schon in dem Schoose seiner Mutter belebte. Er ist
Luc. 1. v. 8. der Mann, dessen Geburt einer ganzen Gegend Vergnügen und Trost brachte. Er ist Johannes der Taufer, der von dem Sohne Gottes selber gelobet, und allen übrigen Menschen vorgezogen zu werden verdienete, wie ihr es bald hören werdet. Warum liegt er aber in dem Kerker, und welche kühne Hand vergriff sich so frech an ihm? Hat er sich etwa eines schweren Verbrechens wider Gott oder die Menschen schuldig gemacht? Höret sein Verbrechen, höret seinen Feind, so wie uns der
Matth. 14. v. 3. heilige Evangelist Matthäus den einen und das andere kennen läßt. „ Herodes hat den Jo-
„ hannes angehalten, ihn gebunden, und in
„ den Kerker geworfen, und das zwar wegen
„ der Herodias, der Ehefrau seines Bruders.
„ Denn Johannes sagte zu ihm: Es ist dir
„ nicht erlaubt, dieselbe zum Weib zu haben.„
Sehet, das ist die Ursache, und der Tyrann. Herodes, der geile König, erfrechete sich seinem eigenen Bruder das Eheweib hinweg

zu nehmen, und mit dieser blutschänderischer Weise zum allgemeinen Aergerniß zu leben. Johannes, welcher für das Gesetz, und für die Ehre Gottes eiferte, widersetzte sich einem so schändlichen Beginnen; deshalben mußte er in den Kerker.

In diesem Kerker „ höret Johannes die „ Werke Christi.„ Welche Werke? keine andere, als die auserordentliche Wunderwerke, die Jesus Christus bald an dem einen, bald an dem andern Orte Judenlandes wirkete, derer uns der heilige Lukas zwey ganz besondere erzählet. Das eine war die Gesundmachung jenes Knechtes, der schon in den Zügen lag, und von dem weit entfernten Heiland die Gesundheit wieder erhielt. Das andere war die Erweckung eines erstorbenen Jünglings, den der nämliche Heiland zum Leben aufrufte. Der Ruf so unerhörten Wunderwerke verbreitete sich, wie der Evangelist hinzusetzet, in ganz Judenland, so, daß es den Jüngern des Johannes nicht unbekannt bleiben konnte, was Jesus wirkte; und wie sie es erfuhren, erzähleten sie es ihrem Meister, dem Johannes selber. Luc. 7. v. 12. seq.

Wie lehrreich ist das, was Johannes und seine Jünger thun, für uns. Jener lag in dem Kerker, und, so zu reden, schon am Rande des Todes. Denn etwas anderes als diesen konnte er von einem aufgebrachten König, und einem erzörnten Weibe nicht hoffen. In dieser betrübten Lage schöpfet er seinen ganzen, und zwar den süßesten Trost aus dem, daß er von Jesu reden hörete, und verweiset uns durch sein Beyspiel unsre Schläfrigkeit, die wir weder in den fröhlichen Zufällen an Jesum gedenken,

weder in den traurigen bey ihm um einen Trost ansuchen. Sogar fällt es uns verdrüßig von diesem Jesu oft zu hören. Und wie wir verkehrt gewöhnet sind, unsere Ohren nur jenen hinzulenken, die von Eitelkeiten und nichtigen Dingen zu uns reden: so tragen wir auch andern nichts, als solche Eitelkeiten zu. Und wollte Gott! es wäre an unsrer Unterhaltung weiter nichts, als unsere Eitelkeiten, zu tadeln! Aber das ist unerträglich, und dem Geiste unsers Christenthums ganz zuwider, daß man sich nur mit Darbringung der Fehler des guten Nebenmenschen unterhält. Hat dein Nebenmensch denn sonst gar nichts an sich, als lauter Fehler, mit derer Erzählung du dich so gern beschäfftigest? Hat er gar keine Tugend an sich, die eines Lobes würdig wäre? und wenn er eine hat, warum soll diese verschwiegen, und seine Mängel so laut ausgeschrieen werden? Die Jünger des heiligen Johannes hinterbrachten ihrem Meister auch gern etwas von dem so gerühmten, und im Judenlande mit großem Aufsehen bekannten Jesus. Allein, was hinterbrachten sie ihm? Nur die Wunderwerke, nur die Großthaten desselben. Und was antwortet ihnen der heilige Johannes hierauf? Er führet sie noch tiefer in die Kenntnisse Jesu Christi hinein. Oder besser zu sagen, er schicket sie zu Jesu Christo hin, um von ihm selber den wahren Unterricht einzuholen.

Bist du derjenige, welcher, die Welt zu erlösen, kommen wird, oder sollen wir annoch auf einen andern warten? Glaubet nicht, ihr Christen! daß dieses, was Johannes gethan hat, aus einem Irrthume, aus einer Unwis-

Unwissenheit, oder auch nur aus einem Zweifel hergerühret sey. Johannes, der schon in der Schooße seiner Mutter des göttlichen Geistes voll war; der jenes Zeugniß, welches von dem himmlischen Vater über Jesum Christum kam, wohl wußte; der den eröffneten Himmel sah, und die Stimme hörete: „ Dieser ist mein ge- Matth. 3.
„ liebter Sohn, an welchem ich ein Wohlge- v. 16.
„ fallen habe.„ Diesem Johannes, sage ich, konnte unmöglich unbekannt seyn, daß Christus der wahre, in dem Gesetze versprochene, und von den Vätern des alten Bundes erwartete Messias sey. Allein seine Jünger waren hievon nicht eben so überzeugt. Im Gegentheil waren sie geneigter, den Johannes für den wahren Messias zu halten. Ihre Meynung war auch nicht ohne allen Grund. Denn nebst dem, daß sie das Wunder kenneten, welches sich bey der Geburt des heiligen Johannes zutrug, als welcher aus betagten und unfruchtbaren Aeltern gezeuget wurde: so waren sie auch Augenzeugen von der Strengheit seines Lebens, von der Reinigkeit seiner Sitten, von dem Geiste seines Eifers, von der Erhabenheit seines Herzens. Alles dieses konnte sie um so vielmehr in ihrer Muthmaßung bekräftigen, je weniger sie andererseits von dem Lebenswandel Jesu Christi unterrichtet waren. Denn, daß dieser von einer Jungfrau, ohne Zuthun eines Mannes, durch Wirkung des heiligen Geistes empfangen, und gebohren wurde, wußten die Jünger des Johannes alles nicht. Man dorfte es ihnen deshalben auch nicht allerdings übel ausdeuten, wenn sie ihrem Lehrer den Vorzug vor Jesu Christo einraumeten. Indessen war doch dieses ein Irrthum, der selbst ihrem Heile

in dem Wege stund, und in welchem sie eines bessern belehret werden mußten. Wer sollte sie aber belehren? Vielleicht ihr Lehrmeister, der heilige Johannes selber? Allein bekennete dieser nicht schon aufrichtig in der Gegenwart der Juden, der Priester und Leviten, daß er weder Elias, weder Jeremias, weder einer aus den Propheten, und am allerwenigsten Christus sey? Was richtete er aber damit bey seinen Jüngern? Nichts weiter, als daß er sie, die ohnehin schon für ihn eingenommen waren, in ihrer vorgefaßten Meynung stärkete. Denn je tiefer er sich herabließ, desto höher stieg die Achtung seiner Jünger gegen ihn. Sie sahen es für eine Wirkung der Demuth an, als der sich weigerte einen Ehrentitel anzunehmen, dessen er doch in ihren Augen so würdig wäre. So mußte er sie mithin zu einem andern Lehrer schicken, von dem sie ganz überzeuget würden; und dieser war eben Christus selbst. Nun höret, welche Antwort sie auf ihre Frage erhielten.

Joan. 1. v. 20. seq.

Gehet hin, spricht Christus zu den fragenden Jüngern, **verkündet dem Johannes, was ihr gesehen, und gehöret habet. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget, u. s. w.** Um, was hier gesagt wird, deutlicher zu verstehen, müssen wir voraus bemerken, was der heilige Lukas voraussetzet. „ Zur nämlichen „ Zeit, „ spricht dieser Evangelist, als die vom Johannes abgeschickte Jünger ankamen, „ befreyete Jesus viele von den Krankheiten „ und Plagen, und von bösen Geistern, und „ ertheilte vielen Blinden das Gesicht. „ Diese Wunder ließ Christus die abgeschickte Jünger

Luc. 7. v. 21.

mit

mit ansehen: und darauf sagte er ihnen anstatt der Beantwortung ihrer gestellten Frage: Gehet nun hin, und hinterbringet dem Johannes, was ihr gesehen habet, u. s. w. Warum antwortet ihnen Christus nicht deutlicher? Darum, weil keine Antwort deutlicher seyn konnte, als die Darzeigung dieser Wunderwerke. Merket hierüber dieses, was ich euch itzt alsogleich sagen werde.

Johannes der Taufer hat, so lang er lebte, kein Wunderwerk gewirket, wie wir hievon die klare Aussage des Evangeliums haben. Es wurde aber von den Propheten vorgesagt, und als ein ungezweifeltes Zeichen des Meßias angegeben, daß er Wunder, und herrliche Wunder wirken werde. Isaias nennte sogar diese Wunder, da er also spricht: „Alsdenn werden „ die Augen der Blinden aufgethan, und die „ Ohren der Tauben eröffnet werden: alsdann „ wird der Lahme springen wie ein „ Hirsch; und die Zunge der Stummen wird „ gelöset werden.„ Da nun diese Prophezeyung nicht an dem Johannes dem Taufer, sondern an dem vom Johannes getauften Jesus von Nazareth erfüllet wurde: so war der Schluß richtig, und ein für die fragende Jünger überzeugender Beweiß, daß nicht jener, sondern dieser der Meßias sey, der kommen, und die Welt erlösen würde. Denn setzen wir, es habe Jesus Christus nicht durch Werke, sondern durch Worte geantwortet. Setzen wir, er hätte rundaus gesagt: Ja, ich bin er, jener Meßias, den das jüdische Volk schon so lang erwartete; ich bin jener, dem euer Meister so erhabenes Lob sprach. Wie? wäre so eine Antwort nicht verdächtig gewesen? Würde er sich nicht die Ab-

Joan. 10. v. 41.

Isaiæ 35. v. 5.

neigung dieser Jünger zugezogen haben? Ja, hätte er sich nicht der Gefahr ausgesetzet, eines Stolzes beschuldiget zu werden, als der von sich selber mit so erhabenem Ruhme spräche? Da er sich aber auf seine Werke beziehet, was wird man annoch dagegen einwenden können? Welcher Zweifel wird übrig bleiben?

Sehet, Christen! aus den Werken, und nur aus diesen will Jesus Christus erkennet werden. Wenn aber er nur aus den Werken erkennet wird, wird man seine Jünger aus etwas anderem erkennen? Wenn er sich auf die Werke berufet, da die Frage ist, ob er Christus sey; werden wir uns auf etwas anderes berufen dürfen, wenn wir beweisen sollen, daß wir Christen, das heißt, daß wir seine Jünger, seine Lehrlinge, seine Anhänger seyn? Und wenn wir aus den Werken nicht erweisen können, daß wir solche seyn: welche Kühnheit ist es, wenn wir annoch für solche angesehen seyn wollen?

Oder können wir Werke vorweisen, die uns zu diesem Ehrennamen berechtigen? Wo ist dann die wechselseitige Liebe, durch die sich Christen von den übrigen Menschen unterscheiden sollen? Wo ist Sanftmuth, von der Jesus Christus selbst für uns das Muster seyn wollte? Wo ist Abtödtung, die uns in dem Evangelium so oft eingeschärfet, und von allen rechtschaffenen Christen so streng ausgeübet wurde? Ach ich fürchte, wir hören auf Christen zu seyn, wenn wir den Beweiß, daß wir es seyn, aus den Werken machen sollen.

Joan. 13. v. 35.

Matth. 11. v. 29.

Luc. 14. v. 27.

Denn setzen wir einmal, was nur zu gedenken fürchterlich ist, setzen wir, daß wir

Men-

Menschen seyn, denen weder Christus, weder sein Gesetz, weder sein Evangelium bekannt ist. Ja setzen wir, daß wir, weiß nicht woher, ein Geboth haben, dem Evangelium zuwider zu leben. Könnte das Leben einiger aus uns unchristlicher seyn, als es wirklich ist? Könnte ihre Schwelgerey, Ausgelassenheit, Eigennutz, Kaltsinnigkeit, Habsucht, Stolz, Feindseligkeit höher steigen, als sie wirklich stehen? Könnten sie unmäsiger, hartherziger, ausschweifender seyn, als sie es vor kurzem waren, und annoch sind? Besinnet euch über diese Fragen; und wenn euch, die es angeht, die Antwort darüber einfällt, so gebet dieselbe eurem Gott, dem ihr sie doch einstens werdet geben müssen. Ich mag diese scharfe Strafpredigt nicht weiter treiben, theils um euch, die ihr sie nicht ertruget, zu schonen, theils um euch das, was von dem Evangelium noch übrig ist, auslegen zu können.

Zufrieden mit dem, was die Jünger des heiligen Johannes bey dem Heilande sahen, kehrten sie zu ihrem Meister zurück. **Alsdann fieng Jesus an von dem Johannes zu dem Volke zu reden.** Und was redet er von ihm? lauter Rühmliches, lauter Schönes. „Nicht „ jener, „ spricht der heilige Paulus, „ der sich „ selbst rühmet, ist bewährt, sondern den der „ Herr rühmet. „ Aus diesem Satze des Apostels läßt sich die hohe Achtung, welche Jesus gegen den heiligen Johannes, dem er so erhabenes Lob sprach, abnehmen. Warum lobte aber Jesus Christus unser Erlöser, dem der Vater das ganze Gericht überlassen hat, der die Herzen bis auf den Grund ohne Gefahr zu irren einsieht, warum lobet er den heiligen Johannes

2. Cor. 10. v. 18.

Joan. 5. v. 22.

„ dem Volke,„ und zwar erst alsdenn, da die Jünger desselben schon hinweg waren? Warum nicht in derer Gegenwart? Die eine Ursache ist, weil die Hochachtung dieser Jünger gegen den heiligen Johannes schon groß genug war, und keines Zusatzes bedarfte. Sie kannten seine Tugenden, und nach diesen schätzten sie ihn. Die andere ist, damit Jesus Christus nicht den Verdacht einer eiteln Schmeicheley auf sich zöge, wenn er in Gegenwart der Jünger ihren Meister lobte. Warum schweiget aber Christus nicht gänzlich von dem Johannes? Darum, weil er durch dieses Stillschweigen der Ehre des Johannes nachtheilig gewesen wäre. Denn da das Volk schon anderswoher das Zeugniß wußte, welches Johannes dem Heilande gab: so hätte es daraus Anlaß nehmen können, denselben entweder eines Irrthums, als der jetzt erst fragte, was er zuvor schon bezeugte, oder einer Unbeständigkeit, als der jetzt an dem zweifelte, was er vorher für gewiß ausgab, zu beschuldigen.

Was seyd ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? ein Rohr? u. s. w. Diese und die noch darauf folgende Fragen zielen dahin, damit Jesus Christus das Volk in der von dem Johannes einmal gefaßten guten Meynung stärke, und sie berede, daß sie denselben mit Grund für einen großen Mann gehalten haben, und ihn noch ferner für einen solchen halten sollen. Denn hätte das Volk nicht eine wahrhaft hohe Achtung gegen den heiligen Johannes getragen; warum sollte es in die Wüste hinaus gegangen seyn, um dessen Predigten zu hören, und sich von ihm taufen zu lassen?

Soll-

Sollte es dort nur ein Rohr haben sehen wollen, das sich von dem Winde hin und her drehen läßt? Oder sollte es einen Menschen gesucht haben, welcher sich prächtig gekleidet darstellet? Jenes wäre sogar nichts ungewöhnliches, daß man es alle Tage sehen könnte: und dieses wäre eine Sache, die man vielmehr an den Höfen der Fürsten und Könige, als in einer verwildeten Einöde suchen müßte.

Sehet, Christen! so nimmt sich der liebvolle Heiland um die Ehre seines Dieners, des Johannes, an. So verwendet er sich um den Ruhm, den sich derselbe durch Tugenden erworben hatte, aufrecht zu erhalten, und zu vermehren. Schönes Beyspiel für uns, welches allemal nachgeahmet zu werden verdienet, wenn wir zu der Ehre unsers Nebenmenschen etwas beytragen können, oder wenn dieselbe in Gefahr stehet von andern geschmälert zu werden. Allein man muß es zur Schande unsers Christenthums bekennen, daß es fast zu einer allgemeinen Gewohnheit geworden sey, der Ehre des Nebenmenschen ohne Scheue nachzustellen; hat man von ihm keine wahre Verbrechen zu sagen, so erdichtet man falsche, oder man vergrößert die kleinen, oder man stellet sogar seine Tugenden unter der häßlichen Gestalt eines Fehlers vor. Man ist ganz gleichgiltig, wie es geschieht, wenn nur seine Ehre verdunkelt wird, oder sein guter Namen einen Flecken bekömmt.

Mein, ihr Christen! welchen Vortheil habet ihr denn davon, wenn ihr durch eure verkleinernde Reden es dahin bringet, daß man euren Nebenmenschen weniger achtet? Seyd ihr denn dessenthalben größer? Wachset euer

Ruhm

Ruhm, wenn jener des andern durch euer Zuthun abnimmt? Die Erfahrung lehret das Gegentheil, und zeiget, daß derley Menschen von allen verabscheuet, geflohen, gehasset werden. Jedermann trägt ein Bedenken mit denselben umzugehen, oder sich in ihre Gesellschaft einzulassen. Wenn man aber hieraus den mindesten Vortheil nicht ziehet, wenn man sich den Haß Gottes sowohl als der Menschen aufladet, wenn man sich der gewißen Gefahr des Verderbens aussetzet: warum machet man sichs zur Gewohnheit fast nichts zu reden, als was der Ehre des Nebenmenschen nachtheilig ist? Wäre es denn nicht rühmlicher für uns, wenn man von unsrer ganzen Gemeinde sagen könnte: sie lieben alle einander; und jeder suchet des andern Ehre zu befördern? Diesen Ruhm zu erhalten steht bey euch. Und es kostet nicht mehr, als daß ihr das Beyspiel Jesu Christi vor Augen habet, und so, wie er, auch von eurem abwesenden Nebenmenschen löblich redet; oder, dafern ihr nichts löbliches wisset, wenigstens von dem, was einen Tadel verdienet, schweiget.

Homilie

auf den dritten Sonntag des Advents.

Evangelium Johan. 1. v. 20 / 28.

Luc. 10. v. 1. - 17.

Jesus Christus schickete einstens zween und siebenzig seiner Jünger aus. Diese sollten vor ihm hergehen, und in allen jenen Städten, in welche er nachmalen selber kommen würde, das Evangelium predigen. Sie befol-

folgeten genau, was ihnen von dem Heilande befohlen war. Bey ihrer Rückkunft erzähleten sie den Erfolg ihrer Geschäffte, und den glücklichen Fortgang des Evangeliums. Unter andern rühmeten sie sich ganz frohlockend, daß ihnen auch die Teufel gehorsamet hätten. Der Heiland, welcher in dieser Erzählung den heimlichen Stolz dieser Jünger entdeckte, wieß sie zur Demuth, da er ihnen sagte, sie seyn deswegen ihres Heils nicht versichert; indem auch der Satan, welcher höher und vester stund als sie, von seiner Höhe herabstürzete. Er nennete ihnen aber eine andere Glückseligkeit, mit der sie sich gründlicher rühmen könnten, da er so zu ihnen sprach: „Selig sind die „Augen, welche sehen, was ihr sehet. Denn „ich sage euch, daß viele Gerechte, Könige, „und Propheten zu sehen verlangeten, was „ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und „hören, was ihr höret, und haben es nicht „gehöret.„ Luc. 10. v. 23.

In Wahrheit war dieses der wärmste Wunsch der Väter des alten Bundes, den Welterlöser endlich zu sehen. Der einzige alte Simeon, von dem es ein anderesmal zu reden Gelegenheit giebt, mag hievon der hinlänglichste Beweiß seyn. Und denkt nicht, daß nur die Herzen der großen, der Gelehrten, der ansehnlichsten aus dem Volke von dieser Begierde eingenommen waren. Was die vorzüglicheren hoffeten, auf das warteten auch die Niedrigen, daher sagte das sonst wenig geachtete Weib von Samaria zu dem Heiland, den es noch nicht kennete: „Ich „weiß, daß der Messias kommen wird, der Joan. 4. v. 25.

„ Christus heißet. Wenn nun derselbe ge-
„ kommen seyn wird, so wird er uns al-
„ les verkündigen.„ Aber was geschah? die Juden, welche so inbrünstig nach dem Heilande seufzeten, wollten ihn, da er wirklich ankam, weder erkennen, weder demselben sich unterwerfen. Sie glichen hierinn denen Kranken, die zwar immer über ihre Krankheit klagen, beynebens aber weder einen Arzt zu sich lassen, noch auch dessen Vorschrift folgen. Sie macheten es ihren Vätern nach, die Jahrhunderte hindurch elend in Aegypten schmachteten. Immer schrieen sie um einen Erretter, und da ihnen Gott an dem Moyses einen gab, wurden sie auf einmal zu Rebellen, weil sie das verhoffte Glück nicht sogleich mit Augen ansehen, und mit vollem Munde abschlingen konnten. Eben also, sage ich, ruseten die Juden eines Rufens um einen Messias, auf den sie ihr ganzes Vertrauen zu gründen schienen. Da sich aber dieser der Welt einmal zeigete; verlohren sie alle Achtung gegen denselben, so zwar, daß sie sich
Joan. I. v. 11. weigerten ihn nur anzunehmen. „ Er kam in
„ sein Eigenthum, und die seinen haben ihn
„ nicht aufgenommen. „

Unwissenheit durfte hier nicht vorgeschützet werden. Denn sollten die Juden den Heiland nicht gekennet haben, der ihnen von den Propheten so deutlich vorgesagt, so umständlich beschrieben, so hell, und fast von Zug zu Zuge geschildert war? wußten sie dessen Ankunft nicht von den Hirten, die dessen Geburt verkündeten? von den Weisen, die aus Morgenlande kamen, und das Kind, welches

ches sie den König der Juden nenneten, anbetheten? Und endlich höreten sie nicht, was Johannes der Taufer sagte, den der Heiland vor sich hersendete, und von dem er sich mit Fingern zeigen ließ? dieser Johannes „ kam „ zum Zeugniß, auf daß er Zeugniß gäbe „ von dem Lichte, „ das ist, von dem wahren Messias, der Gott und Mensch zugleich war. Hören wir das treue und standhafte Zeugniß, welches dieser Jesu Christo gab, aus dem Evangelium, welches wir vor uns haben. Joan. 1. v. 7.

Die Juden von Jerusalem schicketen Priester und Leviten zu ihm, daß sie ihn frageten: wer bist du? Hier ist alles erhaben, alles herrlich. Jerusalem, die heilige Stadt, die Priester und Leviten, die Gelehrtesten der jüdischen Synagog. Johannes der Freund Gottes, voll des göttlichen Geistes. Pharisäer, die in dem größten Ruf der Heiligkeit stunden. Diese wurden, wie das Evangelium ausweiset, zu dem Johannes abgesendet. Nehmen wir diese Gegenstände einen nach dem andern vor uns. Jeder verdienet eine besondere Erwägung.

Johannes, der aus seiner lang bewohnten Einöde hervorgetreten war, hielte sich an dem Fluße Jordan auf. Dort verkündete er die Buße, dort taufete er die Büßenden. Seine Predigten so wohl, als die Art zu taufen, hatten etwas besonders. Zu dem so war die Zeit, welche für die Ankunft des Messias bestimmet, und von den Propheten vorgesagt war, allbereit verflossen. Da sich nun JEsus Christus noch nicht offentlich zeigete, die Tugend

des heil. Johannes hingegen, seine Strengheit, seine Lehren, und auch seine Tauf ein allgemeines Aufsehen erweckete: so verfielen die Priester und Leviten, denen die Sorge für die Religion oblag, auf den Gedanken, ja sie rechneten sichs zur Pflicht, zu dem Johannes eine ansehnliche Gesandschaft abzuordnen, und denselben zu fragen, wer er sey? was er vorhabe? und wohin seine ganz besondere Unternehmungen abzieleten?

In dem allen ist nichts, was einen Tadel verdienete. Als Aufseher des Gesetzes mußten sie für dessen Aufrechthaltung, für dessen Reinigkeit, für dessen Auslegung besorgt seyn. Sie mußten acht geben, daß keine Gebräuche, Zeremonien oder sonst etwas einschliche, das die ihnen von Gott anvertrauete Religion verstaltete. Ihre Pflicht war mit jenen unserer Bischöfe einigermaßen gemeinsam. Denn wie Gott von diesen Rechenschaft fordern wird, wenn durch ihre Nachläßigkeit Unkraut unter den Weitzen gesäet, und die reine Lehre mit der falschen vermischet wird: so hatten auch jene das nämliche zu gewarten. Daß sie aber sich den kenntlichsten Wahrheiten, und den heilsamsten Lehren des heiligen Johannes widersetzeten; dieses ist, was ihnen zur Last gelegt, und was sie auch einstens ohne ein anderes Urtheil verdammen wird. „Denn, wie der Apostel spricht,
Rom. 2. v. 13. „ bey Gott sind nicht diejenigen gerecht,
„ welche das Gesetz hören, sondern jene,
„ welche dasselbe im Werke erfüllen. Dieje werden gerecht seyn. „ Was kann es mich und euch vor GOtt helfen, daß wir

uns

uns zum christlichen Gesetze bekennen, dasselbe anhören, und es für die Richtschnur unserer Sitten angeben, dabey aber alle Pflichten, die es uns auflegt, verabsäumen? wird unser Gericht leichter, und unser Urtheil gelinder werden, wenn wir sagen, wir haben das Evangelium gehöret, andererseits aber bekennen müssen, daß wir nach demselben nicht gelebet haben? Doch wir wollen uns wieder zu dem Evangelium wenden, und das, was Johannes auf die Frage: wer er sey? geantwortet habe, hören.

Und er bekennete, und läugnete es nicht: und er bekennete: ich bin nicht Christus. Eine so umständliche Beschreibung dessen, was Johannes antwortete, zeiget uns sein freyes und offenherziges Geständniß. Ohne einen Rückhalt gestehet er sowohl, was er ist, als was er nicht ist. Der Geist Gottes hatte ihm die Absicht der Priester ohne Zweifel schon voraus entdecket. Er wußte schon, daß sie durch diese verdrehte Frage bey ihm nachforschen wollten, ob nicht er der Messias sey? Allein, der ganze Verdacht fiel auf einmal hinweg, da er ihnen rundaus sagte: **Ich bin nicht Christus.** Und haltet ihr mich für diesen, so schreibet euch den Betrug selber zu! von mir habet ihr das Wort: ich bins nicht.

Wie demüthig ist eine solche Antwort von einem Manne, dem seine Tugend eine so hohe und allgemeine Achtung erwarb? Der heil. Gregorius bewunderet sie auch, da er diese Stelle ausleget, und nimmt daraus Gelegenheit, uns Christen die Demuth angenehm zu machen.

Johannes, spricht er, hatte es in der Tugend so weit gebracht, daß man Ursach genug gehabt hätte, ihn für den Welterlöser zu halten: gleichwohl wollte er sich lieber bey dem, was er war, erhalten, damit er nicht, durch eitele Gesinnungen erhoben, sich selber verlöhre.

Machete doch ein so herrrliches Beyspiel auch unter uns Christen einen Eindruck! wir, die wir zwar unser elendiges Wesen, unsere Schwachheiten, unsere Sünden und Vergehungen nur obenhin einsehen, müssen doch allemal auch wider unsern Willen eingestehen, daß wir von keiner Seite her eine Achtung, oder einen Vorzug vor andern Menschen verdienen. Gleichwohl suchen wir dieses; und wir zörnen über jene, die uns hierinnen im Wege stehen. Wir sind mithin stolz, und ohne alle Ursache hoffärtig. Bildet euch aber nicht ein, daß ich, da ich euch hoffärtig nenne, euch euere schönere Kleider vorrücken, oder dieselben von euch abgeleget haben wolle. Denn obschon man auch hierüber etwas reden könnte, besonders zu jenen, welche lieber am Brode Mangel leiden, als den andern an dem äußerlichen Aufzug etwas nachgeben, so nenne ich dennoch dieses keine Hoffart. Aber das ist eine Hoffart, wenn Leute, die doch zum gehorsamen gebohren sind, und die deshalben bezahlet werden, sich den Befehlen ihrer Herren widersetzen, ihre Meynung jener ihrer Herren vorziehen, dieselben verachten, und niedrig von ihnen reden. Das ist eine Hoffart, wenn man hart in seinem Eigensinn gesteifet, niemanden weichen, und

nur

nur den eigenen Einbildungen folgen will. Das ist eine Hoffart, wenn man sich über andere hinaussetzend andere verachtet, ihre Handlung, sie sey alsdenn gut oder böß, ohne Ursache, ohne Recht, ohne Gründe tadelt, jedes ungefälliges Wort für eine Beleidigung aufnimmt, wegen der Beleidigung Rache suchet, oder einen Haß fasset. Dieses ist die wahre Hoffart, und eben jene, von der ich rede, und die ich euch vorrücke. Von dieser möchte ich euch gern durch das Beyspiel des heiligen Johannes abziehen, von dem wir jetzt aus dem Evangelium mehreres zu hören fortfahren wollen.

Die Pharisäer, denen die erste Antwort des Heiligen noch nicht hinlänglich schien, dringen weiter. **Sie fragen ihn noch einmal: was bist denn? bist du Elias? und er sprach: ich bin es nicht.** Die Juden halten, vest auf der Meynung, daß Elias der Prophet vor dem Messias auf die Welt kommen würde. Sie gründeten sich hierinnen auf den Ausspruch eines ihrer Propheten, welcher im Namen Gottes also spricht: „Sieh! „ ich will euch den Propheten Eliam sen„ den, ehe denn der große und schreckliche „ Tag des Herrn kommen wird.„ Allein die Stelle war übel verstanden, indem hier nicht die Rede von der ersten, sondern von der zweiten Ankunft des Messias ist. Nicht von jener Ankunft, da sich Gottes Sohn der Welt in Demuth zeigen wird, um dieselbe zu erlösen; sondern von jener, da er in Pracht und Herrlichkeit kommen wird, dieselbe zu richten. Vor diesem Tage der zweyten Ankunft Malach. 4. v. 5.

kunft des Herrn wird Elias kommen, um das, was der Sohn des Verderbens zu Grunde gerichtet hatte, wieder in bessern Stand zu setzen. Freylich hatte Johannes der Tau-
4. Reg. 2. v. 11. fer mit dem Propheten Elias, der auf einem feurigen Wagen von der Erde hinweggenommen wurde, große Aehnlichkeit. Der Eifer, die Standhaftigkeit, die Strengheit des Lebens, die Freyheit in Bestrafung der Laster waren bey dem einen, und bey dem andern zimlich gleich, so zwar, daß selbst der Engel, der dem Zacharias die Geburt des Johannes verkündete, also sprach: „Elisabeth,
„ dein Weib wird dir einen Sohn gebähren . . .
„ dieser wird noch in seiner Mutter Schoose
„ mit dem heil. Geiste erfüllet werden. Er
Luc. 1. v. 13. seq. „ wird viele Kinder Israels zum Herrn ihrem
„ Gott bekehren, und er wird vor ihm im
„ Geiste und in der Kraft des Elias herge-
„hen.„ Indessen war doch Johannes nicht Elias; und er redete die Wahrheit: da er sagte: ich bin es nicht.

Was sollten bey dieser Lage der Sache die Abgesandten thun? Die Ungewißheit, in der sie annoch waren, nöthigte sie ihre Frage weiter zu treiben. **So bist du denn ein Prophet?** fragen sie ferner. **Und er antwortet: Nein.** Diese Antwort scheinet etwas widersprechendes in sich zu enthalten, mit dem, was wir anderswo lesen. Zacharias nennet seinen kaum gebohrnen Sohn,
Luc. 1. v. 76. den Johannes, selber einen Propheten.„ Du,
„ o Kind!„ sind seine eigene Worte,„ wirst ein
„ Prophet des Allerhöchsten genennet werden;
„ denn du wirst vor dem Angesichte des Aller-

höch-

„ höchsten hergehen seine Wege zu bereiten.„ Zacharias redete dieses nicht aus sich selber. Es war der Geist Gottes, der ihm dieses auf die Zunge legte, und ihm zu dem Ruhme seines Sohnes, des heil. Johannes also zu reden befahl. Zu dem so bekräftigte auch JEsus Christus diese Aussage, der dem heil. Johannes den Namen eines Propheten, und zwar des größten Propheten beyleget. „ Ich „ sage euch, unter jenen, die von Weibern „ gehohren sind, ist kein größerer Prophet, „ denn Johannes der Taufer. „ Wie stimmet nun dieses mit dem, was Johannes von sich selbst aussaget, überein? Ihr sollet es sogleich hören.

Luc. 1. v. 67.

Luc. 7. v. 28.

Die erste Frag, welche von den Priestern an den Johannes gestellet wurde, bestunde bloß in dem, daß sie zu wissen verlangeten, wer er wäre? sie redeten noch nicht von Christus, oder von dem Messias. Und doch antwortete Johannes sogleich: ich bin nicht Christus. Denn obschon er nicht dieses ausdrücklich gefraget wurde; so merkete er doch, wohin ihre Frage abzielete, und antwortete auch mehr auf das, was sie zu wissen verlangeten, als was sie wirklich frageten. Das nämliche geschiehet auch hier. Denn entweder wollten die Pharisäer aus Befehl der Priester und Leviten wissen, ob Johannes einer aus den alten, und wieder von Todten erstandener Prophet, oder ob er ein neu abgesendeter sey, der eben wie jene den Geist Gottes hätte? Gieng ihre Frage auf das erste? so konnte und mußte Johannes mit Wahrheit sagen, daß er keiner aus den alten, und erst wieder

aus dem Grabe herfürgegangener Prophet sey, als der erst vor dreyßig Jahren von Aeltern, derer Geschlecht und Stand man kennete, gebohren wurde. Wollten sie das andere wissen, nämlich, ob Johannes ein neuer Prophet wäre, der mit den Alten eine Aehnlichkeit hätte, so konnte er auch dieses wieder läugnen. Denn der Hauptkarakter, und das wesentliche, was die alten Propheten auszeichnete, bestund in diesem, daß sie den Messias, welcher erst nach einer geraumen Zeit kommen sollte, verkündeten; da hingegen Johannes denselben als schon gegenwärtig mit dem Finger zeigete, indem er auf ihn deutend, den Juden sagte: „ Sehet das „ Lamm Gottes, welches die Sünde der „ Welt hinwegnimmt, dieser ists, von wel„ chem ich gesagt habe. „ u. s. w. Dieser Auslegung gemäß ist Johannes wahrhaft ein Prophet, und mehr als ein Prophet: aber dennoch kein solcher, wie die Pharisäer gern einen erfraget hätten. Allein dieses verstunden die Pharisäer nicht: sie treiben daher ihre Frage noch weiter, und setzen noch ernstlicher an den heiligen Johannes.

Joan. 1. v. 29. 30.

Wer bist du, sagen sie, **damit wir doch jenen, von welchen wir abgeordnet sind, eine richtige Auskunft geben können. Wofür giebst du dich selber aus?** Die Pharisäer scheinen unwillig zu werden. Aber vergeben wir ihnen dieses. Von ihren Vorgesetzten abgeschickt, sich um den Stand, den Beruf, die Beschäfftigung des Johannes zu erkundigen, wollten sie ihren Auftrag genau befolgen. Zu diesem Ende bleiben sie

auf

auf ihrer Frage, und lassen sich so lang nicht abwendig machen, bis sie die völlige Auskunft hätten. Wer bist du, sagen sie, damit wir es denen, die uns hieher schicketen, hinterbringen? was sagest du von dir selbst? Nicht unser eigenes Wohlgefallen, oder eine eitle Wißbegierde trieb uns daher, dieses alles von dir zu fragen. Unsere Vorgesetzte, denen wir Gehorsam schuldig sind, diese legeten uns, was wir dich fragen, auf die Zunge: Diese verlangen zu wissen, was dein Beruf, dein Amt, dein Thun sey? Nun sage es uns.

Ihr Knechte, ihr Mägde, und überhaupt ihr alle, die ihr zum gehorsamen berufen seyd, könnte ich euch hier nicht die sonst nicht allerdings rühmliche Pharisäer als ein Muster des Gehorsams vorstellen? könnte ich euch nicht sagen, daß es für euch Pflicht, und zwar eine dringende Pflicht sey, denen, welchen ihr bey eurer Aufnahm Treue und Unterthänigkeit versprechet, willig und genau zu gehorsamen? Höret, was der heilige Apostel Paulus hievon spricht, da er euch also anredet: „Knechte„ so lauten seine Worte, „ gehorsamet den leiblichen Herren mit Furcht „ und Zittern, in Einfalt eueres Herzens, „ wie Christo. Seyd nicht Augendiener, „ wie Leute die nur den Menschen gefallen „wollen, sondern wie Knechte Christi, thut „ den Willen Gottes von Herzen „ u. s. w. Hievon aber ein andersmal. Jetzt zu der Antwort des heiligen Johannes zurück. Ephes. 6. v. 5.

Ich, spricht er, bin die Stimme des Rufenden in der Wüste, bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Isaias

gesagt hat. Johannes wollte hiedurch so viel sagen: Ihr fraget mich, was mein Amt, mein Beruf, und wer ich selber sey? Hier habet ihr alles mit kurzen Worten. Ihr wisset ohne Zweifel, daß euch durch den Mund des Propheten Isaias ein Erlöser verheißen worden sey. Ihr wisset, daß dieser das jüdische Volk aus dem elenden Zustande, in welchem es bis dahin unglückselig schmachtete, in einen Glückesstand übersetzen werde: Ihr wisset, daß die Sünden dieses Volkes zu tilgen, diesem Erlöser vorbehalten sey: Ihr wisset endlich, daß sich gleich vor der Ankunft dessen eine Stimme in der Wüste werde hören lassen, durch deren lautes Zurufen die Herzen der Menschen zur Buße bewogen, und zum würdigen Empfang dieses Erlösers vorbereitet werden. Wirklichen übergehet diese Vorsagung in die Erfüllung. Ich bin diese Stimme; denn ich rufe laut, und verkünde die Buße unter dem Volke, damit der ankommende Messias nichts mehr finde, das seine Augen beleidigte. Dieses war die letzte, und ganz entscheidende Antwort, welche Johannes den Pharisäern gab. Ich sage den Pharisäern. Denn wie dieses von dem Evangelium besonders angemerket wird, so verdienet es auch eine besondere Erwägung.

Isaiæ. 40. v. 3.

Es waren aber jene, heißet es in dem Evangelium weiter, die gesendet waren, aus den Pharisäern. Wofür diese Erinnerung? Nicht ohne Ursach. Sie dienet uns zum Beweise, oder besser zu sagen, zu Beschämung der Schläfrigkeit, des Eigensinnes, und der Verstockung der Priester,

Levi-

Leviten, und Pharisäer. Daß diese letztere alles, was sie aus dem Munde des Johannes höreten, werden überbracht haben, läßt sich nicht zweifeln. Ich sagte euch schon zuvor, wie treue Diener ihrer Herren sie seyn, oder scheinen wollten. Wenn nun die Priester und Leviten dem, was ihnen hinterbracht wurde, nicht glauben wollten, war für sie noch eine Entschuldigung übrig? denn fassen wir die Wahrheit der Sache so zusammen. Entweder waren die Priester und Leviten gesinnet, dem, was sie von dem Johannes hören würden, zu glauben, oder nicht? waren sie gesinnet zu glauben: warum thun sie es nicht? warum widersetzen sie sich den für ihren Erlöser anzunehmen, den ihnen Johannes verkündete? Hatten sie sich schon vorgenommen nicht zu glauben, warum bestellen sie eine Gesandschaft, die Wahrheit zu erfahren? Ich werde dieses Jahr hindurch bey Erläuterung der Evangelien noch Gelegenheit genug haben, euch von den jüdischen Priestern, Schriftgelehrten, und Pharisäern zu sagen. Ihr werdet alsdenn selber schließen, was für einen Nutzen sie aus den gehörten Wahrheiten zogen. Und wirklich fällt uns schon so etwas unter die Augen.

Die Priester mußten das, was von dem Messias in dem alten Gesetze geschrieben stund, wohl kennen. Das Amt, es auch andere zu lehren, erforderte diese Kenntniß von ihnen. Nun was sahen sie an dem Johannes dem Taufer, das sie auf den Gedanken verleiten konnte, er sey der Messias, oder der versprochene Erlöser der Welt? seine Lebensart? seine Predigten? seine Strengheit?

dieses alles zusammen genommen, macht noch keinen Beweiß. Denn hieraus folget nur, daß er ein heiliger Mann, aber keineswegs, daß er der versprochene Erlöser sey. Denn hätte er dieses seyn sollen, so hätte er aus einer andern Zunft müssen gebohren werden, er hätte eine andere Mutter haben müssen, und er hätte durch Wunderwerke selbst der Welt Augen weit kräftiger auf sich ziehen müssen. Es ist also entweder Unwissenheit, oder Bosheit, wodurch die Priester zu solchen Fragen verleitet wurden. Fahren wir nun wieder in der Erklärung des Evangeliums fort.

Wenn du also nicht Christus, nicht Elias, und auch nicht ein Prophet bist, warum taufest du denn? Die Taufe, so wie sie von dem heiligen Johannes ertheilet wurde, war eine ganz außerordentliche Ceremonie, und eine allerdings neue Art Gott zu ehren. Da nun die Pharisäer sahen, daß Johannes diese Art des Gottesdienstes einführete, so macheten sie hieraus den Schluß, er müsse der Messias seyn, als von welchem die Propheten vorsagten, daß er eine solche neue Art einführen würde. Nachdem sie aber aus seinem eigenen Munde das offenherzige Geständniß gehöret hatten, daß er weder ein Prophet, weder der Messias sey: deuteten sie ihm übel aus, daß er unternähme, wozu er nirgendwoher berechtiget, oder berufen wäre. Hier entdecken wir wieder eine neue Bosheit der Priester. Sie verargen es dem Johannes, daß er sich ohne Beruf dem Amte eines Taufers unterzöge: und denken dabey nicht daran, daß auch sie sich ohne Beruf in das Priesterthum einge-

drun-

drungen haben. Sie tadeln einen Fehler an dem Johannes, dessen sie selber schuldig sind. So gehet es allemal, spricht der heilige Hieronymus, wenn man die Augen nur über andere offen hält. Man spricht sich selber das Urtheil, da man fremde Fehler beschuldigt, und man brauchete weiter nichts, als sich selber anzuhören, wenn man gern wissen wollte, was man an sich zu verbessern habe. Hören wir zum Ende noch das, was Johannes zu seiner Entschuldigung vorbringt. Epist. 125. ad Rustic.

Ich taufe mit Wasser: es stehet aber jemand mitten unter euch, den ihr nicht kennet. u. s. w. Dieses ist der Schluß und Innhalt alles dessen, was Johannes bis dahin mit den Pharisäern redete. Er will sagen: Es ist schon lang, daß ihr euch um den wahren Messias, um seinen Stand, um seine Wohnung erkundiget. Ist es euch ernst, dieses zu wissen; so wiederhole ich euch noch einmal, ich bins nicht. Allein er ist so gar nicht weit von euch, daß ihr ihn auch mitten unter euch finden könnet. Zwar wird er erst nach mir kommen, und sein Predigamt anfangen, wenn meines vollendet seyn wird: indessen ist er doch schon lang vor mir gewesen. Habet ihr eine Achtung gegen mich: so müsset ihr eine noch weit höhere gegen ihn haben, als der ich gegen denselben gemessen, allerdings unwürdig bin, ihm nur die Schuhriemen aufzulösen.

Nun wissen die Juden, was sie von dem heil. Johannes zu halten haben. Aber auch ihr Christen wisset, welche Lehren euch dieses Evangelium giebt. Die Zeit läßt es nicht zu, dieselbe ausführlicher zu wiederholen:

Ich

Ich muß euch also an das, was ich hin und wieder von Sittenlehren einstreuete, nur kürzlich erinnern. Die erste war eine Ermahnung, die ich euch gab, nach dem, was ihr in dem Evangelium glaubet, auch als Christen ordentlich zu leben. Denn, wie ein heiliger Vater redet, nutzet es durchaus nichts zu unserer Seligkeit, ja es wird eben dadurch das Gericht strenger, und die Strafe schärfer, wenn man wie ein Christ glaubet, und dennoch wie ein Heyd lebet. Darnach ließ ich euch die Demuth des heil. Johannes sehen, und deutete euch auf jene Fälle, in denen ihr euch so oft wider diese schöne, und einem guten Christen so eigene Tugend verfehlet. Ihr wollet euch nicht bereden lassen, daß ihr hoffärtig seyd. Warum dieses? weil ihr weder kennet, worinn eigentlich die Hoffart bestehet, weder auf die Wirkungen, welche sie in euch vorbringet, acht geben wollet. Zum dritten erinnerte ich die Knechte und Mägde an ihre Pflichte, die sie auf sich tragen, ihren Herren ohne Widerrede, mit Willen zu gehorsamen. Gute Leute! wie irrig ist euere Meynung, indem ihr dafür haltet, das einzige, was euer Ungehorsam nach sich ziehet, bestehe in dem, daß ihr euch eines Verweises von euerm Herrn und Meister schuldig machet. Freylich ist dieses. Aber wichtiger ists, daß ihr hiedurch auch den Zorn Gottes auf den Hals ladet. Gleichwie er die Dienste, welche man den Menschen aus Liebe zu ihm erweiset, belohnet; so strafet er auch die Widerspänstigkeit, in der man sich den Menschen, welche seine Stelle vertreten, widersetzet.

Petr. Damian. Ser. de Eleucad.

Homilie

auf den vierten Sonntag des Advents.

Evangelium Luc. 3. v. 1 - 6.

Das jetzt verlesene Evangelium hat für die, welche in der Geschichtskunde, und in den Schriften der Propheten erfahren sind, nicht viel dunkles: für euch aber, die ihr in dem einen, und dem andern eben nicht so bewandert seyd, mag es unverständlich seyn. Ihr werdet es aber gewiß wohl verstehen, wenn ihr auf das, was ich jetzt sagen werde, acht gebet.

Von der Zeit, da die Juden aus Aegyptenlande herauszogen, waren sie ein freyes, für sich selber bestehendes Volk. Sie hatten ihre eigene Führer, eigene Gesetzgeber, eigene Richter, eigene Könige. Diese alle nahmen sie aus ihrem Geschlechte, und keiner, der nicht aus dem jüdischen Geschlechte herstammete, konnte zu einer dieser Würde gelangen. Indessen wußten sie doch, denn es war ihnen ausdrücklich vorgesagt, daß eine Zeit bevorstünde, in der sie ihre Freyheit verlieren, und einer fremden Herrschaft gehorsamen würden. Von einer Seite hatte diese Prophezeihung für sie gar nichts tröstliches; indem sie ihnen den Verlust ihrer Freyheit, und ihres Gewaltes vorandeutete. Von der andern Seite aber, gab sie ihnen sehr vielen Trost. Denn eben der Verlust der Freyheit und des Obergewaltes war das Zeichen, daß der Erlöser, oder, wie ihn die Juden nen-

Genes. 49. v. 10.

neten,

neten, der Messias bald ankommen werde. Wirklich, da Jesus Christus zu Bethlehem gebohren wurde, hatten die Juden keinen König mehr aus ihrem Geschlechte, sie stunden unter der Bothmäßigkeit der Römer, eines Volkes, vor dem sie jederzeit den größten Widerwillen hatten. Der römische Kaiser hatte den Obergewalt über sie, und besetzete ihre Provinzen mit untergeordneten Befehlshabern, derer Gesetze die Juden annehmen, derer Verordnungen sie befolgen mußten. Dieses voraus angemerket, wird dem, was das Evangelium sagt, ein Licht geben.

In dem fünfzehenden Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa war. u. s. w. Das heißet: Zur Zeit, da Johannes der Taufer sein Predigamt anfieng, ist Tiberius schon fünfzehen Jahr römischer Kaiser gewesen: und die, denen er die Regierung des jüdischen Landes überließ, waren der Pilatus, der Herodes, der Philippus, der Lysanias, derer keiner von den Juden abstammete. Ehe wir in der Erklärung weiter gehen, machen wir eine wichtige, und aller Aufmerksamkeit würdige Erwägung.

Vielleicht war unter allen Reichen nie eines blühender, als das Reich der Juden. Zwar weiß man von anderen, die weitschichtiger, volkreicher, und auch mächtiger gewesen sind; aber glückseligeres wird man kaum eines nennen. Der König Salomon brachte den Wohlstand dieses Reiches auf das höchste. Fried, Ruhe, Einigkeit, Reichthum, waren in vollem Maaße vorhanden. Wur-

den

den sie auch von auswärtigen Feinden angefallen, so erhielten sie allemal den Sieg, und gewannen dadurch den Vortheil, daß sie denen, welche ihr Glück beneideten, fürchterlicher wurden. Wie lang dauerte aber diese Glückseligkeit? so lang als ihre Tugend und Gottesfurcht. Nahm diese ab, so fieng auch ihre Glückseligkeit an zu wanken; verfiel sie gar, so lag auch ihr ganzes Glück darnieder. Krieg, Hunger, Krankheit, Gefangenschaft waren allemal die gewißen Folgen der Laster, die entweder von den Fürsten dieses Volkes, oder von dem Volke selber begangen wurden. Beyspiele, welche als Beweise dieser Wahrheit dienen könnten, finden wir in der Geschichte so wohl, als in der heil. Schrift gar viele. Wir brauchen aber nebst dem, das uns das Evangelium vorlegt, keines. Ein Volk, welches sich durch seine eigene Gesetze regierete, welches sich seine Könige, und erste Häupter selber wählete; welches sich höher als alle übrige Völker der Erde achtete, mußte endlich von einem fremden Volke Gesetze annehmen, und sich denen unterwerfen, gegen welche es jederzeit einen unversöhnlichen Haß trug. Allein dieses, spricht der heil. Geist, ist die Folge der Sünde. „ Ein Königreich wird von einem Volke zum andern übersetzet, wegen der Un„ gerechtigkeit, und des Frevels, „ derer es sich schuldig machete. Eccli. 8. v. 10.

Wenn aber Gott ganze Königreiche also strafet, wenn er ihnen des Lasters wegen ihren Glücksstand, ihre Freyheit, ihre Rechte hinwegnimmt; wenn er sie zu ihrer Züchti-

gung

gung fremder Bothmäßigkeit unterwirft, und sie ihre Fehler in ihrem Elende erkennen läßt: meynet ihr nicht, er werde eben diese Maaßregel auch bey Städten, bey Gemeinden, ja so gar bey besondern Familien beobachten? Meynet ihr nicht, wenn man auf den Grund gehen, und darinnen nachsuchen wollte, man würde das Verderben ganzer Häuser in der Sünde finden?

So wenig ihr auch auf das, was sich täglich in der Welt zuträgt, aufmerksam seyd; so kennet ihr doch gewiß solche Leute, wenigstens hörtet ihr von solchen reden, die aus dem ansehnlichsten Glückesstande in das erbärmlichste Elend herabsanken. Sie waren geehret, reich, mächtig. Sie und ihre Kinder lebeten im Ueberfluß. Ihr Namen war bekannt, und man hielte sie für die vorzüglichsten. Nun sind sie es nicht mehr, und ihre Nachkömmlinge werden es auch nicht mehr werden. Ihr Ansehen ist gefallen, ihre Habschaften sind unter fremde Hände zerstreuet, sie kennen sich kaum selber mehr. Woher diese Abänderung? woher eine so tiefe Erniedrigung? vielleicht giebt man verschiedene Ursachen vor. Eine schlechte Aufsicht, Begierde zur Ueppigkeit, unmäßige Verschwendung; Hang zu Lustbarkeiten, Müssiggang, sind vielleicht die Ursachen, denen man den Verfall zuschreibet. Es mag wahr seyn: und wenn es wahr ist, so sind ja diese Ursachen selber schon Sünden, die eine solche Strafe verdienen. Will man aber diesen Verfall nur lediglich, wie es oft geschiehet, den Unglücksfällen beymessen: so waren eben

diese

diese Unglücksfälle der Werkzeug, dessen sich Gott bedienete, um ihre Sünden zu strafen.

Es ist deswegen manchesmal eine ganz unnöthige Frage, wenn sich Leute eines Hauses untereinander befragen, warum sie bey allen ihren Bemühungen nicht vor sich kommen? Wir thun, sagen sie, was unsere Kräfte ertragen können, wir thun, was andere auch thun, ja wir thun noch mehr: und dennoch gelinget uns nichts, wir kommen immer weiter zurück. Unsere Bemühungen gehen ohne Frucht ab; unsere Unternehmungen schlagen fehl, wir erreichen nie unser Ziel. Warum dieses? der ganze Zweifel wäre auf einmal aufgelöset, wenn ihr auf euer Leben, und euere Aufführung acht geben wolltet. Denn so viel wisset ihr doch, daß euch zu euerem Fortkommen der Segen, und Beystand Gottes vonnöthen ist. Nun sehet, ob ihr euch dessen würdig machet, und ob ihr nicht vielmehr den Fluch Gottes verdienet. Sehet auf euer Hauß, wie viele Uneinigkeiten, wie viele Zänkereyen, wie viele andere Unordnungen, die dem Gesetze Gottes zuwider sind, gehen darinnen vor? Der Mann stehet in einer beständigen Mishelligkeit mit der Frau, die Frau lästert über das Betragen ihres Mannes, den Kindern wird alle Freyheit gestattet, und diese misbrauchen diese Freyheit zur Beleidigung Gottes. Sehet auf die Verrichtungen, die euch euer Stand, und euer Beruf auferleget, wie schlecht werden diese erfüllet, wie vielmal ganz außer Acht gelassen? sehet auf eueren Nächsten: wie wenig Liebe traget ihr, wenn er euerer Hülf bedarf? wie beneidet ihr

ihn, wenn er glücklicher als ihr zu seyn scheinet? wie wachsam seyd ihr um ihm zu schaden? wie schläferig um einen Schaden von ihm abzuwenden? Sehet auf Gott: was für eine Gewalt thut ihr euch an, um dessen Gebothe zu halten? welche Zeit verwendet ihr, um ihm den schuldigen Dienst zu erweisen? mit welchem Eifer suchet ihr dessen Ehre zu befördern? Sehet auf dieses, und antwortet mir alsdenn, ob ihr nicht jederzeit mehr Strafe von ihm, als Segen verdienet? Und wenn ihr diese verdienet, warum verwundert ihr euch, wenn sie kömmt? Nehmet diesen sehr heilsamen Gedanken zu Herze; er ist hinlänglich euch euer Kreuz erträglicher zu machen. Zugleich erinnert er euch auch das zu fliehen, wodurch ihr das Kreuz verdienet. Jetzt fahren wir in dem Evangelium fort.

Unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas ergieng das Wort des Herrn an Johannes, Zacharia Sohn, in der Wüste. Zuvor nennete der Evangelist die weltliche Obrigkeit, die dazumal, als Johannes zu predigen anfieng, das Judenland beherrschete; jetzt nennet er auch die geistliche, die dem Tempel und dem Gottesdienste vorstund, und sagt, daß es Annas, und Kaiphas gewesen seyn. Unter derer Regierung bekam Johannes der Taufer, welcher von seiner ersten Kindheit an, bis auf das dreyßigste Jahr seines Alters, weit von allem menschlichen Umgange entfernet, in der reinesten Unschuld, unter der strengsten Abtödtung seines Leibes, in einer wilden, jedem Zugange versperrten Einöde lebete, dieser Johan-

hannes, sage ich, bekam von Gott den Befehl, das Amt anzutreten, zu welchem er von dem Himmel ausersehen war. Worinnen bestund aber dieses Amt? sein Vater Zacharias beschreibet es ganz umständlich, da er seinen kaum gebohrenen Sohn also anredet:

„ Du, o Kind! wirst ein Prophet des Al- Luc. 1.
„ lerhöchsten genennet werden: denn du wirst v. 76.
„ vor dem Angesichte des Herrn hergehen,
„ seinen Weg zu bereiten, und seinem Volke
„ die Wissenschaft des Heils beyzubringen,
„ zur Vergebung ihrer Sünden. „ In diesen Worten ist das dreyfache Amt des heiligen Johannes klar angezeiget. Das Amt eines Propheten, der zukünftige, und schon allerdings bevorstehenden Geheimnissen anzeigen; das Amt eines Vorläufers Jesu Christi, dessen nahe Ankunft er verkünden; das Amt eines Predigers der Buß, zu der er die Juden bringen sollte. Schon mehrere hundert Jahre sagte der Prophet Isaias von dem Johannes fast das nämliche vor, da er also redete. **Eine Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, und machet seine Fußsteige richtig.**

Zwar ist Johannes kein solcher Prophet gewesen, wie die anderen Propheten des alten Testamentes. Denn wenn schon diese alles das vorsahen, und auch deutlich genug vorankündeten, was einstens in Betreff unserer Erlösung, und des ganzen neuen Gesetzes vorgehen würde: so sahen sie dennoch dieses nur von fern, und gleichsam noch in einem Schatten, da Johannes der Taufer dieses in vollem Lichte einsah; ja so gar auf

Jesum Christum, welcher der Stifter und Urheber des neuen Gesetzes war, mit Fingern deutete. „ Sehet das Lamm Gottes. „ Deswegen gab ihm Christus selber das Lob, daß er ein Prophet sey, und zwar weit mehr, als andere Propheten, die fern von Jesu Christo hergiengen.

Joan. 1. v. 29. Matth. 11. v. 9.

Aus dieser Ursache wird auch der heilige Johannes der Vorläufer des Herrn genennet. Dieser ists, von dem geschrieben stehet: „ Sieh, „ ich sende vor deinem Angesichte den Engel „ her, der vor dir deinen Weg zubereiten soll. „

Malach. 3. v. 1. Matth. 11. v. 10.

Wodurch, oder wie bereitete aber Johannes dem Herrn den Weg? Unter dem Worte Weg muß man nicht jene Straßen verstehen, welche der Heiland in seinem Leben mit den Füßen betreten hat. Vielmehr müssen hierunter die Herzen der Menschen verstanden werden, von denen an einem andern Orte geschrieben stehet, daß der Gerechte die Aufsteigungen in seinem Herzen zubereitet hat. Wenn also der heilige Johannes den Auftrag bekömmt, die Wege des Herrn zuzubereiten, so muß er die Herzen der Menschen geschickt machen, den ankommenden Heiland würdig aufzunehmen; er muß sie reinigen; er muß, was darinnen unsauber ist, daraus verbannen; er muß das Anstößige hinwegräumen.

Pfal. 83. v. 6.

Und dieses that er auch durch die Bußpredigten, welche er gleich nach dem Ausgange aus der Wüste jetzt an dem Fluße Jordans in Judäa, jetzt zu Bethanien, jetzt zu Ennon hielt, an welchen Orten er zugleich das von Jerusalem und andern Gegenden zulaufende Volk taufete.

Matth. 3. v. 1. Joan. 1. v. 28. Joan. 3. v. 23.

Was

Was war aber der Inhalt seiner Bußpredigten? Eben dieser, der von dem Propheten schon längstens angegeben wurde, und den das heutige Evangelium wiederholet.

Alle Thäler sollen angefüllet, und alle Berge und Hügel sollen erniedriget werden. Was krumm ist, soll gerad, und was uneben ist, soll ebener Weg werden. Auch diese Worte dürfen nicht so genommen werden, wie sie daliegen. Sie sind nur gleichnißweiß geredet, und wollen so viel sagen: Gleichwie man einem König, wenn er in sein Land einziehet, alle Wege bequem und angenehm zu machen suchet: also sollet auch ihr dem Heilande, der jetzt zu euch kommen wird, euere Herzen zubereiten. Sind die Straßen, auf denen der König seinen Einzug hält, durch Gräben und Höhlen zerrissen, so müssen diese ausgefüllet, und abgeglichen, machen sie Hügel und Anhöhen unbequem, so müssen diese abgetragen werden. Führen die Straßen durch einen zu weitschichtigen Umkreiß an den Ort, nach welchem der König kömmt, so kürzet man dieselben ab, und giebt ihnen einen gerädern Zug. Sind sie endlich wegen Felsen und Steinklippen rauh, und ungangbar; so raumet man diese hinweg.

Eben auf diese Art sollet ihr mit der Zubereitung euerer Herzen zuwerke gehen; eben so sollet ihr dieselben dem Heiland zurichten. Ihr werdet darinnen wüste Tiefen finden, die das Mistrauen, die Kleinmuth, die Zaghaftigkeit gegraben haben. Ihr werdet finden, daß ihr auf Gott und seine Barmherzigkeit zu wenig gebauet habet. Diese Tiefe

muß durch ein festes, und recht zuversichtliches Vertrauen ausgefüllet werden. Ihr müsset von Gott, und dessen unendlichen Güte höhere Begriffe fassen, und, wenn ihr auch Sünder seyd, dennoch den Muth, wieder gerechte Freunde Gottes zu werden, nicht sinken lassen. Ihr werdet finden, daß in eurem Herzen Berge und Hügel sind, die der Stolz, die Eigenliebe, die Einbildung aufgeworfen haben. Von euch selber eingenommen, wisset ihr nichts, als euch selber zu schätzen, und alles andere, was ihr nicht seyd, oder euch nicht angehet, zu verachten. Diese Berge müssen abgegraben werden; ihr müsset euch, euere Schwachheiten, euere Armseligkeit kennen, und von euch selber in Demuth denken lernen. Ihr werdet finden, daß in euerem Herzen krumme Wege sind; daß ihr durch viele Umschweife zu euerem endlichen und wahren Glücke zu gelangen trachtet: daß ihr in dem, was ihr thut, weder reine, weder zu Gott gerichtete Absichten habet: daß ihr nur so handelt, wie es euch euere betrogene Einbildniß, euere irrende Begierden, euere verführte Leidenschaften eingeben. Diese Wege müssen abgeschnitten, und in das Gerade geführet werden. Ihr müsset wissen, daß ihr außer Gott keine Glückseligkeit suchen, oder hoffen könnet. Ihr müsset, wenn ihr von diesem Ziele abgegangen seyd, zurückgehen, euere Fehltritte bereuen, und eine ganz andere Straße zu dem Ziele, worzu ihr erschaffen seyd, einschlagen. Ihr werdet finden, daß in euerem Herzen viel rauhes sey. Und welcher aus eueren Nebenmenschen ist, der hievon nicht Zeuge seyn könnte? Zu dem Elende

de eueres armseligen Mitbruders seyd ihr so hart und unempfindlich, als wäret ihr von Felsen zusammen gesetzet. Fern daß ihr die Noth eines andern fühlet, so freuet es euch auch öfters, wenn ihr dieselbe durch euere Unempfindsamkeit vermehren könnet. Diese Steine müssen aus dem Herzen weggeraumet werden. Es muß sanft, mitleidig, liebreich seyn, damit es nicht nur seine eigene, sondern auch seines Nebenmenschen Angelegenheiten fühle. Mit einem Worte: Ihr müsset ein vertrauensvolles, ein demüthiges, ein zu Gott gerichtetes, ein liebreiches Herz in euch haben. Hattet ihr bis dahin kein solches; so ist eben dieses der Gegenstand der Buße, welche ich euch predige. Wartet damit nicht lang, denn das Reich Gottes ist nah, und die Axt, die den unfruchtbaren Baum umfällen soll, ist schon bereit. Verlasset euch nicht darauf, daß ihr Kinder Abrahams seyd. Der Stamme, aus dem ihr abstammet, das Geschlecht, aus dem ihr gebohren seyd, das Volk, unter welchem ihr lebet, verschaffet euch weder Vorrang, noch Ausnahm. Ihr müsset Früchte, und zwar würdige Früchte der Buße bringen. Dann werdet ihr fähig seyn, den, welcher in dem Fleische auf die Welt kömmt, zu sehen, und an dessen Verdiensten Theil zu nehmen. „ Dieses, und noch vieles andere „ verkündete Johannes dem Volke, indem „ er es ermahnete. Luc. 3. v. 18.

Daß die Predigten des heil. Johannes in den Gemüthern des Volkes den tiefesten Eindruck gemacht haben, davon giebt das Evangelium einen überzeugenden Beweiß, indem

Luc. 3. v. 5.

es uns versicheret, „ ganz Judenland sey zu „ ihm hinaus gegangen, um sich von ihm „ taufen zu lassen. „ Nur im fürübergehen will ich hier anmerken, daß die Taufe des Johannes keine solche gewesen sey, wie die unsrige, denn sie war weiter nichts, als ein äußerliches Zeichen, zu dem sich jener verstunde, welcher seine Sünden in dem Herzen bereuet hatte. Gieng diese Reue nicht vorher, so hatte diese Taufe keine Kraft die Sünden wegzunehmen. So war auch die Taufe des Vorlaufers ein Vorbild jener Taufe, welche Jesus Christus in dem neuen Testament einsetzen, und der er die Kraft anhäften würde, die Sünden aus sich selber abzuwaschen, und den Menschen in den Stand der Gerechtigkeit zurück zu setzen.

Bey Erwägung des häufigen Nutzens, den der heil. Johannes durch seine Predigten verschaffete, fällt mir eine Frage ein, deren Beantwortung mir nicht gar vielen Trost geben wird. Sie ist diese: woher es entstanden sey, daß Johannes durch seine Reden so tiefen Eindruck in die Herzen seiner Zuhörer machete, und so schöne Früchte der Buße und der Lebensbesserung herfürbrachte; da wir doch heut zu Tage durch unser Zureden fast gar nichts gewinnen, obschon wir die nämlichen Wahrheiten vortragen, und zu diesen auch noch jene setzen, welche uns Jesus Christus in dem Evangelium geoffenbaret hat. Woher kömmt dieses?

Eine dieser Ursachen, und vielleicht eben die, welche ihr am liebsten höret, mag seyn, weil

weil das Leben und die Aufführung derer, welche predigen, mit dem, was sie predigen, nicht übereinstimmet. Ich widerspreche nicht. Denn ich glaube gänzlich, daß das Beyspiel der Buße, welches Johannes an sich darstellete, mit eben so kräftigem Eindrucke auf die Gemüther des Volkes wirkete, als die Worte, welche sie aus seinem Munde höreten. Ich wollte noch darzu, und wünsche es, daß wir in unserer Kirche lauter solche Lehrer hätten, die ihren Lehrlingen in einem zuversichtlichen Tone, wie der Apostel Paulus ihr Leben zum Muster vorstellen, und ihnen sagen dürften: „ Seyd „ meine Nachfolger, gleichwie auch ich Chri- „ sti Nachfolger bin. „ Wenn nun aber dieses nicht ist; wenn wir gewahr werden, daß jene, die uns die Wege der Wahrheit zeigen, auf Irrwegen wandeln; wenn sie so sind wie die Lehrer, denen der Heiland in dem Evangelium vorrücket, daß sie befehlen, was sie selber nicht thun; haben wir deshalben Ursache, ihre Lehren zu verachten, uns denselben zu entziehen, oder selbe ohne Besserung anzuhören? Ist denn der Saamen, der von besudelten Händen ausgeworfen wird, schlechter, als jener, den ihr mit rein gesäuberten auswerfet? kann nicht einer so gute Frucht bringen als der andere, wenn beyde auf ein gleiches Erdreich fallen? Wenn sie aber gar keine bringen, kann man dieses der Hand, von der sie ausgesäet worden, zuschreiben?

1. Cor. 4. v. 16.

Matth. 23. v. 2.

Ueber das ist es ein Deckmantel, mit dem gewiße Leute ihre Fehler zu bedecken suchen. Sie meynen, sie seyn nicht verbunden der

Lehre des Lehrers zu gehorchen, weil sie nicht allemal dessen Beyspiele folgen dürfen. Und wenn sie schon an sich selber Fehler genug sehen; so lassen sie dennoch diese alle gehen, nur über jene eines Predigers desto freyer schimpfen zu können. Merket hierüber die schöne Lehre eines heiligen Vaters, der also spricht: Wenn jene, die euch die Wahrheit beybringen, und eure Sitten nach den Gesetzen der Religion einzurichten haben, gut und fromm leben; dann ist dieses ein Vortheil für sie: unterrichten sie euch wohl; dann ist der Vortheil für euch. Nehmet also das, was euer ist, und bekümmeret euch nicht um das, was fremd ist. Denn es ist gar nichts seltenes, daß auch böße Menschen gutes lehren. Bringet denn nicht auch die schlechte Erde das kostbare Gold? Ist aber deshalben das Gold verächtlich, weil es von der schlechten Erde herkömmt? Gewiß nicht. Man hebet jenes auf, und läßt diese zurück. Machet es eben also. Nehmet die heilsamen Lehren, die euch gegeben werden, an; und lasset jenen für seine Sitten sorgen, von welchem Gott selber die Rechenschaft fordern wird.

Auct. operis imperf. hom. 43. in Matth.

Homilie

auf den Sonntag nach Weihnachten.

Evangelium Luk. 2. Kap. v. 33 - 40.

Um das heutige Evangelium recht zu verstehen, muß man auf das, was von dem Evangelisten vorhergesagt wurde, zurückgehen, man

man muß das, worüber sich die Aeltern Jesu verwunderten, aus dem schon erzählten herholen. Nun erzählete der heilige Lukas schon zuvor, daß Maria und Joseph das neugebohrne Kind Jesus in den Tempel zu Jerusalem getragen haben, daß in der nämlichen Stunde auch der Simeon, ein alter, betagter und ansehnlicher Mann dorthin kam, daß er das Kind auf seine Arme nahm, es segnete, und ihm die erhabensten Lobsprüche beylegte. Er nennete es das Heil Gottes, das heißet einen Menschen, durch den Gott der Welt Heil geben würde: ein Licht, durch das die Heyden erleuchtet, und zur Kenntniß des wahren Gottes geführet werden sollten. Derley Dinge waren gewiß seltsam, und einer Verwunderung würdig. Denn stelle man sich einerseits den alten Simeon, und anderer seits Marien und den Joseph mit ihrem Kinde vor. Jener war ein Mann, den sein graues Alter schon an sich selber ehrwürdig machete, dem seine bewehrte Tugend noch eine allgemeine Hochachtung verschaffete, dessen ruhmvoller Wandel durchgehends bekannt war. Maria hingegen und Joseph waren zwo Personen, die zwar ihrer hohen Tugenden und Würde halber bey Gott in dem größten Werthe stunden; allein vor den Menschen unbekannt, von Niemanden geachtet wurden. Eben so wenig Rücksicht machete man auf ihr Kind. Nur der betagte Simeon näheret sich zu diesen unbemerkten Aeltern hin, umfasset ihr Kind mit seinen Armen, überhäufet es mit Lobsprüchen, die für den verdienstvollesten Menschen übertrieben hätten scheinen können.

Zu dem so war es allerdings unbegreiflich, wie das, was Maria und Joseph allein von dem Kinde wußten, schon zu Jerusalem habe bekannt werden können. Noch wenige Leute sahen dieses Kind; die es sahen, konnten an ihm nichts übermenschliches entdecken. Maria, die das Geheimniß auch vor ihrem Bräutigam verbarg, schwieg davon noch sorgfältiger vor andern Menschen. Gleichwohl weiß es der fromme Simeon; Er kennet die Hoheit des Kindes, er preiset es als einen Gott. Ist das nicht Ursache genug zur Verwunderung? Und hat der Evangelist nicht vollkommen recht, wenn er sagt: **Sein Vater und seine Mutter verwunderten sich über das, was von ihm,** dem Kinde, gesagt ward.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist bey dieser Handlung noch mehreres gethan und geredet worden, das den Aeltern Jesu Anlaß zur Verwunderung gab, welches aber der heil. Evangelist, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht umständlich erzählet. Merkwürdig und nachdrücklich ist, daß hier gesagt wird: sie haben sich verwunderet. Und was konnten die guten Aeltern weiters thun, als sich verwundern? Denn sollten sie zu dem, was ihnen von dem alten Simeon gesagt wurde, ihren lauten Beyfall geben, und so das ganze Geheimniß der Menschwerdung, ohne hierzu den göttlichen Befehl zu haben, entdecken? Sollte Maria sich rühmen, daß sie annoch eine Jungfrau sey? daß sie ohne Zuthun eines Mannes empfangen habe? daß es eine Wirkung des heil. Geistes war, daß sie Mutter wurde, und doch eine Jungfrau verblieb?

blieb? daß dieses Kind, welches man in ihren oder des Simeons Armen sah, ein wahrer Gott sey? Wer hätte es geglaubet? Gab es nicht auch nachhero Menschen, Juden so wohl als Heyden, die sich diesem widersetzeten? sie sahen die Wunder, welche Jesus Christus wirkete, und welche Niemand, er wäre denn Gott, wirken konnte: sie sahen, wie er Kranke durch ein einziges Wort heilete, und Erstorbene wieder eben so leicht zum Leben erweckete; ja wie er selbst aus eigener Kraft vom Tode zum Leben übergieng: und dennoch sprachen sie ihm die Gottheit, und seiner Mutter die göttliche Mutterschaft ab.

Joseph wird in diesem Evangelium mit ausdrücklichen Worten der Vater Jesus genennet. Ist es aber in Wahrheit gewesen? Vor Zeiten gab es Leute, die aus diesem und noch einigen dergleichen Sprüchen Anlaß nähmen, dieses irrig zu behaupten. Denn daß Joseph hier der Vater Jesu genennet wird, daraus folget nicht, daß er es auch in Wahrheit gewesen sey; sondern nur, daß man ihn allgemein dafür gehalten habe, indem er der Bräutigam Mariä gewesen ist, die Jesum in Wahrheit als wahre Mutter gebohren hat. In andern Stellen seines Evangeliums redet der heilige Lukas ganz anderst. Denn dort wo er die Empfängniß Jesu Christi beschreibet, sagt er ganz ausdrücklich, daß Joseph daran keinen Theil habe, und daß sie nur ein Werk des heiligen Geistes sey.

„ Der heilige Geist wird über dich kommen, .. Luc. 1.
„ und darum wird auch das Heilige, was v. 14.
„ du gebähren wirst, Gottes Sohn genen-

„ net

„ net werden. „ Eben also redet er an einem andern Orte, wo er sagt, man habe den Joseph für den Vater Jesu gehalten, der er doch nicht war. Doch ihr brauchet hierüber nicht mehrer Beweise, indem ihr wohl wisset, und von Kindheit an gelehret wurdet, daß Maria vor ihrer Geburt, und nach derselben allezeit eine unbefleckte Jungfrau gewesen sey. Das Evangelium lautet weiter also.

Luc. 4. v. 23.

Simeon benedeyete sie, und sprach zu Maria: Sieh! dieser ist gesetzet zum Falle, und zur Auferstehung vieler in Israel. u. s. w. Der heil. Lukas giebt uns hier wieder keine deutliche Auskunft wegen den Worten, derer sich der gerechte Simeon bedienete. Vermuthlich waren es feyerliche Segnungen und heilige Gebethe, derer die jüdischen Priester mehrere im Gebrauche hatten, wenn sich Mütter mit den neugebohrnen Kindern in dem Tempel darstelleten. Ich weiß nicht, ob nicht unsere katholische Kirche aus dieser alten Ceremonie Anlaß nahm, jenen löblichen Gebrauch unter den Glaubigen einzuführen, daß sich die Mütter mit ihren neugebohrenen Kindern nach Verlauf einer bestimmten Zeit in unsern Kirchen einstellen, um dort den Segen des Priesters über sich zu empfangen, und dem Allerhöchsten mit der glücklich gebohrenen Leibesfrucht ein Opfer zu machen.

Ich nenne dieses einen löblichen Gebrauch; denn ein Geboth, welches dieses zu thun verbände, weiß ich keines. Es ist daher eine übertriebene, und gar nicht vernünftige Andacht,

dacht, wenn sich Kindbetterinnen, wo es die Noth erforderet, und die schon wieder hergestellte Gesundheit zuläßt, nicht über die Thürschwelle hinauswagen. Noch unsinniger ist es, wenn sie dafür halten, sie seyn, bevor sie von dem Priester ausgesegnet sind, allen Unholden, Gespenstern, und Zaubereyen ausgesetzet. Wer unbekannt zu ihnen kömmt, was sie sehen und hören, ja was ihnen nur einfallt, ist für sie verdächtig und schreckend. Noch unvernünftiger sind sie mit ihren Kindern. Was diesen an der Gesundheit fehlet, muß ihrer Einbildung nach von der Zauberey herkommen. Man lauft daher jetzt um geweihte Kräuter, jetzt um gesegnete Wasser, jetzt um angerührte Amulete, und was dergleichen Dinge noch mehr sind, die aber hier zu nichts weiter gut sind, als daß sie die an sich selber schon verrückte Vernunft noch mehr verwirren, und schon die unmündigen Kinder den Aberglauben ihrer blödsinnigen Aeltern fühlen lassen.

Mein, ihr Christen! seyd ihr dann so gar schwach in euerer Vernunft, daß ihr diese Tollsinnigkeit, oder Betrügereyen nicht einsehet? woher soll es denn kommen, daß Gespenster und Unholden mehreren Gewalt über die Kindbetterinnen und ihre Kinder haben, als über andere Menschen? soll es vielleicht eine Wirkung jenes göttlichen Segens seyn, den Gott über die ersten Eheleute aussprach, Genes. 1. da er sagte: wachset, und vermehret euch? v. 22. Woher soll es kommen, daß sie sich selber nicht sollen segnen, und die Nachstellungen der unsichtbaren Feinde von sich abtreiben können? Sind sie vielleicht die einzigen, die an

dem

dem heiligen Kreutze, welches sich die ganze Hölle unterwarf, keinen Theil haben? dar fen sie den Namen Jesu, der sonst der Schutz aller Menschen, und das Heil aller Völker ist, nicht aussprechen? Und warum sollen denn die unschuldigen Kinder, derer Erbsünd durch die Taufe abgewaschen ist, und die sonst noch keine andere auf sich haben, warum sollen diese dem Gewalt des Satans so bloß stehen, daß er nach seiner Willkür mit ihnen handeln kann? Sehet, so thöricht und aberglaubisch handelt ihr, wo ihr fromm zu seyn glaubet. Ist es aber nicht eben so tollsinnig, wenn man gewiße Tage hat, an denen sich die Kindbetterinn nicht aussegnen lassen darf? Mein wie lang wollet ihr noch in diesen lächerlichen Thorheiten verharren? wie vielmal werde ich euch noch davon reden müssen, bis ich eine Aenderung sehe? wären derley Dinge gut, und unserer christlichen Religion gemäß, und hätte ich sie unter euch einführen wollen; gewiß, ich hätte es entweder gar nicht, oder nur mit vielem Verdrusse zu Stande gebracht. Jetzt aber, da ich euch beweise, daß sie nichtig, daß sie unsinnig, daß sie unserer heiligen Religion unanständig sind, bringe ich es wieder nicht dahin, daß ihr davon ablasset. Doch, wofür rede ich so vieles, da ich schon vorsehe, daß ich vergebens geredet habe! Kehren wir uns wieder zu dem Evangelium zurück, wo wir, was der alte Simeon weiter zu den Aeltern Jesu gesprochen hat, erwägen.

Dieser, spricht Simeon ferner, da er auf das Jesukind deutet, ist gesetzet zum Fal-

le, und zur Auferstehung vieler in Israel. Diese Worte wollen so viel sagen: Wahr ist es, übergebenedeyte Jungfrau! das Kind, welches du in deinen Armen trägst, ist eben derjenige, durch welchen Gott der Welt Heil schaffen will: es ist das Licht, welches die Völker zu erleuchten ankam: es ist die Glorie, welche sich über ganz Israel verbreiten soll. Aber wie viele werden ihr Heil durch ihn wirken? wie viele an dieser Glorie einen Antheil nehmen? in diesem Lichte wandeln, und nicht in ihre Finsternisse zurückgehen? Vielleicht sind es nur wenige, an denen der Erlöser seine Absicht erreichet. — So redete Simeon zu Maria; und das nämliche redet der heil. Johannes, wiewohl mit andern Worten der ganzen Welt. „Er „war das wahre Licht, welches alle Men- „schen, die in die Welt kommen, erleuch- „tet. Er war in der Welt, und durch ihn „wurde die Welt erschaffen; und doch ken- „nete ihn die Welt nicht. Er kam in sein „Eigenthum, und die seinigen nahmen ihn „nicht auf. Die ihn aber aufnahmen, „denen gab er Gewalt Kinder Gottes zu „werden.„ Ist dieses nicht eine recht umständliche Beschreibung alles dessen, was von der Ankunft Jesu Christi her, bis auf unsere Zeiten geschehen ist? Gab es nicht zwar jederzeit Menschen, welche die Stimme Gottes höreten, seine Gnade annahmen, und sich dadurch zu Kinder Gottes macheten? Gab es aber nicht auch andere, welche ihre Ohren vor dieser Stimme verschlossen, die ihre Augen von dem Lichte abwendeten, und sich selber ihre Verwerfung zuzogen?

Joan. 1. v. 9.

Eben das ist, was durch diese Worte, „ Er ist vielen zur Auferstehung und zum „ Verderben gesetzet, „ angedeutet wird. In sich selber ist Jesus Niemanden zum Verderben gesetzet. Nichts weniger! denn, wie es in dem Evangelium heißet, „ kam Gott „ aus keiner andern Ursache auf die Welt, „ als um das, was verloren war, zu suchen, „ und selig zu machen. „ Und anderswo: „ Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt „ gesendet, daß er die Welt richte, sondern „ daß die Welt durch ihn selig werde. „ Diejenigen also, welche zu Grund gehen, darfen ihr Verderben nicht Jesu Christo, sondern sich selber zuschreiben. Er wollte sie selig machen, aber sie wollten nicht selig werden. Erläutern wir diese Wahrheit aus dem Evangelium; denn es ist daran gelegen, daß ihr sie kennet.

Luc. 19. v. 10.

Joan. 3. v. 17.

Christus Jesus prediget selber (bildet euch nach ihm jene ein, welche zu euch reden, und die Stelle Gottes vertreten) Christus prediget, er wirket Wunder, er ladet zur Tugend, zu seiner Nachfolge ein; er verachtet Niemanden, nimmt alle auf. Bey dem allen suchet er nichts, als daß die Menschen ihre Irrgänge einsehen, sie bereuen, um Vergebung ansuchen, und sich für folgende Zeiten von den Sünden enthalten. Viele hören ihn. Unter den vielen sind mehrere oder wenigere, bey denen die Rede eindringet; sie gehen in sich, nehmen die Ermahnung an, fassen bessere Entschließungen, setzen sie ins Werk. Andere verachten seine Lehren, verkleinern seine Person, widersetzen sich seinen

Er-

Ermahnungen. Jene werden selig: diese gehen zu Grunde. Warum das? war Christus daran schuldig, oder die Menschen selber? hatten sie nicht alle die nämliche Krankheit, und auch alle den nämlichen Arzt? Schrieb er nicht auch allen die nämlichen Mittel vor, die aber von einigen gebrauchet, von andern auf die Seite gesetzet wurden? Wenn nun einige sterben, und die andern gesund werden; wem will, wem kann man das eine oder das andere zuschreiben?

Ich machte hier gern von dem, was ich jetzt sagte, eine begreiflichere Anwendung; wenn ich nicht fürchtete, ihr möchtet euch an mir ärgern. Ich sagte euch gern: warum finden meine Unterriche bey einigen aus euch einen Eingang, da sie von andern verachtet werden? warum bringet der Samen, den ich ausstreue, hie und dort Frucht, da er dazwischen Lucken läßt, die von Unkraut angefüllet sind? . . . Redete ich so vieles zu euch von der Kunst die Glückseligkeit dieses Lebens zu befördern, als viel ich euch von den Mitteln sage zu dem ewigen Heil zu gelangen: wie günstigen Eingang würde ich zu euerem Herzen finden? wie dankbar würdet ihr meine Unterrichte annehmen? wie sorgfältig würdet ihr dieselben in das Werke setzen? da ich aber das erstere nicht sagen kann, und das andere meinem Amte gemäß ganz sicher sagen muß, so sind nur wenige, (und Gott sey um diese wenige gedanket!) nur wenige sind, die dieser Lehre folgen; da sich andere dagegen aufwerfen, und in ihrem verderbten Leben ohne Besserung fortfahren.

Nun kommen wir an das, wo es heißet: es werde Christus ein Zeichen des Widerspruches seyn, und das Schwert des Schmerzens werde die Seele der Mutter Jesu durchdringen. Diese zween Punkten haben, wie mich dünket, nichts dunkeles in sich. Denn daß der Heiland in seinem ganzen Leben seine Feinde gehabt habe, ist euch aus dem Evangelium genug bekannt; aus welchem ihr wisset, daß man ihm aller Orten nachstellete, seine Lehren, als gesetzwidrig durchzog, seine Wunder als Werke des Satans angab, bis man ihn endlich an dem Kreutze eines gewaltsamen Todes sterben sah. Eben dieses war auch das Schwert, von welchem Simeon vorsagte, daß es die Seele der Jungfrau Maria durchdringen werde. Denn wie? würde es die zärtlichste Mutter schmerzlicher empfanden haben, wenn man ihr Herz mit einem leiblichen Schwerte durchstochen hätte, als sie es empfand, da ihr göttlicher Sohn ohne alle Schuld so sehr mishandelt, so allgemein gehasset, so grausam verfolget, und endlich so blutig ermordet wurde? Fahren wir fort in dem Evangelium.

Und es war eine Prophetinn, Anna, eine Tochter Phanuel, vom Geschlechte Aser. u. s. w. sie war eine Wittwe bey vier und achtzig Jahre, die nicht vom Tempel kam, und dienete Gott mit Fasten und Bethen. Prächtiges Lob für ein Weib, dessen sie sich aber gewiß durch ihre Tugenden würdig machete. Denn welches Lob kann zu erhaben seyn für eine Wittwe, die nach dem fruhzeitigen Verlust ihres

Mannes, die übrige Zeit ihres Lebens im Fasten, im Bethen, in der Andacht und Gottesfurcht in dem Tempel zubringet? sehen wir es theilweiß ein. Sieben Jahre hat te sie von ihrer Jungfrauschaft an mit ihrem Mann gelebet. Verstehet ihr, was dieses sagen will? Ich will es erklären: Es will so viel sagen: Anna, da sie den Ehestand mit dem von Gott und ihren Aeltern bestimmten Bräutigam antrat, war noch eine Jungfrau. Das edle Kleinod der Reinigkeit, welches jederzeit die schönste Zierde der Jugend ausmachete, war bey ihr noch nicht beflecket, viel weniger verloren. Hatte sie einen Umgang mit ihrem zukünftigen Bräutigam; so war dieser nichts als Ehrbarkeit, Ordnung, Eingezogenheit. Weit von dem was die Reinigkeit beflecken konnte entfernet, äußerte sie zwar eine Liebe gegen ihn, aber eine solche Liebe, von welcher das keuscheste Aug ein Zeug seyn dorfte. Nun bildet ihr euch schon leichtlich ein, in was für einer Zufriedenheit, Gemüthsruhe, Eintracht sie ihren siebenjährigen Ehestand durchlebet haben werde. Denn daß jener Ehestand niemal glücklich ausfalle, zu dem der Weg durch die Ausschweifungen und vorgängigen Muthwillen gebahnet wird, das lehret uns die leidige Erfahrung nur gar zu vielfältig. Man siehet junge Leute, welche schon ehe sie mit einander verbunden sind, ein Herz zu seyn scheinen. So sündhaft ihre Zusammenkünften auch sind, so ärgerlich sie in die Augen keuscher Christen fallen, so vieles man ihnen jetzt in Schärfe, jetzt in Gelindigkeit darwider redet; so wollen sie sich doch nicht trennen lassen; sie wol-

len noch enger mit einander verbunden seyn. Wenn aber dieses einmal geschehen ist, wenn sie nach überstiegenen unzähligen Beschwerden, was sie sucheten, zu Stande bringen; wie lang dauret ihre Liebe fort? wie lang leben sie friedsam mit einander? Ich will diese Fragen nicht beantworten. Ihr, die ihr euch in diesem Falle schuldig wisset; ihr, die ihr euch einander unzüchtig liebet, ehe euch eine eheliche Liebe erlaubet war; ihr, die ihr jenen, welche euerem unzüchtigen Umgang Einhalt thaten, den Trotz bothet: ihr sollet sie beantworten und sagen, was für eine Ruhe ihr jetzt in euerem Ehestande genießet? Die unkeusche Liebe ist nun verrauchet, und da die keusche an deren Platz treten sollte, ist derselbe von Haß und Widerwillen schon besetzet. Oder, wie der heilige Hieronymus sehr nachdrücklich spricht: Die Ersättigung hat das Eheband aufgelöset. Man mag nicht mehr erlaubter Weiß genießen, von dessen unerlaubten Genuß man sich zuvor nicht wollte abbringen lassen. Was man zuvor lobete, misfällt anitzo, und man verkostet die bittern Früchte der Sünde, die ehehin nichts als Süßigkeiten darzubiethen schienen. Aber so muß es seyn: denn dieses ist die gerechte Strafe, die auf derley Sünden folget. Entfernen wir uns aber nicht zu weit von dem Evangelium, damit wir die Prophetinn Anna auch noch in ihrem Wittwenstande betrachten können.

Lib. 1. adv. Julian.

Nur sieben Jahre lebete sie in der Ehe, nach diesen wurde sie eine Wittwe. Der Tod ihres Mannes versetzete sie in einen

Stand, welcher in Wahrheit nach einer ruhigen Ehe der traurigste ist. Doch mag dieser der Anna nicht so gar traurig vorgekommen seyn, weil sie es nicht, wie es zu unsern Zeiten geschieht, machete, da man sich nach kaum erkaltetem Ehegatten schon wieder um einen andern umsiehet. Djeser ihr trostloser Stand machte ihr Gelegenheit, dem Fasten, dem Bethen, und andern Andachten desto ungehinderter obzuliegen; wodurch sie denn auch verdienete den neugebohrnen Weltheiland Jesus Christus zu sehen, und denselben dem ganzen Volke mit dem Finger zu weisen.

Denn diese kam die nämliche Stunde dazu, und prieß den Herrn. u. s. w. Nicht zufrieden mit dem, daß sie alleinig das Glück hatte Jesum den Sohn Mariä zu sehen; so dankete sie zwar für diese Gnade; aber sie verkündete es auch zugleich allen, daß dieser der versprochene Erlöser sey, der allen denen, welche ihn aufnähmen, Heil und Segen bringen werde.

Was von dem Kinde Jesu und seinen Aeltern noch ferner in dem Evangelium gesagt wird, bedarf keiner weitläuftigen Erklärung, weil es schon an sich selbsten deutlich genug ist. Gehen wir nun noch einmal auf jene Personen zurück, derer Betragen wir bis daher erwogen, und die uns alle die schönsten Beyspiele zur Nachfolge darlegen.

Wir sahen den alten Simeon, der Jesum segnete. Lassen wir uns dieses Bey-

spiel zu einem Antriebe seyn, allen Menschen wohl zu wollen; ihnen Gutes zu geben, wenn wir können; und wenn wir nicht können, es ihnen zu wünschen. Wie schön ist es, und wie gemäß dem Geiste unseres Christenthums, wenn Menschen so untereinander leben, daß einer an dem Glücke und an dem Unglücke des andern einen Theil nimmt? wie schön wenn man, da man auch nicht helfen kann, dennoch einen guten Willen äußert, und nach Menschen sehnet, in derer Gewalt es stehet, zu helfen? Aber wie häßlich ist es, und wie sehr lauft es dem Geiste Jesu Christi zuwider, wenn man gegen seinen Nebenmenschen hartherzig, nichts von seinem Elende fühlet, ihm dasselbe noch gönnet, oder auch gar durch dessen Glück beleidiget wird.

Wir sahen die Aeltern Christi Mariam und Joseph, welche sich über das, was von ihrem Sohne gesagt wurde, verwunderten. Lernen wir hieraus die göttlichen Anordnungen, wie dieselben auch immer beschaffen sind, anzubethen. Wir haben in unserem Leben schon vieles erfahren, und fast ein jeder Tag zeiget uns ein neues Verhängniß. Wir sehen das Ziel, welches Gott dabey hat, nicht ein: wir bewundern dieses, und wir dürfen es bewundern; es ist aber auch zugleich Schuldigkeit uns nach demselben zu fügen. Wir können mit dem Propheten David sagen: „ Das ist etwas, was unsere Verwunderung „ verdienet; „ aber wir müssen auch gleich mit ihm hinzusetzen: „ es kömmt her von „ dem Herrn.

Psal. 117. v. 23.

Wir sahen die Prophetinn Anna; und wir sahen sie in einem dreyfachen Stande: als eine Jungfrau, als eine Ehefrau, als eine Wittfrau. In allen dreyen führete sie ein heiliges, ein gottgefälliges Leben. Sehet auf dieses Muster, ihr Jungfrauen, und lernet von ihr jene Eingezogenheit, die euere Keuschheit ins sichere bringet. Lernet ihr Ehefrauen jene unverbrüchliche Treue, welche ihr euerem Ehemanne schuldig seyd! lernet ihr Wittfrauen jene Einsamkeit, in der ihr allemal für euere Seele Ruhe und Trost finden werdet.

Wir sahen endlich Jesum selbst, und höreten von ihm, daß er von Tage zu Tage an Alter, Tugend und Weisheit zunahm. Daß wir am Alter zunehmen, dieses ist eine Gnade Gottes, welche so lang, als unser Leben, fortdauret. Daß wir aber auch an Tugend wachsen, und alle Tage in der Heiligkeit zunehmen, ist eine Pflicht, von der wir uns, ohne den Absichten unseres Erschaffers zu widersprechen, nicht losmachen können. Wie unsere Tage zunehmen, so muß auch unsere christliche Vollkommenheit wachsen, „ bis daß Ephes. 4.
„ wir alle einander begegnen in der Einig- v. 13.
„ keit des Glaubens, und in der Erkennt-
„ niße des Sohns Gottes, als ein vollkom-
„ mener Mann nach dem Maase des vollstän-
„ digen Alters Jesu Christi.

Homilie

auf den Sonntag vor der heil. drey Könige Tage.

Evangelium Matth. 2. v. 19 - 23.

Damit uns dieses Evangelium recht verständlich werde, ist nothwendig, daß wir auch auf jenes merken, was der heil. Matthäus gerad vorher erzählet. Jesus war zu Bethlehem gebohren. Herodes der König erfuhr dieses durch die Weisen, die aus Morgenland ankamen. Er fassete sogleich den blutigen Entschluß, das neugebohrene Kind zu tödten. Joseph und Maria bekamen deswegen von dem Engel den Befehl, aus dem Judenlande in Aegypten zu ziehen, das Kind mit sich zu nehmen, und es also der Grausamkeit dieses Königs zu entreißen. Sie gehorsameten, flohen in das ihnen angewiesene Land, wo sie sich mehrere Jahre lang aufhielten. Mittler Zeit starb Herodes. Es war also dem Kind nichts mehr zu befürchten, seine Aeltern konnten mit ihm wieder in das Vaterland zurückkehren. Sie thaten es auch, nachdem sie von einem Engel darzu angemahnet wurden. Aber unterwegs erfuhren sie, daß anstatt des verstorbenen Herodes, dessen Sohn Archelaus regiere. Von diesem versprachen sie sich nichts gelinders, als von dessen Vater, dem Herodes. Sie entschloßen sich deswegen aus göttlicher Eingebung in ein anderes Land zu ziehen, über welches sich

die

die Bothmäßigkeit dieses Königes nicht erstreckete. Der Ort, den sie wählten, war eine kleine, insgemein verachtete, und unbekannte Stadt Judenlandes, welche Nazareth hieß. Dort wohneten sie, dort wuchs Jesus bis in das dreyßigste Jahr seines Alters auf. Dieses ist die Geschicht des Evangeliums, welches wir vor uns haben, und zugleich die schönste Zeichnung der Wege, derer sich die göttliche Vorsicht bedienet, zu ihrem Ziele zu gelangen. Sehen wir diese, so viel wir können, ein. Wir werden die geheimen Gänge der ewigen Vorsicht kennen, und uns selber in jedem Falle trösten lernen.

Jesus Christus der Sohn Gottes sollte in dem Fleische gebohren, und zwar zu Bethlehem gebohren werden, wo sich doch weder sein vermeynter Vater der Joseph, weder seine Mutter die Jungfrau Maria befanden. Um dieses in das Werke zu bringen, bediente sich Gott eines übermüthigen römischen Kaisers. Dieser befihlt, daß sich ein jeder in sein Geburtsort begäbe, und dort seinen Namen aufzeichnen ließ. Mit dieser Gelegenheit kamen Joseph und Maria nacher Bethlehem, wo Jesus in einem Stalle gebohren, und die Vorsagung des Propheten erfüllet wurde.

Zwar hätte die Erlösung des menschlichen Geschlechts schon durch die einzige Menschwerdung, oder jede andere Erniedrigung des Sohns Gottes vollbracht werden können. Es hätte nichts mehr an der Genugthuung ermangelt, wenn sich Jesus Christus der Welt gleich wieder entzogen hätte. Allein nebst dem, daß er

ein Erlöser der Welt seyn sollte, so war er bestimmet auch deren Lehrer zu seyn. „ Ich
Isaiæ. 55. „ habe ihn den Völkern zum Führer, und
v. 4. „ den Heyden zum Fürsten und Lehrer gege-
„ ben. „ Er sollte ein neues Evangelium verkünden, seine göttliche Sendung der Welt bekannt machen, und dieselbe durch Wunder bekräftigen. Was scheinet unmöglicher zu seyn, als dieses? Kaum ist er gebohren, so werden alle ersinnliche Anstalten gemacht ihn wieder zu tödten. Ein wilder, für die eigene Ehre eifersüchtiger König Herodes biethet seine Macht auf. Allein seine Kriegsleute müssen zum Schwerte greifen, sie müssen alle Kinder in der Gegend von Bethlehem ermorden, in der sichern Hoffnung, auch Jesum darunter zu haben. Menschliche Anstalten, so klug sie auch gewesen wären, hätten Jesum dem Tode nicht entrissen. Denn so blutig das Mittel, mit dem der König zu Werk gieng, war; so gewiß konnte er seine Absicht erreichen. Allein Gottes Vorsicht benahm ihm alle Wirksamkeit. Noch ehe die grausame Mörderey angieng, kam ein Engel zu dem Joseph, belehrete ihn die Gefahr, in welcher Jesus stunde, befiehlt ihm die Flucht zu nehmen. Und so ist Jesus unter vielen tausenden der einzige, welcher dem Tode entgehet, der doch unter vielen tausenden alleinig zum Tode gesuchet wurde. Aegyptenland war der Ort, der dem Jesus das Leben rettete; aber es war der Ort nicht, wo Jesus Lehren, Predigen, Wunder wirken, und endlich sein Leben für das Heil der Menschen verlieren sollte. Alles dieses sollte in eben dem Lande geschehen, aus welchem er

entflohe. Wie wird es aber geschehen? Sehet hier wieder einen neuen Schritt der göttlichen Vorsicht.

Herodes, der ehrsüchtige König stirbt. Durch seinen Tod bekommt das Leben Jesu wieder einige Sicherheit. Maria und Joseph machen sich mit ihrem Kinde auf, treten aus himmlischer Eingebung die Reise nach Judenlande an. Wie erschracken sie aber, da sie höreten, es regiere dort anstatt des verstorbenen Königs Herodes dessen Sohn Archelaus. Vermuthend daß der Sohn mit dem Reiche seines Vaters auch dessen Grausamkeit, und besonders den Haß wider Jesum ererbet hätte, getrauten sie sich nicht dessen Land zu beziehen. Ohne also diese Gegend zu betreten, wendeten sie sich gegen Nazareth, wo sie auch die folgende Zeiten wohneten.

Fassen wir dieses noch einmal in einer Ueberlegung zusammen. Es ist der Mühe werth, die Schritte der göttlichen Vorsicht zu betrachten, die so weislich, so gewiß ihr Ziel erreichet. Was keine menschliche Weisheit mit allen ihren Kunstgriffen jemal zu Stande brächte, das bringet diese aller Hindernissen ungeachtet, ins Werk. Denn wer hätte geglaubet, oder glauben können, daß eine Jungfrau, derer Schwangerschaft der Gebährung nahe war, in einer fremden, von ihrem Wohnungsorte weit entfernten Gegend niederkommen, und dort ein Kind gebähren würde? gleichwohl geschah dieses. Wer hätte geglaubt, daß dieses kleine Kind der Wuth eines wider dasselbe aufgebrachten Königs

entrin-

entrinnen, in einem unbekannten Lande Schutz finden würde? Auch dieses geschah. Wer hätte geglaubt, daß dieses Kind wieder in seine Vaterstadt zurückkommen, dort Sicherheit haben, aufwachsen, und das werden würde, was es wirklich geworden ist? Aber auch dieses geschah, und geschah alles so ordentlich, daß man meynen sollte, es hätte anders nicht geschehen können.

Allein das sind die Wege der göttlichen Weisheit, von welcher geschrieben stehet, „ daß „ sie sich von einem Ende bis zum andern „ gewaltig erstrecke, und alle Dinge lieblich „ anordne. „ Widersetzete sich die ganze Welt; so geschiehet dennoch, was geschehen soll. Sie vereitelt alle Hindernisse, überwindet jeden Widerstand, durchbricht allen Gewalt.

Sap. 8. v. 1.

Denket aber nicht ihr Christen! daß dieses das einzige Beyspiel der weislich handelnden Vorsicht sey. Es mag wohl eines der herrlichsten seyn: aber das einzige ist es nicht. Denn der nämliche Gott, welcher seine Hände in diesem hatte, hat sie auch in dem allen, was jemal auf der Erde geschehen ist, und noch ferner geschehen wird. Ihr glaubet dieses nicht; oder doch kömmt es euch schwer vor, es zu glauben. Die verschiedenen Zufälle, welche ihr auf der Erde sehet; das Unglück, von welchem der Gerechte öfters gedrückt, das Glück, welches dem Sünder hier in die Schooße zu fallen scheinet, machet euch diese Sache unglaublich. Allein an diesem euerm Unglauben ist nur eure kurze Einsicht schuldig. Wer war, oder wer konnte

jemal

jemal gerechter seyn, als der Sohn Gottes? Wer verdienete ehender von den widrigen Verhängnißen ausgenommen zu werden, als er? Gleichwohl habet ihr jetzt eben gesehen, wie mit seinem Leben auch die Drangsalen des Lebens einen Anfang genommen haben. Er wurde verfolget, fast ehe er zu leben anfieng. Konnte denn Gott, der doch auch der Herr der Könige ist, den Herodes nicht vor einem so blutigen Unternehmen sterben lassen? Oder konnte er seinen geliebten Sohn dem Neide dieses Tyrannen nicht auf eine andere Art entziehen? Zweifelt nicht, daß er in den Schätzen seiner Weisheit und Allmacht unzählige Mittel gehabt habe. Warum wendete er aber dieses an? warum dorfte der König nach seinem boshaften Willen handeln? warum mußte Jesus vor seinem Schwerte entfliehen? Diese Frage kann ich eben so wenig auflösen, als wenn ich euch jetzt sagen sollte, warum eines oder das andere in der Welt zugelassen werde. Denn um dieses sagen zu können, müßte ich in die verborgenen Rathschlüsse Gottes einsehen, ich müßte seine unerforschliche Urtheile ergründen, ich müßte bis in den Abgrund seiner Weisheit eindringen. So wenig nun dieses möglich ist; so wenig ist es auch möglich von dem allen, was hier geschiehet, die Ursachen anzugeben. Genug, daß wir wissen, es ist ein Gott, der die Welt erschaffen hat, und der auch alles, was in derselben ist, regieret; dem das Große, wie das Kleine angelegen ist; dessen Sorgen sich über alles, was aus seiner Vaterhand ausgieng, erstreckete.

Wenn aber Gott alles beſorget, und wenn ſeinem allſehenden Auge nichts entgehet: warum läßt er ſo viele Uebel unter den Menſchen zu? warum verhänget er ſie auch noch ſelber? ſo jammern, ſo fragen viele aus den Chriſten. Aber von welchen Uebeln reden ſie, wenn ſie alſo reden? verſtehen ſie die leiblichen Uebel, das heißet; jene, die den Leib angehen, und ſich mit dem Leben endigen, oder die geiſtlichen, die auf die Seele, und auf die Ewigkeit einen Bezug haben? vielleicht meynen ſie beyde. Ich muß alſo von beyden etwas ſagen, und, ſo gut als ich kann, der göttlichen Vorſicht das Wort ſprechen.

Zeitliche Uebel, oder ſolche, die den Leib betreffen, behaupte ich platterdings, daß es gar keine gebe, und wenn wir ſolche zu leiden glauben, ſo iſt nur unſere verkehrte Einbildung, unſere Phantaſey, unſere irrige Begierden daran ſchuld. Wir ſetzen uns in den Kopf, es ſolle ſo gehen, wie wirs verlangen; und wenn es nicht ſo gehet, ſo bilden wir uns ein, wir ſeyn übel daran. Aber erſt alsdenn würden wir recht übel daran ſeyn, und wir würden Urſache haben zu zweifeln, ob eine Vorſicht über uns wache, wenn alles ſo gienge, wie wirs verlangen.

Denn bildet euch einmal ein, es werde jetzt der faſt allgemeine Wunſch der Menſchen erfüllet, daß alle zugleich reich ſeyn, und der ſo druckende Laſt der Armuth in einem Augenblick von allen Schultern wegfalle. Welche Verwirrung, welches Unweſen müßte entſtehen? wir wären alle einander gleich. Wir

hätten Niemanden mehr, der uns dienete, Niemanden, der uns einen Gefallen erwieß. Denn die stärkste, und so zu sagen, einzige Triebfeder der Dienstfertigkeit, ist der Eigennutz. Der Arme dienet dem Reichen, damit er sein Brod gewinne, und das Leben durchbringe. Der Reiche belohnet den Armen, damit er denselben auf ein andersmal wieder benutzen, seine Mühe mit ihm theilen, oder sich durch ihn aller Mühe entheben könne. Wir sehen jetzt öfters, und wir sehen es zum Schimpfe der Menschheit, und der Religion, wie stolz, wie für sich selber eingenommen, wie unempfindlich einige aus jenen sind, denen das Glück etwas günstiger war, als andern, indem es ihnen mehrere Reichthümer gab, als andern. Wenn nun alle gleich reich wären, würden sie nicht auch alle gleich stolz seyn? ja würden nicht alle gleich armselig werden, indem keiner die Hülfe des andern zu hoffen hätte?

Freylich fühlet man hin und wieder das, was man zeitliche Uebel nennet: sie thun dem Leibe wehe. Meynet ihr aber wohl, es seyn jene, die von diesen Uebeln entfernet sind, ohne alles Leiden? gehet, fraget sie! vielleicht wissen sie euch mehr zu klagen, als ihr ihnen. Was folget aber hieraus? dieses, daß jenes, was man leibliches Uebel nennet, keines sey. Denn sonst müßte der, welcher von solchem Uebel befreyet ist, allerdings glückselig seyn, welches auf dieser Erde noch kein Mensch erlanget, noch keiner erwartet hat.

Wollen wir die Sache mit den Augen des Christenthums einsehen, und sie nach den

Grundsätzen des Evangeliums beurtheilen, so stehet sie noch heller im Lichte. Denn was lehret uns das Evangelium von den unserer Meynung nach übeln Zufällen des Lebens? Es lehret uns, daß sie der Saamen der zukünftigen Glückseligkeit seyn, welche wir als Christen hoffen, und zu hoffen das Recht haben. Es lehret uns, daß sie das Maaß seyn, nach welchem die himmlische Glorie abgewogen, und einem jeden mitgetheilet wird. Es lehret uns, daß noch keiner aus den Heiligen, ja so gar selbst das Oberhaupt der Heiligen, Jesus Christus, ohne diese Zufälligkeiten übertragen zu haben, zu der wahren Ruhe gekommen sey. Kann man sie nun, diese Zufälligkeiten, in diesem Gesichtspunkte betrachtet, annoch wahre Uebel nennen? Muß man nicht im Gegentheile gestehen, daß sich die wachsame Vorsicht darinnen zeige, wenn sie uns solche zuschicket?

Wahr ist es, ihr könnet nicht alle Ursachen, warum eines oder das andere mit euerer Beschwerniß geschiehet, einsehen. Sollet ihr aber deshalben die Vorsicht Gottes anklagen, oder euch darüber beschweren? Bildet euch ein das Feld, welches ihr von Jahre zu Jahre anbauet, jetzt mit der Egge abschabet, jetzt mit dem Pfluge umstürzet, jetzt mit neuem Boden übertraget, jetzt mit stinkendem Wasser begiesset; bildet euch ein, sage ich, es könne reden, dieses Feld, und verweise euch, daß es von euch so mishandelt werde: was würdet ihr antworten? wie würdet ihr euer Verfahren rechtfertigen? Du bist mein, wäre vielleicht euere erste Antwort, es

stehet also in meinem Gewalt dich so zu behandeln, wie mirs gefällt. Allein was ich thue, ist auch zu deinem Beßten. Ohne mein Graben und Umbrechen würdest du ein ödes Land, eine unnütze Wüste seyn. Was ich aber an dir thue, bereitet dich vor zu einem schönen Lande. Blumen und Früchten werden dich krönen. Je unbarmherziger ich jetzt mit dir umzugehen scheine; desto vorzüglicher wirst du zu seiner Zeit prangen. — — Stellen wir uns anitzo unter dem Bilde des Ackers uns selber, und unter dem, der den Acker baut, die göttliche Vorsicht vor. Bleibet uns alsdenn annoch eine Ursache der Klage übrig? ja müssen wir nicht noch danken, daß Gott derley Beschwerden über uns schicket, durch diese aber uns zu der ewigen Glorie vorbereitet? verstünden wir dieses nur recht, oder wollten wirs verstehen! wie ruhig, wie getrost könnten wir mitten unter den Zufällen, die wir jetzt Uebel nennen, leben? Aber das vergessen wir insgemein. Bey jedem uns kränkenden Zufalle sind wir oben daraus, wir klagen die Vorsicht Gottes an, und verlieren dadurch unsere Ruhe, und unsern Verdienst.

Sehet nur auf die zwo heiligsten Personen, den Joseph und Maria. Jetzt müssen sie von ihrem Hause in einem Stalle zu Bethlehem, jetzt von da nach einem heydnischen Land fliehen. Von dort werden sie in das Land Israel, von diesem nach Nazaret gewiesen, wo sie ihr Leben in Arbeit und Mühseligkeiten zubringen. Höret man aber eine einzige Klage, die sie darüber machen? ein

einziges Wort, das sie dawider einwenden? sie überlassen sich der Vorsicht, und, so hart sie auch betroffen sind, behalten sie den Trost in diesem: Gott verfüget es also.

Ihr seyd witzig genug mir aus dem Evangelium die Einwendung zu machen, und mir zu sagen: sie wußten, daß es Gottes Willen also sey, denn ein Engel versicherte sie jederzeit. Ihr habet recht. Ein Engel versicherte sie. Jesus, der alle Schwachheiten der Menschen annahm, konnte dazumal noch nicht reden. Ein Engel also mußte seine Stelle vertreten. Was aber dieser Engel zu jener Zeit sagte, das nämliche predigte nach der Zeit Jesus Christus laut, und sagte es der ganzen Welt, daß keines Menschen Haar ohne das Vorwissen, und ohne den Willen der göttlichen Vorsicht gekrümmet werde, welche an dem allen, was den Menschen begegnet, einen Theil hat, nur nicht in der Stunde, die das einzige und wahre Uebel, und die dem Menschen, welcher sie begehet, alleinig eigen ist.

Ich nenne die Sünde das wahre, das einzige Uebel, und sie ist es auch, denn sinnet euch alles das zusammen, was unser Leben beschwerlich zu machen pfleget. Krankheiten, Verfolgungen, Armuth, Feinde, Erniedrigung. Machet euch von dem allen den schaudervollesten Begriff, und bildet euch ein, ihr littet alles so an dem Leibe, wie ihr euch dasselbe in der Einbildung vorstellet. Meynet ihr denn, es sey dieses etwas gegen dem Uebel der Sünde gerechnet? Es kömmt nur auf euch an, so könnet ihr euch hiedurch

die größte Verdienste, die ewige Glorie in dem Himmel verschaffen. Verdienste, derer Belohnung alles, was ihr hier leidet, überwiegt. Und wie lang werden denn alle diese Bedrängniße dauern? Nicht länger als euer Leben. Mit diesem fallen die Feinde weg, die euch jetzt verfolgen: mit diesem hören die Krankheiten auf, die euch jetzt wehe thun: mit diesem verschwindet das Kreutz, unter dessen Laste ihr anjetzt seufzet: mit diesem endiget sich die Armuth, die jetzt euer gesparsames Brod so sehr verbitteret. Gehet es aber eben auch so mit der Sünde? mit diesem greulichen Uebel? Ach nein! wo sich alle andere vermeynte Uebel endigen, da fängt dieses erst recht an. Denn erst nach diesem Leben werden wir das Uebel der Sünde recht lebhaft empfinden, da uns die Strafe, welche sie nach sich zieht, eine ganze Ewigkeit hindurch drucken wird. Wir werden sehen, daß sie ein weit fürchterliches Uebel sey, als die Hölle selber; weil die Hölle nur wegen der Sünde erschaffen ist.

Warum läßt aber Gott das Uebel der Sünde zu, werdet ihr wieder fragen? Weil ihr es also wollet, ist meine Antwort. So groß dieses Uebel ist; so ist es nur das einzige, welches in unserm Gewalt stehet. Die übrigen Zufälle, wodurch unser Leben gekränket wird, können wir nicht alle abwenden. Wir können ohne unsere Schuld arm, ohne unsere Schuld krank, ohne unsere Schuld verhaßt, ohne unsere Schuld elend; aber ohne unsere Schuld können wir niemal Sünder seyn. Zu diesem Uebel läßt uns Gott die Wahl: da

er hingegen alle andere zu unserem Nutzen über uns verhänget. Wir können sagen, ich bin arm, weil es Gott will, ich bin verlassen, weil es Gott will; ich leide Schmerzen, weil es Gott will: Aber nie können wir mit Wahrheit und ohne Gotteslästerung sagen: Ich bin ein Sünder, weil es Gott will: Und wenn ich wegen diesen Sünden ewig unglückselig werde; so werde ich es nur darum, weil ich es durch meinen verkehrten Willen seyn wollte.

Fasset diese Wahrheit wohl zu Gemüthe, meine Christen! und bemühet euch von derselben jederzeit einen guten, und für euch heilsamen Gebrauch zu machen. Fällt euch in dem Leben etwas vor, welches euerem Leibe wehe thut, oder euerem Willen zuwider lauft: hütet euch darüber zu murren, oder Gottes Vorsicht anzuklagen. Es ist euch nicht verbothen, euch durch erlaubte Mittel von diesen widrigen Zufällen zu verwahren, oder euch von denselben loß zu machen. Rufet hierzu Gott, die Natur, euere eigene Kräfte zu Hülfe. Will euch aber weder jener erhören, weder diese etwas fruchten; so überlasset euch ruhig der ewigen Vorsicht, welche das, was ihr zu ertragen habet, gewißlich zu euerem Beßten wenden wird. Wir meynen freylich, es sollte hin und wieder anderst, und besser auf der Welt gehen, als wir es wirklich gehen sehen. Allein wir meynen es nur: Gott aber weiß es, daß er nur so, und nicht anderst zu seinen weisesten Absichten gelangen werde. Denn setzet auch, daß Gott alles so einrichte, wie es einige aus euch verlangen;

würden nicht wieder mehrere andere da seyn, denen auch diese Einrichtung nicht gefiele? seyn wir nur mit allem Ernste daran, daß wir uns vor jenem Uebel verwahren, welches in unserer Gewalt stehet, und welches insgemein die Quelle aller anderer widrigen Zufällen ist, nämlich vor der Sünde. Für das übrige lassen wir Gottes Vorsicht sorgen. Verhänget diese auch hin und wieder etwas über uns, welches unserem Fleische unangenehm ist: denken wir, es komme von einer Vaterhand her, derer Streich allemal Streiche der Gütigkeit, und der Liebe sind.

Homilie
auf den ersten Sonntag nach heil. drey König.
Evangelium Luc. 2. v. 42 ; 52.

In dem Gesetze des Moyses war den Juden befohlen, dreymal im Jahre nach Jerusalem zu reisen, um dort gewiße Festtage zu feyern. Diese Festtage waren das Pfingstfest, das Osterfest, das Lauberhüttenfest. Die Worte des Gesetzes lauten also: Exod. 23. v. 17.
„ Alles, was unter dir männlichen Geschlech-
„ tes ist, soll dreymal des Jahrs vor Gott
„ deinem Herrn erscheinen.„ An einem andern Orte wird dieses Gesetz wiederholet, und zugleich die Tage angezeiget: „ dreymal im Deut. 16. v. 16.
„ Jahre soll alles, was unter dir männli-
„ chen Geschlechtes ist, vor dem Angesichte

„ des Herrn deines Gottes erscheinen, an „ dem Ort, das er ewählen wird: auf das „ Fest der ungesäuerten Brod, auf das Fest „ der Wochen, und auf das Fest der Hütten. „ Nebst dem, daß diese Festtage Vorbilder dessen waren, was in dem neuen Testamente geschehen würde, hatten sie zur Absicht eine Dankbarkeit, die Gott wegen vielen dem Volke verliehenen Gutthaten forderte, und die auf diese Tage besonders entrichtet werden mußte.

Die Juden hielten fest so wohl auf den Ort, wo diese Feyerlichkeiten gehalten wurden, als auch auf die Zeit. Allein sie ließen das, weswegen diese Feyerlichkeiten eingesetzet waren, gänzlich außer Acht. Sie höreten darum von den Propheten, welche im Namen Gottes zu ihnen redeten, die schärfesten Vorwürfe. So heißet es bey dem einen:

Amos 5. v. 21. „ Ich hasse euere Festtage, und habe sie ver„ worfen, und ich will den Geruch euerer „ Versammlungen nicht annehmen. „ Ein anderer spricht: „ Die Neumonden, und

Isaiæ 1. v. 13. „ den Sabath, und andere Festtage kann

Amos 8. v. 10. „ ich nicht dulden. Ich will euere Fest„ tage in Trauren verwandeln, und alle „ euere Gesänger in Wehklagen. „ Warum will Gott dieses thun? warum hasset er die Festtage? warum kann er sie nicht dulden? warum drohet er dieselben in Trauern zu verwandeln? hat er sie denn nicht selbst eingesetzet? Ja, aber warum setzete er sie ein? damit er dem Volke Gelegenheit gäbe zur Andacht, zum Gottesdienst, zur Dankbarkeit. Diese Absicht verkehrten die Juden, indem

sie diese Tage zu Ausschweifungen, zu Unordnungen, zu Begehung der greulichsten Lastern verwendeten. Und ist es also Wunder, wenn selbst diese Tage vor den Augen Gottes eckelhaft wurden? Gewiß eben so wenig, als wenn ich sage, er sey ein Feind unserer christlichen Festtagen, welche um kein Haar besser begangen werden, als jene der Juden.

Denn saget mir, ist es nicht unter uns zur Gewohnheit geworden, daß man die Tage des Herrn, die Tage der Andacht, die Festtage, zu Tagen der Eitelkeit, des Gewinnes, der Wohllüste, der Sünde machet? Lebet man an einem Tage freyer, als an einem solchen? Erlaubet man sich an Lustbarkeiten, Unmäßigkeiten, verdächtigen Zusammenkünften jemal mehr, als an einem solchen? Und hierinnen liegt auch die Ursache der Widersetzlichkeit, die man aller Orten wahrnahm, als die Kirche aus den heiligsten Absichten die Zahl der Festtage verminderte. Man wollte sich in diese Verordnung nicht fügen, und man ist annoch widerspänstig. Zur Ursache dieser Widerspänstigkeit giebt man an, daß dadurch die Frömmigkeit vermindert, die Andacht geschmälert, der Gottesdienst gesparsamer werde. Ist aber dieses etwas anderes, als ein Deckmantel der Bosheit? ziehe man diesen hinweg, man wird sehen, daß die bloße Begierde dastehe, mehrere Gelegenheit zur Ausschweifung zu haben. Oder, wenn ihr mich doch bereden wollet, daß ihr aus Andacht eiferet; feyeret zuerst die Festtage so, wie es Gott befiehlt, die Kirch anordnet, und ich euch schon so vielmal einge-

schärfet habe. Unterlasset die nicht allerdings anständige Lustbarkeiten; vermeidet jene Gelegenheit, wo ihr im Trinken, im Spielen euer Geld, euere Gesundheit, euere Ehre, euere Tugend verlieret: wohnet dem Gottesdienste, der christlichen Unterrichtung bey: dann kommet, und klaget mir! dann werde ich euch erst von dem Gehorsame reden, welchen ihr denen, welche euch zu gebiethen haben, schuldig seyd. Ich rede aber hievon nicht weiter, damit ich zu dem Evangelium komme, welches also anfängt.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, und sie nach der Gewohnheit des Festtages nach Jerusalem hinauf giengen. u. s. w. Von wem ist hier die Rede? von wem sagt das Evangelium, daß er zwölf Jahre alt sey? von Jesu Christo dem Sohne der seligsten Jungfrau Maria, der auch zugleich der wahre, und eingebohrne Sohn Gottes ist. Von diesem sagt das Evangelium, daß er zwölf Jahre alt war. Wie aber? der Sohn Gottes zwölf Jahre alt? Ja, so viele hatte er der menschlichen Natur nach, als er in den Tempel zu Jerusalem gieng. Betrachtet man ihn aber der göttlichen Natur nach, „ so war er schon im Anfange bey Gott.
Joan. 1. v. 2. „ Alle Dinge sind durch ihn gemacht worden, und ohne ihn ist nichts gemacht worden, was gemacht worden ist. „ Als Mensch wird er zu Bethlehem gebohren; Mich. 5. v. 2. als Gott hat „ er seinen Ausgang von Anfang, ja von ewigen Tagen her. „ Als nun Jesus zwölf Jahre alt war, gieng Maria seine wahre Mutter, Joseph, sein vermeyn-

meynter Vater, und er nach Jerusalem. Was trieb sie aber an, diese Reise zu unternehmen? nicht der Fürwitz, nicht die Eitelkeit, nicht die Begierde sich zu zerstreuen, und in einer veränderten Luft ein verändertes Vergnügen anzutreffen. Die Gewohnheit des Gesetzes, wie ich schon sagte, war die ganze Bewegursach.

Sehet hier ein Beyspiel der Wallfahrten, und zugleich auch eine Vorschrift, nach welcher dieselben eingerichtet seyn sollen. Wallfahrtengehen, das heißet heilige Orte besuchen, in denen entweder einstens eines unserer Glaubensgeheimniße vollbracht wurde, oder wo verehrungswürdige Gebeine der Heiligen aufbehalten werden, oder wo Gott durch die Fürbitt der Heiligen schon mehrere ganz besondere Gnaden austheilet, oder endlich, wo man einen Festtag mit vorzüglicher Feyerlichkeit begehet: solche Orte besuchen, war jederzeit unter den Christen für eine löbliche Sache gehalten. Die ältesten Väter und Lehrer der Kirche können hierüber als Zeugen angeführet werden. So lobete einstens der heil. Chrysostomus jene, die nacher Rom kamen, um die Gräber der heil. Apostel zu besuchen. So verlangete der heil. Hieronymus mit Begierde jenen Tag, an welchem er den Stall, in dem Christus gebohren ward, sehen, und dort seine Seufzer ausschütten dürfte. So rühmete der heil. Paulinus jene fromme Glaubige, welche nach Nola kamen, um die Gebeine eines heiligen Bischofes zu verehren. So hielte man schon in der ersten Kirche für eine löbliche Sache, die aber auch gut, und weit besser, als von

in demonstrat. quod Christus sit Deus.

Epist. 17.

Carm. 2. de S. Felice.

den

den Christen unserer heutigen Zeiten verrichtet wurde.

Denn glaubet ihr wohl, meine Christen! daß die Wallfahrten, welche viele aus euch unternehmen, allemal löblich, allemal Gott angenehm, allemal euerer Seele ersprießlich seyn? Ihr werdet freylich mit ja antworten; denn ich weiß, daß ihr euch hierüber nicht gern vieles einreden lasset. Indessen sage ich doch nein hierzu. Nein, nicht alle euere Wallfahrten, und die wenigsten unter denselben sind Gott angenehm, weil nur wenige mit guter Absicht unternommen werden. Denn, warum unternimmt man sie? Geschiehet es nicht aus Fürwitz, andere Gegenden, andere Leute, andere Kirchen, andern Gottesdienst zu sehen? Geschiehet es nicht, besonders bey jungen Leuten, um sich von den Augen der Aufseher zu entfernen, sich mit einer geliebten Gesellschaft unter dem Wege aufzumuntern, neue Sachen zu sehen, zu hören? Geschiehet es nicht aus Heicheley, den Ruhm eines Andächtigen zu erwerben, oder sich selber damit rühmen zu können? Geschiehet es nicht aus Trägheit, da man der häußlichen Sorgen überdrüßig, die Haushaltung, die Kinder, die Geschäffte bey seite setzet, und unter dem Vorwande der Andacht eine entferntere Ergötzung suchet?

Oder wenn man doch behauptet, man habe für seine Seele einen Nutzen davon, wo ist dann dieser? vielleicht, daß man vorgiebt, man habe dort gebeichtet, communicieret, die Predigt angehöret, einen Ablaß gewonnen? Wie viel besser wäre es manchesmal, man

hätte

hätte dieses alles unterlassen, oder zu Hause, in Ruhe, in seiner Pfarrkirche verrichtet? denn viele kommen von den heiligen Orten zurück, die nicht weniger, als Heiligkeit mit sich bringen, die sich aber so vieler Sünden schuldig gemacht haben, daß sie schon den nämlichen Tag wieder eine neue Buß, und einen neuen Ablaß nöthig hätten. Ich mag mich hierüber nicht deutlicher erklären. Denn würde ich euch auch vorhalten, welche Reden ihr unterwegs führet, welche Feindseligkeiten ihr durch Geschwätzigkeit anrichtet, welche Aergernisse ihr durch Betrunkenheit gebet, welche Unordnungen ihr bey euerer Rückkunft anrichtet: wollte ich euch dieses alles vorrücken, so würdet ihr mir zwar innerlich bey euch selber recht geben; mich aber dennoch äußerlich für einen Feind der Andacht ausschreyen, welches ich doch gewiß nicht bin. Ich lobe die Andachten, und es ist Pflicht von mir euch darzu anzuweisen; ich verwerfe auch die Wallfahrten nicht, aber sie müssen geschehen, wie in dem Evangelium stehet, nach der Gewohnheit des Gesetzes, das heiset, so, wie es die katholische Kirche gutheiset, und wie wir hievon an Maria, ihrem göttlichen Sohne, und an seinem Nährvater ein Beyspiel haben. Sie giengen, weil sie dafür hielten, es sey Schuldigkeit, zu derer Erfüllung sie das Gesetz verbände. Sie erfülleten es auch, und giengen nach Hause zurück. Und da wiederfähret ihnen, was wir weiter in dem Evangelium lesen:

Das Kind Jesus blieb zu Jerusalem, und seine Aeltern wußten es nicht. Daß

Jesus

Jesus ohne Wissen seiner Aeltern zu Jerusalem zurück blieb, ist nicht als ein Zeichen seines Ungehorsams, sondern als ein Beyspiel der tiefesten Unterwürfigkeit anzusehen, wie es sich noch in der Folge zeigen wird. Eben so wenig darf man es für eine Nachläßigkeit der Aeltern ansehen, daß sie von Jerusalem zurückkehreten, ohne von diesem so würdigen Kinde etwas zu wissen. Nein; was hier geschehen ist, war Anordnung Gottes, der es also zur Beförderung seiner Glorie einrichtete. Nie nahmen die Aeltern an ihrem Kinde gewahr; nie thate das Kind ohne ihr Vorwissen etwas: sie hatten deswegen auch keine Ursache zu zweifeln, daß das Kind schon in der Gesellschaft anderer Leute vorausgegangen sey, oder mit ihnen folgen werde.

Diese Stelle ermahnet mich, euch von etwas zu reden, das ihr zwar schon oft höret, aber niemal genug hören könnet, nämlich von der Erziehung der Kinder. Man kann sagen, daß dieses eine der wichtigsten Pflichten ist, welche den Aeltern oblieget. Man darf aber auch hinzusetzen, daß kaum einer andern weniger, als dieser genug geschiehet Uebergehen wir, was von sorglosen Aeltern zum entsetzlichsten Nachtheile ihrer Kinder gethan wird, schon ehe diese gebohren werden. Es schaudert mir, an jene Verantwortung zu gedenken, deren sich Aeltern schuldig machen, durch deren Sorgloßigkeit, Muthwillen, Unachtsamkeit Kinder ehender Raube der Höllen werden, als sie die Welt erblicken. Wenn sie aber auch zur

Welt

Welt gebohren werden; wenn sie die heilige Taufe empfangen, hat deswegen hier die Schuldigkeit der Aeltern ein Ende? Man sollte es fast also meynen. Denn viele Kinder könnten mit Wahrheit sagen, daß sie durch die Sorge ihrer Aeltern nebst der heiligen Taufe nicht vieles empfangen haben, das ihrer Seele nützen könnte. Ich einmal wüßte nicht, worinnen es bestehen sollte. Das erste, was man bey ihrer Erziehung zu beobachten hätte, wäre, daß man sie Gott kennen lehrete, daß man ihnen schon mit der Milch eine Kenntniß dessen beybrächte, von dem sie herkommen, und dem sie sich wieder schuldig sind; daß man sie unterrichtete, ihren Schöpfer noch mit stammelnder Zunge durch das Gebeth zu ehren; daß man ihren kleinen Leidenschaften, die sich frühzeitig zum Bösen verrathen, Einhalt thäte, daß man sie anhielte ihren eigenen Willen zu brechen, und sich dem Willen eines andern zu unterwerfen; daß man sie immer von der Sünde abzuziehen, ihnen die Gelegenheit zu derselben abzuschneiden, sie durch eigenes Beyspiel zur Tugend, zur Frömmigkeit, zur Gottesfurcht anzuleiten trachtete. Geschiehet dieses von Aeltern?, oder wenigstens geschiehet es von allen?

Ach! wir haben gar zu augenfällige Beyspiele dieser Saumseligkeit, indem man Kinder vorführen kann, welche zwar schon die Keimen der Bosheit, aber keine der Tugend verrathen. Derer kleine Leidenschaften schon so sehr angewachsen sind, daß man dafür halten sollte, es wäre eben dieses der Unterricht,

richt, den ihnen ihre Aeltern gaben. So eigensinnig, so zornmüthig, so unbiegsam sind sie. Hat es auch hin und wieder den Anschein, als hielten Aeltern ihre Kinder zum Guten an: so verderben sie durch ihr böses Beyspiel, was sie mit Worten gut macheten. Ja sie sind gar oft die nämlichen, welche den Kindern zum Bösen Gelegenheit machen. Oder heißet dieses nicht Gelegenheit zur Sünde machen, und die Kinder fruhzeitig zur Ausgelassenheit gewöhnen, wenn ihr dieselben auf dem Arme hintraget, oder an der Hand hinführet, wo ein Tanz, eine Lustbarkeit, oder sonst ein ungebührlicher Gegenstand ist? Heisset das die Kinder zum Guten anhalten, wenn man weder selber das Böse an ihnen strafet, weder es von andern strafen läßt? Denn unterfängt sich jemand, der doch auch für die Erziehung der Jugend zu sorgen hat, dieses zu thun, was für ein Feuer zündet er in euerem Hause an? wie vielen Beschimpfungen setzet er sich aus? wie viele Klagen muß er wider sich hören? Es sind meine Kinder, schreyet man; ich habe für sie zu sorgen. Das läugnet niemand; aber ich und alle wünschen, daß für ihre Erziehung gesorget würde. Oder sind es nur euere Kinder, wenn man ihre Fehler bestrafet? sind sie nicht auch euer, wenn ihr sie mit den schimpflichsten Namen beleget? wenn ihr sie in einem rasenden Zorne bis in die Hölle hinab verwünschet? wenn ihr ihre Fehler kaltblütig übersehet, oder mit Tritten, Stößen, blinden Schlägen so hernehmet, daß sie fast ihr Leben, und gar oft ihre Gesundheit verlieren? Sind sie da nicht mehr euer, und nur alsdenn

euer,

euer, wenn sie zu euerer, ihrer, und Gottes Ehre gebildet werden sollen? Machet die Augen zu, und schämet euch wegen einer so sündhaften Tollheit. Klaget mir aber auch nicht mehr, wenn ihr an euern erwachsenen Kindern solche Leute habet, die eine Geißel eueres Alters sind; denn die Schuld fällt auf euch selber zurück. Ihr habet nicht mehr Ursache zu klagen, als ein thörichter Ackersmann, der auf seinem Acker ärnten will, wohin er doch nichts aussäete, wo man Disteln ausstreuet, wachset gewiß kein Getraid; und von übel erzogenen Kindern werden Aeltern weder Trost noch Freude einärnten.

Dahin gehet die so vielmal wiederholte Ermahnung Gottes in der heil. Schrift. „ Entzieh einem Kinde die Zucht nicht: denn „ wenn du es mit der Ruthe schlägst, wird „ es nicht sterben. Du wirst es mit der „ Ruthe schlagen, und wirst seine Seele aus „ der Hölle erretten. „ An einem andern Orte heiset es: „ Erfreue dich nicht an den „ gottlosen Kindern, wenn ihrer viele wer„ den; und habe die Lust nicht an ihnen, „ wenn sie keine Furcht Gottes haben. Ver„ traue nicht auf ihr Leben, und sieh ihre „ Arbeit nicht an. Denn einer, der Gott „ fürchtet, ist besser als tausend gottlose Kin„ der. Es ist auch viel besser, ohne Kin„ der sterben, dann gottlose Kinder hinter „ sich lassen. „ Nähmen sich doch Aeltern solche heilsame Warnungen zu Gemüthe! Aber das liegt ihnen nicht an. Sie wollen die Wahrheit lieber aus der Erfahrung lernen, und sich sammt ihren Kindern in das ewige Verderben hinabstürzen.

Prov. 23. v. 13.

Eccli. 16. v. 1.

Ich weiß schon, was sie bey dem allen für Einwendungen machen; ich kenne sie. Es sind Kinder, sagen sie, die unsere Ermahnung weder verstehen, weder die Bestrafungen ertragen. Ich habe nicht Zeit hierauf weitläuftig zu antworten. Ich will euch statt meiner Antwort einen Spruch aus der heil. Schrift zur Erwägung vorlegen. Er lautet also: „ Laß dein Kind in der Jugend keinen
Eccli. 30. v. 11. „ Gewalt haben. . . Beuge ihm den Kopf „ bey Zeiten, und schlag seine Seiten so „ lang es ein Kind ist, damit er nicht etwan hart werde, und dir nicht mehr weiche, welches deiner Seele Schmerzen bringen würde, „ wie es sonst gewiß geschehen wird. Denn da ihr Aeltern euere Kinder in der Jugend nicht ziehen wollet, werdet ihr sie in einem beständigeren Alter nicht mehr ziehen können. Und da ihr diese Gott nicht fürchten lehretet; so wird Gott auch ihnen den Sinn nicht geben, euch zu fürchten. Ihr werdet also, wo ihr Trost und Freude hoffetet, nichts als immerwährenden Verdruß, Kreutz und Widerwärtigkeiten finden. Nun fahren wir in dem Evangelium weiter fort.

Und es geschah, daß sie ihn drey Tage hernach in dem Tempel mitten unter den Lehrern sitzend fanden, u. s. w. Wohl glückselige Aeltern, welche ihr Kind in dem Tempel finden! Findet ihr die eurigen auch alldort, wenn ihr sie suchet? ja fällt es euch nur ein, diese in der Kirche, in dem Hause Gottes zu suchen? leider! kann man sie ehender in dem Hause der Unlauterkeit unter verführten Gesellschaften, in dem Hause der Unmäßig-

mäßigkeit unter berauschten Spielern, als, will nicht sagen in dem Hause Gottes, sondern nur in dem Hause ehrbarer und tugendliebender . Menschen finden. Entsetzliches Uebel, welches aber ehender nicht wird gebesseret werden, als bis Aeltern anfangen ihren Kindern eine bessere Erziehung zu geben.

Demnach, was das Evangelium sagt, saß Jesus mitten unter den Lehrern, die er hörete, und wieder fragete. Was er sie eigentlich gefraget, und was er von ihnen gehöret habe, davon schweiget der Evangelist. Es lassen uns aber alle Umstände vermuthen, daß die Rede von dem Meßias gewesen seyn werde. Denn da man unter den Juden in der allgemeinen und wohl gegründeten Meynung war, daß dieser Erlöser nicht lang mehr ausbleiben könne; so unterhielten selbst die Lehrer das Volk mit diesem Unterricht, und bereiteten es gleichsam vor, denselben würdig aufzunehmen. Daß Christus sich unter den Lehrern sitzend aufhielt, ist für unsere Lehrer und Seelsorger theils ein Unterricht, theils ein Trost. Ein Unterricht, indem sie hieraus lernen, an wessen Wort sie sich zu halten haben, damit sie die reine Lehre der wahren Religion predigen. Ein Trost, weil sie sehen, daß ihnen Jesus Christus in der Verrichtung ihres Amtes beystehe, und sie das lehre, was sie hernach andere zu lehren haben. So fand Maria ihr liebes Kind; und sie konnten ihre Freude hierüber nicht verbergen; sie redet ihn also gleich an:

Mein Sohn! warum hast du uns dieses gethan? sieh, dein Vater und ich suchten dich mit Schmerzen. Dem ersten Anscheine nach dürften diese Worte für einen Verweiß angesehen werden, welche doch in sich selbst anderes nichts sind, als ein Beweiß der zärtlichen Liebe, welche Maria gegen Jesum trug, und eine Verwunderung, daß sie ihn also antraf. Sie kennete seine Neigung zur Einsamkeit; sie wußte, wie sorgfältig er seine Gottheit bisher vor den Menschen zu verbergen suchete; es kam ihr daher ganz seltsam und ungewöhnlich vor, denselben in einer solchen Versammlung anzutreffen, und dort seine, das Alter übersteigende Weisheit sehen zu lassen. Dem sey wie ihm wolle. Maria kennete Jesum, und sah gar wohl ein, was für ein unermeßliches Gut sie an ihm besitze, und wie unglückselig sie ohne dessen Besitz wäre. Hätten wir nun eben eine solche Einsicht! wie selten, wie ungern würden wir diesen Jesus aus den Augen lassen? wie unermüdet denselben, wenn wir ihn verloren hätten, wieder suchen. Aber das ist unsere bedaurungswürdige Blindheit, daß wir dieses höchste Gut nicht zu schätzen wissen. Eingenommen von dem, was unsere böse Gelüsten verlangen, und was uns die Welt, oder das Fleisch vorleget, verlieren wir Jesum, ohne dessen Verlust zu empfinden: und dabey ist unsere letzte Sorge, denselben wieder aufzusuchen. Ja, wir halten uns noch immer in solchen Orten, in solchen Gelegenheiten, bey solchen Personen auf, wo wir gewiß wissen, daß er sich nicht aufhält. „ Wenn ihr mich suchen werdet von

Jerem. 29. v. 13.

„ euerem

„ euerem ganzen Herzen, will ich mich von „ euch finden lassen, spricht der Herr „ durch einen Propheten. Hören wir jetzt, was Jesus auf die Anrede seiner geliebten Mutter antwortete:

Er sprach zu ihnen: warum suchtet ihr mich? wußtet ihr denn nicht, daß ich mich in dem, so meinem Vater gehöret, aufhalten muß? Auch diese Antwort, die Jesus seiner Mutter gab, darf man nicht so ansehen, als enthielte sie einen Widerspruch, oder als wollte sich Jesus den Befehlen seiner Mutter ungehorsam widersetzen. Nur deutete er dadurch an, daß er die Befehle Gottes vor jenen der Menschen zu vollziehen habe. Diese Worte mithin in dem rechten Sinne genommen, haben diesen Verstand: Es ist wahr, meine liebe Aeltern, ihr verlangetet, daß ich von euerer Seite nicht weiche, ihr wolltet, daß ich euch von Jerusalem wieder nacher Nazareth zurück begleitete. Ich würde es auch gethan haben, wenn ich von meinem himmlischen Vater kein anderes Geboth gehabt hätte. Dieser forderte von mir, daß ich in dem Hause, wo ich wirklich von euch angetroffen werde, zurückblieb. Und diesem mußte ich freylich ehender als euch gehorsamen.

Sehet ihr Kinder! und überhaupt ihr alle, die ihr unter dem Gehorsame stehet, sehet wie ihr euch zu verhalten habet in dem Falle, wo göttliche und menschliche Befehle zusammen kommen! Gehorsamen ist für euch eine Pflicht, aber nur so lang, als der Willen euerer Gebiether dem Willen Gottes nicht widerstrebet. Heisen diese

euch etwas, das den göttlichen Gebothen zuwiderlauft, etwas, das entweder schon in sich selber sündhaft ist, oder auf eine Sünde hinauslauft: dann löset sich euere Pflicht auf einmal auf, und es ist euch eben so wie den Aposteln zu sagen erlaubet: „Ich muß Gott „ehender, als den Menschen gehorsamen.„ Merket diese Lehre, denn es kann Gelegenheiten geben, in denen sie euch zu statten kömmt. Es kann geschehen, und wollte Gott, es geschehe nicht wirklich! daß euch etwas gebothen, oder verlanget wird, dessen Vollziehung auf eine Ungerechtigkeit, auf eine Verletzung des Nebenmenschen, auf eine Untreue gegen Gott, auf eine Unkeuschheit, und überhaupt auf eine offentliche Sünde hinauslauft: fasset hier Muth, denket, oder saget laut: es ist eine Sünde, es widerstrebet dem Gesetze Gottes, dem ich meinen Gehorsam, und meine Liebe vorzüglich schuldig bin. Von dem zwölfjährigen Jesus erzählet das Evangelium weiter, daß, nachdem er das göttliche Geboth erfüllet, die Schriften der Propheten zum Erstaunen der Zuhörer in dem Tempel erkläret hatte, sich sogleich aufmachete, auch dem Befehle seiner Aeltern genug thate.

Actor. 5. v. 29.

Er gieng mit ihnen hinab, und kam nach Nazareth, und war ihnen unterthan. Lasset doch dieses göttliche Beyspiel niemal aus den Augen! Lernet, ihr Kinder! von Jesu Christo, welchen Gehorsam ihr euren Aeltern schuldig seyd! Jesus Christus der einzige Sohn Gottes, und wahrer Gott, dem alle Geschöpfe gehorchen, dieser, da er Mensch wurde, gehorsamet einer schwachen

Mut-

Mütter, einem angenommenen Vater. Er folget ihren Worten, verehret ihre Winke, vollziehet ihre Befehle. Und dieses nicht zum einen oder dem andernmale. Dreyßig ganzer Jahre ist er ihnen unterthänig. Er findet keines aus ihren Gebothen zu hart, keine aus den ihm auferlegten Verrichtungen unanständig, keine aus ihren Verordnungen widersinnig. Und unsere Kinder, denen die Aeltern nach Gott das Leben gaben, die ihren Eltern tausend Kummer verursacheten, die von ihren Aeltern auch nach derer Tode noch mehreres Gutes erwarten, diese Kinder sind gegen ihre Aeltern widerspänstig, murrisch, ungehorsam. Kaum haben sie angefangen zu denken, so meynen sie, sie können schon klüger denken als ihre Aeltern. Sie verachten ihre Befehle, schimpfen über ihre Anordnungen, widersetzen sich ihrem Willen. Wer seyd ihr denn, oder was bildet ihr euch ein? Gott gehorsamet, und er gehorsamet mit Geduld, mit Ergebung, ohne Wiederrede: ihr wollet euch durch ungehaltenes Murren den gerechtesten Befehlen entziehen? Gehet ihr Kinder, ich rede nicht zu den kleinen allein, auch zu euch rede ich, und zu euch besonders, die ihr noch unter dem Dache eurer Aeltern wohnet, derer Brod ihr noch esset, derer Sorgen ihr noch genießet, und überhaupt zu euch allen, die ihr noch Aeltern im Leben habet, euch sage ich; gehet hin, und lernet von dem gehorsamen Jesus, welche Unterthänigkeit ihr den Aeltern schuldig seyd. Wenn ich kleine Kinder sehe, die ihren Aeltern ungehorsam sind, so messe ich es ihrem Unverstande zu; ich rathe diese kleine Zög-

linge mit der Ruthe zu ziehen. Wenn ich es aber auch an größern, an erwachsenen sehe, was soll ich sagen? was rathen? Ich stehe stille, und denke bey mir: ihr stolze Köpfe! wie weit bringet euch euere Einbildung! oder habet ihr vielleicht Ursache stolz zu seyn? auf was? Auf das unverdiente Brod, welches ihr ihnen abgeessen habet? auf den mannigfaltigen Kummer, den ihr ihnen verursachet habet? auf die unruhigen Stunden, die ihr ihnen gemacht habet? Wenn dieses Ursachen sind nicht zu gehorsamen, oder noch darzu grobe Worte zu geben, o, so habet ihr diese gewiß. Denn nebst diesem werden euere Aeltern aus euerer ganzen Lebensgeschichte wenig zu erzählen wissen. Jetzt dem Schluße des Evangeliums, der also heißet:

Jesus nahm zu an Weisheit, an Gnade, an Alter bey Gott, und den Menschen. Jesus konnte zwar an dem Alter, nicht aber an der Gnade, und an der Weisheit zunehmen. Sein Alter wuchs; die Weisheit aber, und die Gnade blieben die nämlichen, die sie in dem ersten Augenblicke seines Lebens gewesen sind. Und man kann nicht sagen, daß Jesus, auch seiner Menschheit nach, da er an dem Kreutze starb, seinem himmlischen Vater angenehmer gewesen sey, als er es war, da er in der Schoose seiner Mutter das menschliche Fleisch annahm. Warum sagt aber das Evangelium dennoch, daß er zugenommen habe? Hiedurch wird anderes nichts angedeutet, als daß er seine Weisheit von Tage zu Tage den Menschen besser zu erkennen gab, und daß diese von Tag zu Tage an seinen Tugenden, Werken,

und Wundern mehrere Beweise sahen, daß er bey Gott in Gnaden stehe, und endlich, daß er selber Gott sey. Die Sonne wachset auch nicht. Bey ihrem Aufgange ist sie nicht kleiner, als bey dem hohen Mittage. Indessen glänzet sie doch im Mittage heller, und brennet hitziger, weil sie in dem Mittage ihre Strahlen weiter verbreitet. Ein gleiches läßt sich von Jesu Christo sagen.

Ein heiliger Vater findet in dem, was das Evangelium von Jesu Christo anmerket, ein Geheimniß, welches ich euch, weil es euere Sitten bessern kann, nicht verschweigen darf. Christus Jesus, spricht er, ist unser Oberhaupt, und wir sind seine Glieder. Wächst jenes, so müssen diese auch wachsen: widrigenfalls wäre der ganze Leib verstaltet. Wie also Jesus Christus an der Gnade zu wachsen schien, der doch nicht wachsen konnte: so müssen wir an eben derselben wachsen, denen ein solches Wachsthum unumgänglich nothwendig ist. Wir müssen von einer Tugend zu der andern schreiten, und in jenen Tugenden, welche wir uns schon erworben haben, uns so lang vollkommner machen, Cyrill. l. 10. Thes. cap. 7.

„ bis wir alle, „ wie der Apostel redet, Ephes. 4.
„ einander begegnen in Einigkeit des Glau- v. 13.
„ bens, und in der Erkenntniß des Sohns
„ Gottes als vollkommene Männer, nach
„ dem Maase des völlständigen Alters Jesu
„ Christi. „

Aber wie weit sind wir annoch davon entfernet, ja, sind wir dieses Jahr nicht noch weiter davon entfernet, als wir voriges Jahr waren? Haben wir wenigere Sünden, weni-

gere Leidenschaften, wenigere böse Gewohnheiten, und mehrere Tugenden an uns, als wir in der Hälfte der Jahren, in denen wir jetzt leben, an uns hatten? Hätten wir, wenn wir vor zehn Jahren gestorben wären, so vieles zu verantworten gehabt, als jetzt? Und werden wir, wenn Gott unsere Tage noch weiter hinaus strecket, nicht noch mehreres zur Verantwortung auf uns bekommen? Täglich sollten wir in dem Guten zunehmen, und wir thun es in dem Bösen. Wie lang werden wir aber annoch zu der Verstaltung des Leibes Jesu Christi beytragen? wie lang werden unheilige Glieder unter einem heiligen Haupte seyn? Hätten wir die Zeit unseres Lebens nur alle Jahre ein Laster verlassen, eine Tugend angenommen, wie groß wären wir? Christen! die Zeit hiezu ist noch nicht ganz fürüber. Es muß uns schwer fallen, daß wir es nicht gethan haben, wenn es uns nicht schwer fällt, es auch noch zu thun. Verdoppeln wir unsere Sorgen; auch Gott wird seine Gnade verdoppeln. Auf diese Art können auch wir noch in der christlichen Vollkommenheit wachsen, und würdige Glieder unseres göttlichen Hauptes werden.

Homilie
auf den zweyten Sonntag nach heil. drey König.

Evangelium Joh. 2. v. 1 - 11.

Wenn die heiligen Väter ihre Auslegungen über dieses Evangelium machen, so setzen sie fast alle diese Frag: warum sich Christus, der doch sonst nie eine Freude an den Ergötzungen zeigete, bey der Hochzeit einfand? Ihre Antwort ist allgemein diese, daß sie sagen, es sey darum geschehen, damit man nicht meynete, der Ehestand sey etwas übeles, oder ein Stand, dessen Gott der Urheber nicht wäre. Denn da Christus von einer Jungfrau, die keinen Mann kennete, gebohren wurde; da er selber in beständiger Jungfrauschaft lebete; so hätte man auf den Gedanken verfallen können, er sey ein Feind des Ehestandes.

Und in Wahrheit litte der Ehestand von übelgesinnten Menschen eben so viele Anfechtungen als der Jungfrauenstand, und der Wittwenstand. Der Jungfrauenstand fand schon in dem vierten Jahrhunderte unseres Christenthums seinen Feind an einem gewißen Irrgeist Jovinianus, welcher durchaus behauptete, und es auch einigen, die sich mit dem Gelübde der Keuschheit verbunden hatten, beredete, das Verdienst der Jungfrauschaft sey von Gott um kein Haar besser,

ser, als das Verdienst derer, die in dem Ehestande lebeten. Er setzete also diese beyde Stände in einen gleichen Rang. Er brachte es mit seiner Beredsamkeit auch so weit, wie der heilige Augustinus bezeuget, daß sich zu Rom einige gottgeweihte Klosterfrauen, derer Leben sonst ohne Tadel, und derer Keuschheit ohne Verdacht war, entschloßen, ihrer Jungfrauschaft zu entsagen, und gottesräuberischer Weise in den Ehestand zu treten. Ein anderer Irrlehrer Tertullianus, war dem Wittwenstand zu günstig, und verfiel in einen andern von der Kirche jederzeit verworfenen Fehler, indem er lehrete, der Uebergang aus dem Wittwenstande in die zweyte Ehe sey durchaus verbothen, und ein Greuel vor den Augen Gottes. Der Ehestand litt wieder eben so viel von einer andern Seite. Denn es gab fruhzeitig verführte, und verführende Lehrer, welche von dem Ehestande durchaus nichts wissen wollten, und die denselben als eine von dem Satan erfundene Sache verwarfen. Noch heut zu Tage giebt es unter den Christen solche, und es sind eben jene, die sich verbesserte Christen nennen, die der Ehe die Würde eines Sakramentes absprechen, die eheliche Verbindung für eine blose Ceremonie angeben; und wieder andere wollen sogar ihre Glaubige verläumderischer Weise bereden, die katholische Kirche verachte den Ehestand, und habe denselben ihren Mitgliedern verbothen. Wie falsch das eine und das andere sey, wissen wir. Denn daß die Ehe ein Sakrament sey, beweisen wir unwiderleglich. Und daß die Kirche den Glaubigen die Ehe nicht verbiethe, sehen wir täglich,

lich, indem wir sehen, daß die Kirche selbst jene, die diesen Stand antreten, segne, und so zu sagen, öffentlich einweihe. Wir wollen uns aber hiebey nicht aufhalten, indem wir über das Evangelium noch gar vieles zu sagen habe.

Es ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa. Und die Mutter Jesu war allda. Jesus aber, und seine Jünger waren auch auf die Hochzeit geladen.

Wer bey dieser Hochzeit der Bräutigam und die Braut gewesen sey; aus was Gelegenheit Maria, Jesus, und seine Jünger darzu eingeladen wurden, wissen wir nicht. Es ist auch nicht nöthig, es zu wissen. Genug daß bey der Hochzeit alles so beschaffen war, daß sich die heiligsten Personen Jesus und Maria dabey einfinden konnten. Ich weiß nicht, ob sie bey unsern Hochzeiten, die wir doch christlich nennen, allemal erscheinen dörften, ohne sich, oder uns zu beschämen. Oder, wenn ich reden solle, wie ich denke, sie dürften gar nie erscheinen. Denn wie stimmen Lichte und Finsternisse zusammen? wie schicket sich Chri- 2. Cor. 6.
stus zu dem Belial? was soll Christus in v. 15.
jener Gesellschaft thun, wo kaum etwas christliches vorgehet? denn ich getrauete mir fast zu behaupten, daß unter hundert Ehen, die geschlossen werden, kaum zehn sind, die man nach den Gesetzen des Evangeliums schließet; und darum sind unter hunderten auch keine zehn, welche gut ausfallen.

Sagen wir jetzt nichts von dem, daß schon bey Erziehung der Kinder ein großer

Fehler

Fehler einlauft. Und doch sollen die, welche jetzt schlimme, und ungezogene Kinder sind, mit der Zeit gute, christliche Eheleute werden. Aber wodurch sollen sie es werden? Meynet ihr denn, es seyn diese schon gute und solche Eheleute, wie sie unser Christenthum haben will, welche in dem Arbeiten unermüdet sind? welche aus einem jeden Dinge einen Gewinn und Vortheil zu ziehen wissen? welche für sich und die andere gesparsam nichts verschwenden? welche keine Gelegenheit sich zu bereichern verabsaumen? ich verachte dieses alles nicht. Aber das könnten sie ja auch seyn, wenn sie keine Christen wären. Denn es giebt Juden, die dieses alles auch sind. Indessen ist doch dieses insgemein euere Hauptsorge bey Erziehung der Kinder, daß sie gut arbeiten lernen. Daß sie eingezogen, freundschaftlich, uneigennützig, gelassen, geduldig seyn, wie sie es als Christen seyn sollten: darauf achtet man nur wenig. Glaubet ihr mir dieses nicht; so gebet nur einmal ernstlich auf die Sitten euerer Kinder acht: vielleicht denket ihr alsdenn stillschweigend bey euch, daß ich recht habe.

Diese nun wachsen dem Ehestande entgegen. Sollen sie denselben einmal antreten, wie stellen sie ihre Wahl an? Anstatt sich hierüber bey Gott um einen Rath zu befragen, von welchem, wie in der heil. Schrift

Prov. 19. v. 14.

stehet, ein vernünftiges Weib gegeben wird, gehen sie mit ihren verderbten Leidenschaften zu Rathe. Die Braut ist schon gut, wenn sie nur den Werth einer leiblichen schönen Gestalt mit sich bringet, wenn ihre Seele

auch

auch noch so häßlich verstaltet wäre. Sie ist schon gut, wenn sie nur ansehnliche Mittel, oder die Hoffnung derselben zubringet. Weiter suchet man nichts, nach mehrerem fraget man nicht. In diesen Absichten wird man einstimmig, in diesen kömmt man vor den Altar, in diesen wird das heilige Band unheilig geknüpfet. Und daß man dort ein Sakrament empfangen habe, daran denket niemand.

Ich weiß wohl, daß ich durch meine Reden den Gebrauch, der unglückseliger Weiß den allgemeinen Beyfall erhalten hat, nicht abbringen werde: allein ihr sollet es doch hören, wie ungereimt eben dieser allgemeine Gebrauch sey. Wenn man eines der andern Sakramenten empfangen hat, so danket man Gott, wenigstens eine Zeit lang durch das Gebeth für diese Gnad. So hält man es nach empfangener Buße, nach empfangenem Abendmal. So gar der Kranke, der schon am Hintritte aus der Welt ist, danket seinem Gott, daß er durch die letzte Oelung gestärket wurde. Machet man es eben so, nachdem man das Sakrament der Ehe empfangen hat? Ist nicht der Austritt aus der Kirche, der Eintritt zur Lustbarkeit? wie wird dieser, wie werden folgende Tage zugebracht? Erlaubet man sich nicht alle Ausgelassenheit, Unmäßigkeit, Frechheit? und da soll sich Jesus Christus einfinden? da soll Maria thun, was sie bey der Hochzeit zu Kana thate? was that sie?

Als es dort an dem Wein gebrach, sprach Maria zu Jesu: sie haben keinen Wein.

Wein. Aus diesem Antrag, den Maria an ihren göttlichen Sohn machete, läßt sich ganz wahrscheinlich abnehmen, daß sie mit der Braut oder Bräutigam in einer näheren Blutsfreundschaft, oder Verwandschaft stunde. Denn warum sollte sie sich sonst so angelegentlich um den Abgang des Weins bekümmern, die doch jederzeit die reineste, und mäßigste Jungfrau war. Aber welche Antwort erhielt sie von ihrem Sohne darüber?

Jesus sprach zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? meine Stund ist noch nicht angekommen. Diese Worte scheinen dem ersten Anblicke nach einen Verweiß in sich zu enthalten. Werden sie aber recht überleget, so enthalten sie nichtsweniger. Der Ordnung gemäß wäre es ehender des Bräutigams, als der seligsten Jungfrau Schuldigkeit gewesen, sich um die Beyschaffung des Weins zu bekümmern. Denn dieser, und nicht Maria hatte die Besorgung des Gastmahles auf sich. So war es auch nicht schicklich, daß Christus das Wasser in den Wein verwandelte, oder den Wein auf eine andere Art vermehrete, bis alle den Abgang gemerket hätten; weil in diesem Falle das Wunderwerk sehr vieles von seinem Ansehen verloren hätte. Deswegen sagte ihr Christus auch: meine Stunde ist noch nicht angekommen. Das heißet: fürchte nicht Mutter! daß ich dir dein Begehren abschlagen, oder die Leute werde stecken lassen! aber jetzt kann ich noch nicht willfahren. Warum? weil nur du den Abgang des Weins kennest. Es wurde mithin das Wunder, welches ich auf

Prov. 19. v. 24.

dein

dein Begehren wirkete, zwar dir, nicht aber auch den andern bekannt seyn. Nun aber gereichet es zur größern Ehre meines Vaters, wenn ich auch mehrere Zeugen meiner Allmacht, und folgsam auch meiner Gottheit habe. Dieses ist die wahre Auslegung obiger Worte: und so wurden sie selbst von Maria verstanden. Denn höret, was gleich darauf folget.

Seine Mutter, Maria, sprach zu den Dienern: was er euch immer sagen wird, das thut. Sie zweifelte mithin keineswegs, daß die Worte ihres Sohnes gut gemeynet seyn, und daß sie gewiß in ihrer Bitte werde erhöret werden. Denn warum sollte sie sonst die Diener auf die Erfüllung seiner Befehle anweisen? warum ihnen verbiethen, dem, was er sagen würde, sich zu widersetzen? was er euch sagen wird, das thut, versichert, daß uns werde geholfen werden. Hierinnen liegt eine gründliche Sittenlehre, welche ich euch, so viel es die Zeit zuläßt, entwickeln muß.

Ich weiß, und lobe es an euch, daß ihr auf die mächtige Fürbitte Maria ein großes Vertrauen setzet. In allen Nöthen, sie betreffen alsdenn eueren Leib, oder euere Seele, ist sie die erste, zu der ihr nach Gott euere Zuflucht nehmet. Sie verläßt euch auch nicht, sie trägt euere Bitten ihrem lieben Sohne vor. Aber zur nämlichen Zeit sagt sie euch, was sie auch den Dienern der Hochzeit befahl: was er euch sagen wird, das thut. Das heißet: Ihr Christen kommet zu mir! ihr setzet ein Zutrauen auf meine Fürbitt! Ihr irret hierinnen nicht! mein

göttlicher Sohn wird, was ich für euch su-
che, nicht abschlagen. Nur ist es von eurer
Seite nöthig, daß ihr thut, was er euch
saget. Ihr wisset seinen Willen, ihr kennet
seine Gebothe; diese erfüllet zuerst; erfüllet
sie genau: alsdenn trauet auf meine Fürbitte;
alsdenn werde ich mich euerer annehmen,
und ihr werdet gewiß, was ihr durch mich
suchet, von meinem Sohn erhalten.

Sehet Christen, den Fehler, welcher ins-
gemein bey der Verehrung, die wir gegen
Maria zu haben scheinen, mit einlaufet. Wir
verehren sie, oder wollen doch für ihre Ver-
ehrer angesehen seyn, da wir indessen das
Wesentliche, nämlich die Erfüllung des gött-
lichen Willens verabsäumen: deshalben erlan-
gen wir nur selten, was wir durch ihre Für-
bitte erwarten.

Denn setzet einmal, es hätten sich die
Diener der Hochzeit dem, oder gar die Gäste
dem Willen Jesu Christi widersetzet, und
das, was er befahl, außer Acht gelassen:
würden sie wohl Wein überkommen, würde
Jesus ein Wunder gewirket, und würde selbst
Maria durch ihr Bitten etwas ausgerichtet
haben? sie mußten zuerst thun, was er be-
fahl, und alsdenn erhielten sie erst, was sie
begehreten.

Es waren aber daselbst sechs steiner-
ne Wasserkrüge, die der Reinigung der
Juden zufolge dastunden, derer jeder
zwo, oder drey Maaß hielt. Warum be-
schreibet doch der heil. Evangelist die Zahl
und die Größe der Krüge so umständlich?

Nicht ohne Ursach. Denn dadurch wird das Wunder scheinbarer, und die Güte des liebvollen Heilandes kenntbarer. Wären die Krüge nicht so groß gewesen; so hätte man leichtlich glauben können, es wären diese mit Wein angefüllte Krüge anderswoher gebracht worden. Und so hätte das Wunder etwas von seiner Wahrscheinlichkeit verloren. Da sie aber so groß gewesen sind, daß jeder zwo oder drey jüdische Maase, welches unserem Maase nachgerechnet, wohl über sieben hundert Maase, oder über dreyßig Ohmen ausmachet; da sie, sage ich, so groß waren: so konnte man unmöglich anders denken, als daß ein solcher Ueberfluß des Weines durch ein auserordentliches Wunder beygeschaffet worden sey. Eben dieser Ueberfluß des Weines läßt uns die Gütigkeit und Liebe Jesu Christi einsehen, als der von dem, warum er gebethen wurde, nicht nur zur Noth, sondern auch noch zum Ueberflußе ertheilen wollte.

Vide Calmet. in hunc locum.

Damit euch aber, was ich von der Größe dieser Krüge sagte, nicht unglaublich dunke, so muß ich euch noch darinn unterrichten, daß die Krüge nicht deshalben dastunden, um den zu der Hochzeit nöthigen Wein darinnen aufzubehalten. Ja, es waren eigentlich nicht einmal Krüge, sondern weite und vielhaltige Wassergeschirre, in welchen die Juden jetzt sich, jetzt ihre Kleider, jetzt andere zum täglichen Gebrauche dienende Dinge wuschen. Sie setzeten einen großen Theil ihrer Heiligkeit, ja fast die ganze Heiligkeit in dem, daß sie sich öfters durch das Wasser reinigten.

Wahr ist es: Gott hatte einige dieser Reinigungen in dem alten Testamente befohlen: allein derley äußerliche Reinigungen sollten nichts anderes, als ein Sinnbild der innerlichen Reinigkeit ihrer Seele seyn. Bey dem, daß sie sich an dem Leibe wuschen, sollten sie sich an das erinnern, was Gott an ihrer Seele erforderet. Er sagte es ihnen auch deutlich: „ Waschet euch, reiniget euch. „ Damit sie aber nicht zweifeln könnten, von welcher Reinigkeit er rede, so setzete er ihnen sogleich hinzu: „ thut euere böse Gedanken „ hinweg von meinen Augen! höret auf Bö„ ses zu thun. Suchet was recht ist. „ Aber das ließen die Juden außer Acht. Zufrieden, daß ihr Leib und ihre Kleidungen rein wären, trugen sie eine schwarze Seele in sich herum; welches ihnen auch Christus sehr nachdrücklich verweiset, da er also spricht: „ Wehe „ euch ihr Häuchler! weil ihr reiniget, was „ auswendig an dem Becher und an der „ Schüssel ist; aber inwendig voll Raubes „ und Unsauberkeit seyd! säubere zuerst was „ inwendig ist. u. d. g. „ Mit diesen Juden haben jene Christen etwas gemein, welche dafür halten, es sey der Sonntag schon geheiliget genug, wenn sie prächtiger gekleidet in dem Hause des Herrn erscheinen, ob sie gleichwohl unter diesen Kleidern die durch Sünden besudelteste Herzen vor den Altar hintragen. Jetzt folget der Befehl, welchen Jesus Christus den Dienern des Gastmals gegeben hat.

Isaiæ 1. v. 16.

Matth. 23. v. 25.

—

Jesus sprach zu ihnen: füllet die Krüge mit Wasser; und sie fülleten die-

dieselben bis oben an. Merket wie weislich hier zu Werke gegangen, wie umständlich alles beschrieben ist. Was immer das Wunder hätte verdächtig machen können, wird weit weggeschoben. Dem Heiland hätte es nicht mehr Mühe gekostet, dafern er den Wein, ohne vorher etwas gehabt zu haben, ganz neu in die Krüge erschaffen hätte. Allein so scheinbar dieses Wunder auch gewesen wäre; so wäre es dennoch nicht so hell in die Augen gefallen. Denn hätten nicht übelgesinnte, und der Glorie des Heylandes neidige Menschen sagen können, man habe den Wein anderswoher gebracht, und mit demselben die Krüge gefüllet? oder hätte man nicht vorgeben können, es sey dieses Wunder durch eine andere Kraft, als durch die Kraft Jesu Christi gewirket worden? Indem aber auf eine solche Art zu Werke gegangen wurde, fielen alle Einwendungen, aller Verdacht hinweg. Denn die Diener wußten, und sie durften es feyerlich bezeigen, daß nichts in den Krügen gewesen; sie wußten, daß sie dieselben mit lauterem Wasser angefüllet, und zwar eben angefüllet hätten, so zwar, daß, wenn man auch Wein hätte miteinmischen wollen, derselbe keinen Platz gehabt hätte. Was konnte man nun wieder die Wahrheit des Wunders einwenden? Nichts ist mehr übrig, als daß es allgemein bekannt wird. Auch dieses geschiehet; denn

Jesus sprach zu den Dienern: schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachtens ihm. Hier fraget sichs, warum Christus den Dienern befahl, den Wein

zu schöpfen, und denselben dem Speisemeister zu bringen? wäre es denn nicht das nämliche gewesen, wenn er sie geheisen hätte, das, was sie in die Krüge getragen, zu verkosten, oder sogleich den Gästen vorzustellen? Nein. denn im ersten Falle wären die Diener alleinig Zeugen dieses Wunders gewesen; und wie leicht hatte man ihr Zeugniß, als das Zeugniß niedrigerer und weniger einsichtigen Menschen verworfen? Aus dem zweyten Falle hätte man etwa gar Anlaß genommen den unschuldigsten Heiland als einen Freund der Trunkenheit anzuklagen, und sich auf diesen Grund stützend, selbst die Unmäßigkeit zu entschuldigen gesuchet.

Als aber der Speisemeister das Wasser, welches zu Wein geworden war, verkostete, und nicht wußte, woher es wäre. u. s. w. Jetzt stehet die Kraft und Herrlichkeit Jesu Christi in einem vollen Lichte da. Es läßt sich nicht mehr zweifeln, daß er der Urheber dieses erstaunungswürdigen Wunders ist. Man hat Zeugen hievon, viele Zeugen, unverdächtige Zeugen, den Speisemeister, den Bräutigam, die Diener, die Gäste. Der Bräutigam hatte keinen andern Wein angeschaffet, als den, welcher schon aufgezehret war. Der Speißmeister verwundert sich, woher der Wein käme, indem er weder einen gekauft, noch einen gelehnt hätte. Woher kömmt er denn? die Diener wußten es. Was wußten sie? daß sie auf den Befehl Jesu Christi die Krüge mit Wasser angefüllet, daß sie aus diesen Krügen schöpfeten. Wußten sie aber auch, wer dieses Wasser so schnell verwan-

wandelte, und es in Wein umschuf? Alle Umstände sagten ihnen, daß es die unsichtbar wirkende Hand Jesu Christi gewesen sey; welche noch heut zu Tage das Wasser in Wein verwandelt, ohne unsere Aufmercksamkeit auf sich zu ziehen, oder sich von uns eine Dankbarkeit zu verschaffen. Halten wir uns mit diesem Gedanken bis zum Ende unserer Rede noch auf. Auch der heilige Augustinus achtete denselben seiner Aufmerksamkeit nicht unwürdig. Tract. 9. in Joan.

Wir bewundern das Wunderwerk, welches Jesus wirkete, da er das Wasser in den Wein verwandelte. Wir haben recht. Auch jene, welche zugegen waren, mußten darüber erstaunen, und aus dem ersten Wunder, das er dort sehen ließ, den Schluß machen, er sey Gott, dem die ganze Natur gehorsamen muß. **Diesen Anfang der Wunderzeichen machete Jesus.** Hat er aber aufgehöret entweder die nämlichen, oder doch eben so erhabene Wunderzeichen bis auf den heutigen Tag zu wirken? vielleicht wisset ihr derer keine aufzuweisen; und dennoch sage ich euch, daß hievon die ganze Welt voll ist. Denn was sehen wir, das wir nicht Wunder der Güte, Wunder der Barmherzigkeit, Wunder der Allmacht Gottes nennen können? Sehen wir nicht, daß Gott alle Jahre, zwar auf eine andere Art, jedoch mit eben so wirksamer Kraft, das Wasser in den Wein verwandle? Oder ist unser Wein etwas anderes als ein Wasser, das von der Höhe des Himmels auf unsere Erde herabfiel, von der Erde eingesauget, und durch eine unerforschliche Weise an dem Rebstock in Trauben, und von

diesen in Wein verwandelt wurde? Ist es nicht ein beständiges Wunder, daß die nämliche Erde, welche an dem Rebstocke Trauben herfürbringet, an den Bäumen die verschiedene Früchten, an den Helmen das Getraide, an den Stengeln so mannigfaltige Blumen herfürstoßet? Ist es nicht ein Wunder, daß die in dem Winter ganz erstorbene, und von der Kälte getödtete Pflanzen in dem Frühlinge wieder aufleben, neue Säfte an sich ziehen, frisch aufkeimen, und ihrer Gattung nach Früchte herfürbringen? Ist es nicht ein Wunder, daß aus einem kleinen Körnlein Stauden und Bäume herfür wachsen, die sich bis zu einer fast unermessenen Höhe erheben? Und wer achtet diese alltägliche Wunder? wer bemerket in denselben die mächtig wirkende Hand Gottes?

Redet man auch davon, so giebt man es für blose Wirkungen der Natur an. Es ist die Natur der Dinge, heiset es, daß es also geschieht. Aber saget mir doch, was ist denn das: die Natur? Ich weiß, ihr wisset es nicht; und wenn ich es sage, so verstehet ihrs nicht. Denn welchen Begriff machet ihr euch, wenn ich sage, daß die Natur eine Sammlung aller Geschöpfe sey, welche nicht anderst wirket, und nicht anderst wirken kann, als es von dem Schöpfer vorgeschrieben ist? Und so ist doch die Natur eines jeden Geschöpfes beschaffen. Es ist mithin der Schöpfer allemal selber, der die Hand dabey hat, und der die Sachen so einleitet, wie er sie nach seinen unergründlichen Absichten eingeleitet haben will.

Wir sagen freylich, wenn wir etwa kein gesegnetes Jahr haben, wenn die Aernte, die Weinlese, oder andere Feldfrüchten mislingen, sagen wir: die viele Nässe, der lang anhaltende Winter, das zehrende Ungeziefer, die brennende Hitze sind Schuld daran. Es kann zum Theile wahr seyn, aber wir haben die Hauptursache noch nicht errathen, auf die wir doch als Christen sogleich hätten verfallen sollen. Denn wer hat den Wolken befohlen, daß sie nicht regneten, oder so vieles regneten? wer hat das Eis und den Schnee über unserer Erde verbreitet? Wer hat dem Ungeziefer das Leben gegeben? wer hat den Regen eingehalten, und der Sonne ihre Hitze mitgetheilet? Nicht wahr Gott? Als Christen müsset ihr dieses eingestehen, und folglich müsset ihr auch eingestehen, daß es Gottes Güte sey, wenn wir den Segen, und Gottes Strafe, wenn wir den Abgang fühlen.

Dahin, ihr Christen! solltet ihr allemal sehen, wenn ihr Gutes zu euerer Tröstung, und Böses zu euerer Besserung empfindet. Nicht auf die blinde Natur, nicht auf euere kraftlose Planeten, nicht auf die Abwechselung der todten Gestirne solltet ihr Acht haben. Ihr meynet, ihr seyd weise, wenn ihr derley Dinge als Ursachen vorbringet. Ich sage euch das Gegentheil; ich sage, ihr seyd thöricht, und seyd es so lang, bis ihr euren Gott als den Urheber und den Herrn alles dessen, was ist, und was geschiehet, kennen lernet.

Homilie

auf den dritten Sonntag nach heil. drey König.

Evangelium Matth. 8. v. 1 : 13.

Das Evangelium, welches ihr jetzt verlesen höretet, enthält viele, sehr wichtige Lehren, welche ich euch gern alle mittheilete, und deswegen auch sogleich zu dessen Erklärung eile.

Als Jesus von dem Berge herabstieg, folgeten ihm viele Schaaren nach. Es waren diese Schaaren die nämlichen, die ihn auch auf den Berg begleiteten, wo sie die erhabene Lehre höreten, welche der Grund des ganzen Christenthums ist, und alles enthält, was der Heiland nachgehends weitläuftiger in Städten und Dörfern predigte, sie ließen sich nicht mehr von ihm abtrennen; und der Eifer, welchen sie hierinnen bezeugeten, diente auch darzu, das Wunder, welches er an dem Aussätzigen wirkete, scheinbarer, und von vielen Menschen bestättiget, allerdings unlaugbar wurde.

Eine Anmerkung, zu welcher das Absteigen des Heilandes von dem Berge, Gelegenheit giebt, verdienet unsere Aufmerksamkeit. Unter dem Namen des Berges wird in der heiligen Schrift gar oft der Himmel verstanden. Also spricht der König David: „Herr, Psal. 14. v. 1. „wer wird in deiner Hütte wohnen, und auf „deinem heiligen Berge ruhen?„ Und anders-

derswo sagt er: „ Ich habe meine Augen gegen die heiligen Berge erhoben, von wo- her ich meine Hülfe erwarte.„ In der ei- nen und in der andern Stelle dieses Or- tes, wird unter dem Namen des Berges der Himmel angedeutet. Von diesem Ber- ge, ich will sagen, von dem Himmel stieg Jesus Christus der eingebohrne Sohn Got- tes herab, als er wegen uns die menschliche Natur annahm, und als Mensch zur Welt gebohren wurde. Und wie viele, wie unzähl- bar viele hatte er alsdenn unter den Men- schen, die ihm nachfolgeten? wie viele, durch seine Lehre und durch seine Beyspiele gerüh- ret, lerneten Tugenden, von denen sie zuvor auch den Namen nicht wußten? wie viele kamen durch ihn zur Kenntniß der Wahr- heit, welche ohne ihn in den ewigen Finster- nissen gesessen wären? wie viele lerneten den wahren Gott kennen, von dem sie sonst nicht einmal einen dunkeln Begriff gehabt hätten.

Pfal. 120. v. 1.

Denn wie weit war der wahre Gott, ehe Jesus Christus in die Welt kam, bekannt? Der König David rühmet sich dankbar, daß nur sein Volk, nur das Volk Israel, dessen er das Oberhaupt war, den wahren Gott kennete, und daß nur dem Geschlecht Israel seine Gesetze kundbar seyn. „ So wie gegen uns, „ sind seine Worte, „ hat sich Gott gegen andern Völkern nicht gezeiget; denn uns, und nicht sie, hat er in seinen Ge- bothen unterrichtet. Im Judenlande ist der Herr bekannt, dort ist sein Name groß.„ Nachdem aber Jesus Christus von dem Berge des Himmels herabgestiegen ist? —

Pfal. 147. v. 19.

Pfal. 147. v. 1.

nach-

nachdem er als Mensch unter den Menschen wandelte; wo ist noch ein Volk, das durch ihn den wahren Gott nicht kennen lernete? wurde nicht gleich bey seiner Ankunft schon wahr, was wir jetzt eben aus unserem Evangelium verlesen höreten? Kamen nicht schon von dem Aufgange und von dem Niedergange der Sonne Menschen, die von Gott eben das bekenneten, was die Söhne Abrahams längstens von ihm bekennet haben?

Matth. 8. v. 11.

Hätten aber auch wohl diese Schaaren selber, von denen wir reden, jemal geglaubet, daß sie in solche Gesinnungen geführet werden könnten, in denen sie wirklich dem Heilande nachfolgeten? der Lehre zufolge, welche sie auf dem Berge gehöret hatten, mußte ihr Herz ganz anders gestellet seyn. Sie mußten von den Glückseligkeiten des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens, von den Reichthümern, von den Wohllüsten, von dem Fasten, dem Gebethe, und den Werken der Barmherzigkeit ganz andere Begriffe haben, als sie zuvor hatten. Aber eben dieses war der Eindruck, den die geistvolle Rede des Heilandes auf ihr Herz machete. Sie höreten, was er sagte; und das gehörte brachte bey ihnen jene Wirkung, welche Jesus Christus von ihnen erwartete. Was der Geist Gottes bey den, der Welt Meynung nach, erhabensten Seelen nicht gewirket hätte; das wirkete er bey diesem einfältigen Volke.

Ich sage: bey dem einfältigen Volke. Denn, wie der heil. Chrysostomus bey Auslegung dieser Stelle anmerket, so waren unter denselben keine Schriftgelehrte, keine Pharisäer, keine

aus

aus den angesehenen der Stadt oder des Landes, keine aus dem großen Rathe. Nein! denn derley Leute macheten es schon dazumal, wie sie es jetzt noch heut zu Tage machen. Sie verachteten das Wort Gottes; und die Person Jesu Christi selber war ihnen weit zu gering, als daß sie auf dieselbe eine Achtung haben, oder dessen Lehre folgen wollten? Nur gemeine und einfältige Leute höreten den Heiland, und nur diese waren würdig jenes große Wunder zu sehen, welches Jesus Christus unter ihren Augen wirkete. Was war dieses für eines? Ihr sollet es gleich hören.

Indem Jesus von den Schaaren dieser Leute begleitet von dem Berge herabkam; **sieh! da begegnete ihm ein Aussätziger, der ihn anbethete, und sprach: wenn du willst, kannst du mich reinigen.** Bildet euch nicht ein, daß dieses von ohngefähr, oder durch einen blinden Zufall geschehen sey. Gott, welcher alles in der Welt zu seiner Ehre anordnet, verfügete auch hier, daß der Aussätzige dem Heilande begegnete. Durch diesen sollte das Wort Jesu Christi noch mehrere Kraft bekommen. Und da das Volk Jesum Christum schon in dem Worte bewunderte, sollte es ihn noch größer sehen in dem Werke. Dieses Werk müsset ihr umständlich sehen.

Ein Aussätziger kömmt, und bethet Jesum an. So sagt es der heil. Matthäus. Der heil. Markus beschreibet auch die Stelle dieses Bethenden. Er bog seine Knie vor ihm, und mit gebogenen Knien trug er seine Marc. 1. v. 40.

Bitte

Bitte vor. Wenn man so zu Gott kömmt: wenn man seine eigene Niedrigkeit, und die Hoheit dessen, den man anrufet, erkennet, wenn die äußerliche Stellung des Leibes schon die Versammlung des Geistes verräth; ist es kein Wunder, wenn man erhöret wird. Wenn man aber seine Bitte vor Gott so vorträgt, als hätte man von ihm keine Gnaden zu suchen, sondern Schulden einzufordern: wenn die Gebärden des Leibes schon verrathen, daß das Herz von dem, was man begehret, nichts wisse; wenn man vor Gott mit weniger Ehrfurcht erscheinet, als man vor einem jeden geringen Menschen erscheinen würde: kann man sich da eine gegründete Hoffnung machen, erhöret zu werden? wenn man noch über das dem, von welchem man Gnaden erwartet, Gesetze vorschreibet, und das Begehren ohne alle Bedinge willfahret haben will; kann man sich eine günstige Erhörung versprechen?

So machen wirs aber doch, wenn wir zu Gott kommen, um von ihm etwas zu begehren. Wir halten dafür, Gott sey eben darum, weil wir das begehrte für nothwendig achten, auch schuldig es uns zu geben. Wir denken nicht daran, daß er tiefere Einsichten hat, als wir; daß er die Folgen besser ergründe, als wir; daß er für unser Bestes mehr besorgt sey, als wir. Unsere Einbildung soll die Richtschnur seiner Barmherzigkeit seyn. Er soll geben, weil wir meynen, wir verdienen, daß uns gegeben werde. Christen! lernet von dem Aussätzigen, wie ihr bethen sollet!

Herr,

Herr, sagt dieser, **wenn du willst, kannst du mich reinigen**, oder gesund machen. Ich kenne deine Barmherzigkeit! ich weiß, daß du nichts von dem, was deine Hände schufen, hassest! Aber das weiß ich nicht, ob mirs nützlich, und zu meinem Heile zuträglich sey, wenn du mich gesund macheſt! du bist der Herr, welcher über mich ordnete! Schon ehe ich von dieser Krankheit befallen wurde, wußtest du, daß ich damit würde befallen werden! du zähletest die Augenblicke, bis auf den jetzigen, in denen ich sie ertrug! du hörtest meine Seufzer, die ich bis daher in die Höhe schickete: allein du wolltest sie nicht erhören! Nun rufe ich wieder um meine Gesundheit: aber ich will sie nur in so weit, als du sie auch willst! **Wenn du willst, so kannst du mich reinigen.**

Christen! ist so ein Gebeth nicht mächtig genug alles von Gott zu erhalten? und wenn es auch nichts erhaltet, ist es nicht Trost genug so gebethet zu haben? Der Aussätzige scheinet durch ein solches Gebeth das innerste des Herzens bey dem mitleidigen Heiland gerühret zu haben. Denn merket, was er thut, und was darauf erfolget.

Jesus streckte die Hand aus, und berührte den Aussätzigen, und sprach: Ich wills, sey gereiniget. Und alsbald wurde sein Aussatz gereiniget. Daß Jesus seine Hand gegen den Aussätzigen ausstreckete, daß er ihn berührete, war keine zur Heilung erforderte Nothwendigkeit. Ein Wort, ein Wink, der bloße Willen wäre hierzu schon hinlänglich gewesen. So reinigte er ein

Luc. 17. v. 12. anderesmal zehn Aussätzige, die weit von ihm entfernet waren, und die er weder berührete, weder näher zu ihnen hintrat. Daß er aber diesen Aussätzigen berühret; dadurch giebt er uns einen Beweiß, daß er diesen armseligen Menschen nicht verachte. Ein anderer, der weniger liebreich als Jesus Christus gewesen wäre, hätte diesen Elenden weit von sich gewiesen: er hätte sichs zum Schimpfe gerechnet, mit demselben nur zu reden, zu geschweigen, denselben mit der Hand zu berühren.

Was ist dieses aber anderes bey uns, als ein Stolz, ein häßlicher und dem Stande eines Christen allerdings unanständiger Stolz? Mensch! der du deinen Nebenmenschen verachtest, und nur eben darum verachtest, weil er schwächer und elender zu seyn scheinet, als du bist, von wem hast denn du den Vorzug, wegen dem du dich dem andern vorziehest, erhalten? Wer gab dir vestere Gesundheit, stärkere Kräfte, höheres Ansehen, mehrere Reichthümer? kam dir nicht alles dieses von Gott zu? konnte er dirs nicht eben so wohl, als einem andern versagen? hat er auch nicht annoch Macht, es von dir abzuziehen? bist du versicheret, daß er es nicht von dir abziehen werde? Zu dem so ist ja der elendeste Mensch eben so wohl von Gott erschaffen, als ihr auch; er trägt eben so wohl das Ebenbild Gottes in sich, als ihr auch; seine Seel ist eben so kostbar, so unsterblich, so würdig, als euere auch; An dem Leiden, an dem Tode, an den Lehren Jesu Christi nimmt er eben so vielen Antheil, als ihr auch. Ja er ist etwa vor den Augen Gottes

tes weit angesehener als ihr. Gleichwohl nehmet ihr euch das freche Recht, denselben zu verachten, und nur deswegen zu verachten, weil er euerer Meynung nach geringer und armseliger ist, als ihr. Sollte aber nicht diese Armseligkeit für euch ein Anlaß seyn, denselben zu schätzen? solltet ihr nicht durch diese zur Milde, zur Barmherzigkeit, zur Liebe bewogen werden? Was trieb den liebsten Heiland an seine göttliche Hand gegen dem Aussätzigen auszustrecken? war es nicht eben das Elend, an welchem er denselben schmachten sah? wurde er nicht durch diese bewogen, die Kraft seiner Gottheit erscheinen zu lassen? „Ich will, „ sprach er in dem Tone eines mächtigen, „ sey gereiniget. „ Auf dieses kraftvolle Wort, welches auch einstens der Sonne das Licht gab, und das ganze Weltgebäude aus dem Nichts herfürzog, fiel der Aussatz von dem Leibe des Kranken hinweg, er ward gesund.

Sehet Christen! was ihr euch von der Liebe, und von der Macht eueres Heilandes zu versprechen habet. „ Die Hand, „ welche er gegen diesen Kranken ausstreckete, „ ist „ nicht verkürzet, daß er nicht helfen möge; „ auch ist sein Ohr nicht beschweret, daß „ es nicht höre. „ Er trägt noch eben jene milde Gesinnungen in seinem Herzen, welche er darinnen trug, da er annoch auf der Erde wandelte. Er biethet noch allen jene Hülfe an, die schon so vielen tausenden zu statten kam. Erfahren wir dieses nicht, an wem liegt die Schuld? Hütet euch sie jemanden andern zuzuschreiben, als euch selber, die ihr, Isaiæ 59. v. 1.

weiß nicht soll ich sagen zu blind, oder zu träg seyd, um die göttliche Hülfe anzusuchen. Das demüthige Gebeth brachte dem Aussätzigen die Gesundheit zuwege, dem jetzt Jesus Christus auch die Regeln seines Verhaltens vorschreibet. Denn

Er spricht zu ihm: sieh zu, daß du es Niemanden sagest; sondern geh hin, und zeige dich den Priestern, und opfere die vom Moyses befohlene Gabe ihnen zum Zeugniß. Hier haben wir zwey Dinge zu bemerken. Das erste ist das Verboth, welches der Heiland dem Aussätzigen auferlegete, es niemanden zu sagen. Zweytens den Befehl, den er eben demselben gab, hinzugehen, und sich den Priestern zu zeigen. Warum sollte denn der Aussätzige das Wunder, durch welches er von seiner Krankheit befreyet wurde, Niemanden offenbaren? Schämete sich denn Jesus Christus dessen, was er an ihm thate? Dieses nicht. Sondern es war auf ein Beyspiel angesehen, welches uns der Herr geben wollte, daß wir, wenn wir etwas groß es zur Ehre Gottes unternommen, oder ausgeübet hätten, uns nicht dabey rühmeten, oder darüber stolz würden. „ Wer sich rühmen will, „ spricht der heil. Paulus, „ der „ rühme sich in dem Herrn. „ Warum schicket er ihn aber zu den Priestern? damit ihr diese Ursache deutlich begreifet, so muß ich euch zuvor sagen, was in dem alten Testament im Betreffe des Aussatzes von Gott befohlen war.

2. Cor. 10. v. 17.

Levit. 13. & 14. capp.

Der Aussatz war eine häßliche und zugleich ansteckende Krankheit. Wer mit dieser befal-

befallen wurde, dorfte sich nicht mehr in den Städten, Dörfern, oder Flecken in der Gesellschaft anderer gesunden Menschen aufhalten. Er mußte seine Wohnung auf dem freyen Felde, oder an einem abgesönderten Orte so lang suchen, bis er von seiner Krankheit wieder geheilet war. Ob er aber wahrhaft geheilet sey, das mußten die Priester untersuchen. Sprachen diese aus, daß die Krankheit nachgelassen habe; so hatte der gesund gewordene die Schuldigkeit auf sich in dem Tempel zu erscheinen, und alldort zwey Lämmer, und ein Schaaf, oder, wenn er arm wäre, zwo Turteltauben und ein Lamm zu opfern. Nun ist es gar nicht mehr schwer die Ursache einzusehen, warum Jesus Christus den Aussätzigen zu den Priestern geschickt habe.

Freylich hätte ihn Jesus Christus als der höchste Herr und oberste Gesetzgeber von dieser Pflicht freysprechen können; allein er wollte es nicht, damit er nicht beschuldiget werden könnte, als ein Uebertreter des annoch verbindenden Gesetzes des Moyses. Darnach damit auf diese Art seine Gottheit auch vor den Priestern desto kenntbarer würde, als welche, nachdem sie einmal geurtheilet hatten, es sey dieser von dem Aussatze gereiniget, auch als eine Folge eingestehen mußten, es müsse der, von welchem er so eigenmächtig, so geschwind gereiniget wurde, mehr als ein Mensch, er müsse Gott selber seyn. Und so bekamen sie einerseits Gelegenheit die Gottheit Jesu Christi zu erkennen, und andererseits wurden sie augenfällig über- Chrysost. in h. loc.

zeuget, daß es nur Hartnäckigkeit von ihnen selber sey, wenn sie ihn nicht erkenneten. Der heil. Hieronymus setzet noch eine andere Ursache hinzu, indem er sagt: Jesus Christus habe den Aussätzigen zu den Priestern geschicket, damit er uns wiese, welche Schuldigkeit wir auf uns tragen, die Priester zu ehren. Niemand kennete die Priester selbiger Zeit besser, als Christus. Ihre Heucheley, ihre Eigennützigkeit, ihre Hoffart, war ihm bis auf den Grund bekannt: dennoch ehrete er sie, nicht wegen ihrer Person, die keine Ehre verdienete, sondern wegen der Heiligkeit ihres Amtes, welches sie verwalteten, und welches aller Ehre würdig gewesen ist.

Hieron. hic.

Hier hätte ich Gelegenheit, und ich sollte sie auch benutzen, euch die geringe Ehrerbiethung, welche ihr hin und wieder in dem äußerlichen Betragen so wohl, als in dem Reden, gegen die Priester des neuen Gesetzes traget, vorzurücken. Aber wie soll ich es vorbringen, damit der Verdacht nicht auf mich ausfalle, als suchte ich meine eigene Ehre zu befördern, und mich in ein höheres Ansehen unter euch zu setzen? Ich darf aber doch auch nicht schweigen: denn warum soll ich diesen Fehler allein unbestraft lassen, da ich doch, wie ihr selber wohl wisset, zu keinem andern schweige? Bildet euch also ein, ihr höret, was ich euch sagen werde, nicht aus meinem, sondern aus dem Munde eines andern, der euch von Wahrheiten redet. Ihr sollet gegen die Priester mehrere Ehrerbiethigkeit tragen. Das ist in kurzem alles was nicht ich, nicht ihre Person, nicht ihre Kleidung; sondern ihr

Stand von euch erfordert. Denn wenn man sich von der Würde eines Priesters einen Begriff machen will, so muß man sich denselben, wie der heil. Chrysostomus spricht, als einen Menschen vorstellen, der weit über alle andere erhaben ist. Seine Hoheit gehet der Hoheit aller Großen dieser Erde vor. Lasse man die Thronen der Könige und Fürsten, die über Völker zu befehlen haben, glanzen, lasse man den Pracht, mit welchem sie umgeben sind, den Menschen eine Ehrfurcht einjagen: der Priester stehet immer noch höher; seine Würde verdienet vorzüglichere Achtung. Denn so weit diese ihre Macht auch erstrecken; so verbreitet sie sich doch nicht über die Erde hinaus; da der Priester auch in dem Himmel gebiethet. „ Was ihr binden werdet auf der Erde, „ soll auch in dem Himmel gebunden seyn. „ Der Himmel verehret die Urtheile des Priesters. Was der Diener auf der Erde ausspricht, das bekräftiget der Herr in dem Himmel. Könnet ihr euch etwas ehrwürdigeres einbilden, ihr Christen! wisset ihr etwas, das dem Stande, und der Hoheit eines Priesters gleich käme?

Serm. 5. in illud Isaiæ: vidi Dominum.

Matth. 18. v. 18.

Aber in welcher Achtung stehet dieser Stand, bey mehreren aus euch? Seyd ihr nicht frech genug von den Personen dieses Standes, auf die niedrigste, auf die verächtlichste Art zu reden? sind sie in eueren Augen mehr, als Leute, auf die man kaum zu sehen pfleget? Ich weiß gar wohl, daß ihr es aus euch selber nicht thut. Ihr habet Vorgänger, und zwar eben jene, die es am allerwenigsten seyn sollten. Ihr höret Leute, die ihr Herren nennet, eben so verächtlich

von Priestern reden. Es können diese euere Herren seyn, sie können euch zu gebiethen haben; aber sie sind deswegen das Muster der Tugend, und des auferbaulichen Lebenswandels nicht vor euch. Sind sie Feinde des priesterlichen Standes, so haben sie vielleicht Ursache darzu, die sie euch aber niemal sagen werden, und ich nicht sagen darf. Es folget aber nicht daraus, daß ihr es auch seyn müsset.

Freylich machet man immer den scheinbaren Vorwand: die Priester leben nicht, wie sie leben sollten. Man wirft ihnen Fehler vor, die man entweder in Wahrheit an ihnen siehet, oder an ihnen zu sehen glaubet. Wenn aber das einmal gilt, daß man Menschen darum, weil sie Fehler an sich haben, verachten, mishandeln, drucken, verfolgen darf: wer wird in Ruhe bleiben? wer wird sich nicht zu einer beständigen Beschimpfung gefaßt halten müssen? Oder wisset ihr einen Menschen, besonders unter jenen, derer Aufführung durch ihre Erhabenheit mehr unter die Augen fällt, der keine Fehler hat? Und wenn sie einige haben, wenn sie große, wenn sie augenfällige haben; seyd ihr deswegen berechtiget, sie zu tadeln, zu verachten, zu verschreyen? wer berechtigte euch? das Evangelium gewiß nicht.

Daß es Priester gebe, derer Wandel nicht allerdings auferbaulich ist; Priester, derer unanständige Aufführung christliche Augen verletzet; Priester, die, wie der heilige Gregorius spricht, zu dem Priesterthum weiter nichts brachten, als den Willen Priester zu seyn; daß es solche gebe, laugne ich nicht, und ich bedauere weinend, daß ich es nicht laug-

Greg. Nazian. orat. 20.

laugnen kann. Verdienen sie aber deswegen alle verachtet zu werden? bleibet nicht immer ihr Stand, und sie wegen diesem Stande ehrwürdig? Verachtet man denn darum alle Könige Israels, weil einige unter ihnen lasterhaft waren? weiß man von allen Priestern unseres Christenthums nichts gutes mehr, nachdem man von einigen böses gesehen hat? Verzeihet mir diesen etwas weitschichtigen Abgang, zu welchem mich das Evangelium verleitete. Fahren wir nun in der Auslegung desselben fort, und hören, nach dem einen Wunder, welches Jesus wirkete, auch das andere.

Als Jesus in Kapharnaum hineingegangen war, trat ein Hauptmann zu ihm, und bath ihn, und sprach: Herr! mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig, und leidet große Quaal. Auslegung bedarfen diese Worte keine. Es ist mithin schon genug, daß ich euch an die Sittenlehre, die fast offen daliegt, erinnere. Denn wer siehet nicht jene ganz ausserordentliche Sorgfalt, welche der Hauptmann gegen seinen Knecht trägt? wer muß es nicht beloben, daß er sich diesem zu lieb auf den Weg begiebt, um bey dem Heilande eine Hülfe für denselben anzutreffen? Wie gern wollte ich, daß dieses so schöne Beyspiel einen Eindruck auf euere Herzen machete, und euch die Sorgfalt und Liebe, welche ihr eueren Untergebenen schuldig seyd, lehrete! Zwar erfordert unser christliches Gesetz eine allgemeine Liebe von uns, es will, daß wir unserem Nebenmenschen, wo wir immer können, beystehen: allein unsere Haus-

genossen, unsere Dienstbothen befiehlt es uns vorzüglich an. Der heil. Apostel Paulus nimmt die Uebertretung dieses Gebothes so hoch auf, daß er jene, vohowelchen es übertreten wird, in den Rang der unglaubigen Heyden setzet, und sie nicht besser achtet, als einen der vom Glauben abgefallen, und zu den Unglaubigen übergangen ist. „ Wenn je-

1. Tim. 5. v. 5.

„ mand für die seinigen, „ sind seine Worte, „ „ und besonders für die Hausgenossen keine „ Sorge trägt, so hat er den Glauben ver„ laugnet, und ist ärger als ein Unglaubi„ ger. „ Gewiß muß die Sorgfalt des Hauptmanns für seinen Knecht dem Heilande überaus wohlgefallen haben. Die Antwort, welche er ihm darauf giebt, beweiset es. Denn er sagt ihm sogleich:

Ich will kommen, und ihn gesund machen. Von einem frommen Mann spricht Gott durch den Mund des Propheten Da-

Psal. 9. v. 15.

vids. „ Er wird mich um Hülfe anrufen, „ und ich werde ihn erhören: ich werde zur „ Zeit der Trübsale mit ihm seyn, und ihn „ mit Ruhm und Ehren daraus ziehen. „

Psal. 144. v. 18.

Und anderswo heißet es: „ Der Herr stehet „ immer nahe bey denjenigen, die ihn an„ rufen, um ihnen unter die Arme zu grei„ fen, besonders wenn sie ihn mit wahrem „ Vertrauen anrufen. „ Wie wahr dieses sey, davon giebt uns diese Stelle des Evangeliums den ungezweifelsten Beweiß. Denn dadurch, daß der Hauptmann sich vor dem Heiland verdemüthigte, daß er sein Vertrauen auf dessen Hülf setzete, daß er auch gegen andere Barmherzigkeit ausübete, ver-

dienete er ohne Verweilung, und ohne Einschränkung erhöret zu werden. Wollet ihr Hülf von Gott erwarten, ihr Christen! lasset es euch vor allem angelegen seyn, auch andern, so viel es in eueren Kräften stehet, Hülfe zu ertheilen. Denn euere Liebe gegen den Nebenmenschen ist der Maaßstab der Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen euch. „ Denn jener, „ spricht der heil. Apostel Ja- Jac. 2.
„ kobus „ welcher nicht Barmherzigkeit ge- v. 13.
„ than hat, wird ein Gericht ohne Barm-
„ herzigkeit haben. Gehen wir weiter in dem Evangelio.

Der grundgütige Jesus hatte dem Hauptmann weit mehr zugesagt, als von ihm begehret wurde. Denn dieser verlangete nichts, als die Gesundheit seines Knechtes. Christus verspricht ihm über diese auch noch, daß er zu ihm in sein Hauß kommen werde. Erstaunt über eine so unerwartete Zusage: **Antwortet der Hauptmann: Herr ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingehest! sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund werden.** Wahrhaftig eine tiefe Demuth dieses Hauptmannes! ohne Zweifel stunde dieser Mann bey seinem Volke so wohl, als auch bey den Juden in einem großen Ansehen. Die Liebe, welche er Luc. 7.
dadurch erwieß, daß er den Juden eine Sy- v. 5.
nagog erbaute, verräth, daß er auch reich gewesen sey. Gleichwohl hält sich dieser reiche, dieser angesehene Mann für unwürdig den Heiland in sein Haus aufzunehmen. Warum dieses? aus seinen Worten läßt sichs abnehmen.

Denn ich bin auch ein Mensch, spricht er, der unter einer höheren Gewalt stehet, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu diesem sage: geh hin, so gehet er. u. s. w. Dem ersten Ansehen nach sollte man fast meynen, was der Hauptmann redet, sey Stolz, und Prahlerey; da es doch in sich selber nichts als Wirkung der Demuth, und des Vertrauens ist. Denn höret den wahren Verstand seiner Worten. Zuvor sagte der Hauptmann zu Jesu, er sey unwürdig denselben in sein Hauß aufzunehmen, und dennoch haltet er bey ihm um die Gesundheit seines Knechtes an. Wenn nun der Arzt nicht zu dem Kranken soll, wie wird er denselben heilen? Aber eben darinnen bestehet das große Vertrauen, welches er auf Jesum setzete. Du zeigest dich geneigt, o Heiland! (so viel wollen seine Worte sagen) meinem sterbenden Knecht zu helfen. Ich bin dankbar für diesen Willen. Aber was ist es nöthig, daß du dich bemüheſt, zu mir zu kommen, und in mein Hauß einzugehen? Schon in der ferne kannst du der Krankheit durch ein einziges Wort gebiethen; und ich weiß, daß sie sogleich abweichen, und mein Knecht gesund seyn werde. Auch ich habe Leute unter mir, derer Pflicht es ist, meine Befehle zu vollziehen. Sie widersetzen sich auch nicht. Heiße ich sie hingehen, um dieses, oder jenes zu verrichten, so gehen sie. Rufe ich sie zu mir, so kommen sie, und erwarten fernere Befehle. Wenn nun dieses mir geschiehet, der ich gegen dir nichts bin: warum willst du, als ein Herr, dem alle Geschöpfe gehorchen, dich bemühen, und in mein Hauß

gehen?

gehen? Nein, das ist nicht nöthig. Befiehl nur, rede nur ein Wort, so ist mein Knecht schon gesund. „ Sag nur ein Wort, so „ wird mein Knecht gesund werden. „

Nebst vielem andern, was ich hier zu euerem Unterrichte anzumerken hätte, ist mir das Lob, welches der Hauptmann seinen Untergebenen beyleget, besonders auffallend. „Ich „ sage zu ihm, geh hin, so gehet er hin; „ und zu dem andern, komm; und er kömmt: „ und zu meinem Knechte: thue das, und er „ thuts, „ ohne Widerwillen, ohne Murren, ohne Widerspruch. Dieser Hauptmann muß williger und gehorsamere Knechte in seinem Hause gehabt haben, als jene unserer Zeit sind. Denn unsere Knechte, und überhaupt unser ganzes Haußgesind möchte lieber seinem, als des Herrn Willen nachleben. Sie nähmen gern den Lohn ein, um dienen zu dürfen, und möchten darnach gern befehlen. Wenn sie die mindeste, und oft nur eine eingebildete Klage wider ihren Herrn haben; da ist des Schreyens, des Verläumdens, des Uebelnachredens kein End. Gleichwohl möchten sie noch gern haben, daß ihnen in jeder Noth, worein sie kommen, von ihren Herren beygestanden, ihnen in jeder Krankheit, in welche sie verfallen, Hülfe geleistet würde. Was ich derley Leute schon oft an ihrem Krankenbette in geheim sagte, das will ich jetzt öffentlich sagen. Seyd zuvor Knechte, die ihr Schuldigkeit thun; so werdet ihr auch Herren haben, welche an ihrer Liebe gegen euch nichts werden ermangeln lassen. Denn so lang ihr so seyd, wie ihr

seyd;

seyd; ist keine Liebe, und keine Barmherzigkeit an euch angewendet. Zuerst seyd ihr ungehorsam; darnach undankbar.

Da aber Jesus dieses hörete, verwunderte er sich, und sprach: u. s. w. Jesus Christus konnte sich eigentlich nicht verwundern. Denn was heiset das: sich verwundern? oder wann und über was verwundern wir Menschen uns? wann wir etwas erfahren, hören, oder sehen, was wir entweder noch nie gesehen oder gehöret hatten, oder was wir fast für unmöglich hielten. Alsdann verwundern wir uns. Eine solche Verwunderung verräth allemal entweder unsere Schwachheit, oder unsere Unwissenheit. Noch die eine, noch die andere hatte in Jesu Christo Platz. Denn da in seiner Person die Gottheit mit der Menschheit so vereiniget war, daß sie eine Person ausmachte; so hatte er als Gott alle Kenntniße aller Dinge. Es stunde ihm das, was verflossen und zukünftig war, eben so hell vor Augen, als das Gegenwärtige. Wenn also das Evangelium sagt, er habe sich verwundert; so wird dadurch nur angedeutet, daß er in dem äußerlichen solche Gebärden angenommen habe, die sonst denen, welche sich über ein Ding verwundern, eigen sind.

Hebr. 4. v. 13.

Und verdienete nicht der ganz besondere Glaub, den der Hauptmann äußerte, eine Verwunderung? Er war ein Heyd, der nichts von einem versprochenen Messias wußte. Von den Wundern, die Jesus wirkete, hatte er noch keine, oder nur wenige, gesehen. Die Lehren, welche er vortrug, hatte er nicht gehöret.

höret. Und dennoch glaubt er an ihn. Alle Umstände geben zu erkennen, daß er ihn für den wahren Gott gehalten habe. Wenn er aber auch jene Standhaftigkeit gesehen hätte, in welcher Jesus starb; wenn er gewußt hätte, daß er durch eigene Macht wieder lebendig aus dem Grabe herfürgegangen sey, wenn man ihm denselben gezeiget hätte, da er gegen dem Himmel auffuhr: um wie vieles würde sein Glauben, und mit diesem die Liebe, das Vertrauen, die Demuth zugenommen haben?

Wahrlich, ihr Christen! so eine Erwägung kann und muß uns beschämen, und erschrecken. Beschämen muß sie uns, daß wir, die wir doch so mannigfaltige Unterrichte von Jesu Christo aus dem Evngelium vor uns haben, dennoch uns also betragen, als wüßten wir von keinem Jesus, von keiner Lehre, von keinem Evangelium etwas. Erschrecken muß sie uns, weil es unmöglich ist, daß wir uns auf ein solches allerdings unchristliches Leben ein glückseliges Ende, oder eine gute Ewigkeit versprechen können.

Das ist auch, was Jesus Christus in dem heutigen Evangelium sagen wollte, da er gleich hinzusetzete: **Es werden viele von dem Aufgange und von dem Niedergange der Sonne kommen, und im Himmelreich mit Abraham und Isak, und Jakob zu Tische sitzen.** Leute, denen das Licht der Wahrheit nur in einem dunkeln Scheine zuleuchtete, denen sich Gott nur von ferne zu erkennen gab, die von der Tugend nur noch finstere, und unentwickelte Begriffe hatten,

Leute,

Job. 40. v. 1. Leute, denen der Herr, wie einstens dem Job, nur in einem verwirrten Sturm redete, welche die übernatürlichen Triebe der Gnade nur seltsam fühleten, die in dem Schatten des Todes von ihrer Geburt her wandelten; diese Leute werden einstens in den Himmel eingehen. **Die Kinder des Reiches hingegen**, derer Geburt schon der Anfang ihres Glückes seyn sollte, denen die Erbschaft schon vorhinein bestimmet war; die aus der Schooße ihrer Mutter in das helle Licht eintraten, denen unzählige Quellen, woraus sie Gnaden und Hülfsmittel schöpfen konnten, offen stunden, denen die ewige Wahrheit von Munde zu Munde redete, die den Sohn Gottes selber zu einem Führer in dem Wege des Heils, zu einem Lehrer in den Wahrheiten, zu einem Beyspiel in den Tugenden hatten: **Diese werden in die äußersten Finsternissen geworfen werden.** Soll dieses uns Christen nicht beschämen, nicht erschrecken?

Homilie

auf den vierten Sonntag nach heil. drey König.

Evangelium Matth. 8. v. 23 & 27.

Ein wesentliches, und zur Erlangung der Seligkeit unumgängliches Stück ist es, daß man wisse, daß Jesus Christus Gott und Mensch zugleich sey. Um nun Niemanden an dieser Wahrheit zweifeln zu lassen,

giebt

giebt der Heiland selber die überzeugendsten Beweise dadurch, daß er einmal seine Gottheit, einmal seine Menschheit ganz kennbar zeiget. Denn jetzt läßt er sich sehen als einen Menschen, der allen dieser Natur anhängenden Schwachheiten unterworfen ist. Jetzt läßt er sich sehen als Gott, der über alle Geschöpfe erhaben, über alle Geschöpfe herrschet. Beydes dieses stellet sich uns in dem heutigen Evangelium deutlich vor Augen; wie es alsogleich erscheinen wird.

Jesus trat in ein Schifflein, und seine Jünger folgeten ihm nach. Von der Ursache, warum der Heiland in das Schiff gestiegen sey, meldet der heilige Evangelist Matthäus nichts: aber der heilige Markus giebt dieselbe umständlich an, da er also schreibet. „ Jesus fieng an am Meere zu lehren, Marc. 4.
„ und es versammelte sich viel Volkes zu ihm, v. 1.
„ also, daß er in ein Schiff stieg, und
„ auf dem Meere saß; und alles Volk war
„ am Meere auf dem Lande. „ Das Schiff mußte also dem Heilande gleichsam anstatt einer Kanzel dienen, wo er vor dem Gedränge des zulaufenden Volkes ungehindert lehren, und das Evangelium verkünden konnte. Seine Predigt war allbereit vollendet, das unterrichtete Volk entließ ihn, und der Abend ruckete auch an, als er zu seinen Jüngern sagte: „ nun wollen wir hinüber fahren, „ Marc. 4.
über das Meer, gegen der Landschaft der v. 35.
Gerasener.

Konnte aber Jesus Christus, der Sohn Gottes nicht auch ohne Schiffe auf die andere Seite des Meeres kommen? bedurfte er

hier-

hierzu jenes gefährliche Mittel, dessen sich auch andere Menschen bedienen? Nein, ihr Christen! denn eben dieser, der jetzt in einem Schifflein über den See fährt, führete einstens eine unzählige Menge der Menschen ohne Schiffe, und ohne andere Fahrzeuge durch das rothe Meer, und durch den Fluß Jordan. Daß er aber auch hier zu seiner Ueberfahrt ein Schiff nimmt, geschiehet nicht aus Noth, sondern aus Wohlgefallen. Denn hätte Jesus Christus sich bey jeder Gelegenheit des Gewaltes, der ihm als Gott eigen war, bedienet: wer hätte alsdenn geglaubt, daß er wahrer Mensch sey? Man hätte zwar alsdenn vieles von seiner göttlichen Allmacht zu preisen, aber nichts von seinen menschlichen Schwachheiten zu sagen gehabt. Da nun Jesus Christus das Schifflein bestiegen hatte,

Sieh, da erhub sich auf dem Meere eine große Ungestümme, so zwar, daß das Schifflein von Wasserwellen bedeckt wurde. Jesus aber schlief. Ob dieser Sturm natürlicher Weise entstanden sey, oder ob er von Jesu Christo, der dadurch seine Macht zeigen wollte, erwecket wurde, gilt eben gleich. Wenn aber, wie einige dafür halten, Jesus Christus der Urheber desselben gewesen ist, der ihm nachmalen, wie ihr gleich hören werdet, sich zu legen befahl, so wird hiedurch die Gottheit des Heilandes kenntbarer, und seine liebvolle Macht scheinbarer. Es bekräftiget sich die Wahrheit dessen, was jene fromme Mutter des Propheten Samuels

1. Reg. 2. v. 6. sagte: „Der Herr tödtet, und machet lebendig; er führet in die Hölle, und führet „wieder heraus.„

Warum

Warum entstehet aber gerade jetzt, da der Heiland mit seinen Jüngern in dem Schiffe ist, ein Sturm? denn daß dieses von ohngefähr geschehen sey, läßt sich nicht wohl denken. Mich dünket, es sey durch diesen Sturm hier jenes vorgebildet worden, was der heil. Apostel nachmalen mit diesen Worten lehrete:
„ Alle, welche gottselig in Jesu Christo le- 2. Tim. 3.
„ ben wollen, werden Verfolgung leiden. „ v. 12.
Die Jünger sind vorher vielleicht schon hundertmal in diesem See auf und ab, herüber und hinüber gefahren. Ihr Beruf als Fischer erforderte dieses von ihnen. Nie hatten sie einen Sturm, oder Ungewitter, nie eine Gefahr auszustehen. Und jetzt, da sie den Heiland bey sich haben, in dessen Gesellschaft sie am allersichersten seyn sollten, erhebet sich ein Ungewitter, das sie in die augenscheinlichste Lebensgefahr setzet, und ihnen den Untergang androhet.

Sehet Christen! das ist ein Vorbild dessen, was sich mit uns Menschen insgemein zuträgt. Denn geschiehet es nicht öfters, daß Leute, welche ohne Gott dahin leben, das heißet; die sich weder um Tugend, wederum Religion, weder um den Himmel, weder um die Seele bekümmern, geschiehet es nicht, sage ich, daß solche öfters ein ruhiges und durch keine Drangsalen gestörtes Leben führen? Sobald sie sich aber mit Jesu Christo vereinigen, dessen Berufe zu folgen, sich nach dessen Willen zu richten anfangen, schlagen sich allerhand Ungewitter über ihrem Kopfe zusammen; sie verkosten Bitterkeiten, von denen sie zuvor kaum etwas wußten. Warum dieses? darum, da-

mit ihre Tugend und Standhaftigkeit durch derley Prüfung bewähret werde, damit sie durch diese Streiche in ihrer einmal angetretenen Laufbahne erhalten werden, damit es nicht das Ansehen habe, als dieneten sie ihrem Gott nur des zeitlichen Glückes halber, die doch ihre Augen höher erheben, und einen andern weit herrlichern Lohn ihrer Dienste gewarten müssen. Deswegen ermahnet uns auch der heilige Geist, wenn wir Gott dieneten, deswegen keine gute Tage zu versprechen, sondern uns zur Uebertragung vieler Widerwärtigkeiten gefaßt zu halten. „Mein

Eccli. 2. v. 1. „Sohn! wenn du deinem Gott dienen willst;
„so steh in der Gerechtigkeit, und in der
„Furcht, und bereite deine Seele zur Anfechtung vor.

Es soll aber aus diesem Niemand Gelegenheit nehmen, sich fälschlich zu bereden, als wäre er alsdenn schon gerecht, und ein wahrer Diener Gottes, wenn er Drangsalen leidet. Nein. Denn so wahr es auch ist, daß die heiligsten, und gottgefälligsten Menschen öfters die schwereste Widerwärtigkeit zu leiden haben; so gewiß ist es auch, daß nicht alle Ungerechte und Gottlose davon befreyet sind. Auch über diese hält Gott seine gerechte Hand ausgestreckt. Er schlägt auf sie, um ihre Härtigkeit zu brechen, oder zu bestrafen. Und so zu verfahren ist der weisesten Vorsicht Gottes allerdings angemessen. Seine Gerechtigkeit und seine Güte; seine Glory, und unser Heil erfordern dieses.

Denn, setzen wir, daß Gott anderst mit dem Menschen, als eben auf diese Art handelte:

delte: Setzen wir, daß er hier auf der Erde beständig den Frommen mit Gutthaten, den Gottlosen aber mit Strafen begegnete: würden, oder könnten wir nicht wenigstens, auf den Gedanken gebracht werden, daß nach diesem Leben kein weiteres Gericht, keine fernere Belohnung, keine andere Strafe zu gewarten sey? Würde man sich nicht beyfallen lassen, daß sie der Lohn der Tugend, und die Bestrafung des Lasters nicht über die Gränze des Todes hinaus erstrecke? Setzen wir aber auch im Gegentheil, daß Gott nur die Frommen geißle, nur sie aus dem Kelche der Bitterkeit trinken lasse; würde nicht dieses unserem gütigsten Gott den Verdacht zuziehen, als wäre er ein Feind der Tugend sowohl, als auch derer, welche dieselbe ausüben?

Was sollen wir aber von dem sagen, daß Jesus Christus während diesem Sturme schlafet? Bildet euch nicht ein, daß sich der Heiland nur angestellet habe, als schlafe er; er schlief wahrhaft. Denn gleichwie er andere Schwachheiten der Menschen (die einzige Sünde ausgenommen) an sich hatte; gleichwie er wahrhaft Hunger, Durst, Mattigkeit, Traurigkeit litte: so fühlete er auch die Reizung zum Schlafe, und schlief auch. Indessen liegt doch hierinnen, daß er schläft, und daß sich während seinem Schlafe ein so fürchterlicher Sturm erregete noch ein merkwürdiges Geheimniß verborgen. Es läßt sich mit gutem Grunde vermuthen, daß die Jünger nichts, was die Gefahr vermindern, und sie von dem Toben des Sturmes in Sicherheit hätte bringen können, werden unterlas-

sen haben. Aber was fruchtete ihr Sorgen, ihre Arbeit? Nichts. Denn wenn der Herr unser Gott nicht wachet, wenn er nicht mit seinen Händen den unsrigen vorgreifet, wenn er unsere Unternehmungen, Arbeiten, Sorgen nicht segnet, wie weit kommen wir voran? Es wird allemal wahr, und wir müssen es mit eigenem Schaden erlernen, was uns Jesus Christus versicherte: „Ohne mich „könnt ihr nichts thun.„ Daher kömmt es auch, daß uns Gott hin und wieder, wie man zu sagen pfleget, schwimmen läßt. Er scheinet uns, völlig zu schlafen, und uns selber überlassen zu haben, damit wir, die wir aus unsern eigenen Kräften nichts können, zu dem hingehen, der alles vermag.

So macheten es die Jünger des Heilandes in dem Schiffe. Sie sahen, daß sie über den Sturm nicht mehr Meister werden konnten. Jesus ist ihre Zuflucht, denn sie traten zu ihm hin, und wecketen ihn auf, und sprachen: Herr, errette uns, denn wir gehen zu Grund. Könnte ich euch ein schöneres Beyspiel, als dieses eines ist, zur Nachfolge vorstellen? Könnet ihr eine sichere Hülfe in eueren Nöthen, Versuchungen, Trübsalen erwarten, als wenn ihr zu Jesu Christo hingehet, und ihm euere Angelegenheiten vortraget? wegen der Erhörung seyd ihr schon versicheret, indem ihr sein eigenes Wort habet: „Bittet, und ihr werdet er-

Matth. 7. v. 7. „halten; suchet, und ihr werdet finden; „klopfet, und es wird euch aufgethan wer-

Psal. 144. v. 18. „den. Nahe, sehr nahe ist der Herr „bey denen, welche ihn mit Vertrauen an-

„rufen.„

„ rufen. „ Sind wir also annoch zu schwach, den Versuchungen, welche uns bestürmen, zu widerstehen, oder den Last der Drangsalen, welcher uns drucket, zu ertragen; so liegt der Fehler nur auf unserer Seite, die wir Jesum entweder gar nicht, oder mit einem zu schwachen Vertrauen zu unserer Hülfe rufen.

Es ist noch eine Anmerkung, bey der sich fast alle, welche diese Stelle des Evangeliums erkläreten, aufhielten, und die auch eben darum ich nicht vergessen darf. Sie sagen, durch das Schifflein, in welches Jesus Christus mit seinen Aposteln stieg, sey die Katholische Kirche, und ihr ganzer Zustand vorgebildet gewesen. Ich habe nicht Zeit euch alles das, worinnen sie miteinander übereinkommen, von Theile zu Theile herzusagen. Richten wir unsern Augenmerk nur bloß auf jene Stürme, welche sie, diese Kirche, von ihrer Entstehung an, bis auf diese Stunde auszustehen hatte. Gott! wie fürchterlich ist es mir daran zu gedenken, was man unternahm, diese Kirche, und mit ihr das ganze Christenthum zu vertilgen! Kaiser wurden auf ihren Thronen unruhig, Kriegsheere wurden wider sie in das Feld geführet, Schwerter wurden auf ihre Scheitel gesetzet, die ganze Welt mußte die Waffen ergreifen, um ihren Umsturz mit gesammter Hand zu bewirken. Menschen, welche weiter nichts sucheten, als ihrem Gott nach der Art, wie ers ihnen befohlen hatte, zu dienen, wurden als Feinde des Staats, als Verräther der Könige, als Aufwickler des Volkes, als Störer der öffentlichen Ruhe fälschlich angeklaget, und als solche un-

Chrysost. in hunc loc.

schuldiger Weise grausam ermordet. Die Bischöfe, welche das Ruder dieses Schiffes, ich meyne der Katholichen Kirche in der Hand hatten, trieb man von ihrem Sitze hinweg, man warf sie in die Bande, man verwieß sie in das Elend, man strafete ihre Treue mit dem grausamsten Tode. Andere Christen wurden ihrer Güter beraubet, ihrer Würden entsetzet, von ihrem Hause und Vaterlande verjaget. Um allen diesen Grausamkeiten ausgesetzet zu seyn, brauchete es weiter nichts, als daß man bekennete (wie man es denn, ohne an Gott selber meyneidig zu werden, nicht verlaugnen dorfte) man sey ein Christ. Denn dieses seyn, und des Todes schuldig seyn, war eben eines. Unter einem solchen Sturme und Ungewitter wurde das Schifflein Jesu Christi drey ganzer Jahrhunderte umgetrieben. Dreyhundert Jahre lang floß das Blut der Christen wie ein Strom. Keinem Alter, keinem Geschlechte, keinem Stande wurde geschonet. Man rechnete sichs zum Verdienste, wenn man mit dieser Gattung der Menschen recht grausam verfahren konnte.

Aber wie gieng es alsdenn, da Jesus Christus diesen Sturm sich zu legen geboth? wie, da er der christlichen Religion ihr Haupt empor zu heben, und ohne Scheu zu erscheinen Gelegenheit machete? Nicht viel besser. Bald entstunde von einer andern Seite her ein neues Ungewitter, das mit allen Kräften auf die Kirche losstürmete. Die Irrlehren, die Ketzereyen, die Spaltungen, welche von dem Stolze, dem Hochmuth, und dem Eigennutz

gennutz Kräften bekamen, versetzeten ihr eben so erschütternde Stöße. Und gewiß verderbete das aufgebrachte Heydenthum mit aller seiner Wuth nicht so vieles in der Kirche, als die Ketzerey durch ihren Betrug. Ermordete jenes die Leiber der Christen, so verschuf es den Seelen die ewige Glorie; da hingegen die Ketzerey den Leibern schmeichelnd dieselben in das äußerste Verderben stürzete.

Doch wir wollen jene alte Wunden in unseren Andenken nicht wieder aufreißen, indem wir neue genug zu beweinen haben. Oder sind es nicht Wunden, blutige Wunden, welche dieser Kirche noch alle Tage von boshaften Menschen versetzet werden? sind es nicht Wunden, da man sich befleißet, ihr Ansehen zu schmälern, und sie weit unter jene Würde, in die sie Jesus Christus erhob, herabzusetzen? sind es nicht Wunden, da man ihre heiligste Befehle, denen sich sonsten gekrönte Häupter mit Willen unterzogen, verachtet, und ihr kaum mehr den Gewalt zu gebiethen eingestehet? sind es nicht Wunden, wenn man ihre geheiligte Diener, die von Gott selber ihre Macht und ihr Ansehen erhielten, mishandelt, und ihnen kaum einen Range mehr unter den Menschen läßt? sind es nicht Wunden, wenn Christen, welche diese Kirche für ihre Mutter erkennen, von derselben nur mit Schimpfe reden, und sich ihrer fast schämen? sind es nicht Wunden, wenn Menschen, die Glieder dieser Kirche sind, und die sich katholische Christen nennen, ihren Stand und hohen Beruf durch allerhand Gattungen der Laster so entheiligen, daß sie ihre Bosheit,

wenn sie auch Heyden wären, kaum weiter treiben könnten?

Bey dem allen jammert man noch über die betrübten Zeiten, welche wir leben; man scheinet die Wunden, die der Religion und der Kirche jetzt von der einen, jetzt von der andern Seite versetzet werden, nicht zu sehen; man wünschet mit Wehmuth die Tage unserer Väter zurück, und denket dabey nicht, daß man selber auf seine Mutter, die Katholische Kirche, durch ein so unchristliches Leben geschlagen habe. Anstatt über elende Zeiten zu klagen, klage man über sich selber. Denn wenn einmal alle Menschen gut seyn werden, sprach einstens der heil. Augustinus, so giebt es gewiß keine üble Zeiten mehr. Oder wenn es uns doch Ernst ist zu dem Besten der Kirche etwas beyzutragen, nehmen wir das Beyspiel der Jünger des Heilandes vor uns; treten wir, nicht mit leiblichen Schritten, sondern in der Andacht des Geistes zu dem Herrn hin; stellen wir demselben die Noth der Christenheit vor, flehen wir in Demuth um Hülfe bey ihm an. Er ist mächtig genug alle trübe Wolken zu zerstreuen, und dem Sturme einen Einhalt zu thun. Will er es nicht: so biegen wir unsere Häupter unter die Gerichte seiner unerforschlichen Urtheile, und nehmen, was wir ausstehen, als eine Strafe unserer Sünden an. Doch wir wollen uns nicht weiter von dem Evangelium entfernen, und jetzt noch den Ausgang dieses Ungewitters hören.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: was seyd ihr furchtsam, ihr Kleinglaubige? Die Jünger, wenn ihnen doch der Schrecken

annoch

annoch zu einem Gedanken Platz ließ, vermutheten von ihrem Meister vielleicht nichts weniger, als einen Verweiß. Und doch verdieneten sie einen, und sie bekommen ihn. Aber wegen was? Nicht darum, spricht der heil. Chrysostomus, daß sie zu ihm hingiengen, und von ihm Hülfe begehrten. Denn dieses war allerdings löblich. Aber ihr Glaube, dieser war zu schwach. Kurz zuvor, wie es der heil. Evangelist am nämlichen Kapitel beschreibet, sahen sie mit Augen, wie Jesus einen Aussätzigen durch ein bloses Wort gereiniget hatte. So mußten sie auch noch frisch in der Gedächtniß haben, wie er den kranken Knecht des Hauptmannes auch in Abwesenheit herstellete; wie er jenem Weibe das Fieber stillete, und andere Wunder mehr wirkete. Hieraus hätten sie schließen, und ungezweifelt dafür halten sollen, daß Jesus wahrer Gott sey, und daß er, wenn er auch dem menschlichen Leibe nach schlafe, dennoch in seiner Gottheit unter ihnen sey, ihre Aengsten, Furcht und Sorgen kenne, und sie ohne weiteres erretten könne, wie er es denn alsogleich gethan hat. Denn

Er stund auf, und geboth den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille. Der heil. Evangelist Markus beschreibet das nämliche mit einem majestätischen und erhabenen Ausdruck, indem er das Geboth, welches Jesus dem Meere gab, wörtlich anführet: „ Schweig, erstumme! und Marc. 4. „ der Wind legte sich. „ Höret ihr nicht in v. 39. diesen Worten jenen reden, von dem in den Psalmen gesagt wird: „ Du schreibest dem Psal. 88.

Psal. 103. v. 9. „ Meere Gesetze vor, und stillest selbes, wenn „ es dir beliebet.„ Und anderswo: „Du se„ tzest den Wässern ihre Schranken, über „ welche sie nicht hinaus schreiten werden.„ Auch Moyses wirkete einstens bey dem Auszuge der Israeliten aus Aegypten ein Wunder, welches immer, so lang man es lesen, und hören wird, Erstaunung verdienet. Vor seinem Angesichte mußte sich das rothe Meer spalten, und einer unzähligen Menge Volkes einen trockenen Weg lassen. Wie brachte er dieses zu Stande? nach dem ihm von Gott gegebenen Befehl mußte er seinen Stab über die Wässer ausstrecken, seine Hände gegen dem Himmel erheben, und dadurch zeigen, daß der, welcher dem Meere gebiethet, ober ihm sey. Ganz anderst machete es hier Chri-

Exod. 14. v. 21. stus. Als einer, der den Gewalt hat, dem alle Kreaturen den Gehorsam schuldig sind, redet er in einem gebietherischen Tone: Schweig Meer, erstumme! Und die Wellen hören auf sich gegen dem Schiffe aufzubäumen, die Winde legen sich, die Sicherheit ist hergestellet, die Furcht der Jünger verschwindet. Das Erstaunen derer, die dieses Wunder mit ansahen, ist eine ganz natürliche Folge.

Was für ein Mensch ist dieser, fragten sie unter einander, **dem die Winde und das Meer gehorsamen?** so sahen wir noch nichts; und unsere Väter erzähleten uns dergleichen auch nichts. Denn daß er den Elementen so zuversichtlich gebiethet, daß dieser seine Stimme mit Ehrfurcht hören, daß sie sich nach demselben fügen; verräth etwas großes. Er muß mehr seyn, als ein Mensch,

und

und vielleicht eben der, „ welcher den Win- Job. 28.
„ den ein Gewicht gemacht, und die Wäſſer v. 25.
„ in der Maaſe abgewogen hat. „

Ja Chriſten! das war er, und er iſt es auch noch. Ein Herr alles deſſen, was iſt, ein König aller Zeiten, ein Gott, deſſen Wink alle Kreaturen verehren, und dem ſich außer dem Menſchen keine wiederſetzete. Iſt dieſes nicht eine Beſchämung für uns? Unter allen Geſchöpfen ſind wir die edelſten, und unter allen die unbiegſamſten. Keinem ließ er ſo mannigfaltige Gnaden zufließen; und von keinem erfährt er ſo vielen Undank. Keines ſuchete er ſo eng mit ſich zu verbinden; und keines entfernet ſich ſo weit von ihm.

Sonſt ſtellete ich euch zur Nachahmung Beyſpiele aus dem Himmel vor; laſſen wir dieſe heut hinweg, und kehren uns zu den lebloſen Elementen, von denen der König Da- Pſal. 118.
vid ſagt, daß ſie alle dem Herrn dienen. v. 91.
Schon vor undenklichen Jahren ſchrieb er der Sonne, dem Monde, den Sternen ihren Lauf vor: ſie halten denſelben noch bis auf dieſen Augenblick. Er befahl der Erde Kräuter und Bäume nach allen Gattungen vorzubringen; und noch nie ermangelte ſie an Erfüllung dieſes Befehls. Dem Feuer, dem Waſſer, der Luft legte er jedem beſondere Pflichten auf, die ſie zum Dienſte der Menſchen zu beobachten hätten: und wann unterblieb von dieſem etwas, als eben damals, da es Gott entweder zur Strafe, oder zum Beſten der Menſchen unterbleiben hieß? Alles dienet ihm; der Menſch allein, der von ſo vielen Seiten her verbunden iſt, will ſich deſ-

ſen

sen Dienste entziehen. Der Mensch, dem nach dem Zerfalle aller Kreaturen ein ewiger Lohn verheißen ist: Der Mensch, der die Strafen seines Ungehorsams schon voraus kennet: Der Mensch, den der befehlende Herr so sehr erleichteret: dieser allein widersetzet sich.

Erwäget, ob dieses nicht für uns die unverantwortlichste Bosheit, für Gott der größte Schimpf sey? Gewöhnet euch aber auch von den Kreaturen den Antrieb zu dem Gehorsam gegen den Schöfer zu lernen. Ihr sehet alle Tage die Sonne aufgehen; ihr sehet den Regen, den Thau, den Schnee fallen; ihr sehet die Kräuter, die Blumen, die Früchten und Pflanzen wachsen: denket allemal dabey; dieses geschiehet, weil es Gott also haben will. Gehorsamen diese Geschöpfe ihrem Gott; so will auch ich ihm gehorsamen, und seine Gebothe erfüllen.

Homilie

auf den fünften Sonntag nach heil. drey König.

Evangelium Matth. 13. v. 24 - 31.

Das Evangelium, welches wir vor uns haben, bedarf unserer Auslegung gar nicht. Christus selber hat es ganz deutlich, und ziemlich weitläuftig erkläret. Denn leset nur in dem nämlichen Kapitel, woraus unser heutiges Evangelium genommen ist, etwas weiter,

ter, so werdet ihr diese Worte finden: „ Chri- Matth. 13.
„ stus sprach zu seinen Jüngern: derjenige, v. 36. seqq.
„ welcher einen guten Saamen aussäet, ist
„ der Sohn des Menschen. Der Acker aber
„ ist die Welt: der gute Saamen sind die
„ Kinder des Reiches: das Unkraut aber
„ sind die Kinder des Bösen. Der Feind
„ aber, der es ausgesäet hat, ist der Teu-
„ fel; die Aernte aber ist das Ende der Welt;
„ die Schnitter sind die Engel. Gleichwie
„ man nun das Unkraut sammelt, und durchs
„ Feuer verbrennet: eben also wird es am
„ Ende der Welt ergehen. Der Sohn des
„ Menschen wird seine Engel senden, und
„ sie werden aus seinem Reiche alle Aer-
„ gernissen, und Missethäter sammeln, und
„ sie werden dieselben in den Feuerofen wer-
„ fen; dort wird Weinen und Zähnklappern
„ seyn. „„ Also lautet die Erklärung, wel-
che Jesus Christus selber machete, von Worte zu Worte. Es bleibet uns also nichts übrig, als daß wir dieselben auf unsern Unterricht, und auf unsere Sitten anwenden, wie wir es auch unter dem Beystande Gottes thun wollen.

Nach dieser gegebenen Auslegung wird unter dem Acker die ganze Welt, unter dem Säemann Jesus Christus und unter dem Saamen, welchen er ausstreuet, das Evangelium, oder das Wort Gottes verstanden. Diesen giebt der Heiland dem Evangelium anderswo selber, da er also sagt: „ Der Luc. 8. v. 11.
„ Saamen ist das Wort Gottes. „ In der ganzen Welt wurde dieses theils von Jesu Christo selber, theils von den Aposteln, theils

von

Pfal. 18. v. 5. von denen, welche sich der Heiland zu Dienern seines Wortes auswählete, verkündet. „ Der „ Schall ihrer Stimme verbreitete sich unter „ alle Völker aus, und man hörete sie an „ den äußersten Gränzen der Erde.

So gern ich euch hier an das erhabene Wunder erinnerte, welches sich in der schnellen Verbreitung des Evangeliums zutrug, und welches die allmächtige Hand des Säemans verräth; so will ich doch dieses auf eine andere Gelegenheit verschieben, und jetzt nur über die Kraft dieses göttlichen Wortes einige Betrachtungen machen. Gewiß ist der Name eines zweyschneidigen Schwertes, den die heilige Schrift dem Worte Gottes beyleget, demselben allerdings angemessen. Denn noch kein Held machete mit dem Schwerte in der Hand so mannigfaltige Veränderungen, will nicht sagen, in der weiten Welt, sondern nur in einem Striche Landes, als das Wort Gottes auf dem ganzen weitschichtigen Erdenkreise. Denn bildet euch nur ein, so viel ihr fassen könnet, und ich beschreiben, wie es vor der Verkündung des Evangeliums auf der Erde ausgesehen habe. Was ein Prophet dem Lande Israel vorruckete, das konnte man mit Wahrheit, und mit noch besserem Grunde von allen Königreichen der Welt, und derer Innwohnern sagen: „ Es „ ist keine Wahrheit, es ist keine Barmherzigkeit, es ist keine Erkenntniß Gottes auf „ Erden. Fluchen, Lügen, Morden, Raubereyen und Ehebruch haben überhand genommen, und ein Blut rühret das andere. „ Daß man die gräulichsten Laster ohne Scheu, ohne

Hebr. 4. v. 12.

Osee. 4. v. 1.

ohne Scham, ohne Furcht begieng; daß man die Tugend kaum noch dem Namen nach kennete; dieses wäre einiger maßen noch zu verzeihen gewesen. Daß man aber selbst von Gott dem Richter der Lastern, und dem Belohner der Tugenden nichts wüßte, nichts wissen wollte: dieses war das unerträglichste, und eben das, wodurch den allerschändlichsten Ausschweifungen Thüre und Thore geöffnet, und freyer Gang gemacht wurde. Unter unzähligen Völkern, welche die Erde bewohneten, war ein einziges Geschlecht, nämlich das Geschlecht des Abrahams, oder das jüdische Volk, welches den wahren Gott, und dessen Gesetze kennete. Lese man aber nur die Propheten, höre man die Vorwürfe, welche sie diesem Volke von Zeit zu Zeit machen: man wird gewahr werden, daß auch hier die Gottesfurcht großen Theils verschwunden, und die Freyheit an ihren Platz getreten sey. Gleichwohl war dieses Volk gegen andere gerechnet, noch das Beste, ja das einzige, an dem man abnehmen konnte, daß es einen Gott kenne.

Aber wie schnell, wie wunderbar bekam dieses, und alle andere Völker ein anderes Aussehen, da der Saamen des Evangeliums auf der Welt ausgesäet wurde? Freylich kehrete man anfänglich alles vor, was den Saamen unfruchtbar hätte machen sollen. Nicht zufrieden mit dem, daß man Unkrautssaamen darunter mischete, so bestrebete man sich auch dessen Ausstreuung allerdings unmöglich zu machen. Die Welt, welche nicht gern andere Grundsätze annahm, als jene,

nach welchen sie bis daher lebete; die Hölle, die ihre Tyranney noch gern länger, und immer über das Menschengeschlecht ausgeübet hätte, unterfiengen alles mögliche. Man griff zu den Waffen, um das mit Gewalt zu hintertreiben, was man durch List nicht zu verhindern vermochte.

Es schien auch nicht anderst, als wenn das Unternehmen nicht mislingen könnte. Denn welch eine Schwierigkeit konnte es noch haben, die ganze Aernte zu zerstören, nachdem man den ersten Säemann aus dem Wege geraumet hatte? Welche Früchte dorfte man von dem Evangelium hoffen, da man den Urheber desselben, Jesum Christum an dem Kreutze so elend sterben sah? Aber eben da zeigte sich die Kraft des Wortes Gottes am stärkesten, wo sie die schwächste, ja ganz zernichtet zu seyn schien. Etwelche von Jesu bestimmte Männer unternehmen das Werk; sie zertheilen sich unter die Völker der Erde; sie laufen den wider sie gezuckten Schwertern entgegen; sie verwerfen die Grundsätze, an die man sich bis dahin fest hielt; sie legen neue vor, von denen man nichts wußte, nichts wissen wollte; und sie brachten es in kurzer Zeit so weit, daß die Welt ihre alte Gestalt verlohr, eine neue annahm, und das wurde, was man ohne die Erkenntniß Gottes und seines Sohns Jesu Christi nie seyn kann.

Wir müssen allemal gestehen, daß dieses Werk die bloße Bemühung menschlicher Kräften nicht seyn könne. Wir müssen die Hand Gottes, welche so scheinbar mitwirkete, und

die

die Herzen, auf welche der Saamen des göttlichen Wortes fallen sollte, öffnete, erkennen. Denn wer mag sich einbilden, daß Menschen, die an alte, und dem Fleische so sehr schmeichelnde Grundsätze gewöhnet sind; die nach keinem höheren Ziele, als welches ihnen von der Welt vorgeleget wird, trachten; die ihre Glückseligkeit darinnen setzen, daß sie ihren Begierden frey, und ungehindert nachleben können; die von dem allen, was ihre Freyheit stören, oder derselben in dem Wege stehen kann, Feinde sind; wer, sage ich, läßt sich so leicht durch menschliches Zureden bewegen, daß er von den alten Grundsätzen abweiche, neue annehme, und zwar solche annehme, die den erstern schnurstracks zuwider sind? die dem Verstande, dem Willen, den Begierden und Leidenschaften einen Zwang anthun? Nein! das muß ein anderer thun, der auch die Herzen in seiner Hand hat. Streueten die Apostel den Saamen des Worts Gottes im Namen Jesu Christi aus: so war es Jesus Christus, der seinen Segen von oben herab darzu gab, und das Wachsthum beförderte.

Wir finden aber dennoch auch noch etwas anderes, das zur Annahm des göttlichen Wortes, oder des Evangeliums sehr vieles beygetragen haben mag. Und dieses ist das Evangelium selber. Denn die, welche es anhöreten, fanden, daß nur dieses das einzige Mittel sey, wodurch sie sich Ruhe, und Zufriedenheit verschaffen konnten. Sie fanden, daß sie bey dem allen, was sie bis dahin thaten, ihr Ziel verfehleten, und an-

statt sich Ruhe zu verschaffen, sich noch mehrere Unruhen zuzogen. Sie glaubeten, da sie von einem ihrer Feinde beleidiget wurden, könne ihre Ehre nicht anderst gerettet werden, als wenn sie ihrem aufgebrachten Zorne nachgäben, und, wie sie konnten, recht wilde Rache nähmen. Sie glaubeten, es sey um ihre ganze Glückseligkeit geschehen, wenn sie nicht einen Ueberfluß an den Gütern dieser Erde hätten, sie erlaubeten sich deshalben alle, auch verdächtigste Mittel zu denselben zu gelangen. Sie glaubeten, es biethe die Welt nur darum ihre Freuden und Wohllüsten an, damit sie ein jeder in vollem Maase, ohne Rückhalt, ohne Schranken genöse. Sie glaubeten, es lebe ein jeder nur für sich, und habe weder an dem Glücke, weder an dem Unglücke eines andern Theil zu nehmen.

Wie änderte sich aber ihre Meynung, da sie von einem Prediger des Evangeliums höreten, daß man sich durch die genommene Rache lang nicht so viele Ruhe verschaffte, als durch die sanfte Vergebung der erlittenen Unbilden? Wie, da er ihnen sagte, die Reichthümer seyn Dörner, die um so blutiger verwunden, je mehrere man sich derer sammelt? Wie, da er ihnen den unermeßlichen Raum ihres Herzens entdeckete, welches über alle irrdische Freuden erhoben, nach etwas weit besseres trachtet? Wie, da sie belehret wurden, es habe ein jeder Mensch in sich selber einen unendlichen Werth, und verdiene deshalben auch ein jeder des andern Achtung, Liebe, Hülf? wie geänderet wurden sie, da sie diese Lehrsätze höreten, und davon auch in

dem

dem Werke einen Versuch macheten? Da wurden sie überzeuget, daß möglich sey, was sie immer für unmöglich hielten. Sie fiengen an vest dafür zu halten, daß man nicht glückseliger lebe, als wenn man nach den Grundsätzen des Evangeliums als Christ lebet. Dieses bewog sie, sich zu dem Christenthum zu bekennen, und lieber Blut und Leben, als dieses wieder zu verlieren.

Vielleicht sind einige unter euch, denen dieses eben so seltsam und unglaublich vorkömmt, als einstens den heydnischen Völkern. Sie halten dafür, christlich leben sey ein finsteres, verdrüßliches, und unzufriedenes Leben. Und ich sage euch: es ist kein ruhigeres, kein getrösteres, kein glückseligeres Leben, als das Leben eines Menschen, der es nach dem Gesetze Jesu Christi, und nach dem Evangelium einrichtet. Lebeten wir alle als gute Christen; ich stehe dafür, und das Evangelium selber verbürget meine Aussage, keiner, wer er auch immer ist, hätte jemal Ursach zu klagen.

Ich rede jetzt nicht von jenem innerlichen Troste, den Gott seinen Dienern von oben herab zuschicket, und den auch der heil. Apo- 2. Cor. 7.
stel Paulus empfand, da er frey gestunde, v. 4.
er sey auch mitten in den Trübsalen voller Freude. Ich rede von den außenher zukommenden Beschwerden, und hauptsächlich von jenen, die wir Menschen einander selber machen, von denen sage ich, daß sie, wenn wir gute Christen wären, und nach den Gesetzen, welche uns das Evangelium vorschreibet, lebeten, gar nicht wären. Denn worinnen be-

stehen jetzt unsere meiste Klagen? Gewiß nicht in dem, daß wir hin und wieder Krankheiten leiden; daß uns gute Freunde, Kinder, Aeltern von dem Tode hinweggeraffet werden; daß uns ein Mißwachs, oder sonst ein Verderben unserer gehofften Aernte zurücksetzet. Wir fühlen zwar diese Zufälle; allein wir finden uns ohne Mühe darinn, indem wir wohl wissen, daß sie Verhängniße sind, welche von der Hand Gottes, der es nie böß mit uns meynet, herkommen.

Aber darüber klagen wir, daß wir von der Bosheit anderer Menschen so vieles zu ertragen haben. Jetzt heißet es: man hat mich unschuldiger Weise angeklaget, meine Ehre und guten Namen angegriffen, mich vor der Welt verschreyt, mich bey allen Leuten in Verachtung, in Verdacht und Haß gebracht. Jetzt klaget man die gewissenlose Ungerechtigkeit derer an, von denen man hinterlistet, bestohlen, beraubet wurde. Jetzt zörnet man über jene, derer Neid unserem Glücke in dem Wege stunde, oder uns aus demselben vertrieben. Da sehe ich einen, der sich fast zu Tode sorget wegen der Reichthümer, die er noch gern bey den seinigen hätte. Dort sehe ich einen andern, dem die Begierde sich an seinem Beleidiger zu rächen, alle Stunden verbitteret. Hier winselt einer, den seine Armuth fast außer Stand setzet, sich und die seinigen zu kleiden, zu ernähren. Gehet so durch alle Gattungen der Klagen, die ihr theils selber machet, theils von andern höret: ihr werdet kaum an ein Ende kommen. Würden aber diese Klagen seyn, würde man eine

Ursache

Ursache darzu haben, wenn alle Christen die Gesetze des Evangeliums befolgeten?

Ich kann diese Wahrheit nicht stückweiß zergliedern, weil ich sonst alle Befehle, welche uns Christus vorleget, durchgehen müßte. Setzen wir aber, es würde nur dieses einzige Geboth: „ Liebe deinen Nächsten wie dich „ selber, „ beobachtet: Wie vieler Kummer, Sorgen, Drangsalen und Beschwerten würden wir auf einmal los? stellete uns nicht dieses einzige vor allem Betruge, Hinterlistung, Uebervortheilung sicher? Wer hätte zu fürchten, daß ihm von seinen Habschaften etwas entwendet, an seinen Gütern etwas geschadet, an seiner Ehre etwas benommen werde? Stünde nicht durch die Beobachtung dieses einzigen Gebothes, die Sorgfalt der Vorgesetzten gegen die Untergebenen, der Gehorsam der Untergebenen gegen die Vorgesetzten, und unter allen eine wechselseitige Dienstfertigkeit aufrecht? würde man hören, daß einer dem andern sein Glück beneide, einer des andern Glück zu zerstören, einer des andern Glück zu untergraben suche? Gäbe es noch Arme, die über die Unbarmherzigkeit der Reichen, gäbe es noch Reiche, die über die Undankbarkeit der Armen zu klagen hätten?

Sehet Christen! in welchen Glückesstande wir durch die Beobachtung eines einzigen Gesetzes unseres Evangeliums versetzet werden könnten. Mit dessen einziger Beobachtung nähme auf einmal alle Untreue, aller Neid, alle Nachstellungen, alles Mistrauen, aller Haß, Feindseligkeit, Streit, Unruhe,

und überhaupt was wir von Menschen zu fürchten haben, nähme hiedurch ein Ende. Wenn wir nun nebst diesem auch noch die andern Gesetze beobachteten: wäre nicht die Welt für uns ein glückseliges Paradieß? und wäre unser Hintritt aus diesem Leben etwas anderes, als eine Verwechselung der einen Glückseligkeit mit der andern, der zeitlichen mit der ewigen? Hierauf machten schon jene Völker, denen die Apostel das Evangelium predigten, eine Aufmerksamkeit, und das war nebst andern Beweggründen auch einer, warum sie sich zu dem Evangelium, und zu dem Christenthum bekenneten. Sie sahen das ruhige Leben, welches die Christen unter einander führeten, und die Begierde eben ein solches zu führen, machete auch sie zu Christen.

Woher kömmt es aber, da wir, die wir Jünger des nämlichen Evangeliums sind, nicht auch die nämlichen Vortheile vor uns haben? Warum bringet es, dieses Evangelium, unter uns nicht die nämlichen Früchten, die es einstens brachte, und die es zu bringen bestimmet ist? da fällt jetzt die Antwort ein, welche der Hausvater seinen Knechten gab: „Der Feind hat es gethan.„ Jederzeit war der Teufel ein Feind des Evangeliums: jederzeit bemühete er sich auch desselben Grundsätze zu verkehren, oder gar umzustürzen. Er traf auch sehr oft solche Menschen an, durch derer Hülfe er seine boshafte Absichten ins Werk setzete. Ihre zum Bösen geneigte Herzen benutzete er als Werkzeuge seiner widerchristlichen Unternehmungen; und stürzete durch derer verführerisches Beyspiel auch noch andere in das Verderben.

Wenn

Wenn diese traurige Wahrheit jemal eingetroffen hat; so ist es gewiß zu den Zeiten, welche wir jetzt leben, da man an jenen, von welchen man Tugend, Gottesfurcht, Andacht, Frömmigkeit erwartet, nichts als Kaltsinnigkeit gegen das Evangelium, und das Christenthum gewahr wird. Nenneten sie sich nicht noch hin und wieder Christen: man würde darauf setzen, sie seyn es nicht. Sie sind es aber auch nur dem Namen nach. Denn kann wohl bey einem solchen Menschen annoch ein Christenthum seyn, der sich nicht nur an die Grundsätze des Evangeliums nicht hält, sondern denselben auch geradehin zuwider handelt? der dem Fleische, welches doch Christus zu bezähmen, und in den Schranken zu halten gebothen, alles nachgiebt? der die gottesdienstliche Handlung nicht allein verabsaumet, sondern auch noch verächtlich zu machen suchet? dem das Gebeth, jene ganz besondere Pflicht unserer Religion, einen Eckel und Abscheuen machet? der von seinen eingebildeten Gaben eingenommen, nichts von einer Demuth, Liebe, oder Sanftmuth kennet? der die wichtigsten und heiligsten Wahrheiten unseres Glaubens für menschliche Erfindungen, für leere Schreckbilder ansiehet, und ausgiebt. Nein! derley Leute zählet man ohne Recht den Christen bey. Sie sind, wie Jud. v. 11.
sie ein Apostel beschreibet, Wolken ohne Wasser, welche von jedem Winde ihrer Begierden herumgetrieben werden; unfruchtbare, zweymal abgestorbene, ausgewurzelte Bäume; wilde Meerfluthen, die ihre eigene Schande ausschäumen, irrende Sterne, denen der Sturmwind der Finsternisse auf ewig aufbehalten ist.

Wäre aber dieses nur das ganze Uebel! Allein es greifet um sich, es stecket auch andere an, die sich vor demselben nicht fleißig verwahren. Und dieses ist, ihr Christen! was ich euch gerne sehr nahe an das Herz legete, ja gern sehr tief in das Herz eindrückete. Ihr sehet öfters Leute, ihr wohnet unter ihnen, ihr gehet mit ihnen um, und vielleicht seyd ihr ihnen auch noch darzu Unterthänigkeit, Gehorsam, Ehrfurcht schuldig, an denen nur gar wenig, vielleicht auch gar nichts von einem guten Christenthum wahrzunehmen ist. Sie sind so, wie ich sie schon zuvor beschrieben habe. Es ist fast unmöglich, daß euch hiebey nicht der Gedanken einfalle: sie sind doch auch Menschen, die eine Seele haben, an einen Gott glauben, auf eine Ewigkeit warten. Zudem so sind sie auch noch ansehnlicher als wir, gelehrter als wir, einsichtiger als wir: und diese machen sich aus der Andacht, aus der Eingezogenheit, aus der Abtödtung, aus dem Gebethe, und überhaupt aus den christlichen Pflichten nichts. Es muß also die Schuldigkeit nicht so streng seyn so zu leben, wie man uns zu leben befiehlt, und von Tage zu Tage neu einschärfet. Solche Gedanken fallen euch ein, und ihr nehmet keinen Anstand sie auch andern zu entdecken.

Freylich ist es wahr, daß es unter dem Waizen oft Unkraut, unter den guten Christen oft schlimme, und ihrer Schuldigkeit allerdings vergessene giebt. Soll sich aber darum der Waizen von dem Unkraute ersticken, sollen sich gute Christen an dem freyen Le-

bens-

benswandel der Bösen stören, und sich von ihnen verkehren lassen? Ich, spricht Christus, bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Meine Lehren habet ihr anzuhören, meinen Beyspielen zu folgen, die Straße, welche ich euch zeige, habet ihr zu gehen, wenn ihr zu dem Ziele eurer Glückseligkeit gelangen wollet. Zwar sind meine Lehren nicht nach den sinnlichen Begierden eingerichtet; mein Evangelium verbiethet euch das zu verkosten, was die irrigen Grundsätze der Welt geschmackhaftes darlegen; den Weg, den ich euch führe, ist allerdings rauh, und mit vielen Dörnern besäet. Allein nebst diesem Wege giebt es doch keinen zum Himmel! und alles andere, was sich sonst als Glückseligkeit ansehen läßt, ist Falschheit, Betrug, Blendung. Es fällt in die Augen; aber es bringt keine Früchte, oder nur wilde, bittere, schädliche. So blühet auch manches Unkraut, welches unter dem Waizen aufwächst, öfters viel schöner, als der Waizen selber. Aber was ist es am Ende? Ein Gewächs, das nichts bessers, als das Feuer verdienet.

Lasset nur die Menschen, derer unordentliches Leben ihr jetzt sehet und hasset, lasset sie nur fortwachsen, lasset sie in ihrem unchristlichen Wandel eralten. Ihr fromme seyd der Waizen: sie sind das Unkraut. Wenn sie schon jetzt lebhafter als ihr, zu blühen scheinen; wenn sie schon oft sich über euch hinaus erheben; wenn sie euch schon zu Boden zu drücken scheinen: störet euch nicht an ihnen! Der himmlische Hausvater lebet annoch, er wachet, er erwartet die Zeit der

Aernte. Am Ende der Welt wird er die Engel, seine Diener, ausschicken. Diese werden das Unkraut von dem Weizen; euch Fromme und dem Evangelium Getreue, von den Lasterhaften, und nach ihren zügellosen Gelüsten lebende Christen absondern. „Diese „werden sie in den Feuerofen, wo Heulen „und Zähnklappern ist, werfen: ihr aber „werdet in dem ewigen Reiche wie die Son„ne glänzen.“

Matth. 13. v. 41.

Homilie

auf den sechsten Sonntag nach heil. drey König.

Evangelium Matth. 13. v. 31 - 35.

Das heutige Evangelium ist eine Fortsetzung dessen, welches ich euch den verflossenen Sonntag vorgelesen und ausgelegt habe. Auch hier redet Jesus Christus wieder in Gleichnissen; und er hat dabey wieder eben die Absicht, die er schon in den vorigen Reden hatte, nämlich seine Jünger, und alle Christen von der Vollkommenheit des Evangeliums, oder des göttlichen Wortes zu unterrichten. Dieses Evangelium vergleichet er zuerst einem Senfkörnlein, welches fast unter allen Saamen das geringste und kleinste ist; aber doch so hoch aufwächst, daß die Vögel aus der Luft dorthin kommen, unter diesen Blättern Schatten suchen, und ihre Nester dort bauen. Darnach vergleichet er es mit einem Sauerteig, welchen

ein

ein Weib unter das Mehl einknetet, um dadurch dem Brode Kraft und Geschmack zu verschaffen. Halten wir uns an diese zwo Gleichnissen, und sehen, wie sie sich auf das Wort Gottes, oder auf das Evangelium schicken. Werdet nicht verdrüßig, daß ich euch schon wieder mit der nämlichen Materie unterhalte. Denn da es der Heiland für würdig achtet, so vieles von dem Worte Gottes zu reden; so darf es auch euch nicht beschwerlich fallen, öfters davon zu hören: besonders, da hievon so vieles zu sagen ist, daß man nicht nöthig hat, das alte zu wiederholen. Wiederholete man aber auch etwas, so würde es nur darzu dienen, euch diese wichtige Wahrheiten tiefer einzudrücken, und die Achtung gegen das göttliche Wort in euch zu vermehren. Nehmen wir die Worte Jesu Christi vor uns:

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, das ein Mensch nahm, und auf seinen Acker aussäete. Dieses ist zwar das kleinste aus allen Saamen, u. s. w.

wie ich euch schon oft erinnert habe, so wird unter dem Worte: Himmelreich, in der heiligen Schrift nicht allemal jenes Reich verstanden, wo Gott in seiner Herrlichkeit wohnet, und wo er sich von seinen Auserwählten anschauen läßt. Vielmal bedeutet es entweder die Welt, oder die Gemeinde der Gläubigen, oder die christliche Kirche, oder, wie hier, das Wort Gottes, von welchem der Heiland spricht, daß es mit dem Senfkörnlein eine Aehnlichkeit habe. Worinnen besteht aber diese Aehnlichkeit? vielleicht darinnen, daß das Wort Gottes klein und gering ist? Man sollte es nicht meynen; und

doch ist es wahr. Denn darinnen kömmt das Evangelium mit dem Senfkörnlein allerdings überein; nicht zwar so, als wenn das Evangelium keine Achtung verdienete: sondern weil es bey dem ersten Ansehen gar nichts hat, das in die Augen fällt, oder seine Größe und Werth verräth.

Denn sehen wir nur auf den Anfang des Evangeliums. Wie gering, wie unscheinbar, wie allerdings verächtlich ist es gewesen! Jesus Christus, dessen Person, Geburt, Herkommen wenig Aufsehen erweckete, den man insgemein für den Sohn eines armen Handwerksmannes hielte, und den man deshalben auch nicht besser behandelte, dieser gab dem Evangelium den Anfang. Geselleten sich auch annoch zwölf andere zu ihm, die seine Lehre annahmen, und sich für seine Jünger bekenneten: so waren es nur arme Fischer, von denen man eben auch nichts großes vermuthen konnte. Man kam auf die Meynung, es würde dem neuen Evangelium durch den Tod seines Urhebers das richtige Ende gemacht werden. Und in Wahrheit konnte man, nach natürlichen Gründen zu urtheilen, auch nichts anders erwarten. Denn wer sollte nach dem Tode Jesu Christi das Evangelium noch handhaben? wer unterstützen? wer ihm ein Ansehen geben? wer es verbreiten? Zwölf Fischer, das heißt: Menschen ohne Gelehrsamkeit, ohne Muth, ohne Erfahrenheit: Menschen, von denen man ein solches Unternehmen gar nicht fürchtete, an die man nicht einmal mehr dachte, oder nur mit Verachtung an sie dachte, diese konnten einem solchen Werke nicht gewachsen seyn. Und doch bestund

aus diesen wenigen die ganze Kirche Christi. Mehrere, stärkere, ansehnlichere Glieder hatte sie nicht.

Hier siehet man das Reich Jesu Christi in seiner ersten Kleinigkeit. Hier zeiget sich das Evangelium so, wie es der Heiland beschreibet, in der Aehnlichkeit des Senfkörnleins. Lasse man aber die jetzt so verächtlichen Fischer voll des göttlichen Geistes in die Welt ausgehen; lasse man sie die Wahrheiten, welche sie von ihrem Meister gelernet hatten, unter den Völkern verkünden; lasse man sie vor die Großen der Erde hintreten, und ihnen die himmlische Bothschaft bringen. Kurz: warte man, bis sie das so verächtliche Senfkörnlein des Evangeliums in den Boden bringen; wie wird es aufwachsen? wie wird es sich ausbreiten? wie werden auch die Vögel des Himmels, die Großen der Welt, die Weisen, die Gelehrten, die Mächtigen, die Fürsten, die Könige, wie werden sie es schätzen, lieben, suchen? Hätte man nicht aus der Erfahrung gelernt, daß dieses alles geschehen sey, so würde man es für unmöglich gehalten haben. Da man es aber wirklich, und zwar schon längstens in das Werk gesetzt siehet: was kann man anders thun, als die Vorsicht Gottes preisen, und seine Allmacht anbethen?

Denn lese man nur jenes, was in den Apostelgeschichten von der Zunahme und von der Verbreitung des Evangeliums geschrieben ist: wie hell zeiget sich dessen Kraft? Ihr wisset, welch einen Haß die Priester zu Jerusalem wider das Evangelium trugen. Man

kann

kann mit Recht sagen, daß es an diesen seine bitterste und geschwornste Feinde gehabt habe. Und sehet, bald nachdem die Apostel dasselbe
Actor. 6. v. 7. predigten, heißet es schon: „Es gehorchete „auch eine große Menge der Priester dem „Glauben.“ Die Heyden, besonders die weisern unter ihnen, hielten die Lehre Jesu Christi für eine Thorheit, welche ehender Mitleiden und Spott, als Gehorsam, oder nur Gehör verdiente. Gleichwohl trug der ansehnliche Landpfleger Sergius, der den Apostel Paulus predigen hörte, kein Bedenken, diese Lehre anzunehmen, und sich zu dem Evangelium
Actor. 13. v. 12. zu bekennen. Eben dieses that in Macedo-
16. v. 32. nien der Kerkermeister, in Athen der große
17. v. 34. Dionysius, und nicht weit von der Stadt
8. v. 35. Gaza der Schatzmeister einer mächtigen Kö-
10. v. 3. niginn, und zu Cäsarea der römische Hauptmann Cornelius. Wie? muß man nicht schon bey dieser Erwägung sagen, daß das kleine Senfkörnlein, das anfangs nur gering geschätzte Evangelium, tiefe Wurzeln geschlagen, sich in die Höhe erhoben, und weit ausgebreitet habe?

Indessen ist aber dennoch dieses, was ich euch jetzt von der Größe und von der Herrlichkeit des Evangeliums sagte, seine ganze Größe und Herrlichkeit noch nicht. Denn alles dieses geschah nur in dem Judenlande, oder in dessen nahe gelegenen Gegenden, und wurde über das nur durch den Unterricht einiger aus den Aposteln bewirket. Selbst die Zeit, in der es bewirket wurde, war sehr kurz, und fassete nicht einmal den Zeitraum eines menschlichen Alters in sich. Wollten

ten wir aber auch das in Betrachtung ziehen, wie weit sich das Evangelium in andern entlegenen Ländern ausgebreitet habe, wie sich fast in allen Gegenden des Erdbodens Könige und Große der Welt zu demselben bekenneten; ja, scharfsichtige Männer ihre vorgefaßte Meynung ablegeten, ihrer Vernunft und ihrem Willen Gewalt anthaten, und sich der Lehre Jesu Christi von Zeit zu Zeit unterwarfen; was für einen hohen Begriff würdet ihr euch von dem Wachsthum des Evangeliums machen?

Ja, was machet ihr euch wirklich für einen, wenn ich euch sage, daß sich vierzehen mächtige Kaiser bemüheten, der Aufnahm des Evangeliums Schranken zu setzen, oder dasselbe gar zu vertilgen, ohne daß sie mit allen ihren Bemühungen ihren Endzweck erreicheten? was ihnen die menschliche Klugheit, die Tyranney, die Hölle eingab, unternahmen sie. Nichts, das zur Ausrottung der evangelischen Lehre tauglich zu seyn schien, wurde von ihnen vergessen. Aber wie weit brachten sie es? Nicht weiter, als daß sich endlich ein Kaiser selbst zu dem Evangelium bekennete, die Lehre Jesu Christi annahm, anbethete, was er verfolgete, und liebete, was er des beständigen Hasses würdig achtete. Und da bekam das kleine Senfkörnlein erst die völlige Größe eines Baums, seine Aeste breiteten sich so weit, als die Herrschaft der mächtigsten Könige und Kaiser aus, die sich dann glücklich schätzten, wenn sie unter den Aesten dieses Baumes Zuflucht und Sicherheit fanden. Was sie zuvor ohne Widerwillen nicht nen-

nen hörten, das umfassen sie jetzt mit beyden Armen. Das Kreuz, welches bis dahin der Abscheu der ganzen Welt war, ist jetzt das prächtigste Kleinod der Könige: sie setzen es auf ihre Kronen, und bekennen dadurch, daß sie sichs zur Ehre rechnen, Jünger Jesu Christi, und Anhänger des von ihm verkündigten Evangeliums zu seyn.

Kann man bey dieser Erwägung nicht mit Grunde sagen, was ehemals der König David ausrief: „Der HErr hat dieses ge-
Pfal. 117. v. 23. „than, und wir begreifen nicht, wie es ge-
„schehen ist!„ Ja, der HErr der allmächtige Gott hat dieses gethan; denn nur er konnte dem Evangelium eine solche Kraft ertheilen; nur er konnte die Herzen der Menschen also zubereiten, daß dieses göttliche Senfkörnlein in dieselben eindrang, aufwuchs, und so vielfältige Frucht brachte. Der heilige Augustinus hat daher ganz recht, wenn er die Ausbreitung und Annahme des Evangeliums das größte unter allen Wundern nennet, welche jemals unter der Sonne gewirket worden sind.

Denn bilden wir uns niemal ein, das Evangelium sey auf eine ganz andere Art unter die Menschen eingeführt worden, als es wirklich eingeführt worden ist. Bilden wir uns ein, Jesus Christus, der Urheber desselben, sey in der Gestalt des größten Königs der Erde erschienen, dessen Majestät, Gewalt, Ansehen allen Großen der Welt Furcht und Schrecken verursachet hätte: bilden wir uns ferner ein, er habe zu dessen Verkündigung auch noch Männer gewählet,

derer

derer Weisheit, Einsicht, Geschicklichkeit sie über andere Menschen hinaus gesetzet hätte: setzen wir noch hinzu, daß sich ihrem Unternehmen gar nichts in den Weg gelegt habe, und daß gleich bey ihrer Erscheinung alle Hinderniße verschwunden sey. Wie? wäre dieses nicht schon genug gewesen, dem Evangelium ein Ansehen, und es der ganzen Welt ehrwürdig zu machen? Da nun aber von dem allen gerade das Gegentheil geschahe; da zu dessen Ausbreitung allerdings unzulängliche Mittel erwählet wurden; da man sich dessen Ausbreitung von allen Seiten her mit allen Kräften widersetzete: muß man nicht die sichtbare Hand Gottes erkennen, die in dem Evangelium wirkete, und es wider alle Macht stärkete?

Wenn aber das Evangelium einstens so erstaunenswürdige Wirkungen in der Welt herfürbrachte, wenn es sich unter Völker eindrang, welche davon nichts kenneten, und nichts kennen wollten; wenn es die härtesten Herzen erweichete, die eingewurzelten Laster aus ihrem verhärteten Sitze heraushob, wenn es einen so wirksamen Einfluß auf die Menschen machete, und die ganze Welt in einem schnellen Fortgange umkehrete: warum sehen wir heut zu Tage die nämlichen Wirkungen nicht mehr? Ist es denn nicht noch eben das Evangelium, welches wir euch verkündigen? Oder stehet Gott uns, wenn wir es verkündigen, nicht mehr bey? Oder achtet er die Menschen, welche dasselbe schon angenommen haben, weniger als die, zu denen es das erstemal gebracht werden mußte? Das

muß ich gestehen, und ich möchte bey diesem traurigen Geständnisse weinen, daß das Wort Gottes unter uns Christen jene vielfältige Früchte lang nicht mehr herfürbringe, welche es einstens unter den Heyden und unglaubigen Völkern herfürbrachte. Denn wo sind jene unter uns, welche mit Wahrheit sagen können, daß sie nach lang angehörtem Evangelium oder Gottes Worte tugendsamer oder christlicher geworden seyn, als sie es zuvor waren? Wie vielmal höretet ihr schon jenen Spruch des Heilandes: „Ein jeder, „der über seinen Bruder zörnet, ist des „Gerichts schuldig?„ Was nutzte es aber? seyd ihr deswegen jemal sanftmüthiger, gegen einander leutseliger, in den Zufällen enres Lebens geduldiger worden? Kann man nicht noch alle Tage solche unter euch sehen, die vom Zorne eingenommen alles Böse aus der Hölle und aus der Luft herwünschen? die den heiligsten Dingen in ihrer Raserey fluchen? vor derem frechen Maul Gott selber nicht sicher ist?

Matth. 5. v. 2.

Wie vielmal höretet ihr den schauervollen Ausspruch des heiligen Paulus: „Die „Volltrinker werden das Reich Gottes nicht „besitzen.„ Wer hat sich aber auf diese Worte bekehret? wer hat dem unmäßigen Trinken entsagt? wer nur den Vorsatz gemacht, sich zu bessern? siehet man nicht noch immer die nämlichen Unmenschen, die ihren Verstand in dem Weine versaufen? die sich durch ihre Betrunkenheit tief unter das Vieh herabsetzen? die in ihrer Trunkenheit Flucher, Zänker, Gotteslästerer, Hurer, Ehebrecher wer-

1. Cor. 6. v. 10.

werden? die ein Poltergeist ihres Hauses, ein Schandflecken ihrer Familie, eine Geisel ihrer Weiber, und der Untergang ihrer Kinder sind?

Höretet ihr noch nie diese Worte: „Mir „gehöret die Rache zu, ich wills vergelten, „spricht der HErr.“ Warum sinnet ihr denn noch immer auf Mittel und Wege, an dem, von welchem ihr beleidiget wurdet, euch zu rächen? Warum traget ihr das Gift in euern Herzen herum, bereit dasselbe in jeder Gelegenheit wider ihn auszuspeyen? Warum freuet ihr euch, wenn euerm Feinde ein Uebel widerfährt, da ihr doch dessen Glück so ungern sehet? Warum lasset ihr keine Gelegenheit aus Handen, demselben, wie ihr könnet, zu schaden? Und ist euch denn jenes wichtige Gesetz, welches aus dem Munde Jesu Christi herkömmt, welches er so nachdrücklich einschärfte, dessen Vollstreckung er so ernstlich betrieb; ist es euch unbekannt, daß er befohlen hat, wir sollen den Nebenmenschen wie uns selber lieben? „Du sollst „deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Höretet ihr dieses nicht schon hundertmal von mir, und von denen, die euch vor mir zu unterrichten hatten? Erklärete man euch nicht den ganzen Umfang dieses Gebothes? Sagte man euch nicht, daß es alles das verbiethe, wodurch unsere Mitmenschen beleidiget werden; und hingegen zu allem dem verbinde, was ihm gefällig seyn könnte? Beobachtet ihr dieses? Woher kömmt denn eine so schändliche Härtigkeit, wenn ihr ihm in seinen Nöthen beyspringen sollet? Woher eine

Rom. 12. v. 19.

so lieblose Trägheit, wenn es um die Abwendung eines Schadens, oder um die Beförderung eines Nutzens zu thun ist? Sehet also, und gestehet es ganz aufrichtig, daß ihr aus dem Worte Gottes, aus dem Evangelium, so oft ihr es auch schon anhörtet, kaum einen geringen, vielleicht auch gar keinen Nutzen zoget. Wollet ihr die wahre Ursache wissen? Die zweyte Gleichniß, welche der Heiland vorträgt, entdecket sie recht schön. Er redet ferner also:

Das Himmelreich, oder das Wort Gottes, ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm, und in drey Metzen Mehls mischete, u. s. w. Die Eigenschaften des Sauerteigs kennet ihr schon, und ihr kennet sie besser, als ich. Ihr wisset, daß der Geschmack, die Nahrhaftigkeit, das Aussehen des Brodes von dem Sauerteige herkömmt. Ohne diesem wird man das Brod kaum mehr für Brod halten. Wie muß aber mit dem Sauerteige, damit er seine Wirkung thue, verfahren werden? daß man ihn nur neben den Teig, welchen man zum Brodbacken rüstet, hinstelle, ist nicht genug. Er muß mit dem Teige selber vermischet, und so zu sagen, mit einem jeden Theile desselben vereiniget werden. Geschieht dieses nicht, so kann er seine Kraft nicht zeigen; und man darf alsdenn, wenn das Brod fehl schlägt, die Schuld nicht dem Sauerteige, sondern dem, der ihn nicht recht anwendet, beymessen.

Ziehet nun, ihr Christen! diese Gleichniß, welche der Heiland machet, auf das Evangelium, das man euch prediget, und auf euch selber, denen es geprediget wird. Das Evangelium hat gewiß allemal seine Kraft und Stärke. Der Gebrauch, welchen man davon zu machen hat, kann auch Niemanden verborgen seyn, denn das ist, was man bey dessen Erklärung allemal hinzusetzet. Indessen bringt es doch keine Frucht, es macht keine Wirkungen, es fällt unkräftig darnieder. Warum dieses? Darum, weil man es so zu reden, nur müssig neben sich hinstellet, ohne dasselbe als eine Regel der Sitten, oder als eine Richtschnur des christlichen Lebens zu gebrauchen. Sogar thut man sich noch vieles Gutes darauf, wenn man sagen kann, daß man das Wort Gottes anhöre; bedenket aber dabey nicht, daß die bloße Anhörung dieses göttlichen Wortes Niemanden glückselig mache, wenn dessen Erfüllung nicht dazu kömmt. Was für einen Vortheil habet ihr davon, wenn ihr vor den Spiegel hinstehet, euer beflecktes und besudeltes Gesicht in demselben betrachtet, sogleich aber wieder sorglos davon laufet, ohne die erkannten Flecken abzuwischen, das Angesicht zu reinigen, und euch vor den Gelegenheiten, wieder also besudelt zu werden, sicher zu stellen? Hättet ihr die Flecken nicht wahrgenommen: welcher Mensch hätte euchs übel gedeutet, wenn ihr dieselben noch lang an euch herumgetragen hättet? Aber welcher Mensch wird es euch nicht verargen, wenn man weiß, daß ihr euere Häßlichkeit kennet, und sie doch nicht ablegen wollet?

Jacob. 1. v. 23.

Eine gleiche Bewandniß, spricht der heilige Jakobus, hat es mit der Anhörung des göttlichen Wortes. In diesem sehet ihr hell, wie in einem Spiegel, alle Flecken eurer Seelen; und es bedarf gar keiner tiefen Ueberlegung, damit ihr die Gelegenheiten, in welchen euch diese Flecken angespritzet werden, erkennet. Wenn ihr nun von der Anhörung des göttlichen Wortes wieder hinweggehet, ohne den Entschluß einer Besserung gefaßt zu haben; wenn ihr nicht besser denket, als ihr zuvor auch dachtet? wenn ihr die Gelegenheiten, in denen ihr zuvor sündigtet, nicht vermeiden wollet: saget mir doch um Gottes willen! worzu dienet euch das angehörte Evangelium? Zu nichs, zu gar weiter nichts, als daß ihr euere Sünden vergrößert, und euch vor dem Gerichte Gottes sträflicher machet. Zuvor hättet ihr etwa noch die Entschuldigung durch eine Unwissenheit machen können: darnach aber kann man euch platterdings den Spruch des Heilandes unter das Gesicht halten: „Wenn ich nicht gekommen

Joan. 15. v. 22.

„wäre, und ihnen nicht geredet hätte, hätten sie keine, wenigstens keine so große „Sünde; nun aber bleibet ihnen zu ihrer „Entschuldigung nichts mehr übrig.„

Oder saget mir, welche sind jene, die aus dem schon so lang und so vielmal angehörten Worte Gottes gebessert worden sind? Vor Zeiten wirkte das göttliche Wort Wunder der Bekehrungen: welche wirket es aber heute? Ich weiß keine; ich suche auch keine: Aber doch möchte ich gerne Menschen sehen, bey denen es wenigstens gefruchtet hätte. Zeiget

mir

mir diese! Ich will mich in meinen Arbeiten nicht rühmen; allein ich darf doch dieses sagen, und es wird euch nicht schwer seyn, der Wahrheit Beyfall zu geben, daß kaum ein sittlicher Gegenstand unserer Religion, und euerer Schuldigkeit sey, den ich nicht mit euch abhandelte. Ich bestrafete die Laster, und besonders jene, die in dem Schwunge gehen: ich lehrete Tugenden, und suchete jene vorzüglich einzupflanzen, derer Abgang ich vermerkete. Wie weit brachte ich es aber? (Ach! es ist mir leid, daß ich euch eine so verdrüßliche Wahrheit öffentlich sagen muß) Nicht weit. Worüber ich vor mehreren Jahren schon klagete, darüber klage ich auch noch. Wie wenig würde ich aber zu klagen haben, wenn ihr nur, was ihr von mir höretet, hättet anwenden oder benutzen wollen.

Wie sollen wir aber das gehörte Wort Gottes auf uns anwenden? so fraget ihr mich: und obschon ich diese Frage schon vielmal beantwortet habe; so lasse ich mirs dennoch nicht schwer fallen, sie wieder zu beantworten. Wenn ihr das gehörte Wort Gottes, oder wenn ihr es anders nennen wollet, das Evangelium, auf euch anzuwenden, und Nutzen daraus zu ziehen gesinnet seyd; so machet es eben so, wie ihr es bey euern Feldern, von denen ihr reiche Aernten erwartet, zu machen pfleget. Zu gewißen Zeiten, bey müssigen Stunden gehet ihr auf diese hinaus; ihr umgehet sie, ihr betrachtet die Saat und dessen Beschaffenheit. Ihr werdet gewahr, daß sie an einem Orte höher, als an dem andern, an einem Orte dünner als an dem

andern, an einem Orte frischer, als an dem andern stehe. Hier gehet ihr mit euch selber zu Rathe, ihr klügelt über die Ursachen, ihr bedenket, was ihr schon von andern gehöret habet, ihr entschließet euch da und dort, eine Verbesserung vorzunehmen; ihr setzet den Entschluß ins Werk. Da wird deswegen ein Graben aufgehoben; dort das Wasser abgeleitet. Hier wird die Erde erhöhet, an einem andern Orte mit einem bessern Grunde überführet. Mit einem Worte: Man thut, was man selber erfunden, und anderswoher gehöret hat.

Lasset euch dieses ein Muster der Benutzung des göttlichen Wortes seyn. Daß ihr die Früchte nicht bringet, die ihr als Christen zu bringen schuldig seyd, daran zweifelt ihr, meyne ich, nicht. Ihr müßtet blind seyn, wenn ihr euere Fehltritte nicht sähet. Und wenn ihr auch blind wäret, so müßtet ihr sie dennoch aus dem kennen, was ihr so vielmal höret. Man redet euch aber nicht von euern Fehlern allein; man läßt euch auch die Schwere derselben, ihre Strafen, ihre Folgen einsehen. Man giebt euch die Mittel an die Hand, dieselben zu verbessern. Gebrauchet diese: wendet sie zur gehörigen Zeit und Gelegenheit an. Saget nicht, wenn ihr sittliche Wahrheiten höret: dieses gehet diesen oder jenen an. Sehet so auf euch, wie ihr auf euern Acker sehet; und wie ihr euch nur um die Verbesserung eueres Feldes annehmet; so nehmet euch auch nur um die Besserung eueres Lebens und euerer Sitten an. Ich will mich noch besser erklären, und der

Sache

Sache durch ein faßliches Beyspiel ein helleres Licht geben.

Ihr höret, wie man euch nach den Grundsätzen des Evangeliums die Schwere der Sünde erkläret, welche dadurch begangen wird, wenn man den Nebenmenschen auf was immer für eine Art an den zeitlichen Gütern verletzet, ihm etwas ungerechter Weise entfremdet, oder einen Schaden zufüget. Man setzet hinzu, daß diese Sünde eine unabläßliche Schuldigkeit nach sich ziehe, das fremde Gut zurückzustellen. In diesem Falle ist es kaum möglich, daß einem nicht einfalle, auch er sey dieses Verbrechens schuldig. Wenigstens wird man einen Zweifel darüber bekommen. Man wird sich an die listige Ränke, an die falsche Verheißungen, an die verletzte Treue, an die gebrauchte unerlaubte Vortheile, an die versäumte Schuldigkeiten, an die heimlichen Betrügereyen erinnern, mit denen man seinen guten Nebenmenschen im Großen oder Kleinen beschädigte. Das Gewissen wird sagen: Du hast in deinem Kasten, in deiner Scheuer, in deinen Schuldenzetteln, auf deinem Felde, in deinem Hause etwas, was nicht dir, sondern deinem hintergangenen Mitbruder gehöret, und das du ihm ohne Gefahr deiner Seele nicht zurückhalten darfst.

Sehet, dieses ist das Licht, welches durch das Wort Gottes in euerm Verstande angezündet wurde. Ihr kennet schon den Verstand euerer Seelen, euere Schuldigkeit liegt euch vor Augen, das Wort Gottes hat schon etwas gewirket. Nun aber ist die Reihe an

euch: ihr müsset mitwirken. Ihr müsset auf die Art denken, wie ihr den Fehler verbessern, den zugefügten Schaden vergüten, das fremde Gut zurückstellen wollet. Ihr müsset die Zeit, den Ort, die Gelegenheit dieses zu thun, fest setzen; ihr müsset euch entschließen, euch die Erfüllung dieser Schuldigkeit auch etwas kosten zu lassen. Ist dieser Vorsatz gemacht, so nehmet ihn mit euch nach Hause, gedenket auch noch dort ernsthaft daran, setzet denselben ins Werk, und richtet überhaupt alles so, wie ihr es zu richten vorgenommen habet.

Sehet, Christen! so das Evangelium anhören, so dem Worte Gottes aufmerken, hieße dasselbe recht anhören. Was ich hier nur von einem Falle sagte, läßt sich auf alle anwenden. Es kann geschehen, und es geschieht auch oft, daß von einem Laster geredet wird, welches nicht alle an sich haben; man redet von Schuldigkeiten, die nur einem oder dem andern Stande eigen sind. Wird aber nichts destoweniger der Nutzen, den man daraus ziehen kann, nicht allgemein seyn? Ganz gewiß. Denn zur nämlichen Zeit, da der Trunkenbold, dem man seine Unmäßigkeit vorrücket, seine Vergehungen einsiehet, und bessere Entschlüsse fasset; wird der Nüchtere und Gesparsame sein Herz zu Gott erheben, er wird danken, daß ihn die Gnade vor dieser Sünde bewahret hat; er wird sich den Vorsatz machen über jene, welche seiner Sorge anvertrauet sind, zu wachen, und sie vor diesem Laster der Trunkenheit sicher zu stellen. Reden wir aus dem Evangelium über die

Unordnungen der Jugend, ihre Ausschweifungen, ihre Ausgelassenheit, ihre sündlichen Ergötzlichkeiten; so haben wir die alten und fast abgelebten nicht zum Gegenstande. Ist aber deshalben das Wort für sie unnütz? Leget es ihnen nicht die Fehltritte ihrer erstern sträflichen Jahre wieder neu unter die Augen? Saget es ihnen nicht, daß sie auch noch in diesen Zeiten die Schuldigkeit auf sich tragen, die Fehltritte voriger Zeiten einzusehen, sie zu bereuen, und von Gott die Vergebung derselben zu suchen?

Nein, ihr Christen! ihr irret, wenn ihr dafür haltet, das Wort Gottes habe seine Kraft verloren. Empfindet ihr diese nicht, so suchet den Fehler in euch selber. Es ist einem Sauerteige gleich, spricht der Heiland. Soll dieser seine Wirkung thun, so muß er mit dem Mehle vermischet, er muß eingeknetet werden, er muß sich unter dasselbe ausbreiten. Und soll das Wort Gottes bey uns wirken, so muß es auf unser Leben, unsere Bedürfnisse, unsere Sitten, unsern Stand angewendet werden. Dann ist es ein Brod, welches zum ewigen Leben nähret.

Homi-

Homilie

auf den Sonntag Septuagesima.

Evangelium Matth. 20. v. 1 ; 16.

Zu dem, was ich euch von diesem Evangelium zu sagen habe, wollen wir keinen weitläuftigen Eingang machen, sondern alsogleich zu dessen Erklärung übergehen.

Jesus sprach zu seinen Jüngern diese Gleichniß: **Das Himmelreich ist gleich einem Haußvater, der in aller Frühe ausgieng.** u. s. w. Diese Art zu reden findet ihr oft in dem Evangelio. Denn oft heißet es: Jesus redete durch Gleichniße, Jesus sprach diese Gleichniße, u. d. g. wie ihr es erst vor acht Tagen auch gehöret habet. Dieses ist allemal ein Zeichen, daß jenes, was darauf erzählet wird, keine wahre Geschicht sey, sondern nur eine Gleichniß, in welche die Lehre, die Christus vortragen wollte, enthalten ist. Denn wie der heilige Hieronymus anmerket, so ist es bey den Juden so wohl, als auch bey noch einigen andern Völkern zur Gewohnheit geworden, daß sie ihre Lehren gemeiniglich in Gleichnissen einkleideten, theils um selbe faßlicher, theils um sie angenehmer zu machen. Da nun auch Jesus Christus unter diesem Volke predigte; so mußte er sich nach dessen Gebräuchen, die ohnehin nichts tadelswürdiges an sich hatten, richten, und das, was er ohne Gleichniße sagen konnte, mit Gleichnißen verzieren und angenehm machen. Diesem zufolge dürfet ihr euch nicht einbil-

In cap. 18. Matth.

bilden, daß jemals so ein Haußvater gewesen sey, der frühe morgens, um den Mittag, und auf den Abend ausgieng, Taglöhner in seinen Weinberg zu bestellen; der einem jeden einen Groschen zum Lohne gegeben, der die dawider murrende mit Unwillen von sich gewiesen habe. Nein, das nicht. Unter der Gleichniß ist eine Lehr verdeckt, die der Heiland den Juden beybringen wollte, und die sie gar leicht merken konnten.

Diesen hatte der Heiland zu beweisen, daß sie gar keine Entschuldigung hätten, wenn sie nicht selig würden, und zu dem Lohne der ewigen Glückseligkeit gelangeten. Die angeführte Gleichniß war eingerichtet, ihnen diese Wahrheit begreiflich zu machen. Denn sie gehet also: Ihr Juden, wenn ihr einen Haußvater kennetet, der gleich früh um Arbeiter in seinem Weinberg um den Lohn zu bekommen ausgehet; der diesen Ausgang zum zweyten, zum drittenmal des Tages, und noch auf den Abend wiederholet; wenn ihr solch einen kennetet, würdet ihr mit Grunde der Wahrheit sagen können, daß dieser Haußvater entweder keine Arbeiter verlange, oder ihnen keinen Verdienst gönne? Mit Nein dorften die Juden nicht antworten. Sie mußten gestehen, daß die Schuld nicht dem rufenden Haußvater, sondern der Trägheit derjenigen, die seine Stimme nicht hören wollten, zuzuschreiben sey. Die Folge hieraus zu ziehen, den Schluß, und in einem ganz natürlichen Sinne auf sich die Anwendung zu machen, war den Juden nicht schwer. Denn sie merketen gar wohl, daß ihnen Chri-

stus

stus durch diese verblümte Rede ganz kurz so viel sage: Wenn ihr zu Grunde gehet, so ist die Schuld auf euerer Seite, weil ihr weder der Stimme des rufenden Gottes, weder der Stimme der zu euch gesendeten Propheten, weder auch der meinigen folgen wollet. Es hatten also die Juden in dieser Gleichniße eine wichtige, und auf ihren Zustand recht angemessene Lehre. Dieses behaltet als einen allgemeinen Unterricht von der Absicht, die Jesus allemal hat, wenn er in Gleichnissen redet. Nun gehen wir auch zu dem, was diese Gleichniß lehrreiches für uns enthält.

Das Himmelreich ist gleich einem Haußvater, der fruh morgens ausgieng, Arbeiter in seinen Weinberg zu bestellen. Unter dem Worte Himmelreich darfet ihr allhier wieder nicht jenen Ort verstehen, wo Gott wohnet, und wo er sich von den Heiligen anschauen, und genießen läßt. Denn dieses Wort Himmelreich heißet hier so viel, als die Kirche Gottes, oder die Versammlung der Glaubigen. Wenn also Jesus Christus sagt: Das Himmelreich ist gleich einem Haußvater: so will das eben so viel bedeuten, als, Gott handelt in Besorgung seiner Kirche eben so, wie der achtsame Haußvater handelt in Besorgung seines Weinberges. Wie machet es dieser? damit seine Weinberge bey Zeiten gearbeitet werden, stehet er fruh auf, er versaumet keine Gelegenheit Leute anzustellen, die darinnen arbeiten. Machet es Gott, dem gewiß der Name eines Haußvater allerdings gebühret, nicht eben auch also? Höret, was er durch den Mund eines Propheten spricht: „ Des

„ Morgens fruh habe ich mich aufgemacht, Jerem. 1.
„ und zu euch geredet, und ihr habet mich v. 1.
„ nicht angehöret: ich habe euch gerufen,
„ und ihr habet keine Antwort gegeben. „
Und wiederum: „ Ich habe zu euch gesendet Ibid. v. 25.
„ alle meine Knechte die Propheten, bin fruh
„ am Tage aufgestanden, und habe sie ge-
„ sendet. „

Wer sind aber die, denen Gott so fruh rufet? wir dürfen sagen, und es ist Wahrheit, daß wir es alle seyn. Denn kaum waren wir im Stande die Stimme Gottes zu hören, kaum leuchtete uns ein Strahl der Vernunft; so lud uns Gott schon zu der Arbeit in seinem Weinberg ein; er befahl uns schon an dem wichtigen, und erhabenen Geschäffte unserer Seele zu arbeiten. Da sollten wir anfangen die Tugenden einzupflanzen, dem Unkraut der Lastern das Wachsthum zu verhindern. Denn diese unsere Seelen sind eigentlich der Weinberg des Herren, welche zu bauen und anzupflanzen wir alle von Gott berufen sind. „ Der Weinberg des Herrn, „ Isaiæ. 5.
spricht ein Prophet, „ ist das Hauß Israel. „ v. 7.

Als er nun mit den Arbeitern wegen einem Groschen zum Taglohne eins geworden war, schickte er sie in seinen Weinberg. Gewißlich hat der göttliche Haußvater mit seinen Arbeitern schon verschiedene und ansehnliche Verträge gemacht. Jener, den er einstens mit dem Abraham machete, und den er mit uns allen zu machen bereit ist, ist der ansehnlichste. Fürchte Genes. 15.
dich nicht, sagte er zu diesem getreuen Die- v. 1.
ner, denn ich werde dir allezeit mit meinem

mäch-

mächtigen Arme beystehen; und wie ich dein Beschützer bin, so werde ich auch, ich selber werde dein überaus großer Lohn seyn. Wie gütig ist doch dieser göttliche Haußvater! wie liebvoll ist er gegen uns Menschen! Ohnerachtet daß wir, wenn wir auch keinen Lohn von ihm zu hoffen hätten, dennoch die natürliche Schuldigkeit auf uns trugen zu dienen; so verbindet er sich dennoch, uns einen Lohn zu ertheilen. Er will unser Schuldner werden; die wir doch schon von unserer Geburt her die seinigen sind. Wer sollte sich nicht bestreben, einem so gütigen Herrn aus allen Kräften zu dienen, und lieber alles auszustehen, als eines seiner Gebothe übertreten?

Um die dritte Stunde gieng der Haußvater wieder aus, und sah andere auf dem Markte müssig stehen: diesen sagte er: gehet auch ihr in meinen Weinberg, und ich werde euch geben, was recht ist. An Lehrern, die das Volk unterrichteten, und den Weinberg des Herrn anbauen lehrten, hat es Gott noch niemal ermangeln lassen. Zuerst schickete er die Patriarchen, nach diesen die Propheten und Gesetzverständige, endlich kam Jesus Christus selber, der seine Apostel nach sich zurück ließ. Noch immer ersetzet er den Abgang der einen durch die Sendung anderer. Denn er höret noch nicht auf Arbeiter in seinen Weinberg zu berufen. Zwar hält er darinnen keine gleiche Zeit, doch berufet er zu allen Zeiten, da er jetzt einen in der Kindheit, den andern in der Jugend, den dritten in dem gestandenen, und wieder einen in dem betagten Alter seine Stimme

hören

hören läßt. So wie die Zeiten des Berufes unterschieden sind, so sind es auch die Arten. Einen berufet er durch eine innerliche Einsprechung des heiligen Geistes, wieder einen durch die Stimme eines Menschen, der den Willen Gottes erkläret, und wieder einen auf eine andere Art. Indessen werden doch alle berufen; alle sollen in dem Weinberge des Herrn arbeiten: denn Gott will solche Menschen keine haben, die zu weiter nichts da sind, als daß sie die Erde beschweren, und das, was diese vorbringt, verzehren helfen. „ Wer nicht arbeitet, „ spricht der heil. Paulus, „ der soll auch nicht essen. „ 2. Thes. 2. v. 10.

Hier habe ich euch noch etwas zu erklären, welches euch vielleicht selbst zu fragen einfällt, wenn ihr auf mich gemerket hattet. Kurz zuvor sagte ich, daß uns Gott für unsere Dienste keinen Lohn schuldig sey: und jetzt sagt doch der Haußvater, unter dem wir Gott verstehen, er wolle geben was recht ist; das heißet, was die Gerechtigkeit erforderet. Ist dieses nicht ein Widerspruch? keineswegs. Wahr ist es, unsere Werke in sich betrachtet, verdienen von Gott keinen Lohn, und besonders einen so großen Lohn, wie wir einen dafür erwarten. Denn zwischen dem, und unsern Werken ist, nach dem Ausspruch des heiligen Paulus kein Verhältniß: „ Das „ Leiden dieser Zeit ist der zukünftigen Herr„ lichkeit nicht werth. „ Und Christus selber sagt, daß, wenn wir alles, was wir zu thun schuldig waren, gethan haben, uns dennoch Ursache genug übrig bleibt, uns zu verdemüthigen, und für unnütze Knechte zu achten. Rom. 8. v. 18. Luc. 17. v. 10.

Allein so sehen wir unsere Werke nicht an. Wir sehen sie an als Werke, denen Gott aus lauter Liebe und freywilliger Zuneigung einen Lohn verheißen hat; und auf diese Verheißung gründet sich die Gerechtigkeit unserer Foderung, und von Seiten Gottes die gerechte Schuldigkeit der Belohnung. Wir erwarten eine Belohnung, nicht weil wir sie verdienen, sondern weil sie Gott versprochen hat. Dieses hatte der heilige Apostel Paulus vor Augen, als er so zuversichtlich sprach:

2. Tim. 4. v. 7. „ Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, „ ich habe den Lauf vollendet. . . Im übri„ gen ist mir die **Krone der Gerechtig„ keit** vorbehalten, welche mir der Herr, „ **der gerechte Richter** geben wird. „ Er nennet den erwarteten Lohn die Krone der Gerechtigkeit, nicht als wäre es ungerecht, wenn Gott seine Werke nicht belohnete, sondern weil Gott seinen einmal gethanen Versprechen nicht untreu werden kann.

Hernach gieng er um die eilfte Stunde aus, und traf andere stehend an, und sprach zu ihnen: warum stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? sie antworteten ihm: es hat uns Niemand gedinget. Und er sagte u. s. w. Diese Worte lassen sich gar füglich auf die Heyden und ihren Beruf zu der Erkenntniß des wahren Gottes auslegen. Den Juden schickete Gott den Moyses. Dieser lehrete sie den wahren Gott kennen, demselben dienen, und so, wie es seiner Majestät angemessen war, verehren. Nebst dem Moyses hatten sie zu allen Zeiten ihre Propheten und Lehrer, die ihnen das

Gesetz erklärten, und den Willen Gottes anzeigeten. Zu den Heyden war noch kein Lehrer, kein Prophet, der sie unterrichtete, abgesendet. Sie fanden also einige Entschuldigung ihres Irrthums in dem, daß sie vorwenden konnten, sie seyn noch nicht berufen worden „ Es hat uns Niemand gedingt.„ Allein auch der Beruf der Heyden blieb nicht aus, sie wurden zwar zuletzt berufen; indessen hatten sie die Ehre von dem Heilande selber, und nach dessen Himmelfahrt von seinen Aposteln berufen, unterrichtet, und in den Weinberg des Herrn zum Arbeiten geschicket zu werden.

Andere Lehrer geben dieser Stelle noch eine andere Auslegung, und verstehen unter denen, welche um die eilfte Stunde in den Weinberg kamen, jene Menschen, welche von ihrer Kindheit an, bis in das späte Alter weder für das Heil ihrer Seelen, weder für die Ehre Gottes etwas gearbeitet haben. Gewiß verdienet die Trägheit derley Leuten einen recht scharfen Verweiß. Denn es ist ja allerdings unverantwortlich sich einen Christen nennen, und nichts von den Pflichten eines Christen erfüllen: sich mit diesem Namen rühmen, und eben diesen Namen durch die Werke beschimpfen, wie wir denn leider! es noch heut zu Tage geschehen sehen, da Menschen, die zwar durch die Taufe geheiliget, und Mitglieder Jesu Christi wurden, die Jesum Christum noch zu kennen scheinen, die der Religion noch nicht entsaget haben, sogar nichts christliches an sich haben, daß, wenn man ihre Geburt nicht kennete, es schwer wäre, dieselben vor

einen unglaubigen Heyden zu unterscheiden. Gleichwohl sprechen wir solchen das Recht annoch in den Weinberg zu kommen, nicht ab. Auch um die eilfte Stunde berief der Haußvater noch Arbeiter. Denn wie das alte Sprichwort lautet, so kömmt ein treuer Arbeiter nie zu spat. Und dieses ist für uns, ihr Christen! allemal ein angenehmer Trost. Sind wir in der dritten, sechsten, und neunten Stund nicht zur Arbeit gekommen, gehen wir in der eilften: haben wir die Tage unseres männlichen, und vielleicht auch einen Theil unseres betagten Alters außer dem Dienste Gottes zugebracht: kehren wir wenigstens jetzt zu Gott durch eine aufrichtige Buße zurück! widmen wir jetzt die uns noch wenige übrige Tage! der Herr ist gut, und verstoßet keinen, welcher ihm, sey es wenn es will, aufrichtig zu dienen gesinnet ist.

Hütet euch aber, ihr Christen! hieraus Anlaß zu nehmen, euere Buße bis in euere spate Jahre hinaus zu verschieben. Dieses hieße die Langmuth Gottes misbrauchen, und sich selber den Weg des Heils unsicher machen. Christus hat uns zwar durch diese Lehre versprochen, uns, wenn wir immer kommen würden, anzunehmen, aber er hat uns nicht versicheret, daß wir jene Zeit, in der wir zu ihm zurück zu kehren gedenken, erleben werden. Oder kürzer: er hat uns Gnad, aber nicht ein langes Leben verheißen. Vielleicht giebt es am Ende der Rede Gelegenheit hievon mehreres zu reden. Nun fahren wir in dem Evangelium fort.

Als es Abend geworden war, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Schaffner: beruf die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn. u. s. w. Sehet hier die liebvolle Sorgfalt des Haußvaters für seine Arbeiter. Am Abend, da sich der Tag zum Ende neigete, befiehlt er sie zusammen zu rufen, und den verdienten Lohn zu zahlen. Er will nicht, daß sie die Arbeiten in die spate Nacht fortsetzen. Er gönnet ihnen ihre Ruhe, und ihren Lohn. Wäre es nicht angewendet, wenn ich manchem aus euch diesen Haußvater zum Beyspiele vorstellete? dürften sich nicht jene daran spiegeln, die mit dem, was ihnen ihre Ehehalten, ihre Knechte und Mägde thun, nie zufrieden sind? Haben sie den Tag mit Arbeiten zugebracht, so sollen sie die Nacht noch darzu setzen. Thun sie auch dieses, so findet doch ein unersättlicher Haußvater noch immer etwas, weswegen er ihnen unverdiente Vorwürfe zu machen, und ihren Fleiß zu erniedrigen hat. Ich weiß wohl, daß Leute dieses Standes öfters Vorwürfe verdienen; allein es giebt doch auch solche, denen man hin und wieder einen Fehler nachsehen könnte, besonders wenn derselbe nicht vorsetzlicher Weise begangen worden ist. Derley Herren möchte ich gern tief in das Herz einschreiben, was in der heil. Schrift geschrieben stehet: „ Beleidige deinen Knecht nicht, der sein Werk „ treulich thut, noch auch den Taglöhner, „ der seine Seele darstrecket. Ein vernünftiger Knecht soll dir so lieb seyn, als deine eigene Seele. „ Eccli. 7. v. 22.

So ist auch dieses bey vielen Haußvätern ein großer, und unerträglicher Fehler, daß

sie, wenn es auf die Belohnung ihres Gesindes ankömmt, allerhand Gelegenheiten suchen, denselben von ihrem Lohne etwas abzuziehen. Sie rechnen genau aus, was sie hätten thun können, thun sollen, und nicht gethan haben. Nach diesem machen sie ihrem eigenen Gutbedunken zufolge den Anschlag, und ziehen so vieles ab, als ihr eigener Vortheil erforderet. Ich sage noch einmal, daß ich derley Leute das Wort nicht rede. Indessen darf ich doch nicht verschweigen, was Recht und Billigkeit erforderet. Wollet ihr aber dennoch euer Gesind strafen: ich will euch etwas vorschreiben, das ihnen zur Besserung und zum Nutzen seyn kann. Das Jahr hindurch begehren euere Knechte einen Theil ihres Lohns von euch. Unter dem Vorwande, daß sie denselben verdienet haben, dringen sie darauf. Diesen haltet ihnen ein, und haltet ihn um so mehr ein, wenn ihr sehet, daß sie denselben nur zu Eitelkeiten, Unmäßigkeiten, und andern Ausgelassenheiten verwenden. Es wird euch zwar an dem Ende des Jahres etwas schwerer ankommen, ihnen den ganzen Lohn auf einmal zu erlegen: allein ihr werdet doch dabey den Trost haben, daß ihr sie dadurch von vielem Uebel abgezogen, und darzu auch noch bereicheret habet. Sie werden alsdenn durch euere Rückhaltung belehret, lernen, daß man auch in diesem niedrigen Stande etwas erwerben, und sich für zukünftige Zeiten einen Vorrath verschaffen könne. Es mag seyn, daß ihr hiebey ein unangenehmes Murren zu ertragen habet: was ist es aber, wenn ihr bey euch selbst überzeuget seyd, daß ihr recht gehan-

delt

delt habet? Auch der Haußvater, von welchem das Evangelium redet, konnte diesem nicht entgehen. Er mußte sichs gefallen lassen, bey der richtigsten Auszahlung das Murren der Arbeiter anzuhören. Warum murreten sie aber? was hatten sie gegen den Haußvater einzuwenden?

Schon zuvor hörtet ihr, daß dieser Haußvater mit den Arbeitern um einen Groschen übereingekommen ist. Zu diesem verstunden sich jene, die ihre Arbeit gleich am Morgen angriffen; und jene, die um die sechste, neunte, und eilfte Stunde kamen, dorften gar nichts dagegen einwenden. Da es aber dennoch an das Geld einnehmen kam, so **vermeynten die ersten, sie würden mehr bekommen.** Da sie aber nicht mehr bekamen, **murreten sie wider den Haußvater.** Ob dieses Murren gegründet, oder ungegründet gewesen sey, untersuchen wir nicht, indem dessen Unbilligkeit am Tage liegt. Das Betragen des Haußvaters ist für uns lehrreicher. Der Haußvater zahlet den ersten, wie den letzten. Der am Morgen in dem Weinberge zu arbeiten anfieng, empfängt seinen Groschen, und der um eilf Uhr in den Weinberg eintritt, bekömmt eben so viel. Erinneret euch an das, was ich eben zuvor sagte, daß Gott auch jene, die sich in dem spätern Alter zu ihm kehren, aufnehme; und ihr werdet hieraus sehen, daß er ihren Fleiß noch eben so reichlich belohne. Es kömmt nicht allemal auf die Zeit an, wie lang man Gott dienet, sondern auch auf den Eifer, und hauptsächlich auf diesen, mit welchem man

Gott dienet. Ich wollte, daß ihr euch alle diese Wahrheit tief in das Herz drücketet. Besonders aber möchte ich hievon jene überzeuget wissen, denen der Last der Sünden, welcher sie drücket, und die böse Gewohnheit, welche sie lang fortsetzeten, das Herz schwer machet. Aus Furcht ihr Leben nicht mehr bessern, und die Krone der Seligkeit nicht mehr verdienen zu können, werfen sie kleinmüthig alle Hoffnung weg, und überlassen sich einer erbärmlichen Verzweiflung.

Nicht also, meine Christen! die letzte Stund ist noch nicht vorüber. Auch in dieser könnet ihr an das Werk greifen. Gott, dessen Herz allezeit offen stehet, ist nicht allein bereit euch aufzunehmen, sondern in dieser kurzen Zeit auch noch einen Lohn zu geben, und auf eben jene Staffel der Glory zu erhöhen, den die allezeit in Unschuld lebende Menschen besteigen werden. Es ist ein Ausspruch, den die ewige Wahrheit selber verbürget, daß **die letzten die ersten, und die ersten die letzten seyn werden.** Wichtige, und für uns sehr merkwürdige Worte, wir seyn alsdenn im Stande der Gerechtigkeit, oder im Stande der Sünde. Sind wir in dem ersten, so darfen wir deswegen so gar nicht stolz werden, daß wir auch hieraus Anlaß zu einer tiefern Demuth nehmen müssen. Denn unsere wirkliche Gerechtigkeit machet uns noch keine Sicherheit von der zukünftigen Glory. Wir gehen noch immer auf dem Wege, in welchem der entsetzlichste Fall nicht unmöglich ist. Und wie viele, die mit standhaften und unerschrockenen Schritten darauf fortzugehen

schienen, sind schon gefallen? deswegen ermahnet auch der heil. Apostel Paulus: „Wer „sich dünken lasset, er stehe; der sehe zu, „daß er nicht falle.„ Sind wir aber wirklich in dem Stande der Sünde: lassen wir den Muth dessenthalben nicht fallen. Wir können auf der Laufbahn unseres Lebens, unsere Schritte verdoppeln; wir können noch die ersten werden, und dorthin kommen, wo Jesus Christus seinen Arbeitern den Lohn austheilet. 1. Cor. 10. v. 12.

Homilie

auf den Sonntag Sexagesimä.

Evangelium Luc. 8. v. 4 - 15.

Auch heut muß ich euch wieder von dem Worte Gottes reden, weil auch das Evangelium wieder davon handelt. Und zwar scheinet Christus für das, was er da vorträgt, eine besondere Aufmerksamkeit zu fordern. Die Worte, welche er hinzusetzet, sind dessen ein Beweiß. „Wer Ohren hat zu „hören,„ spricht er, „der höre,„ welches, nach Meynung des heil. Ambrosius, eben so viel heißet, als sagte er: Nehmet, was ich euch jetzt vortrage, wohl in Acht. Es kann euch zu eigenem Gebrauche dienen; und ihr könnet es auch jene, zu denen ich euch senden werde, auch lehren. Vielleicht bewog auch dieses die Jünger, daß sie ihren Lehr-

meister selber um eine vollständigere Erklärung seiner Lehre frageten. Sie bekamen diese auch, und bekamen sie so, wie ihr sie auch haben sollet, nachdem ich euch den ganzen Innhalt unseres Evangeliums kurz werde dargelegt haben.

Christus, der schon vieles von dem Worte Gottes geredet, und es seinen Jüngern so wohl, als auch dem übrigen Volke angenehm gemacht hatte, gehet jetzt weiter, und beweiset ihnen, daß es noch nicht genug sey, das Wort Gottes anhören, es lieben, ihm glauben, und es für wahr halten. Er verlanget noch mehr, und will, daß man, was dieses göttliche Wort befiehlt, beobachte, und demselben getreuen Gehorsam leiste. An einem andern Orte erkläret er seinen Willen ausdrücklicher, da er also spricht: „ Nicht ein
Matth. 7. v. 21. „ jeglicher, der zu mir sagt: Herr Herr!
„ sondern wer den Willen meines Vaters
„ thut, dieser wird in das Himmelreich ein-
„ gehen. „ Wenn er schon weiß, was er zu thun hat, wenn er schon meine Hoheit kennet, und mich für seinen Herrn annimmt, wenn er schon überzeuget ist, daß er seine ganze Hoffnung auf mich zu setzen gelernet hat: wenn er bey dem allen meinen Willen nicht thut, den er aus meinem Worte gelernet hat, so hilft ihm auch mein Wort nichts. Er wird in das Himmelreich nicht eingehen. Es liegt mithin sehr vieles daran, daß man wisse, wie man sich verhalten solle, damit man aus dem Worte Gottes Frucht schöpfe, zugleich auch jene Hindernisse einsehe, durch die der Nutzen dieses Wortes vereitelt werde. Christus lehret es in dem heutigen Evange-

lium,

lium durch eine leichtfaßliche Gleichniß, die er seinen Jüngern vorträgt. Denn

Als eine große Menge Leute zusammen kam, und man aus den Städten zu ihm eilete, sprach er durch eine Gleichniß: Ein Säemann gieng aus, u. s. w. Die Gleichniß selber ist klar, und bedarf keiner Auslegung: Wir haben also nur auf die Anwendung derselben acht zu geben, die uns Jesus Christus selber gewiesen hat. Nur zuvor noch eine oder die andere Anmerkung.

Aus den Städten kamen viele eilends zur Anhörung des Wortes Gottes. Diesen Leuten muß es ernst gewesen seyn, und sie müssen ein großes Verlangen getragen haben, die Lehren und die Unterrichte des Heilandes anzuhören. Man irrete deshalben nicht, wenn man sie manchem lauen Christen als ein Muster des Eifers zur Nachfolge vorstellete, an denen man wenig Liebe zu dem Worte Gottes wahrnimmt. Sie scheinen nichts wenigers zu achten, als dieses so achtungswürdige Wort. Sie zeigen es dadurch, daß sie nicht nur nach demselben nicht begierig laufen, sondern auch noch alle Gelegenheit suchen, sich von demselben weit zu entfernen.

Dergleichen findet man unter euch. Denn wie viele giebts, die sich sehr eilen, wenn man das Zeichen zur Predigt geben höret. Zu eben der Zeit, da sie mit Begierde zulaufen sollten, fallen ihnen hundert kleine Geschäffte vor, die alle noch verrichtet seyn sollten. Mit Ankleiden, Zurüsten, Aufputzen beschäfftigen sie sich so lang, bis endlich die

Hälfte

Hälfte der Predigt, oder vielleicht gar die ganze versäumet ist. Hierinnen habe ich Niemanden mehrere Vorwürfe zu machen, als den Weibspersonen, obschon ich auch einige, aber nicht viele Männer beysetzen dörfte. Wie viele leere Lucken sind jetzt wirklich da, welche nachher unter dem Amte der heiligen Messe werden ausgefüllet seyn? Mein! was haben doch euerer Art Leute so vieles zu besorgen? Das Vieh, saget ihr, die Speisen, das Ankleiden, die kleinen Hausgeschäffte nehmen uns die Zeit hinweg. Wußtet ihr denn dieses gestern, wußtet ihrs heute Morgens noch nicht? Warum mußte denn gerade alles auf diese Stunde verschoben werden? Warum richtetet ihr die Sachen nicht so in die Ordnung, daß auch eine Zeit, das Wort Gottes anzuhören, aufbehalten wurde? Zu dem, so frage ich: Müssen denn bey diesen kleinen Verrichtungen so viele zugegen seyn? Kann es nicht auch eine einzige Person verrichten? Und wenn das; warum bleibet denn die Mutter sammt zwoen oder drey Töchtern, und etwa noch eines oder das andere aus den Kindern zurück? oder ist es vielleicht dahin abgesehen, daß auch die Töchter frühzeitig von der Mutter eine Nachläßigkeit lernen sollen? Schämet ihr euch denn nicht, wenn ihr nach halbgeendigter Predigt mit langsamen Schritten der Kirche entgegen gehet? Bildet euch ein, es frage euch alsdenn jemand unterwegs, wohin ihr wollet? was wolltet ihr antworten? In die Predigt? Das wäre ja gelogen, und zu eurer eigenen Schande gelogen. Denn wenn das wahr wäre, so hättet ihr gewiß bes-

fere Anstalten gemacht, ihr wäret ehender vom Hause weggegangen.

Meynet ihr etwa, ihr seyd gelehrt genug, und habet keinen Unterricht mehr vonnöthen. Wenn dieses auch wahr wäre, so hörete die Schuldigkeit, Gottes Wort anzuhören, noch nicht auf. Denn da Gott hierüber keine Ausnahme machet, da er Gottes Wort anzuhören befiehlt, so ist es uns auch nicht erlaubt, eine zu machen. Allein es ist noch weit entfernet, daß ihr gelehrt und unterrichtet genug wäret. Wenn ihr aber dennoch meynet, ihr seyds, wohlan! ich will euch gleich einige Fragen aus dem Evangelium über euere Pflichten, über die Schwere und Gattungen der Sünde, über die Grundsätze der Religion vorlegen; habet ihr Muth genug, euch zur Beantwortung derselben darzustellen?

Ihr steifet euch vielleicht darauf, daß ihr vorgebet, es sey kein so dringendes Geboth, die Predigt anzuhören. Sehet, wie schlecht ihr unterrichtet seyd, und was euch das Ausbleiben schade. Denn wäret ihr zur richtigen Zeit zugegen, ihr hättet gewißlich schon gehöret, was ich hievon sagte, nämlich daß die Predigt an den Festtagen anzuhören, ein eben so verbindendes Geboth sey, als der heiligen Messe beyzuwohnen. Ja, es kann Fälle geben, wo man durch Verabsäumung des christlichen Unterrichtes noch schwerer sündiget, als eben durch Verabsäumung der heiligen Messe. Ja, ich wollte einigen eher die Vernachlässigung dieser, als des erstern verzeihen, wenn doch nicht beyden genug geschehen könnte.

Wer das Evangelium gelesen hat, der weiß, was er von derley saumseligen Christen, und von ihrem Glauben zu halten habe. Denn dort stehet es ausdrücklich, und Jesus Christus sagt es selber: „Wer aus Gott ist, der höret „Gottes Wort: Deswegen höret ihr nicht, weil „ihr nicht aus Gott seyd.„ Und anderswo heißet es: „Wer seine Ohren abwendet, damit „er das Gesetz nicht höre, dessen Gebeth wird „ein Greuel seyn.„ Behaltet diese zween Sprüche, und saget zu Hause auch jenen davon, welche sie jetzt nicht hören. Saget ihnen, ihr habet heute aus dem Evangelio gehöret, daß jene Christen, die das Wort Gottes nicht anhören, die es nicht schätzen, keinen Theil an Gott haben; daß dieses ein richtiges Zeichen sey, daß sie nicht zu ihm gehören; daß er auch ihr Gebeth selbst verwerfen wolle. Gehen wir aber zu dem Evangelium, wo Christus sich selber über das Wort Gottes erkläret.

Joan. 8. v. 47.

Prov. 29. v. 7.

Der Saamen ist das Wort Gottes.

Was unter dem Worte „Saamen„ verstanden werde, weiß Niemand besser, als ihr. Ihr wisset aber auch, daß der Saamen allein, wenn er nicht so, wie er soll, behandelt wird, niemal Frucht bringe. Er muß in die Erde ausgeworfen, und mit der Erde bedecket werden; er muß in der Erde Wurzel schlagen. Nun ist es euch ferner eben so bekannt, daß unter den Gattungen der Erde ein merklicher Unterschied sey. In einer bringt der Saame mehr, in der andern weniger Frucht. Wie die Beschaffenheit des Bodens ist, so ist auch die Fruchtbarkeit. Ist der Boden felsicht, so keimet zwar der Saame auf; aber aus Abgang der nöthigen Fruchtbar-

barkeit kömmt er nicht voran, er verdorret, ehe er in die Aehren schießet. Fällt der Saamen unter die Dörner, so wird er gleich bey dem Aufkeimen ersticket. Das Gebüsch, welches ihm die Sonne und die Luft abhält, nimmt ihm alle Kraft hinweg. Streuet man den Saamen auf einen harten betretenen Weg, so ist auch schon die Hoffnuug eines Wachsthums dahin. Noch ehe er von einem Regen begossen wird, kommen die Vögel, und tragen ihn hinweg. Nur der, den man in eine gute, wohlgebaute Erde aussäet, bringt Frucht; und so viel mehr, je besser die Erde ist.

Solch eine Beschaffenheit hat es mit dem Saamen, und eben eine solche, spricht Christus, hat es mit dem Worte Gottes. „Der „Saamen ist das Wort Gottes.„ Dieses Wort ist in sich selber allemal fruchtbar; es muß aber in eine solche Erde kommen, es muß solche Herzen antreffen, die, so zu sagen, angebauet, und Frucht zu bringen geschickt sind.

Nachdem ich euch in kurzer Zeit so vieles von dem Worte Gottes geredet habe, ist unnöthig zu wiederholen, daß man darunter nicht das allein verstehet, was Jesus Christus selber geredet hat, oder was von den Propheten und Aposteln aus Eingebung Gottes geredet wurde. Alles, was in der heiligen Schrift enthalten ist, alles, was dem dort enthaltenen gemäß ist, ist Worte Gottes. Dieses ist die Ursache, warum die Lehre, welche wir euch vortragen, allemal die nämliche Achtung verdienet. So sagt es Jesus Christus selber:

„Wer

Luc. 10. v. 16. „Wer euch höret, der höret mich, und wer „euch verachtet, der verachtet mich.„ Und an-
Marc. 13. v. 11. derswo: „Nicht ihr redet, sondern der heilige „Geist.„ Der heilige Apostel Paulus schreibet den Christen zu Corinthus das nämliche:
2. Cor. 5. v. 20. „Wir verrichten anstatt Christi eine Gesandt„schaft, als wenn gleichsam Gott durch uns „ermahnete. Wir bitten euch anstatt Christi, „versöhnet euch mit Gott.„

Schließet hieraus, für wen ihr die Diener und Abgesandten Jesu Christi, die euch dessen Wort verkündigen, halten sollet! Ihre Pflicht ist es, euch nicht mit leeren Träumereyen, oder Geburten ihres eigenen Gehirns zu unterhalten. Sie müssen euch das wahre Wort Gottes vortragen, und euch dessen Willen verkündigen. Es ist aber auch euere Pflicht, dieses Wort so, als käme es unmittelbar aus dem Munde Gottes, anzunehmen; damit diese mit dem Apostel Paulus Gott danken können, daß ihr ihre Worte nicht als Wor-
1. Thess. 2. v. 13. te, die von Menschen, sondern als solche, die von Gott herkommen, angenommen habet. So vieles von dem Saamen des göttlichen Wortes: jetzt von der Erde, auf die er fällt, und von der Frucht, die er bringt.

Ein Theil dieses Saamens fällt auf den Weg, wo er von den Vorübergehenden vertreten, oder von den Vögeln aufgefressen wird. Was soll dieses bedeuten, und wie kömmt dieses mit dem Worte Gottes überein? Christus sagt es:

Die am Wege sind, sind jene, die das Wort Gottes hören. Nachgehends kömmt

kömmt der Teufel, und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht durch ihren Glauben selig werden. So arglistig ist der Teufel, so bemühet er sich, dem Worte Gottes in unsern Herzen die Kraft zu benehmen, und uns dadurch ins Verderben zu stürzen. Könnte ers machen, dieser schlaue Feind, daß das reine Wort Gottes gar nicht geprediget würde: gewiß, er ließ nichts unversucht. Aber da stehet ihm die Vorsicht Gottes, welche für dieses Wort wachet, im Wege. Er suchet deshalben andere Gänge, er hindert die Menschen so, wie er kann, dasselbe anzuhören. Gelinget ihm auch dieser Anschlag nicht bey allen; so hat er noch ein Mittel. Er nimmt es, wenn es schon auf die Erde der Herzen gefallen ist, wieder hinweg. Das heißt: er macht es vor ihren Augen verächtlich, und mithin auch unkräftig; wie ihr es höret, entfällt es wieder, und verlieret alle seine Wirkung.

Nehmet hieraus ab, ihr Christen, woher es komme, daß ihr von der Predigt, welche ihr anhöret, so wenig in dem Gedächtniße behaltet. Ich habe schon aus euerem Munde gehöret, daß ihr darüber klagtet. Der böse Feind thut dieses. Einmal stellet er euch das Wort Gottes so vor, als wäre es keiner Achtung werth; und da behält man es ohnehin nicht. Das anderemal überhäufet er euere Gedächtniß mit andern Gedanken, von denen das Wort Gottes, so zu reden, vertreten wird, wie der Saamen der neben dem Acker auf den Weg fällt.

Daß die Vergessenheit nicht aus der Schwachheit des Gedächtnißes herkomme, möget ihr daraus abnehmen. Wenn man euch von andern Dingen redet, die entweder euren zeitlichen Nutzen befördern, oder euch einen sinnlichen Vortheil verheißen, oder etwa gar zur Sünde führen: findet ihr eine Beschwerniß dieses zu behalten? ja kostet es euch nicht so gar auch noch Mühe, dasselbe aus euerem Sinne auszuschlagen? warum dieses? Hierinnen stellet euch der Teufel nicht nach, im Gegentheil schärfet er euere Gedächtniß, in der er diese Vorstellungen je bey Zeiten wieder erneueret, da er jene des angehörten Wortes Gottes zu ersticken trachtet. Daher ist jener löbliche Gebrauch in der katholischen Kirche gekommen, daß man vor und nach der Predigt ein Gebeth verrichtet, damit man von Gott Gnad erlange, den bösen Feind mit seinen Nachstellungen abzutreiben.

Was für eine Ursache hat aber der böse Feind dem Worte Gottes so gram zu seyn? Auf seiner Seite eine gar wichtige, die uns Christus in dem Evangelium hell aufgedecket hat: **Damit die Menschen nicht glauben, und also auch nicht selig würden.** Was wir von Gott, von seinen Vollkommenheiten, von der geoffenbarten Religion, von seinen Gesetzen wissen, wissen wir alles aus dem Worte Gottes. Dieses sagt uns, was wir zu glauben haben; dieses leget uns die Regeln vor, nach denen wir leben müssen; dieses entdecket uns die Hoffnungen, mit denen wir uns trösten können. Hat es nun

der Teufel bey uns einmal dahin gebracht, daß wir das Wort Gottes außer Acht lassen; so hat er seine Sache völlig gewonnen. Er hat über unsere Seele, über unsere Seligkeit gesieget. Und was für ein wichtiger Sieg ist dieses für ihn! was für eine gräuliche Niederlag für uns! Aber so gehet es, wenn der Saamen auf den Weg fällt, wo er von Vögeln gefressen, oder von Leuten vertreten wird; er bringt keine Frucht.

Eben so wenig bringet er, wenn er auf den Felsen fällt. Was heiset dieses? höret es wieder aus dem Munde Jesu Christi: **Die aber auf einem Felsen, sind jene, die das Wort, wenn sie es gehöret haben, mit Freuden aufnehmen, aber keine Wurzel haben. Welche eine Zeit lang glauben, aber zur Zeit der Versuchung zurück weichen.** Wir haben, Gott seys gedanket! annoch Christen, denen es an dem Worte Gottes nicht eckelt. Sie lieben es, sie achten es, sie befleißen sich es zu behalten. Sie entschließen sich auch ihren Glauben, ihr Leben, ihre Sitten nach demselben einzurichten. Alles wohl! wenn nur die Herzen, auf die dieser göttliche Saamen fällt, nicht zu felsicht wäre! Auch auf dem Felsen keimet der Saamen; aber bey der ersten Tröckne verwelket er wieder. Und das Wort Gottes ist den Herzen einiger Menschen so lang gut, bis eine Versuchung kömmt: dann verlieret es sich wieder. Man vergißt, was man gehöret, und wozu man sich entschlossen hat. Ein Beyspiel kann dieser Wahrheit Licht geben.

Ihr höret, will ich setzen, eine heilsame geistreiche Predigt von der Geduld. Hier wird euch mit Nachdruck von der Schönheit, von der Nutzbarkeit, von der Nothwendigkeit, von der Belohnung, und von den Früchten dieser Tugend geredet. Man zeiget euch, wie anständig diese Tugend einem jeden Christen sey; man stellet euch das göttliche Muster Jesum Christum vor; man erinneret euch an die Verheißungen, die ihr gemacht sind; man deutet euch auch auf die Gelegenheiten, wo sie ausgeübet werden soll. Es rühret euch, es gefällt euch, es bringet euch zu einem Entschluß diese Tugend zu üben. Sehr wohl! der Saamen ist auf die Erde gefallen, er keimet. Aber wie ist die Erde beschaffen? wie lang wird der Saamen forttreiben? wir wollen es alsogleich untersuchen.

Nach geendigter Predigt kommet ihr nach Hause. Wider Vermuthen werdet ihr gewahr, daß entweder aus Saumseligkeit, oder aus Bosheit eines euerer Haußgenossen etwas verderbt worden sey. Himmel! wie gehet es alsdenn her: da wird gezanket, geschimpfet, gedrohet, geflucht, gelästert. Man hebet ein tobendes Geschrey an, als hätte man in der Predigt rasen gelernet. Wer sollte meynen, daß dieses von einem Menschen geschehe, der vor einer Stunde von der Geduld predigen hörete? dem es gefiel? der sich entschloß geduldig zu seyn? Allein der gute Saamen ist auf den Felsen gefallen, das Wort Gottes hat keine Wurzel gefaßt, es hat nur so lang angeschlagen, bis eine Versuchung gekommen ist. Da verdorrete es wieder.

Ein treffliches Mittel gegen diesen Fehler, der euch überall zu statte kommen kann, ist dieses, daß man bey Anhörung der Predigt, nicht nur allgemeine, sondern besondere Entschließungen machet. Daß man sich nur überhaupt vornehme ein Laster zu vermeiden, oder eine Tugend an sich zu bringen: sondern daß man auch die Zeit, die Gelegenheit, die Personen, die Umstände, wann und wo man jenes fliehen, und diese ausüben wolle, fest sehe, und besonders auf das denke, was einen mehrentheils zum Falle brachte. Und diesen besondern Vorsatz muß man sich nie aus dem Sinne fallen lassen, damit man ihn, wenn er nöthig ist, allemal zur Ausübung vorhanden habe. Brauchete man diese Regel: man würde sich gewiß nicht so leichtlich vergehen; oder es würden doch die Vergehungen nicht mehr so schwer, oder so vielfältig werden. Folgen wir jetzt dem Evangelium weiter. Es entdecket noch etwas, wodurch das Wort Gottes in seiner Fruchtbarkeit gehindert wird. Es sind unsere eigene Begierden.

Was aber in die Dörner gefallen ist, sind jene, die das Wort gehöret haben, und es, da sie hingehen, durch die Sorgen und Reichthümer, und Wollüsten dieses Lebens in sich selbsten ersticken, und keine Frucht bringen. So kann also der Saamen des Worts Gottes auch unter die Dörner fallen, und dort ersticket werden. Was für Dörner sind dieses, und was verstehet man darunter? Christus machet sie mit dreyen Worten nahmhaft: Die Sorgen, die Reichthümer, die Wohllüsten. Fällt das Wort Gottes

auf Herzen, die um das Zeitliche zu sehr bekümmert, in dem Zeitlichen zu sehr vertiefet, an das Zeitliche zu sehr gehäftet sind; so stehet dessen Frucht schon in Gefahr, sie wird kaum aufkommen können.

Menschen, denen die Drangsalen dieses Lebens von allen Seiten her drohen, sind allen Gattungen der verdrüßlichen Zufällen ausgesetzet. Nehmen sie sich auch hin und wieder vor, ihrem Beruf gemäß zu arbeiten, und sich so ihren Unterhalt zu verschaffen; so stellet sich gleich wieder die Armuth, von verdrüßlichen Gefährten begleitet, in den Weg, schlägt die bekümmerte Seele darnieder, stürzet sie in alle jene Uebel, derer Verboth sie aus dem Worte Gottes wohl wissen, aber nicht Standhaftigkeit genug haben, den entgegengesetzten Versuchungen stark zu widerstehen.

So verhält sichs auch mit jenen, welchen an den zeitlichen Gütern nichts abgehet. Sie sollten, wie man meynet, dem göttlichen Worte ungehindert gehorchen können. Allein bey eben diesen bringet es die wenigsten Früchten. Was hindert es denn? die Dörner. Ihr werdet mirs kaum glauben, daß die Reichthümer Dörner seyn. Sie sind es aber dennoch, und diese verhindern das Wachsthum des göttlichen Wortes. Die Begierde, das, was man hat, zu vermehren; die Furcht das Vermehrte wieder zu verlieren, oder daran einen Schaden zu leiden, ziehen alle Gedanken an sich. Man führet nichts im Sinne, als ausgesuchte Anschläge, und listige Kunstgriffe, alles noch übrige zu sammeln, oder das gesammelte sicher zu stellen.

Neh-

Nehmen wir zum Beweise jenen Reichen, von dem der Heiland in dem Evangelium redet. Luc. 12. v. 16. Dieser Mann scheinet an nichts, als an seine Habschaften gedacht zu haben: denn so wird er von dem Evangelium beschrieben. Nach allen Sorgen, die er zur Sammlung der Reichthümer verwendet hatte, kam eine neue, wo er das gesammelte hinbringen solle? Obschon es ihm schwer fällt, seine Gebäude niederzureissen, und neue aufzubauen, so entschließet er sich dennoch. Nachdem er lang genug mit sich selber zu Rathe gegangen war, (denn nebst ihm dorfte Niemand die Rechnung einsehen) wird endlich der Schluß gemacht: ja, ich will meine Scheuere abbrechen, eine mehr häligere aufbauen, und alles dorthin einbringen, was mir gewachsen ist, und noch wachsen wird. Darnach will ich ruhen, und mit mir, und meinen Gütern zufrieden seyn.

Meynet ihr, daß dieser Reiche an dem Worte Gottes eine Freude gehabt hätte, daß es bey ihm eine Frucht hätte bringen können? daß er es angenommen, oder nur gern gehöret hätte?

Betrachtet, um diese Frage beantwortet zu haben, betrachtet nur euch selber! ihr seyd keine von denen, die in Wahrheit reich genennet zu werden verdienen. Es sind aber doch solche unter euch, die sich für reich halten, oder gern reich wären. Wie betragen sich diese in Betreffe des Wortes Gottes? wie gern hören sie es an? wie oft erscheinen sie dabey? Ich habe nicht zu besorgen, daß sie durch meine Rede heut beschämet werden,

denn sie hören sie auch heut nicht. Auch heut haben sie wieder auswärtige, ihrem Vorgeben nach, nöthige Geschäffte. Sie müssen Schulden einfordern, mit ihren Schuldnern abrechnen, ihre anderweitige Güter beschauen, einen Handel oder Tausch ausmachen, die Zinse in eine Richtigkeit bringen. Kurz: sie können dem Worte Gottes nicht zuhören; ihre Geschäffte erlauben es nicht.

Mein! fraget doch diese Leute einmal, denn ich bekomme keine Gelegenheit sie zu fragen, fraget in meinem Namen, ob sie ein wichtigeres Geschäfft kennen, als jenes ihrer Seele, ihres Heils? ob dieses nicht vor allem besorget werden müsse? und, wenn es doch besorget werden muß, wo sie die Art, selbes zu besorgen, lernen wollen, als aus dem Worte Gottes? sie werden euch etwa sagen, sie hören es auch; fraget sie alsdenn weiter, wo sie es hören? ich berechtige euch dazu. Fraget sie, mit welchem Nutzen sie es hören? sie werden, wenn nicht euch, doch sich selber gestehen, daß sie gelogen haben, und auch das, was sie hin und wieder höreten, ohne Nutzen abgegangen sey.

Der Zustand der Wohllüstigen, oder derer, welche ihr ganzes Vergnügen in dem Genuße der irrdischen Freuden, und besonders in den Gelüsten des Fleisches setzen, ist noch der allerschlimmste. Bey diesen sind die heiligsten Wahrheiten des göttlichen Wortes so fruchtlos, daß sie noch vielmehr zu der Verstockung eines solchen Herzens, als zu dessen Bekehrung beytragen.

Wir wollen den Beweiß dieser Wahrheit nicht darinnen setzen, daß wir sagen: es seyn derley Leute aufgelegte Feinde des göttlichen Wortes, so, wie sie auch insgemein Feinde des Gebethes, und alles dessen, was heilig ist, sind. Fern, daß sie etwann aus Anhörung des göttlichen Wortes den elenden Zustand ihrer verwüsteten Seele, oder die Gefahr des Verderbens, in der sie stehen, erkennen wollten, fern, daß sie sich an jene Mittel hielten, die man ihnen zu diesem Ziele vorschreibet: sie fliehen auch noch das göttliche Wort. Warum? sie fürchten, sie möchten entweder ihre eigene Häßlichkeit erkennen, und zu deren Verabscheuung bewogen werden; oder sie fühlen schon wirklich in sich die letzten Wirkungen der fleischlichen Wohllüsten in sich, die darinnen bestehen, daß sie einem fleischlich gesinnten Herzen einen Eckel wider das einflösen, was noch eine Hülfe zu ihrem Heile beytragen könnte.

Wir wollen denn setzen, sie hören das göttliche Wort an, sie erscheinen bey einer Predigt: welchen Nutzen ziehen sie daraus? keinen, gar keinen. Es ist noch viel, wenn sie nicht auch noch die heiligsten Wahrheiten zum Spotte umdrehen, und sie, zu ihrem elenden Troste für Menschenerfindungen ausgeben. Beweggründe, die stark genug wären den in andern Sünden vertiefteſten Menschen zu erschüttern, durch derer Vorhaltung Mörder und Straßenräuber gebeßert würden, fallen bey ihnen kraftlos darnieder: sie berühren die Ohren; aber in das Herz dringen sie niemal, oder nur sehr selten, oder nur auf eine kurze Zeit ein. Die Ursache hievon liegt am

Tage, und der heilige Apostel Paulus berührte sie schon, da er sagte: „Der thierische
1. Cor. 2. v. 14. „Mensch fasset nicht, was dem Geiste „Gottes zugehöret. „

Wer redete mit stärkerer Kraft, wer verkündete das Wort Gottes mit mächtigerem Nachdrucke, wer drang tiefer in die Herzen ein, als der Apostel Paulus? Ganze Völkerschaften sind hievon Zeugen, bey denen es zur Bekehrung nichts weiter brauchte, als dessen Lehren angehöret zu haben, um den Glauben, und mit diesem auch die Sitten zu ändern. Gelung es ihm aber eben so, wenn
Actor. 24. v. 25. er es mit fleischlichen Wohllüsten zu thun hatte? Leset nur, was in den Geschichten der Apostel geschrieben stehet; ihr werdet gewahr werden, daß der Apostel einem unkeuschen Wohllüstling, dem Landpfleger, zwar das Wort Gottes geprediget, aber weiter nichts gewirket habe, als daß der Landpfleger blieb, wer er auch zuvor war, ein fleischlichgesinnter Mensch.

Ose. 5. v. 4. Eben dieses ist, was Gott einstens von einem Propheten, der sich um die Bekehrung des Volkes annahm, sagte. Du bist zwar besorgt, Prophet! dem Volke mein Gesetz zu verkünden, und auf dessen Beobachtung zu dringen. Du suchest ihnen meinen Willen bekannt zu machen, sie durch meine Verheißungen zu ermuntern, durch meine Drohungen zu schrecken, sie von den Wegen des Verderbens auf die Wege des Heils zurückzuführen. Dein Eifer verdienet Lob. Aber ich sage dir, er wird fruchtlos seyn, und du wirst es mit allen deinen Bemühungen nicht weiter bringen,

gen, als es wirklich ist. „Sie werden ihre „Gedanken dahin nicht richten,„ daß sie ihr Leben ändern, oder besser werden. Warum? Deswegen, weil sie den unzüchtigen Wollüsten ergeben sind. „Denn der Geist der Unzucht „ist mitten unter ihnen.„ Dieser raubet deinen Worten ihre Kraft, dieser besetzet ihre Herzen, dieser ersticket alle Hoffnung des Nutzens, den du erwartest.

Wir dörfen uns nicht zu lang aufhalten, um auch von dem, was noch übrig ist, etwas zu hören.

Was aber in eine gute Erde fällt, sind jene, die, nachdem sie das Wort mit einem guten und beßten Herzen gehöret haben, dasselbe behalten, und in Geduld Frucht bringen. Hier haben wir in Kurzem das Lob, welches jenen gebühret, die das Wort Gottes recht anhören. Sie hören dieses Wort, sie hören es mit dem beßten Herzen; was sie gehöret haben, behalten sie, sie bringen Frucht, und sind geduldig, das heißt: Sie widersetzen sich mit Standhaftigkeit dem allem, was den Nutzen des göttlichen Wortes rauben, stören, oder verhindern könnte.

So müssen es jene Christen gemacht haben, welche der heilige Apostel Paulus lobet, „daß sie das Wort in großen Trübsalen mit „Freuden in dem heiligen Geiste angenommen.„ Und so forderte ers von jenen, denen er also zuschrieb: „Wir bitten, daß ihr würdig „wandelt, und Gott in allen Dingen wohlgefallet; daß ihr Frucht bringet in allen guten Werken, und wachset in der Erkenntniß „Gottes.„ 1. Theff. 1. v. 6. Coloss. 1. v. 10.

Lasset

Lasset euch, ihr Christen! fast mit den nämlichen Worten anreden! Erhöret mich, wenn ich euch bitte, gegen dem Worte Gottes eine Achtung, eine Liebe, eine Begierde zu tragen! Lasset euch durch kein Ding, wenn es euch schon nothwendig dünkte, von der Anhörung desselben abhalten! Glaubet mir, es ist nichts, das nothwendiger ist, als dieses. Alles übrige befördert höchstens euern zeitlichen Nutzen: dieses gehet auf euere Seele, auf euer ewiges Heil, welchem nichts an die Seite, das würdiger wäre, gesetzt werden kann.

Hebr. 6. v. 7. Erschrecklich ist, was der heilige Apostel Paulus zu den Hebräern schreibet, und uns sowohl als jene angehet: „Die Erde, welche „den Regen eintrinket, der oft über sie kömmt, „und Kraut herfürbringt, das jenen dienlich „ist, von welchen sie gebauet wird; dieselbige „empfängt den Segen von Gott: die aber „Distel und Dörner bringet, ist verworfen, „und dem Fluche nahe; deren Ende wird „seyn die Verbrennung.„ Unter dem Regen verstehet hier der Apostel das Wort Gottes; unter der Erde verstehet er so, wie Christus in dem heutigen Evangelio, unsere Herzen. Nun sagt er, daß jene Herzen verflucht, und ihrem Untergange nahe seyn, die aus dem Worte Gottes keinen Nutzen ziehen; das Feuer, das unauslöschliche Feuer wartet auf sie.

Eben solche Betrachtungen findet man noch in verschiedenen Stellen der heiligen Schrift wider jene, die das Wort Gottes verachten, oder aus demselben keinen Nutzen schaffen.

Nehmet euch, meine Christen! dieses zur Warnung! Gehet mit den Schaaren des Volkes zu dem Heilande, oder zu denen, welche in dessen Namen reden, hin; höret dort mit einer wahren Begierde die Worte des Heils und des ewigen Lebens! fasset sie tief in das Herz, damit ihr dieselben zu seiner Zeit, wie ich es euch gelehret habe, anwenden, und in die Ausübung bringen könnet.

Homilie
auf den Sonntag Quinquagesima.

Evangelium Luk. 18. v. 31 - 43.

Warum die katholische Kirche dieses Evangelium, in welchem von dem Leiden und von dem Tode Jesu Christi geredet wird, heute verlesen lasse, ist wohl kein so verborgenes Geheimniß. Sie wollte uns ohne Zweifel hiedurch ein Beyspiel geben, daß wir, wie der heilige Petrus spricht, in die Fußstapfen dieses leidenden Heilandes eintreten. Wir sollten, da wir auf diese Art Gesellen seines Leidens würden, auch Gesellen seiner Glory seyn. Denn nur jene, welche mit ihm leiden, spricht der Apostel, werden mit ihm regieren.

1. Petr. 2. v. 21.

Philipp. 3. v. 10.

2. Tim. 2. v. 12.

Und in Wahrheit kann für uns Christen kein mächtigerer Antrieb seyn, unser Fleisch zu bezähmen, als die Erinnerung an das Leiden Jesu Christi. Da nun allbereit jene Zeit anrücket, die die Zeit der Buße

seyn

seyn soll, und auch bey den ersten Christen war; so las ihnen die Kirche dieses Evangelium vor, um den Geist der Buße, der Abtödtung und des Leidens in ihnen zu vergrößern. Sie sollten daraus lernen, mit welcher Standhaftigkeit sie sich der Sünde zu widersetzen hätten, als wegen welcher der Sohn Gottes vom Himmel herabstieg, und sie durch seinen eigenen Tod tilgen mußte. Die Früchte einer solchen Erwägung waren bey den ersten Christen auch augenfällig. Denn ob sie schon das ganze Jahr hindurch von der Buße und Abtödtung nichts abließen: so verdoppelten sie doch in dieser Zeit ihren Eifer, da sie dem Gebethe länger oblagen, freygebigere Almosen ertheileten, und mit ihrem Leibe strenger verfuhren.

Bey unserer Zeit scheinet das Gegentheil die Oberhand gewonnen zu haben. Wir lesen zwar das nämliche Evangelium; aber wir ziehen nicht die nämliche Sittenlehre daraus; oder wenigstens setzen wir sie nicht in das Werk. Man sollte meynen, man hätte sichs zum Gesetze gemacht, auf diese Täge mit Sündigen einzubringen, was man etwa zu einer andern Zeit des Jahrs weniger gesündiget hat. Was man sonsten für unerlaubt hält, das siehet man dieser Tage für eine Anständigkeit an. Muthwillen, Ausgelassenheit, Füllerey, Unmäßigkeit, und noch andere Laster, nehmen sich die Freyheit, mit entdecktem Angesichte einher zu treten. Fast sollte man auf den Gedanken verfallen, es seyn die mehresten Menschen eine Wuth angekommen, oder sie seyn in dem Begriffe, dem Christenthum und dem Evangelium zu entsagen.

Woher kömmt aber diese kühne Tollheit? Die Zeit bringts mit sich, heißt es: es sind die Fastnachtstage. So bringt es die Zeit mit sich? So ist es denn morgen keine Sünde mehr, was gestern eine war, und nach acht Tagen wieder eine seyn wird? Hat denn Gott, der die Sünden auf allezeit verbiethet, seinem Gesetze auf diese Tage die Verbindlichkeit aufgehoben? Wird er, der alle Uebertretungen seiner Gebothe strafet, jene, die in diesen Tagen begangen worden, ungestraft hingehen lassen? Es geschiehet dieses nicht allezeit, heißt es weiter. Was für eine Entschuldigung ist dieses? fragt Salvianus: Ist es deswegen kein Uebel, weil es nicht allezeit geschieht? Ist denn der Todschläger darum kein Todschläger, weil er nicht alle Tage Leute ermordet? Lib. 6. de guber.

Doch ich will diesen Unfug, den ich doch nicht bessern werde, nicht weiter verfolgen. Nehmen wir das Evangelium vor uns; vielleicht machen diese göttlichen Worte einen Eindruck.

Sehet, wir gehen nach Jerusalem hinauf; und alles wird vollbracht werden, was durch die Propheten von des Menschensohn ist geschrieben worden. Man darf diese Worte nicht also verstehen, als wenn das übrige, was Jesus Christus gethan oder gelitten hat, von den Propheten nicht wäre beschrieben worden. Schon die Geburt desselben, die Zeit dieser Geburt, der Ort, und alles war von ihnen ganz umständlich angemerket. So sagten sie auch auf das

kennt-

kenntlichste seine Wunder vor, welche er auf der Erde wirken würde. Was also die Propheten von dem Leiden, von dem Tode, von der Auferstehung Jesu Christi vorgesagt hatten, das sollte zu Jerusalem vollbracht werden. Ein wichtiges Geheimniß, welches der Heiland den Jüngern aus der weisesten Absicht entdeckete.

Sehet, sagt er, wir gehen gegen Jerusalem hinauf. Oefters ist Jesus Christus gegen Jerusalem, und in diese Stadt selber gegangen. Niemal wiederfuhr ihm dort etwas Böses, oder Verdrüßiges. Zwar hatte er die Juden, und besonders die vornehmere aus ihnen, niemal zu Freunden. Sie setzten ihm nach: aber schaden konnten sie ihm dennoch nicht, weil die Zeit, welche der himmlische Vater zu dem Leiden seines Sohnes ausgesetzet hatte, noch nicht angekommen war. Jetzt aber, bey diesem Eintritte in Jerusalem, soll an Jesu Christo alles vollbracht werden, was die Propheten von ihm geschrieben hatten. Worinnen soll aber dieses bestehen? was schrieben die Propheten von ihm? Etwas ganz anders, als sich die Juden wünscheten. Diese beredeten sich selber, und hafteten ganz vest auf der Meynung, der Messias werde als ein mächtiger, reicher, majestätischer König in die Welt eintreten, und sie, die Juden, weit über alle Völker der Erde hinauf setzen.

Dieses zu meynen hatten sie gar keinen Grund: wenigstens hatten sie keinen aus dem, was ihnen die Propheten vorsagten. Denn das Bild, welches diese von dem Messias

zeich-

zeichneten, sah ganz anderst aus. Sie schilderten ihn nicht als einen kriegerischen Helden, der sich durch Blut und Waffen groß machete; sondern als einen, der durch Demuth und Friedfertigkeit die Herzen der Menschen an sich zöge. So hatten sie hievon in ihren heiligen Büchern die deutlichsten Worte des Propheten Zacharias. Eben so wenig redeten sie von Kriegen, welche bey seiner Ankunft entstehen, und die Völker untereinander verwickeln würden. Sie dorften nur den Propheten Isaias lesen; in diesem wurden sie gefunden haben, daß Frieden das Zeichen seiner Ankunft, und seines Daseyns sey. Denn so spricht dieser: „Der Wolf wird bey dem „Lamme wohnen; der Leopard und das Böck„lein werden sich beyeinander lagern: ein „Kalb und ein Löw und ein Schaaf werden „sich zusammenhalten, und ein kleiner Knabe „wird sie vor sich hertreiben. Ein Kalb und „ein Bär werden beyeinander weiden, und ihre „Jungen werden bey einander liegen; und „der Löw wird wie ein Ochs Spreuen fres„sen.„ Zwar sind diese Ausdrücke lauter verblümte Redensarten; allein der nämliche Prophet erkläret sie an einem andern Orte ganz deutlich, da er sagt, es werde der Namen des Messias seyn: Ein Fürst des Friedens. Mit was Grunde konnten nun die Juden aus dem allen auf den Gedanken geführet werden, daß in der Zeit, da der Messias kommen würde, Kriege in der Welt entstehen, Fürsten und Könige wider einander zu Felde ziehen, und ganze Reiche durch blutige Verwirrungen ein anderes Aussehen bekommen würden? Von diesem redete keiner ihrer

Isaiæ 11. v. 6. 7.

Isa. 9. v. 6.

Propheten. Christus fassete alles, was die Propheten vorsagten, in kurzem zusammen, da er sich bey seinen Jüngern also erkläret:

Er, des Menschensohn, wird den Heyden überantwortet, verspottet, gegeiselt, verspeen werden. Und nachdem sie ihn werden gegeiselt haben, werden sie ihn tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Wie ich schon anmerkete, erwarteten die Juden nichts weniger, als an ihrem Messias so schimpfliche Dinge zu sehen. Im Gegentheile glaubten sie an ihm nichts, als glorreiches, erhabenes, majestätisches gewahr zu werden. Zu einem Beweis dessen dienet jene ehrsüchtige Mutter, die von ihm für ihre Söhne den Vorrang begehrete: „Mache, „daß diese meine Söhne einer zu deiner „Rechten, und der andere zu deiner Linken „in deinem Reiche zu sitzen kommen:„ so auch jene Juden, welchen Christus sagte: „Ich, wenn ich von der Erde werde erhöhet „seyn, will alles an mich ziehen (dieses sagte „er aber anzudeuten, wessen Todes er sterben „würde); das Volk antwortete ihm: Wir haben „aus dem Gesetze gehöret, Christus bleibe in „Ewigkeit: und wie sagest denn du: des Menschensohn muß erhöhet werden? wer ist dieser „Menschensohn?„ Sehet, eben darum, weil ihnen Christus sagte, er würde sterben, so kam es ihnen unglaublich vor, daß er der Messias sey, als an dem sie nichts niedriges, nichts schwaches, nichts sterbliches erkennen wollten.

Matth. 20. v. 21.

Joan. 12. v. 32.

Vielleicht fällt euch hier ein zu fragen, wenigstens ist es gut, dieses zu wissen, warum der liebe Heiland seinen Jüngern so oft, so offen-

offenherzig, so umständlich von seinem bevorstehenden Leiden geredet habe? Dieses zu thun hatte er zwo sehr wichtige Ursachen. Die eine ist, weil Christus hiedurch zeigen wollte, daß er sich dem Tode nicht aus Zwang, oder weil er demselben nicht entgehen konnte, sondern aus freyem Willen, und aus Liebe gegen das menschliche Geschlecht unterzöge. Er wußte sehr wohl, und er sagte es auch den Seinigen, was ihm zu Jerusalem bevorstünde; er kennete die blutigen Anschläge, welche man wider ihn geschmiedet hatte: und dennoch bleibet er nicht von Jerusalem hinweg, ja er gehet geflissentlich noch dorthin. Dadurch bewies er seine Gottheit, als welche auch die zukünftigen Dinge voraus wußte. Er bewies auch seine Liebe gegen uns Menschen, wegen denen er sich den Gefahren des Todes, und dem Tode selbst aussetzete. Die andere Ursache bestund darinnen, damit er durch diese Vorsagung die Gemüther seiner Jünger zu dem, was ihm bevorstunde, vorbereitete, damit sie, wenn sie unerwartet alles das sähen, was ihrem Meister begegnete, sich nicht an seiner Schwachheit ärgerten, und daraus Gelegenheit nähmen, demselben untreu zu werden. Denn, da wir wissen, daß sie, auch nachdem sie so vielfältig von dem bevorstehenden Leiden des Heilandes unterrichtet waren, sich dennoch an demselben gestossen haben: was würde geschehen seyn, wenn dieses ihnen ganz unerwartet und unversehens gekommen wäre? Was aber hiebey ganz seltsam auffällt, ist, daß die Jünger dieses nicht verstunden. Denn also sagt uns das Evangelium:

Sie verstunden nichts von diesen Dingen, und diese Rede war vor ihnen verborgen. Warum verstunden sie es aber nicht, da doch die Worte hell, und ohne alle Dunkelheit da liegen? Ich meyne eine der Hauptursachen hievon sey gewesen, weil man nicht gern verstehet, was man nicht gern hat. Immer suchet man sich zu bereden, es habe die Sache eine andere Beschaffenheit, als sie erzählet wird. Weil also die Jünger ihren Meister liebeten, und auch von ihm wieder geliebet wurden: so fanden sie alles jenes unbegreiflich, was diese Liebe beleidigen konnte. Kurz: sie fasseten nicht, was er sagte, weil sie das, was er sagte, nicht gern hatten.

Zwar zweifelten sie nicht an der Wahrheit der Worten: aber sie glaubeten Ursache zu haben an dem Verstande der Worte, und an derer Auslegung zu zweifeln. Sie meyneten, weil Christus so oft in Gleichnissen redete, so sey das, was er vom Geiseln, Verspotten, Verspeyen redete, auch wieder gleichnißweiß gesagt, und hoffeten vielleicht die Erklärung hierüber ein andersmal zu hören.

Was sie in dieser Muthmaßung noch mehr bekräftigte, war, weil Christus hinzusetzte: er werde am dritten Tage wieder auferstehen. Diese Auferstehung kam den Jüngern platterdings unmöglich vor. Denn wie sollten sie sich bereden, daß geschehen könne, was noch nie geschehen ist, und noch nie erhöret wurde, daß sich ein todter Mensch durch eigene Macht wieder zum Leben erwecke. Indem sie nun dieses für eine verblümte Rede hielten; so hielten sie auch das, was er von

der Geißlung, Verspottung, und von dem Tode sagte, für eine. Zudem so hielten die gutherzigen Apostel dafür, es seyen alle Menschen gegen den lieben Heiland so wohlgesinnet, wie sie. Sie glaubten, es sey Niemand, der ihn hasse, und die Wohlthaten, die er den Juden so vielfältig erwiesen hätte, müssen ihm aller Herzen und Seelen verbunden haben; es könne mithin auch Niemand so undankbar, so frech seyn, daß er Hand an ihn anlegete, oder ihn, auf was immer für eine Art, beleidigte. Selbst die Stadt Jerusalem, der sich Jesus nahete, und die er zu dem Orte seines Leidens bestimmete, schien ihnen Ursachen des Zweifels darzubiethen. Denn wie sollten sie sich bereden, daß man in einer Stadt, wo so viele gelehrte, heilige, in dem Gesetze erfahrene Männer wohneten, einen unschuldigen und allgemein wohlverdienten Menschen angreifen, und so mishandeln würde? Ließen sie sich auch einfallen, daß etwa die durch die Predigten Jesu Christi beleidigten Pharisäer, an ihm Rache suchen dörften: so wußten sie, daß dieses kein neuer Haß sey; daß derley Anschläge schon vielmal wider ihn gefasset, aber von ihm allemal vereitelt worden seyn. Sie wußten, daß er den Winden, dem Meere, den Teufeln, und selbst dem Tode gebothen, und ihren Wuth durch ein einziges Wort niedergelegt habe; und schloßen hieraus, er könne seine Macht auch eben so leicht an den Menschen zeigen, welche sich gegen ihn empöreten. Diese und noch mehrere Ursachen zusammen genommen, macheten, daß die Jünger, was ihnen von dem Heilande gesagt wurde, nicht verstunden.

Wofür redet aber Jesus Christus zu den Aposteln so weitläuftig von dem, was ihm bevorstunde, da er doch als Gott wußte, daß ihnen dieses unbegreiflich sey? Die Frage ist nicht unvernünftig, sie verdienet daher auch eine Antwort. Freylich wußte Christus, daß seine Apostel, was er ihnen sagte, jetzt, in diesem Augenblicke nicht verstehen. Allein er wußte auch, daß sie es zu seiner Zeit, da ihnen diese Wissenschaft nöthig wäre, verstehen würden. Denn mußte ihnen nicht alles hell scheinen, und das vermeynte Geheimniß in der offenen Wahrheit da liegen, da sie, was ihnen der Heiland vorsagte, in dem Werke erfüllet sahen? Mußten sie nicht, indem sie ihn dem Richter überantwortet; von den Feinden angeklaget, von den Soldaten verspottet, von den Peinigern gegeiselt, von den Mördern am Kreuze getödtet sahen, mußten sie, sage ich, alsdenn nicht bey sich selber gedenken, daß jetzt in Erfüllung gekommen sey, was sie vor Kurzem aus dem Munde ihres Lehrers höreten? Mußten sie dieses nicht als einen Beweis seiner Gottheit ansehen? Mußte nicht ihr Glauben und ihr Vertrauen gestärket werden, indem sie vernünftiger weise also schloßen: Er sagte uns vor, daß er werde verspottet, gegeiselt, getödtet werden. Nun sehen wir, daß seine Vorsagung bewähret ist. Er sagte uns aber auch, daß er nach dreyen Tagen wieder zum Leben auferstehen werde. Wir können mithin fest darauf halten, daß auch dieses geschehen werde. Wir haben demnach unsern Meister nicht ganz verlohren, als der sich unsern Augen nur auf eine kurze Zeit entzogen hat, und der deswegen noch immer unserer

Treue,

Treue, unserer Liebe würdig ist. So weise Absichten hatte Jesus Christus bey dem allen, was er that und redete; so wußte er seine Absichten zu erreichen. Nun wisset ihr die Erklärung des Textes; in welchem annoch eine Anmerkung verborgen liegt, die ich euch nicht vorenthalten darf.

Den Aposteln kam das Geheimniß des Todes und des Leidens Jesu Christi unbegreiflich vor. Die Ursachen, warum es ihnen so vorkam, habet ihr gehöret. Nachdem sie es aber einmal im Werke vollzogen sahen, glaubeten sie es; sie predigten es; sie starben auch zur Bekräftigung dieser Wahrheit. Wie es diese wußten, und wie sie es predigten, so sehen wirs auch. Wir sind völlig von dem Leiden und Sterben Jesu Christi überzeuget; und doch wollen wir die Sprache des Kreuzes nicht verstehen. Als Jünger eines gekreuzigten Gottes miskennen wir annoch die Schuldigkeit, welche uns oblieget, ein bußfertiges und abgetödtetes Leben zu führen. Oder dünket euch dieses ein bußfertiges Leben, wenn man so lebet, wie die mehresten der heutigen Christen? Ist dieses ein Bußleben, wenn man nichts als sich selber, seine Wohllüsten, und die Erfüllung eigener Begierden, wenn sie auch noch so sündhaft wären, suchet? Ist das ein Bußleben, wenn man nur dem nachgehet, was die Sinnen reizet, den Begierlichkeiten schmeichelt, die Leidenschaften empöret? Ist das ein Bußleben, wenn man von jener Abtödtung, welche in dem Evangelium so vielmal und so nachdrücklich empfohlen ist, nichts an sich hat, nichts kennet, ja sie auch noch flie-

het? Man möchte gern den Himmel durch das Wohlleben erhalten, da man doch weiß, daß er durch das Wohlleben verloren wurde. So eine Verkehrung, meynet man, sey unmöglich, und dennoch findet man sie alle Tage unter den Christen. Wir müssen aber zum Evangelium zurück, und das, was es noch enthält, durchsehen.

Es begab sich, als Jesus nahe bey Jericho war, daß ein Blinder am Wege saß, und bettelte. Und da er eine Menge Leute vorübergehen hörete, u. s. w. Blind seyn an den Augen des Leibes ist in Wahrheit für einen Menschen ein großes, ein sehr großes Uebel: allein es ist ein noch weit größeres, wenn man blind ist an den Augen der Seele, so, daß man weder Gott, weder den Nebenmenschen, weder was man jenem, noch was man diesem schuldig ist, kennet. Indessen ist doch auch bey diesem Uebel nicht alle Hülfe verlohren. Kennet man es einmal, und ist man von seiner Blindheit überzeuget, so ist man von der Heilung schon nicht mehr weit entfernet. Man rufe nur zu Gott, der uns die Heilung wiederfahren läßt, wie er es auch diesem Blinden gethan hat. Diesen zwang seine Armuth, an den Weg zu sitzen, um dort von den Fürübergehenden ein Almosen zu begehren. Daß eben zur Zeit Jesus Christus vorbey gienge, wußte er nicht. Aber das Getöse der Leute, von denen der Heiland begleitet wurde, machete ihn aufmerksam. Er fragte die Vorangehenden, wer da komme? Vielleicht vermuthete er, es sey ein Reicher, von dem er ein größeres Almosen zu hoffen hätte.

Man

Man sagte ihm, Jesus von Nazareth komme. Dieses war schon genug, sein ganzes Vertrauen aufzuwecken. Er rufet:

Jesu! du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Gewißlich müssen bey diesem Blinden die Augen der Seele weit heller gewesen seyn, als jene des Leibes. Die Worte, mit denen er Christum anredet, verrathen dieses. Denn er redet ihn nicht so, wie sonst einen Menschen, sondern wie einen, der Gott und Mensch zugleich ist, an. Und da er ihm den Namen eines Sohnes Davids beyleget, zeiget er genug, daß er denselben für den wahren Messias halte. Denn aus den Propheten war den Juden wohl bekannt, daß der Messias aus dem Stamme Davids werde gebohren werden. Als daher Christus einstens die Pharisäer fragete: „Was dünket euch „ von Christo, wessen Sohn ist er? sagten „ sie ihm ohne Anstande: Davids.„ Ein anderes Zeichen, daß der Blinde Jesum für den Messias gehalten habe, entdecket sich in der Bitte, welche er ihm vorträgt. Jesu, du Sohn Davids! erbarme dich meiner. Als sagte er: Was ich von keinem andern annoch begehret habe, das begehre ich von dir. Bey andern halte ich um Gelde, oder um sonst etwas, das meine Noth unterstützen kann, an: Von dir aber will ich Barmherzigkeit. Erbarme dich! was geschiehet hierauf? Matth. 22. v. 41.

Die vorangiengen, verwiesen ihm sein Geschrey, und hießen ihn schweigen. Er aber schrie noch lauter: Jesu, du Sohn Davids! erbarme dich meiner, u. s. w.

Die vorangiengen, und dem Blinden sein Geschrey verwiesen, kenneten gewiß den Glauben und die Hochachtung nicht, die er von Jesu Christo hatte. Vielleicht, und ganz wahrscheinlich, fürchteten sie auch, ein so ungestümmes Rufen möchte den Heiland beleidigen. Allein der Blinde störet sich nicht an dem Verweise. Jetzt ist die Gelegenheit, denket er, in welcher ich Barmherzigkeit erhalten kann: lasse ich diese aus Händen; wer weiß, ob sie bald wieder, ja ob sie nur noch einmal kömmt.

So ist es recht! und so müssen auch wirs machen, ihr Christen! wenn wir von Gott eine Gnade begehren. Wir müssen die Gelegenheit benutzen. Höret uns Gott in dem ersten male nicht: wiederholen wir unsere Bitte; rufen wir lauter. Er schlaget es uns nicht ab. Gieht er uns das Verlangte nicht gleich, so prüfet er unsere Standhaftigkeit: vielleicht thut er uns noch mehr, wie es auch diesem Blinden geschehen ist. Denn

Jesus stund still, und hieß ihn zu sich herführen. Merket doch hier die Demuth und Gelassenheit unsers HErrn. Wegen einem armen, elenden, verachteten Bettler, stehet er still, läßt ihn zu sich kommen, wartet auf ihn, redet mit ihm ganz freundschäftlich. Ihr Großen der Welt! oder ihr, die ihr euch für groß und besser, als andere Leute, haltet! beschämet euch dieses Beyspiel nicht? erinnert es euch nicht an den Stolz, der euch andere Menschen zu verachten verleitet? hieltet ihr euch nicht für beschimpfet, wenn ihr mit

einem

einem so niedrigen Menschen umgehen sollte? Und was für eine Hülf haben derley Leute von euch zu gewarten? Alles, was ihr ihnen oftmals thut, bestehet in dem, daß ihr sie von euch weiset. Höret aber, was euch der Apostel sagt: „Ohne Barmherzigkeit sollen die gerichtet werden, welche sich weigern ihrem Nebenmenschen Barmherzigkeit zu erweisen. „ Und der Weise: „ Wer sein Ohr vor der Stimme des rufenden Armen verstopfet, auch dieser wird, wenn er rufet, nicht erhöret werden. „ Daß Christus den Blinden fraget, was er verlange, ist nicht darum geschehen, als wenn ers nicht schon gewußt hätte; sondern deswegen, damit hiedurch der Glaube des Blinden auch dem Volke bekannt würde, und es hieraus Gelegenheit nähme Jesum Christum eben so für den wahren Messias anzusehen. Was antwortet aber der Blinde?

Jacob. 2. v. 11.

Prov. 21. v. 13.

Herr, daß ich sehe. Ein anderer könnte mir freylich wohl ein Allmosen ertheilen; was ich aber von dir begehre, kann mir aus allen Menschen keiner ertheilen; denn von dir verlange ich das Licht meiner Augen. Habe ich dieses; so werde ich schon im Stande seyn die Kräften meines Leibes und meiner Gesundheit anzuwenden, und mir das Brod selber zu verdienen. Sehet ihr Christen! woher jene die Gesundheit und Kräften haben, ihr Brod hernehmen sollen? verdienen, nicht betteln sollen sie es.

Jesus sprach zu ihm: sieh auf, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald sah er. u. s. w. Gewiß muß der Glaub

dieses

dieses Blinden sehr stark und lebhaft gewesen seyn, als der ihn verleitete, gar nicht zu zweifeln, daß ihn Jesus heilen könne, und auch wirklich heilen werde. Meynet ihr nicht, daß auch unter denen, welche Jesum begleiteten, und um ihn waren, die seine Predigten höreten, seine Wunder sahen; meynet ihr nicht, sage ich, daß mehrere unter diesen gewesen seyn, die hier nichts wenigers, als so etwas von dem Heilande vermutheten? Ihr Glaub war viel schwächer, als jener des Blinden, welcher verdienete von Jesu zu hören: **Dein Glaub hat dir geholfen.** Woher kam aber dieser Glaub bey dem Blinden? Ursprünglich war er eine Gabe Gottes, wie ers nach dem Ausspruche des heil. Paulus bey allen Menschen ist. Die Gelegenheit, daß er sich in ihm so lebhaft äußerte, mag gewesen seyn, daß er mehreres von den Wundern, welche Jesus Christus an andern wirkete, gehöret hatte. Hierauf folgete ein Vertrauen, eben das zu erhalten, was andere erhalten hatten. Dieses Vertrauen trieb ihn an, eben dasselbe für sich zu begehren. Er erhält's, und folget dem Heilande dankbar unter Verherrlichung Gottes nach: **und alles Volk, da es dieses sah, lobte Gott.**

Ephes. 2. v. 8.

Daß der Blinde, dem der Heiland das Licht der Augen ertheilet hatte, sich seinem Gutthäter dankbar erzeuget, daß er dessen Gnaden anpreiset, daß er sich für seinen Jünger bekennet, verdienet allemal ein Lob. Indessen finde ich doch darinnen nichts, was ich bewundern sollte. Denn welcher Mensch

könnte

könnte auch so unerkenntlich seyn, daß er für eine so große, so unverdiente, so unerwartete Gutthat nicht dankbar wäre? Dieses hieße die Gutthat selber laugnen, und ein Verräther seines Gutthäters werden. Daß aber auch jene, die diese Gutthat nur ansahen, und weiter nichts davon hatten, als daß sie Zeugen seyn dorften, daß sie dankbar Gott lobeten, daß sie über das einem fremden Menschen zugekommene Glück eine Freude äußerten: dieses dunket mich so verwunderungs- als nachfolgungswürdig. Vielleicht ist dieses ein Beyspiel, welches wir kaum unter uns Christen zu erwarten hätten.

Tertul. l. de pœn. c.

Denn wo sind jene unter uns, die sich wahrhaft, und mit aufrichtigem Herzen über das Glück ihres Nebenmenschen erfreuen? wer sind sie, welche Gott danken, wenn er ihrem Mitbruder ein Glück wiederfahren ließ? wo sind sie, welche davon eben so gerühret werden, als wäre es ihnen selber geschehen. Ach! es sind derer nur sehr wenige! Und würde mir der Auftrag gegeben, unter hunderten nur einen zu finden: ich zweifle, ob ich auch nur diesen anträfe. Aber das weiß ich, und es ist eine leidige Wissenschaft für einen, der gerne Liebe und Eintracht einpflanzete, das weiß ich, daß es Christen giebt, denen der Wohlstand ihres Nebenmenschen ein Dorn in dem Auge ist. Es schmerzet sie, wenn dem andern wohl geschiehet, und sie bedauern, daß sie nicht stark genug sind, ihm sein ganzes Glück zu hindern. Hören sie, daß er ein besseres Stück Brod genießet, daß er da oder dort einen Vortheil gewon-

wonnen, daß er entweder durch Fleiß, oder durch Zufälligkeit glücklicher geworden ist: wie bitter empfinden sie dieses; wie unmenschlich misgönnen sie ihms? Er ists nicht würdig, schreyen sie überlaut, es ist Schade, daß er es hat. Warum ist es denn Schade? wolltest du das Gute haben? gebührte es dir? hattest du ein Recht darzu? wenn du aber keines hast? warum misgönnest du es einem andern? wärest du dadurch glücklicher, wenn dein Mitbruder unglücklicher wäre? hättest du mehreres, wenn dieser nichts hätte? wenn ihr aber von euerer Misgunst keinen Vortheil habet, warum treibet ihr dieses häßliche Laster so weit? Euer Nebenmensch verlieret durch euere Mißgunst nichts, er bleibet, was er ist, und behält, was er hat. Aber ihr verlieret viel, sehr viel verlieret ihr durch eueren Neid. Denn durch diesen verlieret ihr euere Ruhe. Denn ein misgünstiges Herz ist sich selber ein beständig nagender Wurm. Ihr verlieret euere Ehre, denn wer achtet einen Menschen, von dem niemand geachtet wird? ihr verlieret sogar euere Seele; denn durch den Neid machet ihr euch eines Lasters schuldig, das ihr niemal kennet, niemal bereuet, niemal besseret. Habet ihrs denn nicht gern, wenn auch andere an euerem Glücke eine Freude haben? wenn ihr aber euer Glück euch gegönnet haben wollet, warum beneidet ihr den andern das ihrige? Ihr leget dadurch hell an den Tag, daß ihr noch nicht einmal den ersten Grundsatz der christlichen Religion erlernet habet, welcher befiehlt: Liebe den Nebenmenschen wie dich selber.

Homilie

auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Evangelium Matth. 4. v. 1 / 11.

So gern ich gleich die Erklärung unseres heutigen, sehr lehrreichen Evangeliums vor mich nähme, so sollte ich euch doch zuvor auch einen Unterricht geben, wie ihr euch in der heiligen Fastenzeit zu verhalten habet. Es wäre zwar allerdings unnöthig, wenn ihr, was ich euch hievon schon vielmal einschärfte, im Gedächtniße behalten hättet. Wie es aber zu gehen pfleget, so denket man nicht lang an derley Dinge. Ich will euch daher nur kurz wiederholen, daß das Wesentliche der Fasten nicht darinnen bestehe, daß man sich von einigen Speisen, sondern mehr in dem, daß man sich von allen Sünden enthalte. Denn was nutzet es, wenn wir uns auf eine Zeitlang entziehen, was wir sonst ohne Schuld genießen könnten; hingegen aber uns von dem nicht loßreisen, dessen Genuß uns niemal erlaubet ist? was hilfts, wie der heil. Augustinus spricht, wenn wir den Leib von den Speisen erleichtern, die Seele aber mit Sünden zu beschweren fortfahren? Was hilfts sich des Weintrinkens enthalten, dabey aber von dem Gifte des Hasses, der Rache, des Zorns betruncken seyn? Dieses wäre ein wahrer Trost für mich, wenn ich sähe, daß ihr besser, tugendsamer, und gottesfürchtiger würdet. Allein schon

lang

lang muß ich das Gegentheil erfahren. Viele aus euch scheinen hierinnen anfänglich gewissenhaft zu seyn, daß sie sich von dem Fleischessen enthalten. Sie zörnen so gar, und beschuldigen jene, die sich dieser von der Kirche gegebenen Erlaubniß bedienen. Lasset hierinnen ohne Bedenken etwas von euerer Strengheit fallen, und setzet sie auf die andere Seite. Es ist gewiß Gott angenehmer, wenn ihr euer Herz von Sünden, als wenn ihr den Leib von gewißen Speisen (wenn derer Genuß erlaubet ist) leer haltet. Ich will mir aber durch den schon oft wiederholten Unterricht die Zeit euch einen andern zu geben, nicht verkürzen. Das Evangelium fängt also an:

Luc. 4. v. 1. Marc. 1. v. 13.

Jesus wurde von dem Geiste in die Wüste geführet, damit er von dem Teufel versuchet werden möchte. Der Geist, von dem der Heiland in die Wüste hinausgeführet wurde, war kein böser, sondern ein guter, ein göttlicher Geist. Die Zeit, in der dieses geschehen ist, verdienet bemerket zu werden, denn auch zween andere Evangelisten haben sie bemerket, da sie uns sagen, Jesus sey gleich, nachdem er an dem Fluße Jordans getaufet war, in die Wüste gegangen. Warum dieses? Uns zur Lehre. Denn aus der Taufe Jesu Christi lernen wir, was für Gnaden uns in der heiligen Taufe ertheilet werden, als wo uns die Sünde nachgelassen, die Gaben des heiligen Geistes eingegossen, der Vorrechte der Kinder Gottes zugestanden, und der Anspruch auf die ewige Seligkeit gewähret wird. Da wir aber se-

hen,

hen, daß Jesus Christus gleich nach seiner Taufe in die Wüste eintritt, und dort wider die Anfälle des Satans zu kämpfen hat, ist dieses für uns Christen ein Unterricht, daß wir uns zu einem Streit wider den Satan, wider die Welt, und ihre listige Anschläge gefaßt halten sollen, und nach derer Ueberwindung, so, wie es den Kindern Gottes zustehet, nüchtern, rein und gottesfürchtig diese Zeit durchleben.

Denn nicht darum wurden wir in der heiligen Taufe von unsern Sünden gewaschen, damit wir uns nachgehends mit denselben desto freyer besudelten. Nicht darum wurden wir der Gewalt des Satans entrissen, damit wir zügellos lebeten. Nicht darum wurden wir in die Zahl der Kinder Gottes gesetzet, daß wir ohne unsere Bemühung in die ewige Glückseligkeit eingiengen. Nein, dieses war die Absicht Gottes nicht, da er uns dieser unschätzbaren Gnade theilhaftig machete. Er wollte, daß wir „ von den Sünden be- Rom. 6.
„ freyet, der Gerechtigkeit dieneten ; „ Er v. 19.
wollte, daß „ wir dem lasterhaften Wesen, ad Tit. 2.
„ und den weltlichen Lüsten entsagten, und v. 12.
„ in dieser Welt ein nüchteres, gerechtes, Luc. 1.
„ und gottseliges Leben führten. „ Er wollte, v. 75.
daß wir von der Furcht unserer Feinde versicheret, vor Gott in Heiligkeit und Gerechtigkeit wandelten. Zwar ist uns das glückselige Land verheißen, wir haben das rothe Meer übersetzet, der Feind, welcher uns nachstellete, ist verdemüthiget: der Eingang dorthin stehet aber deswegen noch nicht ganz offen. Es sind noch Feinde unterweg, die er-

leget, noch Müheseligkeiten, die überstiegen werden müssen. Ist dieses geschehen, dann darfen wir sicher in das Land eintreten, und den Besitz unserer Glückseligkeit nehmen. Folget nun weiter in dem Evangelium.

Als er vierzig Tage, und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Die Ursachen, warum Christus sich einer so langen, und beschwerlichen Fasten unterzog, sind verschieden. Zwar kam er, und es war das Hauptziel seiner himmlischen Sendung, das Evangelium des Reichs Gottes zu verkünden. Er hätte es auch sogleich, ohne sich darzu vorzubereiten, thun können: indessen gehet er doch zuerst in die Wüste. Ehe er die Buß verkündet, unterziehet er sich derselben selbsten. Dieses ist für mich, und für alle jene, welche andere zur Tugend anführen wollen, ein treffliches Beyspiel, wodurch wir gelehret werden, selber zuerst tugendsam zu seyn, und das, was ich euch, und andere den ihrigen gern mit Worten lehrete, selbst in dem Werke auszuüben. Daher spricht
1. Cor. 9. v. 27. auch der heilige Paulus von sich: Ich „ kasteye meinen Leib, damit ich vielleicht „ nicht, wenn ich andern geprediget habe, „ selber verworfen werde.„ Daher giebt eben dieser Apostel seinen zween Jüngern dem Titus und dem Timotheus diese heilsame Warnung, daß sie sich selber zu dem Muster der Tugenden macheten, zu denen sie andere anzuführen dächten. Denn, wenn jene, die den Weg zum Guten zeigen sollen, davon abirren, wie werden ihn ihre Nachfolger finden? wenn die, welche zur brüderlichen Liebe,

zur

zur Verachtung zeitlicher Dinge, zur Eingezogenheit, zur Nüchternheit, zur Andacht, und andern Tugenden anmahnen, in ihrem Herzen Haß und Widerwillen nähren, wenn sie eigennützig, ausgelassen, betrunken sind, und weder Tugend, weder Gottesfurcht, an sich sehen lassen, was werden sie mit allen ihren auch noch so nachdrücklichen Reden auswirken? Wird nicht alles das Gute, was sie predigen, durch ihr Beyspiel verächtlich gemachet werden?

Eine andere Ursache, warum Christus fastete, ist, damit wir an ihm die Nothwendigkeit der Abtödtung unseres Leibes lerneten. Unser Fleisch, und unser Geist liegen miteinander in einem beständigen Streit. In diesem Streite erhält jener die Oberhand, welcher die stärkesten Kräften hat. Läßt man dem Leib zu vieles zu, gestattet man, daß er durch unsere Nachgiebigkeit sich stärke: so ist nichts anders zu gewarten, als daß der Geist unterliege. So macheten es alle Heilige des alten und neuen Testamentes. Sie fiengen mit der Abtödtung des Fleisches an, und liessen, so zu sagen, dem Leibe nicht einmal Zeit sich zu erholen. So fastete Moyses auf dem Berge vierzig Tage und vierzig Nächte. Eben so lange fastete auch der Prophet Elias. Und Jesus Christus, der Urheber des neuen Gesetzes zeigete uns, daß er, da er ein neues Evangelium verkündete, die alten Strengheiten nicht aufhebe, sondern dieselben bey den Christen erneueret haben wolle. Zwar hatte er diese Strengheit an sich gar nicht nöthig. Denn, da bey ihm nichts von jenem Streite

Exod. 34. v. 28.

3. Reg. 19. v. 8.

des Fleisches und des Geistes war, die unser Leben so unruhig machen, da er über das nichts von jenen Begierlichkeiten fühlete, die bey uns so oft die Quellen der Sünden sind: so brauchete er auch keine Abtödtung. Aber eben dieses muß ein desto häftigerer Antrieb für uns seyn, dieselben auszuüben, je nothwendiger sie uns auf dem Wege des Heils sind. Wir müssen öfters selber sagen: lebete Christus so streng, der keine Sünde zu fürchten hatte, wie viel strenger müssen wir leben, die wir von der Gefahr der Sünde von allen Seiten umgeben sind?

Und der Versucher trat zu ihm hin, und sprach: bist du Gottes Sohn, so sage, diese Steine sollen Brod werden. Drey Dinge sind, die fast von allen Menschen verlanget, und begierig gesuchet werden. Denn unter so vielen, die auf der Erde leben, giebt es nur gar wenige, die nicht gern reich wären, nicht gern vergnügt lebten, nicht gern in Ehren stünden. In diese drey Laster oder wenigstens in eines aus diesen dreyen trachtete der Satan auch den Heiland zu stürzen. Er glaubete, es würde ihm hier eben so, wie bey den übrigen Menschen gelingen. Denn wer sich vor diesen dreyen, vor dem Geitze nämlich, vor der Ehrsucht, und von der Wohllust, verwahret; der darf die übrigen Waffen des Satans nicht mehr fürchten. Denn, um hier nur von einem zu reden, was hat man nicht jederzeit dem Bauche zu Liebe gethan? was thut man noch? Schon der Adam gab das erste leidige Beyspiel. Was er immer verlangen konnte, stunde vor ihm da; nur etwas hatte ihm der Schö-

pfer verbothen: aber auch das wollte er haben, auch nach diesem strecket er seine ungehorsame Hand aus. Von diesem scheinet das Menschengeschlecht elendiglicher Weise erlernet zu haben, mit dem, was unsere Natur erforderet, nie zu frieden zu seyn; sondern immer noch mehr zu begehren, und nachdem man das überflüßige schon an sich gebracht hat, auch nach dem schädlichen zu greifen.

Die Israeliten in der Wüste macheten es hierinfalls nicht besser, als Adam im Paradiese. Sie hatten von Gott schon die herrlichsten Verheißungen. Die vielfältigen Beweise seines Wohlwollens, die vor ihren Augen lagen, ließen sie an seinem Beystande nicht zweifeln. Noch keiner aus ihnen war Hungers gestorben; noch keinem wurde von dem gütigsten Gott etwas abgeschlagen: im Gegentheile wirkete er ihnen zu lieb Wunder: denn durch ein Wunder entriß er sie aus der ägyptischen Gefangenschaft, durch ein Wunder führete er sie über das rothe Meer; durch ein Wunder befreyete er sie von ihren Feinden. Was geschiehet nach diesem allen? sie kamen in die Wüste Sin, „und die ganze „ Versammlung der Kinder Israels murrete „ wider den Moyses und Aaron, und spra„ chen zu ihnen: wollte Gott, wir wären „ durch die Hand des Herrn im Aegypten„ lande gestorben, da wir bey den Fleisch„ häfen saßen, und ersättigten uns am Brode. „ Warum habet ihr uns in die Wüste hin„ ausgeführet, die ganze Menge mit Hun„ ger zu tödten?„ Auch bey den Christen, und zwar bey den Christen ersterer Zeiten Exod. 16. v. 1.

schien dieses Laster einreisen zu wollen. Scharfe Gesetze, die deswegen von den Aposteln vorgeschrieben wurden, um dem Laster Einhalt zu thun, sind Beweise hievon.

Auch Jesum Christum trachtete der Satan zu dieser Sünde zu reitzen. Denn da er sah, daß der Heiland nach einem so lang fortgesetzten Fasten hungere, tritt er zu ihm hin, willens denselben zu bereden, daß er dem Fasten ein Ende machete, und eine Speise zu sich nähme. Bist du Gottes Sohn, sagte er ihm, so mache, daß diese Steine zu Brod werden. Er will sagen: Dir, als einem Sohne Gottes, in dessen Gewalt alles stehet, ist es allerdings unanständig, daß du einen Abgang leidest, und dich von dem Hunger quälen lassest! bist du denn nicht mächtig genug dir Speisen zu verschaffen? kostet es dich noch mehr, als ein Wort, um überflüßige Lebensmittel vor dir zu haben. Sehet doch! wie sich der listige Satan mit allen seinen Verdrehungen so bloß giebt, und den Haß, welchen er wider das Fasten trägt, so kenntlich verräth! Was antwortet ihm aber der Heiland hierauf?

Es stehet geschrieben, sagt er ihm, der Mensch lebet nicht vom Brode allein, sondern von jeglichem Worte; das von dem Munde Gottes ausgehet. Christus laugnet nicht, daß er der Sohn Gottes sey. Aber das laugnete er, daß es nöthig sey, zur Erhaltung des Lebens Wunder zu wirken, und aus den Steinen Brod zu machen. Denn worzu dieses? indem Gott einen Menschen ohne alle Speise mit einem

einzigen Wink, mit einem Worte ohne alles weitere schon erhalten, und ernähren kann. Lasset euch dieses gesagt seyn, ihr Kleinmüthige, die ihr euer Herz beym Abgang zeitlicher Dingen sinken lasset! lasset euch aber noch mehr gesagt seyn, ihr Aberglaubische, die ihr lieber von dem Teufel, als von Gott seine Hülfe erwartet.

Ihr erstaunet darüber, daß ich von euch, als Christen, die den Geber alles Guten kennen, so etwas denke, und deßwegen einen solchen Vorwurf mache. Und ich erstaune noch mehr, daß ihr mir, als Christen, Gelegenheit gebet, euch derley Tollheiten vorwerfen zu müssen. Denn ist es nicht eine Tollheit, und eine gotteslästerische Tollheit, wenn ihr jetzt euere Gesundheit, jetzt euere Nahrung, jetzt ein Geld, durch die Hülfe des Teufels zu erlangen hoffet? „Ist denn „kein Gott mehr in Israel, daß ihr hingehet „den Beelzebub den Gott zu Akaron zu „fragen?„ Ist der Gott, welcher euch das Leben gab, nicht mächtig, nicht reich genug, euch auch die verlohrene Gesundheit wieder herzustellen, oder euch in euerer Armuth zu unterstützen? warum rufet ihr denn euern und Gottes Feind, den Teufel zur Hülf? Ihr laugnet, daß ihr dieses thut! Ich erschrecke auch, und bewundere, daß es Christen giebt, die es thun können. Oder sind jene Segen, welche einige aus euch über das Vieh, jetzt über die Leute, jetzt über die Früchten und Felder sprechen; jene gaucklerische Zeremonien, die ihr bey einer, oder der andern Gelegenheit, zur Abweichung des einen oder des andern Uebels gebrauchet; sind sie etwas anders

4. Reg. 1. v. 3.

als Anrufungen des Teufels? Ihr saget freylich: es sind heilige Gebethe, die nichts Böses enthalten. Wenn ich euch aber darum frage, wenn ich sie euch verbiethe, wenn ich euch sage, sie seyn sündhaft; warum glaubet ihr mir nicht? warum wollet ihr mir ihren Innhalt nicht erklären, warum nicht davon ablassen? Warum verbiethet ihr auch andern mir davon zu sagen? Ist nicht dieses schon ein Zeichen eines Mistrauens, von dem euch euer eigenes Gewissen redet? Habe ich euch noch jemalen etwas, das gut ist, verbothen?

Ihr saget: es hilft doch. Und ich sage: Nein, es hilft nicht. Denn woher soll diese Hülf kommen? von der Natur? ihr müßtet gar zu blöd in euerer Vernunft seyn, wenn ihr behauptet, daß ein besonders närrischer Gang, ein nichtsbedeutendes Stillschweigen, eine ohne Ursache beobachtete Stunde eine solche Kraft habe. Geschiehet es hin und wieder, daß eine Wirkung zu folgen scheinet; so kömmt es entweder von ohngefähr, oder es ist eine Wirkung euer verruckten Phantasey, oder gar ein Zuthun des bösen Feindes. Lasset ihr das erste zu, so sind Mittel unnöthig; soll das zweyte seyn, so erkläret ihr euch für unsinnige Menschen, und in dem dritten werdet ihr gar Abgötterer.

Nein, meine Christen! setzet ihr allemal euere Hoffnung und euer Vertrauen auf Gott, der euch gewiß helfen kann, und will. Ich sage dadurch nicht, daß ihr keine natürliche Hülfsmittel anwenden sollet. Oefters rathe ich euch diese selber, und dringe auf derer Anwendung. Wenn ihr aber diese ohne erwünsch-

wünschtem Erfolge angewendet habet, lasset euch nicht zu abergläubischen Dingen verleiten. Saget auch denen, welche euch derley Thorheiten anrathen, was Christus dem Satan sagte: Der Mensch lebet nicht vom Brode allein; sondern von jedem Worte, das von dem Munde Gottes ausgehet.

Diese Worte sind aus der heiligen Schrift genommen: und würdig, daß ihr sie mit dem, was vorhergehet, und nachfolget, höret. Sie bekräftigen, was ich jetzt eben sagte. „Du sollst, spricht der HErr, an dei- Deut. 8. v. 2. &c.
„ ne ganze Reise gedenken, darauf dich Gott
„ dein HErr vierzig Jahre lang durch die
„ Wüste geführet hat, dich zu demüthigen,
„ und zu prüfen, damit offenbar werde,
„ was in deinem Herzen umgieng: ob du sei-
„ ne Gebothe hieltest, oder nicht. Er hat
„ dich mit Armuth geplaget, und hat dir
„ Manna zur Speise gegeben, so dir und
„ deinen Vätern unbekannt war: damit er
„ dir Kund machete, daß der Mensch nicht
„ allein vom Brode lebet, sondern von
„ einem jeglichen Worte, das aus dem
„ Munde Gottes ausgehet.„ Dein Kleid,
„ womit du bedecket warest, ist keineswegs
„ vom Alter abgegangen; auch hat dein Fuß
„ unten nicht Mangel erlitten. Und sieh!
„ es ist nun das vierzigste Jahr.„

Aus diesem sehet ihr, daß die Freunde und Kinder Gottes zuweilen geplaget, gedrücket, geprüfet werden; nicht als hassete sie Gott, oder als wollte er ihnen nicht helfen: sondern nur, damit sie hiedurch Gelegenheit bekämen zu zeigen, wie hoch sie Gott und seine Gebothe schätzen.

Daß Gott helfen könne und wolle, legete er dadurch genugsam an Tag, daß er die Kinder Israels vierzig ganzer Jahre lang so wundersam ernähret und gekleidet hat. Wenn also Christus dem versuchenden Satan diese Worte entgegen setzet, so ist dieses die Ursache, damit er ihm beweise, daß er keineswegs weder an dem Willen, noch auch an dem Gewalt Gottes zweifle. Denn nährete der himmlische Vater das israelitische Volk vierzig Jahre lang in der Wüste; wie läßt sichs denken, daß er seinen Sohn verlassen werde?

Diese Antwort Jesu Christi kann uns eben auch zu statten kommen. Gebrauchen wir dieselbe, wenn uns der Satan entweder durch sich, oder durch die seinige unser Elend und Armuth unter einer fürchterlichen Gestalte schildert, und uns zu den unerlaubten Mitteln reizet. Sagen wir ihm voll des Vertrauens auf unsern gütigsten Gott: Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, u. s. w. will mir mein Gott helfen, so kann er es, und als mein Vater wird er mich nicht stecken lassen. Verweilet er mit seiner Hülfe, so leide ich lieber alles, als daß ich mich zu dem Gebrauche solcher Mittel verleiten lasse, die seiner Ehre nachtheilig sind. Der erste Anfall des Satans war also von dem Heilande vereitelt. Nun waget er den andern.

Hierauf nahm ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels, u. s. w. Der böse Geist verstunde gar wohl, aus was Absicht ihm Christus die obigen Worte entgegen gehal-

ten habe. Er schlug deshalben einen andern Weg ein, den Heiland zum Falle zu bringen. Er führet ihn in die heilige Stadt Jerusalem, und dort auf den obersten Theil des Tempels, wo er ihm anrathet, sich hinabzustürzen. **Wenn du der Sohn Gottes bist, so stürze dich hinab.**

Der Satan wollte durch diese Worte so sagen: Ich sehe wohl, daß du vest entschlossen bist, von deinem Gott nicht abzuweichen. Du hast dich demselben gänzlich überlassen, und hoffest ganz zuversichtlich, nie von ihm verlassen zu werden. Du thust ganz recht! Damit du aber dieses Vertrauen noch kenntlicher an den Tag legest; so unternehme etwas großes. Stürze dich von dieser Höhe auf die Erde hinunter. Gefahr, oder Unglück hast du in diesem Sturz keine zu fürchten. Denn es stehet in der heiligen Schrift geschrieben, **daß Gott seinen Engeln befohlen hat, sie sollen dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einem Steine anstossest.** Sehet doch hier die listige Verschlagenheit des bösen Geistes! Zuerst bemühete er sich, den Heiland zu einer Kleinmuth oder Verzweiflung zu bringen: jetzt trachtet er denselben in eine entgegengesetzte Sünde, nämlich in die Vermessenheit zu stürzen.

Bey uns Menschen versuchet er öfters das nämliche. Stehen wir nicht fleißig auf der Hute; so bringet er das eine oder das andere in den Stand. Lasset euch aber dieses zu einer Regel dienen, daß ihr euch also

auf

auf Gott verlasset, daß euere Hoffnung nicht in eine Vermessenheit ausarte. Ihr habet immer Ursache, auf seine Barmherzigkeit zu trauen; ihr habet aber auch Ursache, seine Gerechtigkeit zu fürchten. Ein Beyspiel, welches euch nicht unfaßlich seyn kann, wird der Sache ein noch helleres Licht geben.

Es kömmt jemand aus euch zu mir, mit beklemmtem Herzen klaget er mir seine Noth, und die Unzulänglichkeit seiner Kräften, sich und den Seinigen das Brod zu verschaffen. Ich richte seinen niedergeschlagenen Muth, so gut ich kann, auf. Ich sage ihm, der Mensch lebe vom Brod alleinig nicht. Ich deute ihm auf Gott, den ich als einen gütigen Vater vorstelle, der alle unsere Sorgen auf sich nimmt. Hiedurch möchte ich den Bedrangten gern dahin bringen, daß er nicht auf seine Arbeiten allein, sondern auch auf Gott, und auf diesen noch weit mehr sein Vertrauen setze. Ich sage ihm aber dadurch keineswegs, daß er seine Bemühungen beyseite setze. Würde er es aber dennoch thun, und alle seine Sorgen auf Gott legen, und von ihm mit müßigen Händen eine Hülfe erwarten: von dem könnte ich alsdenn nicht mehr mit Wahrheit sagen, daß er auf Gott vertraue: denn so ein Vertrauen wäre die ausgesuchteste Vermessenheit. Gott hat befohlen, das tägliche Brod von ihm zu hoffen: er hat aber auch befohlen, um das tägliche Brod zu arbeiten. Wollte nun jemand auf Gott allein hoffen, von Gott allein alles erwarten: dieser verdienete kein Lob wegen seinem Vertrauen, sondern eine Strafe, wegen seiner Vermessenheit.

heit. Deswegen antwortet auch hier Christus dem Satan:

Es stehet geschrieben: Du sollst Gott deinen HErrn nicht versuchen. Gott versuchen heißet, von Gott etwas erwarten, ohne daß man auch die Mittel anwende, welche von Gott, zu Erlangung dessen, was man suchet, vorgeschrieben sind. Die Beyspiele werden euern Begriff hierüber wieder aufklären. In der heiligen Schrift lesen wir: „Verlasse „dich aller Dinge halber auf Gott; denn „der wird dich ernähren.„ Und an einem andern Orte heißt es: „Bekümmert euch „nicht wegen euerer Speise, euerem Tranke, „und euerer Kleidung.„ Wenn nun jemand, sich auf diese göttliche Verheißungen stützend, also dächte: Gott hat versprochen, daß er mich, dafern ich auf ihn hoffen würde, ernähren wolle: er hat mir sogar untersagt, für etwas zu sorgen: ich will also meine Arbeiten auf die Seite legen, meine Geschäffte, mein Gewerb, mein Haus der lieben Vorsicht überlassen, und in müßiger Ruhe lebend meine Hülfe von oben herab erwarten. Dieser versuchete wirklich Gott, dem er durch eine solche vermessene Hoffnung keine Ehre, sondern den spöttlichsten Schimpf anthäte.

Pſal. 54. v. 25.

Matth. 6. v. 31.

So versuchet man Gott auch in geistlichen, die Seele betreffenden Dingen, die man nur von der Güte und Barmherzigkeit Gottes erwartet, dabey aber sich keine Mühe kosten läßt, sich derselben würdig zu machen. Freylich ist wahr, was der heilige Apostel Paulus an die Christen zu Ephesus schreibet,

Epheſ. 1. v. 4.

bet, daß Gott die seinigen schon auserwählet hat, ehe dann der Welt Grund geleget wurde. Allein er hat sie nicht so auserwählet, daß sie nicht auch das ihrige beyzutragen hätten; weder gab er ihnen durch diese Wahl das Recht, freyer zu leben, oder sich um das, was ihnen noch weiter befohlen ist, zu bekümmern. Nein! Der nämliche, welcher die Seligkeit versprach, schrieb auch die Mittel vor, dieselbe zu erlangen. Vernachläßiget man diese, und hoffet dabey dennoch jene; so versuchet man Gott.

Viele aus den heiligen Vätern bemerken annoch bey Auslegung dieses Textes, daß die Absicht des Satans dahingegangen sey, damit er den Heiland zu einer eiteln Glory verleitete.

Er wollte, daß er sich auf seine Würde etwas zu gutem thäte, und sich durch den Sturz, welchen er ihm anrieth, vor den Menschen bekannter und ansehnlicher machete. Aber auch hierinnen gelang es dem listigen Geiste nicht. Er unternahm also auch den dritten Versuch.

Er nahm ihn abermals mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigete ihm alle Reiche der Welt sammt ihrer Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Dieß alles will ich dir geben, wenn du niederfällst, und mich anbetheſt. Die Absicht, welche der Satan bey dieser Versuchung hatte, war, den Heiland zur Sünde des Geizes zu verleiten. Denn durch lange Erfahrung gelehret, wußte der schlaue Betrüger gar wohl, daß nichts so ruchlos und so lasterhaft sey, zu dem sich ein Mensch, dessen Herz einmal von der Begierde

der

der Reichthümer eingenommen wäre, nicht entschlöße. Er wußte, daß es Menschen gebe, welche Hunger und Verachtung mit Gelassenheit ertrugen, wenn sich nur die Hoffnung eines ansehnlichen Gewinnes oder größerer Reichthümer zeigete. Einen solchen suchete der Satan auch an dem Heilande: oder wenn er keiner wäre, so befliß er sich doch, dessen Herz durch derley habsüchtige Begierden anzustecken. Er führet ihn deswegen auf einen Berg, wo er ihm mit dem Finger auf alle Reiche der Welt und auf ihre Herrlichkeit deutend, also spricht: Dieses alles sollst du von mir haben, wenn du mich anbethest. Wie prächtig ist dieses, wie weitschichtig, wie mannigfaltig? Was für Reichthümer, welche Schätze sind in allen diesen Gegenden der Erde verborgen? wie schmeichelnd ist es, über alle diese ein Herr, und ein unumschränkter Gebiether zu seyn? Ich bin es: und es stehet nur bey mir, meine Herrschaft mit andern zu theilen, oder sie an andere abzutreten. Dir trete ich sie ganz ab, und es brauchet nicht mehr, um dich zu einen Herrn über dieses alles zu machen, als daß du mich anbethest.

Welche grobe Lügen sind dieses? Wer bestimmte denn diesen betrügerischen Geist zum Herrn der Welt? Wer gab ihm Gewalt, etwas von diesen Reichthümern an andere zu veräußern? Aber so machte es dieser boshafte Betrüger jederzeit. Er verspricht, was er nicht hat, und nicht geben kann. Gleichwohl findet er immer noch Menschen, die sich von ihm hinter das Licht führen lassen. Sie halten dafür, sie werden glückseliger und reicher

seyn,

seyn, wenn sie ihre Dienste dem Satan, als wenn sie dieselben Gott weihen.

Da sprach Jesus zu ihm: Geh weg, Satan! denn es stehet geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn anbethen, und ihm allein dienen. Noch bey keiner aus den vorigen Versuchungen antwortete Christus dem Satan mit einer solchen Schärfe und Heftigkeit, wie jetzt. Die Ursache dessen ist, weil er nicht allein dahier, sondern mit ihm auch die Ehre des himmlischen Vaters angegriffen war. Trug er das erste mit Geduld: so eiferte er in diesem uns zur Lehre, daß, wenn wir auch unsere Ehre nicht achten, wir doch jederzeit die Pflichte auf uns tragen, die Ehre Gottes wider alle Lästerungen zu retten. Weich von mir, du Feind, spricht Christus, denn es stehet geschrieben: Du sollst deinen Gott anbethen. Welches eben so viel heißet, als sagte er: Elender! du rühmest dich, als hättest du eine völlige Gewalt über die Geschöpfe, denen du Böses und Gutes verschaffen könnest! Du forderst darum auch göttliche Ehren für dich! Weißt du denn nicht, daß nur Gott jenes unumschränkte Wesen ist, von dem wir Gutes hoffen, und das wir um Abwendung des Bösen anrufen, welcher deshalben auch alleinig unsere Anbethung verdienet? Packe dich denn hinweg von mir, unreiner Betrüger! Nie wirst du mich zu dem, was du mir anrathest, verführen! Ich bin ein Verehrer des wahren Gottes; und als ein solcher werde ich keinen fremden Gott kennen, keinen verehren, oder anbethen.

Wie, ihr Christen! wie wäre es, wenn der Satan heut zu Tage mehrere aus euch also angieng: wie viele würden Muth genug haben, denselben so standhaft von sich zu weisen? Vielleicht nur wenige, und aus jenen gar keiner, die sich nicht schämen öffentlich zu sagen, jedes Geld, wenn es auch von dem Teufel herkäme, wäre ihnen angenehm. Die, wenn ihnen nur geholfen würde, sich zu den verruchtesten Unternehmungen, und vielleicht gar zur Anbethung des Teufels verstünden. Wisset ihr denn nicht mehr, daß ihr diesem Verführer in der heiligen Taufe feyerlich absagtet? Warum wollet ihr euch denn jetzt in Verträge mit ihm einlassen? warum seine Hülfe suchen? warum von ihm Gutes erwarten? Er ist weder euer Herr, noch euer Knecht; sondern allemal euer geschworner Feind, der euch weder helfen kann, noch will. Biethet er euch auch eine Hülfe an, so widerstehet ihm, wie es der Apostel befiehlt, und er wird von euch fliehen, und jenen, die euch wirksam helfen können, den Platz raumen. So gieng es bey dem Heilande. Denn wie das Evangelium weiter sagt,

Verließ ihn alsdenn der Teufel: und sieh, es kamen die Engel, und dieneten ihm. Sehet, Christen! jenen großen Vortheil, der allen denen vorbehalten ist, welche in den Versuchungen wider den Satan, die Welt, das Fleisch standhaft streiten, und siegreich überwinden. Die Engel, welche zuvor Zuschauer des Kampfes waren, werden alsdenn Diener des Kämpfers.

Wie vielmal werden sie es aber aus dieser Ursache bey uns? Ach! müßten sie nur nicht öfters Zeugen unserer schimpflichen Niederlage seyn! Denn wie viele Siege tragen wir über diese Feinde davon? Brauchet es mehr, um uns zu Boden zu schlagen, als daß sie einen Anfall auf uns wagen? Unterliegen wir nicht fast bey jeder Versuchung, indem wir, ich will nicht sagen, nicht streiten, sondern auch nicht einmal zu streiten gedenken? Denn woher, als aus unserer feigen Trägheit, kann es kommen, daß wir jetzt von dem Zorne, jetzt von der Ungeduld, jetzt von der Habsucht überwunden werden? woher, daß wir ein beständiges Spiel unserer verderbten Begierden und Leidenschaften werden? Ihr saget vielleicht, und euere Eigenliebe beredet euch gar leicht, daß es eine Folge unserer natürlichen Schwachheit sey: sogar ließet ihr es gern für eine Unmöglichkeit ansehen, alle Versuchungen zu überwinden. Allein wie vielmal habet ihr es denn schon versuchet? Wie vielmal thatet ihr euch Gewalt an, euern gähen aufbrechenden Zorn zu unterdrücken? wie vielmal unternahmet ihrs, euern Augen und Ohren jene Gegenstände zu entfernen, von denen ihr zur Sünde gebracht wurdet? Wie vielmal führetet ihr jene Beweggründe zu Herzen, durch derer Erwägung ihr zur Tugend angeführet werden müsset? Und wenn ihr von diesem allen nichts thatet, wenn ihr kaum die Waffen wider euern Feind ergriffet; mit was Grunde erkühnet ihr euch, euere Schwachheit und seine Stärke zum Deckmantel euerer Bosheit zu nehmen.

Freylich ist es wahr, daß wir, bloß nach unsern Kräften betrachtet, allerdings zu schwach sind. Allein wer laugnete dieses jemals? Haben wir aber dabey nicht die Verheißung von Gott, daß er uns allemal beystehen wolle? „ Ich vermag „ alles, spricht der heilige Apostel Paulus, „ durch den Beystand dessen, der mich stärket. „ Wir alleinig sollen nicht kämpfen. Gott will bey uns seyn, er will den Kampf mit uns unternehmen; wir sollen nun auch das unsrige beytragen. Probieret einmal diese Wahrheit, thuet euch einen Gewalt an, greifet nach jenen Mitteln, die man euch ohne Unterlaß an die Hand giebt: ihr werdet sehen, daß ihr niemal ohne Siege von dem Kampfplatze zurückkehren werdet. Jener gütige Gott, der euch in dem Streite beystund, wird alsdenn auch euere Siege krönen.

Philipp. 4. v. 13.

Homilie
auf den zweyten Sonntag in der Fasten.

Evangelium Matth. 17. v. 1 : 9.

Einige Tage zuvor, ehe dieses, was in dem heutigen Evangelium beschrieben ist, geschahe, sagte Christus zu seinen Jüngern diese bedenkliche Worte: „ Wahrlich sage ich euch, „ es sind etliche aus denen hier stehenden, die „ nicht sterben werden, bis sie das Reich Gottes in der Kraft kommen sehen. Es ist kein Zweifel, daß diese Worte die Apostel sehr aufmerksam gemacht haben. Denn weil sie immer

Marc. 9. v. 39.

in einem irrigen Wahne hoffeten, Jesus Christus werde ein irdisches Reich stiften, und ihnen in demselben den ersten Gewalt, und den Vorzug einraumen; so mag sie wohl die Verheißung des Heilandes auf den Gedanken gebracht haben, daß der Zeitpunkt dieser Stiftung nicht weit mehr entfernet sey. Damit nun die Jünger nicht lang in diesem Irrwahne blieben, und den Verstand der Worte, die ihnen Jesus gesagt hatte, deutlich einsähen, so

Nahm er nach sechs Tagen Petrum, und Jakobum und Johannem dessen Bruder mit sich, und führete sie auf einen hohen Berg beyseits. Er nahm nicht alle Apostel, sondern nur einige aus ihnen mit sich, wie er es versprochen hatte. Nur diese drey sollten die Zeugen seiner Herrlichkeit, seiner Glory, seiner Gottheit seyn, von der er sie auf dem Berge einen Strahl sehen ließ. Warum er aber gerade diese drey, den Petrus, den Jakobus, und den Johannes darzu auserwählet habe, mag die Ursache gewesen seyn, daß sich diese drey durch ihren besondern Eifer, Liebe, und Dienstfertigkeit einer vorzüglichen Achtung würdig macheten. Freylich liebete der Heiland seine Jünger alle. Denn alle hatte er sich selber ausgesucht, und zu dem Dienste des Evangeliums ausgewählet; allen hatte er seine Freundschaft zugesichert. „Ihr seyd „meine Freunde.„ Er machte es hierinnen wie ein gütiger Vater, der zwar alle seine Kinder lieb hat; aber doch jene besonders an das Herz nimmt, die sich befleißen, die väterliche Liebe durch ihre bessere Aufführung vor andern zu verdienen.

Joan. 15. v. 14.

So eine Liebe der Aeltern gegen eines oder das andere ihrer Kinder ist nicht zu tadeln, wenn sie in der rechten Ordnung und in den gebührenden Schranken gehalten wird. Sie hat das Beyspiel Jesu Christi, des allerbeßten Vaters, vor sich. Denn es ist ganz natürlich, und dem, was uns Gott selber in das Herz geleget hat, gemäß, daß wir diejenigen zärtlicher lieben, von denen auch wir geliebet werden. „Ich liebe die, welche mich „ lieben,„ spricht die ewige Weisheit selber. Allein diese Liebe bleibet bey Aeltern nur so lang gut, als sie sich in den Schranken der Billigkeit hält. Uebergehet sie diese; so artet sie in Unbilligkeit aus, sie wird sündhaft, und bahnet den Weg zu vielen andern Sünden, derer sie die Quelle ist. Prov. 8. v. 17.

Es giebt Aeltern, welche nicht so wohl auf die guten Gaben ihrer Kinder, auf die Tugend, Willigkeit und Gehorsam, als auf andere, gar oft aus Liste, und zum Betruge angenommene Gewohnheiten sehen. Ein Sohn, eine Tochter weiß sich von andern Geschwistrigen bey ihrem Vater oder Mutter umzuthun. Sie sind nicht so arbeitsam, als die andern, nicht so sorgfältig, wie die andern; nicht so gottesfürchtig, wie die andern; ja, sie haben noch mehrere Fehler an sich, als die andern: aber bey dem allen haben sie doch eine böse Geschicklichkeit. Sie können ihre eigene Fehler verdecken, sie können jene der andern herfürziehen, oder gar erdichten, sie können reden, was jetzt der Vater, jetzt die Mutter gern hören. Kurz: sie können schmeicheln. Dadurch gewinnen sie das Herz ihrer Aeltern;

sie bemächtigen sich eines gewißen Zutrauens. Und haben sie es einmal dahin gebracht, daß Aeltern von ihnen aus einer unbesonnenen Zuneigung jederzeit gut gedenken; so haben sie auch ihren zügellosen jugendlichen Frechheiten alle Wege geöffnet.

Was ich da rede, ist euch, ihr Aeltern! gewiß nicht dunkel. Denn wenn ich von Erfahrungen Beweise nehmen wollte: wie hell würdet ihr diese Wahrheit einsehen. Ich würde mit Fingern auf Aeltern weisen, denen ich einstens recht gutmeynend, und wie es meine Pflicht förderte, sagte: Gebet acht auf euere Tochter! beobachtet die Schritte eueres Sohnes. Was hatte ich aber für einen Vortheil davon? Diesen, daß ich einen Theil meines guten Namens dabey verlohr; daß man den lügnerischen Kindern mehr glaubete, als mir; daß man das, was ich verwieß, entweder gerade hinwegläugnete, oder es so entschuldigte, daß auch der Verdacht eines Uebels hinwegfiel, und ich mich fast selber manchesmal für betrogen hielt. Allein die Zeit lehrete doch endlich, daß ich recht hatte; und ihr bedauertet in der Stille (denn offentlich ließ es euch der Spott nicht gestehen) daß ihr meinen Ermahnungen nicht gefolget habet.

Wir wollen aber setzen, und wir können es; denn der Fall, daß sich eine unordentliche Liebe der Aeltern gegen eines ihrer Kindern, so schnell und so bös endige, ist eben nicht allgemein. Wir wollen setzen, sage ich, daß es nicht so geschehe: hat deswegen eine solche einseitige Liebe nicht noch andere schlimme

Fol-

Folgen? O ja! gar viele, und sehr schädliche. Denn andere Geschwistrige, wann sie gewahr werden, daß das Herz der Aeltern nur auf eines gehäftet ist, verlieren dadurch ihren Muth, sie werden niedergeschlagen, es entgehet unter ihnen die Neigung, die sie doch immer ihren Aeltern schuldig sind. Was geschiehet? indem die Aeltern dem einen ihrer Geschwistrigen, wie man sagt, zustecken; so nehmen sie sich selber ungerechter weise, was ihnen wohl anstehet, und verschleudern es, wie sie können. Hiedurch verlieret die Wirthschaft, und die Haushaltung leidet Schaden. Mit diesem entstehet unter den Geschwistrigen eine beständige Feindschaft. Jenes, welches unverdienter weise von den Aeltern geliebet wird, wird von den Geschwistrigen neidischer weise gehasset. Was es alsdann weiter giebt, wisset ihr zum Theile selber, und ich will euch noch mehr darzu sagen.

Kömmt es nach dem Absterben der Aeltern auf eine Verlassenschaft an: ach! was für ein Feuer bricht da aus? Klagen über Klagen entstehen. Das ehemal geliebte Kind will nichts nachlassen; die andern suchen den Beweis zu machen, daß es sein gebührendes Erbtheil schon empfangen habe. Falle alsdenn das gerichtliche Urtheil aus, wie es will: es wird keine andere Folgen haben, als daß Herzen, welche die Natur und das Blut selber mit einander vereiniget hat, auf ewig zertrennet leben.

Liebet euere Kinder, ihr Aeltern! und liebet jene aus ihnen vorzüglich, die sich dieser Liebe

würdig machen. Vielleicht reizet ihr andere dadurch, daß auch sie euere Zuneigung zu verdienen suchen. Wenn es aber ohne alle Ursache geschiehet; o! so bitte ich euch! theilet euere Liebe in gleiche Theile! strafet die Fehler des einen wie des andern, und belohnet die Rechtschaffenheit des einen wie des andern.

Ich sage: ohne alle Ursache. Denn es kann geschehen, daß man durch die besondere Liebes-Beweisung ein anderes zu etwas größerem vorbereitet, und ihm dadurch Muth und Standhaftigkeit einflößet. Diese Ursache scheinet der Heiland bey den dreyen Jüngern gehabt zu haben, die er mit sich als Zeugen seiner Verklärung auf den Berg nahm.

Zu dem, worzu sie bestimmt waren, braucheten sie Glauben, Großmuth, Standhaftigkeit: denn sie waren bestimmet, die ersten Augenzeugen des in dem Garten angefangenen Leidens Jesu Christi zu seyn. Denn da Christus eben sein Leiden in dem Garten Gethsemani anfieng, ließ er alle seine andere Jünger zurück. „Setzet euch, sprach er zu „ihnen, bis ich dorthin gehe, und bethe.„ Nur diese drey nämliche, Petrus, Johannes und Jakobus, durften ihren Meister noch weiter, und, so zu sagen, bis an die Gränzen des Todes begleiten. Sie durften sehen, wie er in seinem Geiste gestöret von den ihm bevorstehenden Qualen zitterte; sie durften jene Seufzer anhören, die er seinem himmlischen Vater entgegen schickete; sie durften jene blutige Schweißtropfen auffangen, welche ihm die nahe bevorstehende Todesangst ausdruckete.

Matth. 26. v. 36.

Kurz:

Kurz: sie durften alles das sehen, was der Sohn Gottes seiner menschlichen Schwachheit überlassen, den Menschen zu lieb zu leiden anfieng.

Setzen wir nun, es wären diese drey Jünger eben so, wie die andern, der Verklärung Jesu Christi nicht zugegen gewesen, wo sie Jesum Christum in seiner Glory sahen, und den überzeugendsten Beweiß bekamen, daß er wahrer Gott sey, und hierüber von dem Gesetze und den Propheten das Zeugniß habe: was wäre natürlicher, und der Schwachheit eines Menschen angemessener gewesen, als daß sie angefangen hätten zu zweifeln, ob ihr Meister in Wahrheit Gott sey? Nun aber, da sie von der Gottheit Jesu Christi durch die Verklärung versichert waren; da sie die Stimme des himmlischen Vaters, der Jesum für seinen Sohn erklärte, gehöret hatten: so konnte sie der blutvolle Auftritt in dem Garten weder in ihrem Glauben, noch in ihrer Standhaftigkeit irre machen. Sie blieben ihrem Meister getreu, und hielten ihn für den wahren Sohn Gottes; obschon sie denselben alle Schwachheiten eines Menschen leiden sahen.

Wie mit diesen dreyen Jüngern, so machet es Gott noch immerdar mit uns Menschen. Er läßt uns hin und wieder ruhige Tage; er gießet uns einen innerlichen Trost ein; er giebt uns eine Gattung des Vorgeschmacks der ewigen Freuden. Allein diese Tage dauern nicht fort; der innerliche Trost verschwindet; der Geschmack verbittert sich, es folgen Leid, Drangsalen, Widerwärtigkeiten darauf. Gedenket aber alsdenn, ihr Christen!

und erinnert euch, daß ihr nur darum die himmlische Süßigkeit zu verkosten bekamet, damit ihr stark genug würdet, einige Bitterkeiten dieses Lebens zu ertragen.

Er wurde vor ihnen verkläret. Sein Angesicht glänzete wie die Sonne: seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee. Mit diesen Worten beschreibet das Evangelium, worinnen eigentlich die Verklärung Jesu Christi bestanden sey. Dem äußerlichen Ansehen nach hatte Christus vor andern Menschen nichts besonders. Und wenn schon sein Wandel, seine Eingezogenheit, seine Sitten, und überhaupt sein ganzes Leben etwas hatte, das man an Niemanden andern antraf; so war doch dieses nicht so augenfällig. Da aber ein göttlicher und nie gesehener Glanz aus seinem Angesichte herfürströmete; da selbst seine Kleidung ein himmlisches Licht bekam: so konnte denen, welche ihn sahen, kein Zweifel mehr übrig bleiben, daß er wahrer Gott sey. Sie hatten hierinnen die Quelle des Trostes vor sich, aus welcher sie zur Zeit ihres Leidens schöpfen konnten; sie sahen den Gegenstand, auf welchen sie ihre Augen wenden sollten, wenn sie von Trübsalen gedrückt würden; ja sie konnten sich schon einiger maßen einen Begriff von der Glückseligkeit machen, die auf sie nach diesem Leben wartete.

Wäre ich doch im Stande, meinen Worten so viele Kraft zu geben, die euch dieses tief in das Herz eindrucketen! wie geduldig würdet ihr werden? wie vergnügte Ruhe würde ich euch verschaffen? Nichts höret

man

man öfters aus euerem Munde, als Klagen über die Welt, über ihre Untreu, über ihre Verrätherey. Was hat man auf dieser Welt, sprechet ihr, als Leiden, Sorgen, Kummer, Elend! Es ist allerdings wahr. Kann es aber in der Welt, dem Orte der Unruhe, anders seyn? Und ist euch das, was die Welt zu ertragen auflegt, so gar beschwerlich? Warum erhebet ihr denn niemal, oder gar selten euere Augen gegen dem Himmel? Warum denket ihr nicht an die Herrlichkeit jener Glory, die den Dienern Gottes dort vorbereitet ist? Warum ist die Hoffnung einer unermessenen Glückseligkeit nicht stark genug, euch unter den Bedrückungen dieses Lebens aufrecht zu halten? Habet ihr denn jenes, was der heilige Apostel Paulus sagt, vergessen, daß uns diese zeitlichen Beschwerden ein überaus großes Gewicht der Herrlichkeit verschaffen? oder ist euer Glaube so gar schwach, daß er alle Wirkung verlohren hat? Ich bitte dich, mein Kind! sprach jene glaubensvolle Mutter zu ihrem unter den Tormenten schmachtenden Sohn, um ihn zur standhaften Ertragung aller Peinen aufzumuntern, ich bitte dich, sehe nur den Himmel an! Ich kenne deine Leiden, und ich fühle deine Schmerzen selber! aber erhebe nur dein Gemüth dorthin, wo dein Erschaffer deinem Kampfe zusiehet, und wo er, mit der Krone in der Hand, auf dich wartet! Der einzige hoffnungsvolle Anblick erklecket schon, deine Seele zu stärken, und zu allen Versuchungen unüberwindlich zu machen! Ich sage euch das nämliche, meine Christen! sehet in der Mitte euerer Trübsalen, in dem allen, was ihr von der Welt, von den

2. Cor. 4. v. 17.

2. Mach. 7. v. 28.

Fein-

Feinden, von euch, von dem Verhängniße zu leiden habet, sehet den Himmel an! betrachtet gleichwohl mit dem einen Auge euere Beschwerden! aber lasset nur das andere dem Himmel offen. Als Christen erwartet ihr ja nach diesem Leben eine Glückseligkeit! als Christen wisset ihr, daß diese der Lohn der Verdienste sey! als Christen kennet ihr die Fußtritte eueres göttlichen Vorgängers! so benutzet diese Kenntniß, „und rühmet euch
Rom. 5. v. 2. „ auch noch in der Hoffnung der Herrlichkeit „ der Kinder Gottes.„

Und sieh, es erschien ihm Moyses und Elias, welche mit ihm redeten. Ein neuer Auftritt, der die Verklärung Jesu Christi noch mehr verherrlichet. Moyses ist jener
Eccli. 45. v. 3. große Mann gewesen, den Gott aus allem Fleische erwählet, und zu einem Gesetzgeber seines Volkes gemacht hat. Elias war jener Prophet, dessen Eifer und Standhaftigkeit in der heiligen Schrift so vielfältig angerühmet wird. Diese zween erschienen bey der Verklärung Jesu Christi, und redeten mit ihm. Warum mußten aber auch diese zugegen seyn? Aus zwoen Ursachen, derer die eine ist, damit die Jünger belehret würden, daß Jesus Christus eben der sey, auf welchen das Gesetz und die Propheten abzieleten. Denn alles, was in dem alten Gesetze der Juden verordnet war, und das, was die Propheten weissageten, zielete nur dahin, daß der Erlöser, wenn er ankäme, kennbarer würde. Die zweyte Ursache ist gewesen, damit nach der Zeit die Apostel, wenn sie den Juden das Evangelium predigen würden, dieselben hand-

greif-

greiflich überzeugen könnten, daß sie Verläumder und Feinde Jesu Christi gewesen seyn.

Denn einer der Hauptvorwürfe, welche dem Heilande von den Juden gemacht wurde, und unter dessen Vorwande sie ihn auch an das Kreuz brachten, war, daß er ein Feind des jüdischen Gesetzes, und dessen, was die Propheten geschrieben haben, gewesen sey. Konnten nun die Apostel als Augenzeugen darthun, wie es denn besonders der heilige Petrus gethan hat, daß sich Moyses der Gesetzgeber selber, und Elias der berühmteste unter den Propheten mit Jesu unterhalten haben; so fiel der Vorwurf auf einmal hinweg. Die Juden mußten ihre Schuld gestehen, daß sie den Heiland unschuldig ermordet haben; sie mußten ihre Sünde bereuen, und Jesum Christum für das erkennen, wofür er sich jederzeit ausgab, nämlich für den Sohn Gottes.

2. Petr. 1. v. 17.

Was redeten aber Christus, Moyses und Elias miteinander? Ein anderer Evangelist sagt, daß sie „von dem Hintritte redeten, welchen Jesus zu Jerusalem erfüllen würde.„ Es dachte also Christus mitten in seiner geoffenbarten Glory an den Tod; er redete von demselben. Gerade das Gegentheil von dem, was wir Menschen zu thun pflegen, denen der Gedanke des Todes nie weniger einfällt, als eben zur Zeit, da sie sich einbilden, als genößen sie etwas von dem irdischen Glücke. Ich sage: da sie sich einbilden, ein Glück zu genießen. Denn was ist es anders, als Einbildung, da man von der Glückseligkeit dieses Lebens redet, welches mit so vielen Arm-

Luc. 9. v. 31.

seligkeiten verflochten, und ein Geweb von Arbeiten und Kummer ist. Ihr erkennet dieses selber, indem man von euch nichts so vielfältig höret, als Klagen über das elende Leben. Und doch liebet man dieses elende Leben. Ein einziger Augenblick, der mit wenigerem Kummer angefüllet ist, machet, daß wir hundert bittere Stunden vergessen; und eben jene Worte des Apostels Petrus gebrauchen: **Es ist gut, daß wir hier sind.** Aber wie der h. Petrus, nach dem Zeugniß eines andern Evangelisten, dazumal nicht wußte, was er redete, so wissen auch wir es nicht: oder wenigstens denken wir nicht daran, daß hier auf der Erde der Platz unseres Aufenthaltes nicht sey. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, „ spricht der Apostel Paulus, sondern wir su„ chen die zukünftige.„

Hebr. 13. v. 14.

Wir wollen hier drey Hütten bauen, antwortete der von der Herrlichkeit seines Meisters eingenommene Petrus: **dir eine, dem Moyses eine, und dem Elias eine.** Diese dienstfertige Liebe wäre freylich an diesem Jünger nicht zu tadeln gewesen; wenn er sie nur zu einer andern Zeit, und an einem andern Orte geäußert hätte. Er wollte schon die Glory genießen, ehe er dieselbe verdienet hatte. Er sollte zuerst das Amt seines apostolischen Berufes erfüllen, zuerst den Namen Jesu vor der Welt bekannt machen, zuerst die Verfolgungen, die auf ihn vor den Richterstühlen der Königen warteten, ertragen; dann wäre es Zeit, in die glückseligen Wohnungen einzugehen, und den verdienten Lohn der Arbeiten zu empfangen. „Denn

2. Tim. 2. v. 5.

„nur

„ nur derjenige, spricht wieder der heilige
„ Apostel Paulus, wird gekrönet, der stand-
„ haft gestritten hat.„ Wer mithin, setzet
der heilige Papst Gregorius hinzu, wer also Hom. 37. in Evang.
ein Verlangen trägt, den großen Lohn der
ewigen Glory zu erhalten, der lasse sich durch
die Arbeiten nicht abschrecken. Der Himmel
ist kein bloßes Geschenk, das uns ohne unsere
Verdienste gegeben wird: sondern er ist zu-
gleich ein Lohn. Wie man daher auf der
Erde keinen Anspruch auf einen Lohn machen
kann, welchen man nicht verdienet hat; so ist
es auch eine leere ungegründete Hoffnung,
auf den Himmel warten, welchen zu verdienen
man sich nichts wollte kosten lassen. Christus
gab diese Wahrheit dem heiligen Petrus, und
den andern zween Jüngern deutlich genug zu
verstehen, denn ehe er noch ausgeredet hatte,

Ueberschattete sie eine lichte Wolke, und es brach eine Stimme aus der Wolke herfür, welche sagte: Dieß ist mein geliebter Sohn, an welchem ich ein Wohlgefallen habe: höret ihn an. Die Stimme, welche hier redete, ist die Stimme des himmlischen Vaters, welcher der Gottheit Jesu Christi Zeugniß giebt, und zwar mit eben jenen Worten, die er auch nach der Taufe seines Sohnes an dem Jordan hören ließ. Sie wollen so viel sagen: Ihr Jünger dieses Menschen, den ihr hier in der Glory sehet, dessen Glanz von seiner Größe zeiget, dessen Herrlichkeit euere Herzen reizet; wisset, daß dieser euer Meister nicht bloß dieses sey, wofür man denselben insgemein hält, und was er zu seyn scheinet, ein Mensch. Er ist auch Matth. 3. v. 17.

Gott,

Gott, er ist mein Sohn, den ich von Ewigkeit her gezeuget habe. Hat er die Schwachheiten der menschlichen Natur angenommen; so geschahe es nur darum, damit er das Muster eueres Wandels, und der Lehrer eueres Glaubens werden könnte. Höret also seine Lehren, und ahmet seinem Beyspiele nach.

Was den Aposteln hier auf dem Berge durch eine himmlische Stimme gesagt wird, das ist uns, ihr Christen! auch allen gesagt. Pflicht ist es für uns, daß wir die Stimme Jesu Christi anhören, und uns seinen Lebenswandel zu der Maaßregel des unsrigen nehmen. Ohne dieses bestehet weder unsere Ruhe, weder unsre Glückseligkeit. Ja, ohne dieses sind wir nicht einmal, was wir uns zu seyn rühmen; nicht einmal Christen sind wir. Denn mit welchem Rechte dürfen wir uns also nennen, wenn gar nichts an uns ist, was unserm geheiligten Oberhaupte, dem Sohne Gottes gleich siehet? wenn wir uns täglich durch unsere unchristliche Handlungen weiter von dem Urbilde entfernen? wenn wir seinen Gesetzen frech widerstreben, und selbige, als hätten wir gar keine, spöttlich mishandeln? Wenn wir vielmehr die Stimme unserer verkehrten Leidenschaften, die Stimme unserer unruhigen Begierden, die Stimme der sündhaften Triebe, welche uns geradehin zum Verderben führen, als die Stimme des göttlichen Sohns, der uns zur Glückseligkeit rufet, anhören? Sind wir bey solcher Beschaffenheit annoch Christen? Bleibet uns noch ein Recht, das zu erwarten, was Jesus Christus denen, die seiner sanften Stimme folgen, verheißen hat? Nein,

Christen! es ist gewiß, was ein heiliger Lehrer sagte: Wer die Stimme des liebenden Sohns Gottes nicht hören will, der zittere vor jener, die er als strafender Richter aussprechen wird. Ihr erschrecket vielleicht bey Anhörung dieser so ernsthaften Wahrheit? Den Jüngern auf dem Berge gieng es eben so. Chrysost. hic.

Sie fielen auf ihre Angesichter darnieder, und fürchteten sich sehr, wegen der Stimme, die von einem Donnerknalle begleitet, aus der Wolke herfürbrach. Das ist aber auch, was insgemein die Stimme der göttlichen Wahrheit in den Herzen der Menschen, welche dieselbe anhören, wirket. Sie schlägt sie darnieder, sie machet sie zittern; und wollte Gott! sie änderte sie auch allemal. Allein dieses ist gemeiniglich, was die Stimme Gottes unwirksam machet. Vielleicht verstehet ihr nicht, was ich sagen will; ich muß mich also besser erklären.

Durch die Stimme Gottes verstehe ich jene Wahrheiten, welche wir euch vortragen, und, so gut wir es können, in das Herze drücken. Wir erregen dadurch öfters in euch eine Furcht: wir bringen es dahin, daß ihr euere Irrgänge einsehet, und euere Fehler in ihrer ganzen Schwere erkennet. Ihr sehet die Gefahren des Verderbens, in denen ihr schwebet; ihr stellet euch die Schärfe des göttlichen Gerichtes vor, vor dem ihr einstens zu erscheinen habet. Aber was weiter? Nichts. Es bleibet bey der Furcht, und die Furcht ist ohne Kraft. Sogar kömmt es nicht einmal zu einem Vorsatz, das Leben zu ändern, und

es so einzurichten, daß man nichts mehr zu fürchten hätte. Man höret, was man thun sollte; aber man entschließet sich niemal, das zu thun, was man gehöret hatte. Man machet es wie jener Landpfleger, von welchem in

Actor. 24. v. 25.

den Geschichten der Apostel Meldung geschieht, und von dem ich euch vor kurzem auch redete. Der heilige Paulus redete zu diesem Fürsten gründlich und mit vielem Nachdrucke von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit, und von dem zukünftigen Gerichte. Er traf sein Herz, er erweichete dasselbige, der Landpfleger bekam einen heiligen Schrecken. Ward er deshalben auch besser? Das nicht. Vielleicht hatte ers doch im Sinne, denn er äußerte ein Verlangen, den Apostel noch einmal zu hören. Allein dieses geschahe nicht, und der Landpfleger blieb nach dem Schrecken, den ihm die Predigt eines Apostels einjagete, der nämliche, der er auch zuvor gewesen ist.

Sehen nicht manche aus euch in diesem unglückseligen Fürsten ihr eigenes Bild? seyd nicht auch ihr schon durch manche Predigt gerühret worden? macheten nicht auch euch die Häßlichkeit der Laster und die Bosheit, die man euch lebhaft schilderte, zittern? Wurdet ihr nicht erschüttert, da man euch die Strenge des göttlichen Gesetzes und der Strafen, welche auf dasselbe folgen, vorhielt? Höretet ihr nicht in dem Innern euerer Seele eine mächtige Stimme, durch die ihr zur Aenderung eueres Lebens angemahnet wurdet? Erfolgete aber diese auch? Ach nein! Ihr wartetet auf eine noch bequemere Zeit, ihr wolltet diese Wahrheit noch nachdrücklicher

hören.

hören. Indessen wurde das Herz noch mehr verhärtet; Gott wich mit seiner Gnade hinweg, und wer weiß, ob er jemal wieder zurückkommen, und euch die Hand zum Aufstehen darreichen werde. Denn wie es Jesus mit den von der Stimme niedergeschlagenen Apostein auf dem Berge machete, so machet ers eben auch mit uns.

Er trat hinzu, berührete sie, und sprach zu ihnen: Stehet auf, und fürchtet euch nicht. Freylich sind wir aus unseren eigenen Kräften, sogern wir auch wollten, noch immer zu schwach, uns aus dem elenden Stande, in welchen uns die Sünde versenket hat, zu erheben. Wir konnten uns allein verderben; aber allein zurechtbringen können wir uns nicht. Hierzu ist eine stärkere Hand vonnöthen, die sich auch allemal gegen uns ausstrecket, wenn wir um dieselbe anrufen. „Ihr werdet mich bitten, „spricht der Herr „durch den Mund eines Propheten,„ und „ich werde euch erhören.„ Ich werde meine Hand gegen euch ausstrecken, die Bande, mit denen ihr verknüpfet seyd, auflösen, und euch aus der Gefangenschaft der Sünde in die Freyheit der Kinder Gottes übersetzen. Von unserer Seite erforderet Gott nichts als einen ernsthaften Willen: das übrige nimmt er alles auf sich, um es in das Werk zu bringen. Nun zu dem, was noch in dem Evangelium übrig ist. Die niedergeschlagenen Jünger von der tröstlichen Stimme ihres Meisters ermuntert, und von dessen allmächtigem Arme berühret

Jerem. 29. v. 13.

Huben ihre Augen auf, und sahen Niemanden andern, als Jesum allein. Sehet doch die schnelle Abänderung! Vor wenigen Augenblicken war alles Glory, alles Glanz, alles Herrlichkeit. Jetzt ist alles weg. Die lichte Wolke ist zerstöret, die zween Propheten sind verschwunden, die anmuthsvolle Unterhaltung hat ein Ende. Jesus allein ist noch zugegen. Betrachtet hierinnen die zergängliche Eitelkeit des irrdischen Glückes. So ist es gerade, wie eine Wolke, die in der Luft daherschwebet. Jetzt stehet sie der hellen Sonne an der Seite, deren Strahlen sie auffängt, und den Augen einen angenehmen Gegenstand machet: kaum stoßet ein Wind an sie, so verdickert sie sich entweder, und wird schwarz, oder sie zerstöret sich, und wird ganz unsichtbar, ohne von sich nur eine Spur zurück zu lassen. Oefters ziehet sich die nämliche Wolke zusammen, und so angenehm sie zuvor war, so fürchterlich wird sie wegen den Blitzen und Wetterstrahlen, welche aus ihr herfürbrechen.

Saget mir, gehet es mit dem Glücke dieser Erde anderst? Sein Anfang ist lieblich, und bey dem ersten Genuße beredet man sich, es sey unmöglich, sich damit zu ersättigen. Es kitzelt den Sinnen, schmeichelt den Begierden, und unterhält die Leidenschaften. Aber wie lang? Ehe man sichs versiehet, ja noch ehe man es recht zu verkosten anfängt, kömmt ein Windstoß, es verändert sich die Lage, es stürmet ein Unglück, derer das menschliche Leben voll ist, darzwischen; so ist alles verkehrt: man fühlet keine Freude mehr davon: man zörnet noch sogar über sich selber,

daß

daß man so thöricht seyn, und eine Freude daran fühlen konnte. Und wie oft geschiehet es, daß das, was man vor ein Glück hielte, in das größte Unglück ausartet? Wollet ihr wissen, worinnen das wahre Glück eines Menschen, und besonders eines Christen bestehe? Nur darinnen, daß er so, wie die drey Jünger, Jesum bey sich behalte. Raubet mir alles, sprach einstens der heilige Martyrer Ignatius, als man ihn zur Marter führete, raubet mir alles, was mir die Welt gegeben hat, reißet das Fleisch von meinen Beinen, werfet mich den wilden Bestien vor! nur Jesum lasset mir! mit diesem allein bin ich noch getrost und glückselig genug. Und diesen könnet ihr mir auch nicht nehmen! denn er ist mein Freund, der, wenn alles von mir weichet, mich alleinig nicht verläßt.

Und da sie von dem Berge herabgiengen, befahl ihnen Jesus, sie sollten dieß Gesicht Niemanden sagen, u. s. w. Christus verbiethet den dreyen Jüngern, und will durchaus nicht gestatten, daß sie von dem herrlichen, und der Ehre ihres Meisters so rühmlichen Gesichte der Verklärung jemanden etwas sagten. „Ihr sollet es Niemanden sagen.„ Warum dieses? Der heilige Hieronymus findet zwo gar schöne Ursachen. Hätten es die Jünger, spricht dieser heilige Lehrer, dem Volke bekannt gemacht; so hätten sie unter demselben allemal zwo Gattungen der Menschen angetroffen. Einige aus denselben hätten der Erzählung der Jünger Beyfall gegeben, und die Geschichte der Verklärung geglaubet: andere hätten sie ver-

lacht, und als eine pralerische Erdichtung ausgeschrieen. Die erstern wären in ihrem Glauben nur so lang standhaft geblieben, und hätten Jesum nur so lang für einen Gottessohn gehalten, bis sie denselben unter den Händen seiner Feinde an dem Kreuze hätten sterben gesehen: und die andern wären in ihrem Unglauben noch mehr gestärket worden. Damit nun Christus die Aergerniß und den Unglauben bey diesen und jenen verhinderte; geboth er, das Geheimniß der Verklärung so lang zu verschweigen, bis er von den Todten wieder auferstanden seyn würde. Denn nachdem einmal dieses größte unter allen Wundern geschehen war, so konnte keines unter allen andern mehr unglaublich seyn.

Eine ähnliche Ursache, spricht der heilige Hieronymus weiter, hat es auch mit dem, daß Christus auch sogar seine andere Jünger die geschehene Verklärung nicht wissen lassen wollte. „Niemanden sollet ihrs sagen.„ Christus kennete seine Jünger, ihre Leidenschaften, ihre Ehrsucht. Er durchsah ihre Herzen, und wußte, wie sich ihr Neid regen würde, wenn sie höreten, daß sich ihr Meister dreyen aus ihnen in seiner Glory gezeiget hätte. Er sah vor, daß es bald wieder auf die stolze Frage kommen würde: Wer aus ihnen der Größere sey? Dieses suchete der vorsichtige Heiland zu verhüten. Und wie verhütet ers? Durch Hintansetzung seiner eigenen Ehre. Lieber wollte er seine Glory verdeckt halten, als durch deren Bekanntmachung Gelegenheit zur Sünde geben.

Welch' ein schönes und nachahmungswürdiges Beyspiel ist dieses für uns, ihr Christen! Es ist gar kein Zweifel, daß Christus seinen Jüngern hätte erlauben können, was sie auf dem Berge von seiner Glory und Gottheit sahen, nicht allein in geheim zu erzählen, sondern auch öffentlich zu verkündigen. Es ist eben so ungezweifelt, daß es unter uns gewiße Dinge giebt, die in sich selber erlaubet, ja allerdings unschuldig sind; sie müssen aber doch unterbleiben, sie dürfen weder geredet, weder gethan werden, wenn man vorsiehet, daß sich der Nebenmensch daran ärgern, und daraus einen Anlaß zur Sünde nehmen würde. So ist es euch erlaubet, ihr Eheleute! einen vertrauten Umgang miteinander zu haben; es ist euch aber verbothen, wenn euere Kinder, oder Hausgenossen Zeugen davon sind. Es ist euch erlaubet, von einem oder dem andern Dinge, das euern Stand betrifft, zu reden; es ist aber verbothen, ehe jene, die nicht eueres Standes sind, entfernet werden. Es ist euch erlaubet, ihr jüngere Personen! mit einander umzugehen: es ist euch aber verbothen, wenn dieser Umgang zur Sünde führet, oder auch nur von ferne Gelegenheit zur Sünde unter euch oder andern giebt. Derley Fälle können wir dem Hunderte nach antreffen, wo man verbunden ist, auch unter einer Sünde zu unterlassen, was man in andern Umständen ohne Sünde thun könnte. Und hierüber möchte ich gern, meine Lieben! daß ihr recht aufmerksam wäret. Die Liebe, welche wir einander schuldig sind, erforderet dieses. Besser ist es, daß wir nach dem göttlichen

Beyspiele Jesu Christi an uns selber etwas verlieren, als daß wir dem Nebenmenschen einen Anlaß zur Sünde geben.

Homilie

auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Evangelium Luk. 11. v. 14 - 28.

Ich weiß nicht, was unserer Aufmerksamkeit würdiger sey, die Sanftmuth unsers lieben Heilandes, oder die Bosheit der verstockten Juden. Denn was versuchen, was unternehmen diese nicht, um Jesum entweder gänzlich zu Grunde zu richten, oder ihn wenigstens dem ganzen Volke verhaßt zu machen? Was unternimmt Jesus nicht, um sie von ihrem nahen Verderben zu retten, und sie selig zu machen? Dahin zielen die Gnaden, mit denen er sie überhäufet; dahin die Gefälligkeiten, zu denen er selber Gelegenheit suchet; dahin die Sanftmuth, mit der er ihre Beleidigungen erträgt. Wie liebevoll gehet er mit ihnen um, da sie nichts als derbe Verweise verdieneten? wie gütig widerleget er ihre gotteslästerische Verläumdungen, die der schärfesten Ahndung würdig wären? Das heutige Evangelium ist ein Beweiß hievon. Denn höret:

Jesus trieb einen Teufel aus, und derselbe war stumm. Nicht der Teufel, sondern der Mensch, den der Teufel ergriffen hatte, ist stumm gewesen. Der heilige Evangelist Matthäus, der eben diese Geschichte beschreibet, setzet hinzu, daß dieser Mensch auch blind gewesen sey. „ Sie brachten einen Men- Matth. 12.
„ schen zu ihm, der blind und stumm war.„ v. 22.
Wie unersättlich muß doch bey dem Teufel die Begierde seyn, den Menschen zu schaden! Wie unermüdet bestrebet er sich, denselben, so wie er immer kann, in das Verderben zu stürzen! Schon bey dem ersten Menschen machete er ein Meisterstück seiner listigen Bosheit, und brachte ein Uebel in die Welt, das alle Kinder Adams drücket, und so lang diese seyn werden, drücken wird. Sogar machet er unter den Menschen gar keinen Unterschied. Alle stehen seinen schädlichen Ränken offen; und nachdem er sich an den Sohn Gottes selber gewaget hat, darf sich auch der Gerechteste, der Gottesfürchtigste keine Sicherheit versprechen.

Es ist daher gar kein Wunder, daß der heilige Apostel Petrus die Christen wachen, und auf ihrer Hute stehen heißet. Denn wir haben an dem Teufel einen Löwen, der nur auf die geringste Gelegenheit wachet, uns zu verschlingen, und mit sich in den Abgrund zu ziehen. Aber das ist Wunder, daß es solche Christen, und viele solche Christen giebt, die den Umgang mit diesem gräßlichen Feinde annoch zu lieben scheinen, und seinen verruchten Namen fast bey jedem Worte in dem Munde führen. Dieser muß ihren Scherz

beleben, dieser ihren Frost bevestigen, dieser ihren Worten Kraft geben, dieser ihre Arbeiten erleichtern, dieser ihrem Zorn das Gewicht geben. In allem ist er auf der Zunge.

Pfui! ihr Christen! schämet euch über diese so unanständige Gewohnheit! Besonders schämet euch, ihr Aeltern, vor euern Kindern, die, wenn sie aus der Schule kommen, euch aus ihrem Katechismus vorlesen, daß der Teufel ein verworfener, und in die Hölle verwiesener Feind Gottes sey. Denn muß es dieser kleinen Jugend nicht seltsam vorkommen, wenn man sie den Teufel in der Schule fliehen und fürchten lehret, indem sie doch hören, daß er von ihren Aeltern zu Hause so oft genennet, so oft gerufen wird? Ich sage nicht, daß dieses allemal eine Sünde sey. Uebereilung, Unbesonnenheit, irrige Begriffe mögen es entschuldigen. Indessen ist es doch gewiß, daß so eine Gewohnheit einem Christen gar zu unanständig ist. Denn wer aus euch nimmt seinen Feind zum Zeugen? und doch soll der Teufel Zeug seyn, wenn man euch nicht glauben will. Wer nennet seinen Feind in Kurzweilen? und doch soll der Teufel euern Scherzen das Salz geben. Wer verlanget von seinem Feinde eine Hülfe? und doch rufet ihr dem Teufel in euern Angelegenheiten. Wisset ihr denn nicht mehr, daß ihr ihm in der heiligen Taufe absagtet? wisset ihr nicht, daß man denselben beschwur, von euch immer und für allezeit abzuweichen? Was soll denn nun diese Gemeinschaft mit ihm heißen?

Lernet von dem Menschen, welchen wir in dem Evangelium vor uns haben, was ihr von ihm zu gewarten habet, oder was er euch wenigstens gern thäte, wenn seine feindselige Macht von Gott nicht gehemmet, oder in Schranken gesetzet würde. Diesem Elenden verfinsterte er die Augen, verstopfete ihm die Ohren, band ihm die Zunge. Er ließ ihn weder etwas gutes sehen, noch etwas gutes hören, noch auch etwas gutes reden. Und wie? brachte er nicht auch schon bey euch dieses zu Stande, die ihr das Gute, was man euch saget, verwerfet, als höretet ihrs nicht? die ihr zu den augenfälligsten Vorstellungen, die man euch in dem Geschäffte eueres Heils machet, ohne Empfindung bleibet, als sähet ihrs nicht? derer Zung zu dem allen, was gut, gebunden, und nur zu dem Bösen aufgelöset zu seyn scheinet? Wäre es nicht vortheilhafter für uns, wenn wir den heilbringenden Namen Jesu Christi in dem Munde führeten, und auf den unser Vertrauen setzeten, der unsern Augen das Licht, unsern Ohren das Gehör, unserer Zunge die Rede geben kann, wie er es dem Menschen, welchen wir vor uns betrachten, gegeben hat? Nachdem Jesus von diesem

Den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme; und das Volk verwunderte sich. Das Volk hatte Ursache, sich zu verwundern. Es wurde auch wirklich durch das Wunder, welches es vor sich sah, dahin gebracht, daß es Jesum für den Welterlöser zu erkennen anfieng: denn es fragte sich untereinander, nicht aus Zweifel, sondern aus

Ueber-

Matth. 12. v. 23. Ueberzeugung: „Ist nicht dieser, der dem „Menschen das Gesicht und das Gehör her„stellete, der Sohn Davids.„ Das war auch die Absicht, in der Christus dieses, und noch andere Wunder wirkete. Man sollte daraus kennen lernen, wer er ist. Er drückt diese Absicht an einem andern Orte deutlich also aus: „Die Werke, welche ich in meines Vaters Na„men wirke, geben Zeugniß von mir.„ Er erreichete sie auch, diese Absicht, bey dem Volke. Was sprachen aber die Pharisäer hierzu?

Sie sprachen: Er treibet den Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufeln. Was das doch für ein gotteslästerischer Griff ist! Sie sehen, daß die Hochachtung des Volkes gegen den Heiland desto höher steige, je mehrere Wunder er vor ihren Augen wirket. Dieses setzete sie in die ehrgeizige Furcht, es möchte das Volk nach und nach von ihnen abfallen, und dem Jesus von Nazareth anhangen. Was thun sie? Was ihnen der Neid immer eingeben konnte. Sie bemühen sich, dem geschehenen Wunder alles, was dabey seltsam war, zu benehmen, es weit herabzusetzen, und noch gar verabscheuungswürdig zu machen. Er treibet die Teufel aus, sagten sie, durch die Kraft des Obersten unter den Teufeln. Ihr gute einfältige Leute haltet diesen Jesus, einen Sohn des bekannten Zimmermanns, für den Sohn Davids: Ihr meynet, weil er jetzt dem Blinden das Gesicht gegeben hat, sey ers ganz gewiß; denn ihr rechnet dieses für ein Wunder, bey dem die Hand Gottes dazwischen kam, aus. Aber wie weit irret ihr kurzsichtige und

schwa:

schwache Leute! Wäre er der wahre Sohn Davids, ja, da müßte sich die göttliche Kraft anderst in ihm zeigen. Er müßte in dem Namen Gottes Wunder wirken, und nicht im Namen des Teufels, wie er jetzt wirklich thut. Denn glaubet es uns nur, was ihr jetzt von ihm gesehen habet, ist nichts als Verblendung, als Dinge, die er durch Beystand des Teufels herfürbrachte. Er ist ein abergläubischer Zauberer. So redeten die Pharisäer.

Und dünket es euch nicht, Christen! ihr höret Leute unserer Zeit reden, die mit ihrem Nebenmenschen fast eben so umgehen, wie die Juden mit dem Heilande? Was sie an ihrem Mitbruder sehen, sey es gut oder bös, muß getadelt und durchgezogen seyn. Sehen sie, daß er Almosen giebt, und sich gegen den Nothleidenden barmherzig zeiget; so schreiben sie dieses einer Pralerey, einem Ehrgeize, einer Verschwendung zu. Merken sie, daß er sich vom Bösen abhält, dem Gottesdienste abwartet, Andachten verrichtet, sich öfters bey dem Gebethe einfindet; so muß er ein verstellter Heuchler, ein Betrüger, der nur für die Augen dienet, heißen. Aber mein! saget mir doch! die ihr also mit euerem Nebenmenschen umgehet, saget mir, was für einen Vortheil ziehet ihr aus diesem neidischen Verfahren? Meynet ihr denn, ihr werdet größer, wenn ihr euern Bruder kleiner machet? Meynet ihr, euere Tugend werde heller, wenn ihr der seinigen Flecken anspritzet? Nichts weniger. Denn eben daraus lernet man euer böses Herz kennen. Ich wenigstens nehme mirs für

einen

einen Unterricht von euch. Schätzete man euch zuvor nicht, so verachtet man euch jetzt gar. Und es gehöret so lieblosen Seelen auch nicht besser. Sie reden von Niemanden gut: wer wird von ihnen gut reden können? Mit welchem Maaße sie ausmessen, muß ihnen auch wieder eingeschenket werden. Gehen wir weiter in der Betrachtung der pharisäischen Bosheit.

Andere aus ihnen versucheten ihn, und begehreten ein Zeichen vom Himmel von ihm. Sie wollten sagen: Wenn du in Wahrheit der Sohn Davids, der versprochene Messias bist; so ist es nicht genug, daß du zu dessen Beweiß die Teufel austreibest. Du mußt noch größere Wunder thun, damit wir an dich glauben. Wirke ein Wunder an dem Himmel, laß, wie einstens Elias, das Feuer von dort herabfallen; oder mache, daß es wie zu Zeiten Samuels am hellen Himmel donnere, blitze, regne: dann gewinnest du unsern Beyfall. Christus hätte dieses wohl thun können: aber er thut es nicht, weil er wohl vorsah, daß sie auch hieraus keinen andern Nutzen ziehen würden, als daß sie neue Gelegenheit nähmen, auf ihn und seine Werke noch boshafter zu lästern. Denn verläumdeten sie dieses Wunder: was sollte sie bewegen, einem andern zu glauben?

Als er ihre Gedanken sah, sprach er zu ihnen: Ein jedes Reich, das in sich selbsten zertheilet ist, wird verwüstet werden; und ein Haus wird über das andere fallen. Wenn nun der Satan u. s. w. Hier fängt

Christus an, die Lästerungen der Pharisäer und Schriftgelehrten mit den gründlichsten und augenfälligsten Beweisen zu widerlegen. Mit welcher Stärke, aber auch mit welcher Sanftmuth und Gelassenheit gehet er zu Werke? Die Pharisäer warfen ihm vor, er treibe die Teufel im Namen des Obersten der Teufel aus. Nein, antwortet Christus, das thue ich nicht; und es ist unmöglich, daß ich es thue. Denn meine Absicht ist, und ich bin auch deswegen gekommen, damit ich das Reich des Teufels zerstöre. Ich habe auch wirklich den Anfang gemacht, indem ich dem Teufel diesen Menschen, welchen ihr vor euch sehet, entrissen habe. Wenn ich nun in dem Namen des Teufels wirkete, so müßte dieser wider sich selber handeln; er müßte selber an der Zerstörung seines Reiches arbeiten, welches er doch gewiß nicht thun wird, und auch nicht thun kann, indem dessen Sorge nur dahin gehet, jenes Reich, welches ich errichten werde, zu zerstören, und das seinige zu bevestigen. Zu diesem unwiderleglichen Beweiß setzet Christus sogleich noch einen eben so starken, da er spricht:

Wenn ich den Teufel durch die Kraft des Beelzebubs austreibe, durch wen treiben ihn denn euere Kinder aus, u. s. f. Zuvor bewieß Jesus den Pharisäern, daß es nicht möglich sey, einen Teufel durch die Hülfe eines andern Teufels auszutreiben. Jetzt beweiset er, daß ers auch nicht nöthig habe, ein solches Mittel anzuwenden. Ihr Pharisäer, so müssen die obigen Worte verstanden werden, habet gesehen, daß auch meine Jünger

ger die Teufel austreiben. Noch niemal beschuldigtet ihr diese einer Zauberey. Als Kinder eueres Geschlechtes schonet ihr ihnen. Wenn ihr sie aber auch selber fraget, in wessen Namen sie dieses thun, so werden sie gestehen, und sie können nicht anderst, daß es in meinem Namen geschehe, und daß sie diesen Gewalt von mir haben. Konnte ich ihnen nun den Gewalt geben; so müßte ich denselben vor ihnen, und in einem höheren Grade, als sie, haben. **Deswegen werden euere eigene Söhne**, die aus euerem Geschlechte abstammen, die ich aber zu meinen Jüngern erwählete, diese selber **werden euere Richter seyn**, und euch überführen, daß ihr lügenhafte Lästerer seyd.

Treibe ich aber die Teufel im Finger Gottes aus, so ist fürwahr das Reich Gottes zu euch gekommen. Durch den Finger Gottes wird hier der heilige Geist verstanden: und durch das Reich Gottes jenes neue Reich, welches Christus zu stiften, jene Kirche, welche zu gründen er gekommen war. Dieses voraus gesetzet, so ist die Erklärung dieser Worte folgende: Ihr wisset, denn euere heilige Bücher geben euch hievon die Versicherung, daß ein Messias auf die Welt kommen, und daß er sich eben dadurch kennbar machen werde, daß er das Reich des Satans

Genes. 3. v. 15. zerstöre, und dem Satan seinen stolzen gebietherischen Kopf zertrete. Nun sehet ihr, daß ich des Satans sein Reich zerstöre; daß ich seine Macht breche; seinen Kopf zertrete: Es kann also kein Zweifel mehr von dem wirklich daseyenden Reiche Gottes übrig bleiben,

und eben so wenig könnet ihr noch zweifeln, wer der Stifter dieses neuen Reiches, wer der Messias sey.

Wenn ein starker Bewaffneter sein Vorhaus bewahret, so ist im Frieden, was er besitzet. Kömmt aber einer über ihn, der stärker ist, dann er, und überwindet ihn, so nimmt er ihm alle seine Waffen hinweg. u. s. w. Diese Worte sind eine Fortsetzung des vorigen Beweises. Dort sagte Christus, daß er die Teufel in dem heiligen Geiste austreibe: hier setzet er noch hinzu, was jeder als eine Folge einsiehet, daß er stärker sey, als der Teufel. Bis dahin, so viel wollen seine Worte sagen, ließ der Teufel seiner Tyranney den unumschränkten Lauf. Er raubete, tödtete, mordete. Niemand hatte Kräften genug, sich seiner Tyranney zu widersetzen, oder seinen gewaltsamen Unterdrückungen Einhalt zu thun. Nur ich thue es, der ich ihm an Stärke weit überlegen bin. Ihr sehet dieses, ihr höret es, und erfahret es an euch selbst. Ihr höret, wie die Teufel grisgrammend schreyen: „Was „ haben wir mit dir zu thun, du Sohn Gottes? Noch ehe die Zeit verflossen ist, „ kömmst du, uns zu plagen.„ Ihr sehet, wie die vom Teufel besessenen Menschen befreyet worden; ihr sehet, daß sie auf die bloße Nennung meines Namens zittern. Was der Teufel raubete, nehme ich ihm wieder; was er fesselte, binde ich los; was er kaufete, das gelte ich; und ich zahle anstatt derer, die er als seine Schuldner in der Knechtschaft hielt. Er ist zwar noch nicht gänzlich aus der Welt hinaus vertrieben, der Satan. Aber

Marc. 5. v. 22.

über mich hat er gar keine Macht. Alle seine Pfeile müssen vor mir kraftlos darnieder, oder auf ihn selber zurückfallen.

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich: und wer mit mir nicht sammelt, der zerstreuet. Dieser Spruch scheinet an sich dunkel zu seyn. Er bekömmt aber sein Licht, wenn man ihn in dem Zusammenhange mit dem vorigen betrachtet. Christus wollte die Juden überführen, daß er mit dem Satan keine Gemeinschaft haben könne. Er fasset den Beweiß durch die obige Worte also: hätte ich mit ihm eine Gemeinschaft, so müßte ich thun, was er thut; wollen was er will. Nun sehet ihr ja aus meinen, und seinen Werken, daß wir gerade einander entgegen arbeiten. Was ich aufbaue, das möchte er gern niederreißen; was ich sammle, das zerstreuet er. Ich möchte gern die Menschen mit Gott durch ein unauflößliches Band verknüpfen: er wendet alle Mühe an, dieses Band zu zerreißen, und die Menschen weit von Gott zu entfernen. Ich setze meine Seele daran, damit ich es dahin bringe, daß Menschen unter einander einträchtig leben: er waget seine äußerste Kräften, um Haß, Zwietracht und Uneinigkeiten unter ihnen zu stiften. Ich suche Mäßigkeit, Frieden, Unschuld, Reinigkeit, und überhaupt alle Gattungen der Tugenden einzuführen: er trachtete Füllerey, Ruchlosigkeit, Kriege, Unlauterkeit, und überhaupt alle Laster in Schwung zu bringen. Ihr müsset also blind seyn, wenn ihr noch auf der Meynung verharret, daß ich mit dem Teufel einen Bund habe, und was ich thue, durch ihn thue.

Wenn

Wenn der unreine Geist von einem Menschen ausgefahren ist, so wandelt er durch dürre Orte, und suchet sich eine Ruhe. u. s. w. Diese Worte gehen jenen Menschen an, von welchem Jesus Christus, wie im Anfange des Evangeliums gemeldet wird, einen Teufel austrieb. Gewiß war dieser Mensch sehr froh, daß er sich endlich von einem so beschwerlichen und leidigen Gaste befreyet sah. Dorfte er aber deswegen außer aller Sorge leben, denselben wieder zu sich zu bekommen? Nein, spricht Christus. Wenn er jetzt schon aus seinem alten Sitze vertrieben ist, dieser Feind, so entfernet er sich doch nicht gar weit; er versteckt sich nur, und wartet auf die nächste Gelegenheit wieder herfürzubrechen. Er kömmt wieder; aber nicht alleine. Er nimmt noch mehrere andere Gesellen mit sich um dich anzufallen. Stehest du alsdenn nicht wachsam auf der Hute; versperrest du ihm nicht den Eingang: so fährt er wieder in dich: und verdoppelt seine Tyranney so an dir, daß du alsdenn noch mehreres von ihm zu ertragen hast, als du zuvor ertrugest.

An dem vom Teufel besessenen Menschen haben wir das Bild eines Sünders. „ Denn „ wer sündiget, „ spricht der heilige Apostel Johannes, „ der ist aus dem Teufel. „ Und wenn dieser Mensch durch die Güte des liebvollesten Jesus von dem Teufel befreyet wird; so stellet er einen Sünder vor, der durch die Gnade Gottes gerühret, sich der vorgeschriebenen Heilsmittel bedienet, aus der Sünde und aus der Knechtschaft der Hölle zur Gna- 1. Joan. 3. v. 8.

de und Freyheit der Kinder Gottes übergehet. Wenn aber Christus noch hinzusetzet, daß der ausgetriebene Geist sich verstecke, und auf die Gelegenheit der Rückkehr laure, so ist dieses für einen aus der Sünde erlößten Menschen eine Warnung, wie behutsam er wandeln, und wie sehr er sich in Acht nehmen müsse, damit er in die Sünde nicht wieder zurückfalle, und seinen letztern Zustand schlimmer mache, als der erste gewesen ist.

Und in Wahrheit ist der Stand, in welchen sich ein Mensch durch den Rückfall in die nämlichen Sünden versetzet, der elendeste, der gefährlichste. Denn, was kann erbärmlicher seyn, als sehen, daß ein Mensch, der aus der Sünde in die Gnade übergehet, der in die Zahl der Kinder Gottes, und Erben des ewigen Reiches eingeschrieben ist, den Gott die Süßigkeit seines Dienstes vorzüglich geniesen ließ, dem er einen Anspruch gab auf alle Güter, welche den Gerechten vorbehalten sind; kann, sage ich, etwas erbärmlichers seyn, als wenn dieser Mensch in die alten Sünden wieder zurückfällt? sich, so zu reden, aus den Armen seines Erlösers losreißet, in die Knechtschaft der Hölle zurückkehret? sich selber die Fesseln anleget? auf alle Rechten, in die er gesetzet war, Verzicht thut? Könnte er, fragt ein alter Lehrer, seinen Gott schimpflicher mishandeln, als eben auf diese Art? In dem Stande der Sünde verkostete er jene betrügerische Süßigkeiten, welche ihm die Sünde verschaffete; nach der Sünde genoß er jenen Trost, welchen Gott seinen Kindern zufließen läßt. Er mußte also, ehe er zur Sünde zurück gieng, unter diesen zwoen Glückseligkeiten

Tertul. l. de pœnit.

ten einen Vergleich anstellen: und weil er dennoch wieder sündigte, so gab er zum größten Spotte Gottes den Ausspruch für die Glückseligkeit der Hölle, und setzte jene hintan, welche ihm von Gott dargebothen war.

Wie aber? wird sich ein solcher auf neue und wiederholte Gnaden Gottes eine Rechnung machen dürfen? kann er mit Grunde hoffen, daß ihm der so gewöhnlich verachtete Gott wieder beystehen; daß er ihm unter die Arme greifen, und durch dargebothene Hülfsmittel zur Buße bringen werde? Einmal die Erwägung solcher Umstände läßt uns zu so einem Vertrauen nur gar wenige Ursache über. Richtiger, weit richtiger ist der Schluß, wenn wir sagen, es sey so ein Mensch in der augenscheinlichsten Gefahr niemal wieder zu Gott zu kommen, und mithin ewig zu Grunde zu gehen. An diese wollte uns Jesus erinnern, da er versicherte, der Stand eines rückfälligen Menschen werde viel schlimmer, als er jemal gewesen ist.

Es begab sich aber, daß, als Jesus dieses redete, ein Weib von dem Volke die Stimme erhub, und zu ihm sagte: selig ist der Leib, der dich getragen hat. u. s. w. Hier sehen wir bewähret, was Jesus Christus anderswo sagte, nämlich, daß das Geheimniß des Reiches Gottes den Schwachen und Geringen kund werde, welches den Großen und Weisen der Welt verdecket bleibet. Luc. 10. v. 21. Die gelehrtesten aus den Juden verachten Jesum, und lästern seine Wunderwerke: ein niedriges, und seinem Stande nach verächtliches Weib erhebet seine Stimme mitten aus dem Volke auf; preiset Jesum, und spricht dessen

Mutter das erhabenste Lob: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, selig sind die Brüste, welche du gesogen hast. Was antwortet aber Christus hierauf?

Er sprach: Ja vielmehr selig sind jene, welche das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten. Es laugnet hier Christus nicht, daß seine Mutter glückselig sey, noch weniger verarget ers dem Weib, daß es derselben ein so erhabenes Lob spricht: nur deutet er ihr auf einen Weg, auf dem auch sie zu einer Glückseligkeit, und zwar zu einer solchen, die einigermaßen vor jener, seiner Mutter, einen Vorzug hätte, gelangen könnte. Du lobest meine Mutter, und schätzest sie wegen einem solchen Sohn glückselig: ja du möchtest selber eine solche Mutter seyn. Es ist aber dieses nicht nöthig. Höre du nur jene Worte, durch welche dir Gott seinen Willen zu verstehen giebt: halte auf seine Gebothe, und beobachte sie. Hierdurch erschwingest du dich zu einer Glückseligkeit, welche in meinen Augen noch größer ist, als jene meiner Mutter.

Sehet, Christen! worinnen die wahre Glückseligkeit eines Menschen bestehe: in der Beobachtung der göttlichen Gebothen. Seyd auf der Erde, was ihr wollet! gebiethet über Länder und Völker; besitzet alle nur erdenkliche Güter; genießet ununterbrochene Freuden; wirket Wunder, übersetzet Berge, gebiethet den Teufeln: alles dieses machet euch noch nicht glückselig, wenn ihr dabey nicht auch die Gebothe Gottes haltet. Wie viele aus euch sind, die mir dieses glauben? ja wie viele sind, die, da sie mich dieses reden

hören:

hören, nicht dafür halten, ich rede den Sinnen, der Vernunft, der Erfahrung zuwieder? Und doch ist es wahr, daß nur allein Gott dienen, und seine Gebothe halten, die wahre Glückseligkeit ausmachet. Man glaubet dieses nicht, und man will es darum nicht glauben, weil man es nicht versuchet hat. Versuchet es, und ihr werdet gestehen, daß man erst alsdenn die wahre Glückseligkeit genießet, wenn man das Wort Gottes anhöret, und es erfüllet.

Homilie

auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Evangelium Joh. 6. v. 1 - 15.

Wenn wir Christen hören, daß der gütige Heiland mit fünf Broden und zween Fischen so viele tausend Menschen gespeiset habe: so bethen wir hierinnen zwar die Allmacht Gottes an; es kömmt uns aber nicht so gar seltsam vor. Warum dieses? weil wir täglich sehen, daß Christus etwas wirket, was noch weit erstaunlicher, weit wunderungswürdiger ist. Denn ist es nicht, wie der heil. Augustinus anmerket, etwas erstaunlicheres, die ganze große Welt regieren, als mit weniger Speise viele Menschen ersättigen? Wer speiset denn alle lebendige Thiere, als jener, der aus wenigen Körnlein Samen unsere Früchten herfürwachsen läßt: Er ists, wie der König David spricht, der durch die Pfal. 135. v. 25. Fülle 144. v. 15.

Fülle seiner Allmacht jedem lebendigen Geschöpfe seine Nahrung zuschicket. Er öffnet nur seine Hand, und alle Thiere werden mit Segen erfüllet. Dieses glaubeten die Juden auch: aber sie schrieben solch eine Macht und Güttigkeit nur Gott dem Vater alleinig zu. Daß Christus dieses auch könne, daran dachten sie nicht; und sie dachten eben darum nicht daran, weil sie nicht glaubeten, daß er der Sohn Gottes, und folgsam ein wahrer Gott sey. Aus diesem Wunder, wenn sie nur die Augen öffnen wollten, mußten sie es lernen. Sie mußten sehen, daß er jetzt in dem Fleische wandelnd sichtbarer Weise eben das wirke, was er mit seinem Vater unsichtbarer Weise schon von Anfang der Welt, bis auf diese Stunde wirkete. Freylich hätte Christus alle diese, welche ihm auf den Berg nachfolgten, ohne leibliche Speise durch die Kraft seiner Allmacht vor dem Hunger verwahren können: er hätte sie so, wie er einstens den Elias, den Moyses, und sich selber vierzig Tage lang ohne Speise erhielt, erhalten können. Eben so leicht wäre es ihm gewesen, einem jeden durch eine unsichtbare Hand so vieles Brod zu verschaffen, als zu dessen Nothdurft erforderlich war. Wäre aber alsdenn das Wunder so augenfällig, die Gottheit Jesu Christi so kenntbar geworden? Gewißlich nicht. Es mußte so gewirket werden, daß alle auch den, welcher es wirkete, kennen lerneten. Wir wollen es sogleich in allen Umständen erwägen.

Jesus zog über das galiläische Meer, welches das Meer von Tiberias ist, und

es

es folgete ihm eine große Menge Leute nach, u. s. w. Was hier ein Meer genennet wird, ist eigentlich nur ein See. Ueber diesen See zog Jesus mit seinen Jüngern, und eine große Menge der Leute, welche jenseits dieses Sees seine Wunderwerke gesehen hatte, folgete ihm auch nach. Diesen Umstand merket das Evangelium deßwegen an, damit man hieraus abnehmen könnte, woher diese Menge der Leute gekommen sey, die von dem Heilande in der Wüste gespeiset wurden. Es setzet auch die Ursache hinzu, die eine solche Menge verschiedener Leute bewog, dem Herrn bis in die entlegene Wüste nachzufolgen. Sie verließen ihre Städte; ihre Wohnungen, ihre Häuser, und giengen in die Wüste, **weil sie die Zeichen sahen, die Jesus an denen that, welche krank waren.** Die Zeichen also, oder die Wunder, welche Jesus wirkete, waren der Antrieb zu dieser Nachfolge. Einige schloßen daraus, daß dieser Wundermann von Gott gesendet, und der wahre Messias seyn müsse: sie wollten daher seine Lehren anhören, und ihre Sitten nach dessen Anweisungen bilden. Andere wurden nur von einem Fürwitz getrieben. Begierig solche Dinge zu sehen, die sie noch nie gesehen hatten, verließen sie ihre Häuser, und giengen auch nach. Wieder andern gab die eigene oder die fremde Noth hierzu Anlaß; indem sie entweder für sich, oder für die ihrigen bey dem Heilande eine Hülfe zu suchen hatten. So folgeten einige aus dieser, andere aus einer andern Ursache nach. Von so vielem Volke begleitet

Gieng Jesus auf einen Berg, und setzete sich dort mit seinen Jüngern nieder. Unser Evangelium giebt die Ursache nicht an, warum Christus auf den Berg gestiegen sey. Glaublich geschah es deswegen, damit er seinen Jüngern dort einige Ruhe, und zugleich die Gelegenheit eine Speiß zu nehmen, verschaffete. Marc. 6. v. 31. „Kommet an einen besondern Ort, „ sprach er zu ihnen, „ und ruhet ein wenig ... „ denn sie hatten nicht einmal Zeit zu essen. „ Sehet hier die ganz ausnehmende Liebe Jesu Christi gegen seine Jünger; sehet aber auch die Dienstgeflissenheit der Jünger gegen ihren Meister! freylich mag es ihnen beschwerlich vorgekommen seyn, eine so lange Zeit in dem Dienste des Nebenmenschen zuzubringen, und sich dadurch auch die Leibesruhe zu benehmen. Aber wie vielfältig wurde diese Beschwerlichkeit ersetzet durch diesen einzigen Gedanken: ich thue es einem Herrn zu lieb, der meine Dienste kennet, und dem zu dienen es eine Ehre, eine Glory ist? Einem Herrn, der mir wieder Ruhe verschaffen kann, und der mir dieselbe auch gewiß verschaffen wird?

Woher kömmt es, daß wir in dem allen, was wir Gott zu lieb thun sollen, so schläfrig, so schwach, so saumselig, und so bald müde sind? Ach! wir können, oder wollen nicht erkennen, was für ein Herr dieser sey, dem wir dienen. Er weiß unsere Dienste, er achtet sie, ja er rühmet sich so gar an denen, die ihm dienen. Denn so spricht er durch Is. 49. v. 3. einen Propheten: „ Du bist mein Knecht Israel, denn in dir will ich mich rühmen. „ Daß er uns nicht alsogleich wegen einem jeden

den ihm geleisteten Dienste belohnet; daß muß unsere Hoffnung noch stärken, und uns einen noch höhern Begriff von seinen Vollkommenheiten machen. Er stirbt uns nicht, daß wir durch seinen Tod einen Rückstand zu fürchten hätten. Er erarmet auch nicht, daß er uns nicht zahlen könnte; denn er wird die ganze Ewigkeit der Herr aller Schätze und Reichthümer bleiben. Oder was soll er uns denn also gleich für einen Lohn geben? soll er vielleicht die Güter der Erde mit uns theilen? soll er unser Leben durch zeitliche Glückseligkeiten angenehmer machen? soll er euch das Kreuz, welches euch hin und wieder drücket, hinwegnehmen? O! das wäre ein gar zu geringer Lohn von einem Herrn, der seine Diener alle im Ueberfluß bezahlet. Wenn er uns aber auch so einen Lohn gäbe; wie lang würden wir ihm getreu bleiben? haben wir nicht Beyspiele genug vor Augen, daß er von jenen am wenigsten geehret wird, denen er die mehreste Glückseligkeit in diesem Leben zukommen läßt? Ist aber nicht auch dieses schon Lohns genug, wenn er sich mitten unter uns, wie einstens unter seinen Jüngern aufhält? wenn er väterlich für uns sorget, und selbst die Beschwerden, welche wir in seinem Dienste ausstehen, mittragen hilft?

Es waren aber die Ostern, ein Fest der Juden nahe. Wenn ihr noch an das denket, was ich euch vor kurzem von den Festtagen der Juden sagte, so dürfte euch wohl einfallen zu fragen, warum sich Jesus auf dem Berge, und nicht zu Jerusalem bey dem Feste aufhielt, oder jene, die ihm nachfolge-

folgeten, dorthin gehen hieß? Christus gieng oft in seinem Leben nacher Jerusalem, um dort die Festtage zu feyern, damit es nicht das Ansehen hätte, als verachtete er das Gesetz, in welchem dort zu erscheinen befohlen war. Diesesmal aber gieng er nicht hin, weil er wußte, daß ihm die Juden aufpaßseten, und gesinnet wären, eben die Gelegenheit des Festes zur Gelegenheit seiner Verfolgung und seines Todes zu machen. Christus kam freylich die Menschen durch seinen Tod zu erlösen: er wußte, daß er unter den Händen seiner Feinde sterben würde: allein die von dem himmlischen Vater hierzu bestimmte Zeit war noch nicht angekommen. Damit er nun weder seinem himmlischen Vater vorgriffe, weder die Gemüther seiner Feinde vor der Zeit zur Tyranney reizete, blieb er von Jerusalem, und dem dort gefeyerten Festtage weg. Lernet hieraus, wie sorgfältig man einerseits seyn müsse, damit man nichts von dem, was dem göttlichen Willen gemäß ist, unterlasse; und wie behutsam andererseits, damit man nichts von dem thue, was den Nebenmenschen ärgern, oder ihm eine Anlaß zur Sünde geben könnte.

Warum befahl aber Jesus dem Volke nicht nacher Jerusalem zu gehen, und dort dem Festtage beyzuwohnen? darum, spricht ein heiliger Cyrillus, weil dazumal die Festtage der Juden so gefeyeret wurden, daß man bey aller Feyerlichkeit Gottes kaum mehr zu gedenken schien. Man suchete weder Gott, wie es befohlen war, zu ehren; weder dem Nebenmenschen einen Nutzen zu verschaffen,

alles

alles zielete auf Eitelkeit, Eigennutz, auf andere unlöbliche Absichten hinaus. Und derley Feyerlichkeiten zu vermeiden, ist vielleicht eben so rathsam, als denselben beyzuwohnen.

Als nun Jesus seine Augen aufgehoben, und gesehen hatte, daß eine sehr große Menge Volkes zu ihm gekommen, sprach er zum Philippus: Woher werden wir Brode kaufen, damit diese Leute essen? Ein anderer Evangelist setzet noch einige merkwürdige Umstände hinzu, da er sagt, Jesus habe, sobald er die Menge Volkes sah, sogleich ein Bedauern geäußert; nach diesem habe er angefangen, ihnen von dem Reiche Gottes zu reden, und sie zu lehren, endlich habe er ihnen durch ein Wunder Brod verschaffet, und sie gespeiset. Diese Ordnung verdienet Anmerkung und Nachfolge. Zuerst lehret Christus; darnach speiset er. Zuerst sorget er für die Seelen, darnach für die Leiber. Wir Menschen thun insgemein das Gegentheil, indem wir den Leib, und was diesem angehet, zu dem Hauptgegenstand unserer Sorgen machen, da indessen die Seele hintangesetzet, und fast gänzlich vernachläßiget wird. Denn das werdet ihr mir doch ganz aufrichtig gestehen, daß ihr für euere Seele und für deren Heil lange nicht so viel thuet, als für den Leib. Oder unternahmet ihr wegen dieser schon so viele Mühseligkeit, als wegen jenem? Vergosset ihr wegen dieser so viele bittere Schweißtropfen, als wegen jenem? wachetet ihr wegen dieser nur so viele Stunden, als ihr wegen jenem schlaflose Nächte durchbrachtet? Gedenket nur, wie oft wir einander begegnen,

 ein-

einander besprechen. Wenn ich euch allemal fragte: Womit beschäfftiget ihr euch? Könntet ihr unter zehenmal nur einmal mit Wahrheit sagen: Ich beschäfftige mich um meiner Seele wegen? Müßtet ihr nicht gestehen, daß das, was ihr vorhanden habet, auf euere Nahrung, Kleidung, Wohnung, auf die Bequemlichkeit, auf den Leib hinausgehe? Die einzige Zeit, da ihr für die Seele zu sorgen scheinet, ist der Sonntag? Und wie lang wird euch alsdenn diese? wie verdrüßig fällt es euch, von euerem Heile zu hören, und dem Dienste Gottes beyzuwohnen. Tage, die ihr im Schweiße zubringet, dünken euch nicht so lange, als Stunden, die ihr Gott und euerer Seele widmen sollet. Warum dieses, als weil euch euere Seele weniger, als der Leib anliegt?

Sollen wir denn unsern Leib, und was diesen angehet, allerdings auf die Seite setzen? Bey leibe! ihr Christen! das will ich nicht. Nur sollet ihr daraus abnehmen, daß ihr für den Leib alles, und für die Seele nichts thut. Diesen Fehler sollet ihr erkennen, und diesen bessern lernen. Die Seelen derer, die dem Heilande nachfolgeten, mußten zuerst besorget werden. Darnach kam es auch auf den Leib. Nachdem er sie in der Lehre von dem Reiche Gottes unterrichtet hatte, fragte er erst den Philippus: Woher Brod?

Dieses aber sagte Jesus, um ihn, den Philippus, zu versuchen: denn er wußte schon, was er zu thun gesinnet wäre. Diese Versuchung war im Grunde nichts anders, als ein Unterricht, den der Heiland dem Jün-

ger beybringen wollte. Philippus schien zu zweifeln, ob es möglich wäre, daß man einer so ungeheuren Menge der Menschen an einem so entlegenen Orte Brod verschaffe. Christus wollte ihn überzeugen, daß es möglich wäre, und zugleich das vorhabende Wunder scheinbarer machen; deshalben fraget er ihn: Wo werden wir Brod hernehmen? als sagte er ihm: Lieber Jünger! du kennest die Noth, in der diese guten Leute stehen! du weißt, wie nahe unser Geld beysammen ist! Hätten wir auch mehreres, so wäre es doch nicht hinlänglich, für so viele Leute zu speisen, besonders, da wir uns hier in einem entfernten Orte befinden. Gleichwohl mag ich diese gutherzigen Leute nicht hungerig von mir hinwegschicken. Aber wo nehmen wir Brod her?

Philippus antwortete ihm: Um zweyhundert Groschen Brod ist für sie nicht erklecklich, u. s. w. Vergebens fragst du, lieber Meister! bey mir um Brod. Wollten wir auch die zweyhundert Groschen, welche wir haben, verwenden, so wäre es eben so viel als nichts; indem es kaum jeden aus den Anwesenden etwas träfe.

In dieser Antwort liegen zwo artige Sittenlehren. Die eine ist, daß die Apostel wenig gehabt haben; die andere, daß sie, was sie hatten, gern unter ihre nothdürftige Nebenmenschen austheileten. Was für thörrichte und unruhige Leute sind wir doch! Unter Tausenden ist kaum einer, der mit dem, was ihm Gott gegeben hat, zufrieden lebet. Alle wollen mehreres, alle erstrecken ihre Wünsche weiter hinaus, und meynen, wenn diese erfül-

füllet wären, gieng ihnen nichts mehr ab. Sahet ihr aber noch nie Menschen, die, was ihr euch wünschet, wirklich besaßen? Ohne Zweifel. Waren diese aber damit vergnügt? So wenig, als ihr jetzt seyd. Es ist also dieses ein klares Zeichen, daß das Herz des Menschen, wenn man ihm seine Begierden nachsiehet, bey vielem wie bey wenigem unruhig sey. Genieße man, was man hat; thue man damit auch dem noch bedürftigern Nebenmenschen Gutes, wie man kann; so ist alles wohl geschehen.

Da sprach einer aus seinen Jüngern zu ihm, Andreas, nämlich der Bruder Simonis Petri: Es ist ein Knab hier, u. s. w. Die Einsichten dieses Jüngers waren auch nicht tiefer, als jene des Philippus; denn auch dieser hielte es für platterdings unmöglich, um zweyhundert Groschen so vieles Brod anzuschaffen, als für fünftausend Menschen nöthig wäre. So urtheilet man, wenn man die eigene Vernunft zu Rathe ziehet. Denn diese richtet ihre Urtheile nur nach dem ein, was sie vor sich siehet: weiter gehet sie selten. Auch heilige Leute, da sie die Möglichkeit gewißer Dinge nach ihrer Vernunft beurtheileten, giengen hierinnen irre. So kam es der Sara lächerlich vor, da ihr ein Engel vorsagte, sie werde in ihrem betagten Alter noch einen Sohn gebähren: „Soll ich, sprach „sie spottend, nachdem ich alt bin, und mein „Ehemann auch bey Jahren ist, annoch der „Lust pflegen?„ So antwortete auch Moyses Gott dem HErrn ganz mistrauisch, als er von demselben das Versprechen erhielt, dem

Genes. 18. v. 12.

Num. 11. v. 21.

Volke

Volke in der Wüste Fleisch zu verschaffen.
„ Dieses Volk ist sechsmal hundert tausend Num. 11.
„ Mann zu Fuße; und du sprichst: Ich will v. 21.
„ ihnen einen ganzen Monat lang Fleisch zu
„ essen geben. Sollte man wohl eine solche
„ Menge Schaafe und Rinder schlachten,
„ daß es ihnen zur Speise erklecket? oder sol-
„ len alle Fische des Meeres zusammenge-
„ bracht werden, daß sie dieses Volk sätti-
„ gen?„ Wie mistrauisch lautet auch die Ant- 4. Reg. 4.
wort, die Eliezer seinem Herrn, dem Pro- v. 12.
pheten gab? Elisäus befahl ihm, einige
Brode dem Volke vorzulegen. „ Ist es wohl
„ der Werth, daß ich hundert Männern dieses
„ vorlege?„ Derley Beyspiele könnte man
noch mehrere in der heiligen Schrift aufweisen. Ich billige sie nicht, und sie verdienen auch nicht gebilliget zu werden. Indessen dieneten sie doch allemal zu dem, daß sie die Wunder, welche Gott wirkete, scheinbarer machten. Gewiß mußte das Wunder, welches Jesus Christus mit den fünf Broden wirkete, eben den Aposteln darum augenfälliger werden, weil sie an dessen Möglichkeit zweifelten. Denn höret, wie Jesus zu dessen Vollstreckung zu Werke gehet.

Jesus sprach: Lasset die Leute niedersitzen. Es war aber viel Heu an demselben Orte. Die Männer setzeten sich also nieder, an der Zahl bey fünftausend. Was für ein seltsames Verfahren? Die Ordnung wird gemacht, die Leute werden eingetheilet, die Plätze werden besetzet, alles wird so eingerichtet, als wenn sie gerade essen sollten; und doch siehet man von Speisen für fünf-

tausend Menschen noch weiter nichts, als fünf Brode, und zween Fische. Es ist zu verwundern, daß weder einer aus den Jüngern des Heilandes, weder jemand aus dem Volke wider diese so fremde Anstalten murrete, da sie doch alle aus dem Geschlechte waren, daß sich einstens so frech wider Gott auflehnete, und sprach: „Wird er uns wohl in dieser Wüste „ Speise geben können?„ Allein darinnen sehen wir wieder die Allmacht und Liebe Jesu Christi, der ihre Seelen zuerst mit dem Glauben, und darnach ihre Leiber mit dem Brode speisete. Dieses bewirkete den Gehorsam, daß sie ohne Widerrede thaten, was ihnen Christus geboth.

Pfal. 77. v. 19.

Da nahm nun Jesus die Brode, und nachdem er Dank gesagt hatte, theilete er sie denjenigen aus, die sich niedergesetzet hatten, u. s. w. So viele Worte, so viele Lehren für uns. Denn, daß Jesus Christus die Brode in die Hände nahm, sie segnet, zerbricht, sie den Jüngern auszutheilen befiehlt, hat alles seine Ursache. Er hätte dieses seinen Jüngern überlassen, und in Ruhe zusehen können. Denn auch sie konnten das Brod brechen, danken, und es nach ihrem Belieben austheilen. Aber nein! so sollte es nicht seyn. Es sollte dem Volke hiedurch kenntlich gezeiget werden, daß nur Jesus Christus der Urheber dieses Wunders sey. Er vertrat bey diesem Vorgange die Stelle eines gebiethenden Herrn, bey dem seine Jünger nur dienen mußten.

So gehet es auch noch heut zu Tage, und das ist fast der nämliche Weg, durch welchen uns unsere Nahrung zufließet. Alles kömmt von Gott her: aber wir erhalten es nicht unmittelbar aus seinen Händen. Er bedienet sich hierzu der Elementen, des Wassers, der Erde, der Luft, des Feuers. Er nimmt auch Menschen darzu, durch derer Fleiß die Erde gebauet, geackert, bepflanzet, angesäet wird. Aber bey dem allem muß seine Hand zuerst seyn. Er muß segnen, und segnet er nicht, so ist alles andere unwirksam, fruchtlos, vergebens.

Es ist mir daher allemal auffallend, wenn ich von euch bey einem unergiebigen Jahrgange höre: Der viele Regen, die große Ueberschwemmung, die zu scharfe Kälte, die anhaltende Tröckne, die rauhe Winde, die frostige Nächte, und was ihr dergleichen noch mehr vorgebet, sind die Ursachen der Unfruchtbarkeit. Sind denn diese Dinge alle etwas anderes, als Werkzeuge, als Knechte, derer sich Gott bedienet, uns mehr oder weniger Gutes zu thun? Denn wer befiehlt den Wolken, daß sie den Regen herabfallen lassen, oder ihn zurückhalten, als Gott? Wer hat den Wässern die Schranken gesetzet, die sie da oder dort überschreiten dörfen, als Gott? Wer läßt die Wolken von den äußersten Enden der Erde kommen, wer ziehet die Winde aus den Höhlen, wo sie verschlossen liegen, heraus, als Gott? Es ist also nur Gott, der seinen Segen zurückhält, wenn wir wenig, und der denselben ertheilet, wenn wir mehreres bekommen.

Pfal. 77. v. 13.
Job. 26. v. 10.
Pf. 134. v. 7.

Lernet hieraus, wie närrisch, ich will auch noch sagen, wie unchristlich ihr redet, wenn ihr derley Dinge, dem Jahrgange, wie ihr es heißet, oder den Planeten zuschreibet. Einfältige! Wer hat denn die Planeten erschaffen? nicht wahr, Gott? Und die, welche ohne Gott nicht waren, die sollen ohne Gott, oder gar wider dessen Willen etwas Gutes oder Böses wirken können? Wenn ich euch fragete, was ein Planet ist, woraus er bestehe, was er könne; so wäre unter euch allen keiner im Stande, der mir antwortete. Gleichwohl seyd ihr schwach genug, hievon untereinander verwirrt zu reden, diesen die ganze Frucht- oder Unfruchtbarkeit zuzumessen. Sogar seyd ihr so schwach, daß ihr diese Planeten über den freyen Willen des Menschen eine Herrschaft einräumet. Wollet ihr denn nach den gegründesten Unterrichten, die man euch hierüber giebt, noch immer in euerem Tollsinne verharren, und die thörichten Grundsätze, oder wie ihr es nennet, euere alten Regeln auch den Kindern zurücklassen, und sie mit Wahnsinne äffen? Saget lieber, wenn euch etwas Gutes zukömmt, das ist von Gott. Bekommet ihr nicht, was ihr hoffetet, oder verlanget: Gott wollte es nicht geben, weil wir es nicht verdieneten. Das erste zeiget, daß ihr Gottes Allmacht, das zweyte, daß ihr euere Unwürdigkeit kennet. Beydes ist eine Dankbarkeit, die wir Gott schuldig sind, und zu der uns das Beyspiel Jesu Christi wieder führet.

Denn dieser, spricht das Evangelium, nachdem er gedanket hatte, theilete das Brod

aus. Worzu diese Danksagung? Wem, und warum danket er? Ist er denn nicht das Wort Gottes, durch welches alles, was erschaffen ist, erschaffen wurde? Ist er nicht selbst Gott? Warum gebrauchet er nicht seinen schöpferischen Gewalt, und gebiethet, daß sich die Brode ohne weiteres vermehren? Wahr ist es: dieses alles hätte Jesus gekönnt. Ein bloßes Wort, ein Befehl, ein Wink wäre hinlänglich gewesen. Allein er wollte doch zuvor danken, und sich zu Gott seinem Vater wenden erstlich, damit das Volk sähe, daß er keinen Gott erkenne und lehre, als jenen, den auch sie und ihre Väter anbetheten. Zweytens, damit er den neidigen Juden alle Gelegenheit benähme, ihm wiederum, wie schon ein andersmal, nach zu sagen, seine Wunder seyen Zaubereyen und Werke des Teufels. Drittens endlich, damit er uns hiedurch den wichtigen Unterricht gäbe, wie nothwendig es auch uns Christen sey, für göttliche Gaben dankbar zu seyn.

Ohne Zweifel lerneten aus diesem Beyspiele unsere Väter die ersten Gläubigen jene löbliche Gewohnheit, allemal vor und nach dem Essen ein Gebeth zu Gott zu verrichten. Fromme Christen behalten diesen anständigen Gebrauch noch immer bey. Ehe sie sich zu Tische niedersetzen, versammeln sie sich, ehrerbiethig halten sie bey Gott an, daß er ihre Speisen segnen, und sein Gedeihen darzu ertheilen wolle. Rechtschaffene Aeltern halten ihre Kinder darzu an, daß sie entweder alle sämmentlich, oder eines aus denselben dieses Gebeth mit lauter Stimme verrichte, und so

die größern in ihrer Andacht leiten. Recht so, meine Christen! ihr verdienet hierüber ein Lob! fahret fort in dieser überaus schönen Gewohnheit! Wenn ihr auch Weniges zu genießen habet; so wird Gott durch euere Dankbarkeit bewogen, dieß wenige so segnen, daß es euch hinlänglich zur Gesundheit, und zu neuen Kräften gedeihe. Ihr erfüllet hiedurch dem Worte nach jenen Befehl, den der Apostel Paulus den Christen seiner Zeit gab:

1. Cor. 10. v. 31. „ Ihr möget essen, oder trinken: so thut alles zur Ehre Gottes. Thut alles im Namen Jesu Christi, und danket Gott und dem Vater durch ihn.„ Sehet ihr auch andere, die es nicht thun; lasset euch in euerer guten Gewohnheit nicht irre machen. Es kann, und wird euch wiederfahren, was denen, von welchen das Evangelium redet, wiederfahren ist.

Coloss. 3. v. 17.

Als sie ersättiget waren, sprach Jesus zu seinen Jüngern: Sammelt die Brocken, welche übrig geblieben sind, u. s. w. Warum ist Christus so sorgfältig, daß die, von dem Brode übergebliebenen Brocken gesammelt, und vor dem Verderben bewahret werden? Hierüber lassen sich mehrere Ursachen angeben, derer jede für uns einen Unterricht enthält. Erstlich sollten die nach den gesättigten Menschen annoch übergebliebenen Brocken ein auffallender Beweiß von der Wahrheit des gewirkten Wunders seyn, wie sie es denn gewißlich auch waren. Denn nur fünf, und nicht mehrere Brode, hatte Christus vor sich, als er das Volk niedersitzen hieß. Diese fünf Brode macheten gewißlich nicht zwölf

Körbe voll aus. Und dennoch, nachdem alle gespeiset waren, sammelte man noch zwölf übrig gebliebene Körbe voller Brocken. Komme nun der neidigste aus den Schriftgelehrten und Pharisäern; sage er, es sey hier eine Verblendung unterloffen, Jesus habe das leichtgläubige Volk hintergangen: man wird ihm die übrig gebliebenen Brocken weisen, und ihn darauf fragen: Wo kommen denn diese her? Solch eine Frag wird ihn überführen, und zwingen, daß er auch wider seinen Willen eingestehe: Ja, dieß ist ein Wunder, das alle Kräfte der Natur übersteiget.

Zweytens ließ Christus die übergebliebenen Brocken sammeln, damit er uns die Weise, die Gaben Gottes zu gebrauchen, lehrete. Es ist uns erlaubet, alle Gaben, die uns der gütigste Gott ertheilet, zu unserer Nothdurft zu gebrauchen. Ja, es ist dieses die Absicht, aus der sie uns gegeben werden. Aber merket hiebey wohl diese zwey Worte: „Zu unserer Nothdurft.„ Wollte man dieselben ohne Nothdurft, ohne Maaß, ohne Ziel gebrauchen: wollte man nicht auf andere Zeiten, da man auch wieder vieles vonnöthen hat, nicht gedenken: so wäre dieses kein Gebrauch; es wäre ein Misbrauch, eine Verschwendung, wegen der man Gott einstens strenge Rechenschaft zu geben hätte.

Drittens zeigete Jesus Christus hiedurch, wie wenig man von einem Abgange zu fürchten habe, wenn man dem bedürftigen Nebenmenschen mittheilet. Insgemein ist dieses ein Hauptvorwand, womit man die Hartherzigkeit

gegen die Armen zu bedecken pfleget. Theile ich mit, so werde ich endlich selber arm, und muß das Brod aus Noth wieder heischen, welches ich jetzt aus Liebe weggebe. Meynet ihr, die ihr also redet, Christus werde, was ihr ihm in seinen Armen erweiset, so vergessen, oder gegen euch so undankbar seyn, daß er euch nicht alles doppelt wieder gebe? Meynet ihr, da ihr Christum nähret, werdet von ihm nicht wieder genähret werden? Mein! zeiget mir doch einen einzigen Menschen, oder nennet mir ihn, der durch die Werke der Barmherzigkeit, wenn er dieselben aus Liebe, und nach den Regeln des Evangeliums ausübete, arm geworden wäre? Es ist keiner, und es kann keiner seyn, so lange die Wahrheit der Worte des Heilandes bestehet: „Gebet, und es wird euch gegeben wer„ den.„ Die Zeit leidet es nicht, euch von diesem wichtigen Theile unserer Religion ausführlicher zu reden; eine andere Gelegenheit läßt es vielleicht ehender zu. Nun noch etwas von der Dankbarkeit der auf eine solche Wunderart gespeißten Leute.

Cypr. de elecm.

Als nun diese Menschen das Zeichen gesehen hatten . . . sprachen sie: Dieser ist fürwahr der Prophet, welcher auf die Welt kommen soll, u. s. w. Zwey Zeichen der Dankbarkeit äußerten diese Leute. Das eine bestehet in dem, daß sie dem Heylande das erhabenste Lob sprechen: das andere, daß sie ihn zum König erwählen wollen. Sie nennen ihn einen Propheten, und nicht plattterdings einen Propheten, sondern den Propheten, welcher von dem Moyses in dem Gesetze ver-

verheißen wurde, und der kein anderer war, als der eigentliche Messias. Denn so redet Moyses: „Ich will ihnen mitten aus ihren „ Brüdern einen Propheten erwecken, der dir „ gleich seyn soll; und will meine Worte in „ seinen Mund legen, „ u. s. f. Nebst diesem Lobe verfielen sie auch noch auf den erkenntlichen Gedanken sich Jesu Christo gänzlich zu überlassen. Er sollte ihr Führer, ihr Beschützer, ihr König seyn. Freylich unterlief hiebey eine Eigennützigkeit, die der Heyland selber an einem andern Orte rügete. Indessen war es doch auch Dankbarkeit. Läßt sich diese nicht nach allen Umständen nachahmen, so giebt sie doch Gelegenheit, euch eine der wichtigsten Pflichten vorzustellen.

Deut. 18. v. 18.

Joan. 6. v. 26.

Täglich und stündlich fließen uns aus der gütigsten Hand Gottes unzählige Gnaden zu. Unser Leben, unsere Gesundheit, unsere Nahrung, unsere Kräfte, unsere Kleidung sind anders nichts, als Gnaden und Gutthaten unsers liebevollesten Gottes. Er ists, der uns vor tausenderley Uebeln verwahret, der uns mitten in den Gefahren aufrecht hielt, der uns von allen Seiten her beystehet, leitet, führet, regieret. Und welchen Dank bekam er dafür schon von uns? Vielleicht keinen andern, als daß wir seine Gaben selbst zu seiner Beleidigung misbraucheten; daß wir immer desto schlimmer wurden, je gütiger er sich gegen uns zeigete.

Oder heißet das nicht seine Gaben auf die undankbareste Art misbrauchen, wenn man, was er uns zukommen läßt, entweder durch

Ausschweifungen, Unmäßigkeiten, Unordnungen verschwendet, oder geizig zusammenhäufet, ohne sich, oder dem Nebenmenschen dadurch zu nutzen? Heißet es nicht, seine Gaben misbrauchen, wenn man bey vester Gesundheit, gesetztem Alter, vollen Kräften nichts arbeitet, das Gott zur Ehre, dem Nebenmenschen zum Vortheil, sich selbsten zum Heile gereichete? Und dieses soll alsdenn die Dankbarkeit seyn, die Gott von uns erwartet? Ich sehe es nicht dafür an, und ihr gewiß eben so wenig. Aber ihr meynet vielleicht, es sey schon Dankbarkeit genug, wenn ihr hin und wieder ein kaltes: Gott Lob! aussprechet? und ich sage, daß dadurch euere Undankbarkeit noch gröber wird. Denn da ihr einmal Gott wegen dem, was er euch gegeben hat, lobet; und das anderemal dieses gegebene wider ihn misbrauchet: so ist dieses ein Beweiß, daß ihr einerseits die Pflicht zur Dankbarkeit erkennet, und andererseits nichts weniger thut, als diese Pflicht erfüllen.

Nicht so, meine Christen! hat euch Gott etwas gegeben, so genießet dieses mit Dankbarkeit, und denket, daß es von Gott, und nicht von euch kommt. Hat er euch mehreres gegeben, so theilet hievon auch andern mit, und werdet hiedurch Götter, das heißet, Gutthäter euerer Nebenmenschen. Hat er euch wenig gegeben, so nehmet eben hieraus Anlaß, euer Vertrauen zu verdoppeln.

Homilie
auf den fünften Sonntag in der Fasten.

Evangelium Joh. 8. v. 46 - 59.

Unter tausend Menschen ist nicht einer, der sich gern seiner Fehler halber bestrafen läßt, so gewiß er auch weiß, daß er schuldig ist; so ungern höret er, wenn man ihm sein Vergehen vorrücket. Wir machen es hierinnen wie die ungeduldigen Kranken, die nur über den Arzt schimpfen, wenn er ihre Wunde angreifet, oder mit schärfern Mitteln darzu kömmt. Er meynet es gut: aber mit allem seinem Gutmeynen trägt er nichts als Schimpf davon.

Wir Prediger und Lehrer der Wahrheit erfahren das nämliche alle Tage. Wir darfen nur die Wunden, an denen viele aus den Christen krank liegen, aufdecken; wir darfen nur von den Fehlern, die im Schwunge gehen, reden: Gott! welche Schmähungen, welche Lästerworte, welche Beschimpfungen fallen alsdenn auf uns? wie verkehret man unsere Worte? wie durchziehet man unsere Werke, wie beeifert man sich, um an uns Fehler zu finden, sie zu vergrößern, und so in die Welt auszustreuen? Allein, das ist unser Erbtheil. Besseres hat uns der, in dessen Namen wir reden, keines verheißen. Wenn sie mich verfolgen, sagt er, so hoffet ihr vergebens, daß sie euch schonen werden. Warum rede ich aber dieses? vielleicht um mich zu beklagen, mich zu rechtfertigen, mir

selber

selber das Wort zu sprechen? Nichtsweniger. Denn dieses will ich nicht, und wenn ich wollte, so könnte ich es nicht. Denn welcher Mensch ist sich so vieler Gerechtigkeit bewußt, daß er andere auffordern, und wie Christus fragen kann:

Wer aus euch mag mich einer Sünde beschuldigen? Damit ihr aber sowohl die Ursache dessen einsehet, was Christus hier fraget, als auch warum ich, was ich sagte, gesagt habe; so merket annoch folgendes: Oefters verachtet man die Worte eines Lehrers, und mit diesen die wichtigsten Wahrheiten, welche er vorträgt, nur deswegen, weil sein Leben nicht auferbaulich ist, und seine Werke mit dem, was er lehret, nicht übereinstimmen. Hier unterläuft ein doppelter Fehler. Der eine ist auf der Seite des Lehrers, der andere auf der Seite der Lehrlinge. Freylich sollte der Lehrer allemal zuerst thun, was er von andern gethan haben will; er sollte seinen Worten durch seine Aufführung Kraft geben, und dadurch zeigen, daß er von den gelehrten Wahrheiten ganz überzeuget, und durchdrungen sey. Mit einem Worte: er sollte nach der Anweisung des heil. Apostels, ein Muster seiner gegebenen Lehre seyn. Er sollte, wenn er Sanftmuth, Freygebigkeit, Eingezogenheit, Demuth, Andacht lehret, an sich nichts von Rachsucht, Eigennutz, Ausgelassenheit, Stolz, Lauigkeit gewahr werden lassen. Allein, welcher Lehrer wird so beschaffen seyn, daß man an ihm, manchesmal auch ohne Ursache, nichts auszustellen finde? Vertritt er schon die Stelle

ad Tit. 2. v. 7.

Got-

Gottes, so bleibet er doch noch immer ein Mensch, der eben so, wie seine Lehrlinge, allen Schwachheiten unterworfen ist. Der einzige Lehrer, den die Welt jemals hatte, und welcher der Welt von dem Himmel gegeben wurde, war Jesus Christus. Dieser allein war in seinen Worten, in seinen Werken, und überhaupt in seinem ganzen Leben ohne Tadel. Nur er dorfte den Juden ungescheut in das Angesicht sagen: er sey ohne Sünde, man habe ihm nichts vorzuwerfen, und folglich auch keine Ursach, seinen Worten den Glauben zu versagen.

Wahr ist es, man hat Jesu Christo mehrmalen grobe Verbrechen vorgerücket. Man wollte an ihm solche Dinge wahrgenommen haben, aus denen man ihm seine göttliche Sendung strittig machete. „ Dieser Mensch, Joan. 9.
„ der den Sabbath nicht hält, ist nicht von v. 16.
„ Gott.„ Andere beriefen sich auf das offentliche Zeugniß, daß er ein Sünder sey.
„ Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sün-
„ der ist.„ Noch andere lästerten frech über Joan. 9.
ihn, indem sie ihn einen „ Fresser und Wein- v. 24.
„ saufer, einen Freund der Zöllner und Sünder nenneten.„ Sehet, solche und noch andere Vergehungen rücketen die Juden dem unschuldigen Heilande vor. Dem ungeachtet fordert er sie doch heraus, ihn eines Lasters oder einer Sünde zu beschuldigen. „ Wer Matth. 11.
„ aus euch kann mich einer Sünde beschul- v. 19.
„ digen?„ Daß ihr mir Sünden vorwerfet, das weiß ich wohl. Allein dieses heiset eigentlich noch nicht mich einer Sünde beschuldigen; ihr müsset Zeugen hierüber darstellen;

ihr

ihr müsset den Ort, die Zeit, die Gelegenheit wo, wann, und wie ich sündigte, nennen; ihr müsset das Gesetz vorlegen, welches ich übertreten habe. Könnet ihr dieses nicht, so seyd ihr eben solche Lästerer meiner Person, wie auch andere Lästerer meines himmlischen Vaters sind, welche itzt seine Gerechtigkeit, itzt seine Vorsicht, itzt seine Güte beschuldigen.

Wo sollten aber, oder wo konnten sie
1. Pet. 2. v. 2. solche Beweise wider die Unschuld Jesu Christi hernehmen? wider den „ der nie eine Sünde „ gethan hat, und in dessen Munde man nie
Hebr. 7. v. 26. „ einen Betrug fand. Der von den Sün„ dern abgesöndert, höher als der Himmel „ geworden ist?„ der als das wahre Lamm alle Sünden der Welt hinwegnimmt? wider diesen wird man eine Beschuldigung aufzubringen wissen? Nein: er ist rein, unbefleckt, ohne Tadel. So müssen es die Juden selber gestehen, so sehr sie auch immer wider ihn aufgebracht sind. Worzu soll aber dieses dienen, und warum vertheidiget Jesus Christus seine Unschuld so nachdrücklich? Die Worte, welche er gleich hinzusetzet, enthalten die Ursache.

Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Durch diese Worte will Christus so viel sagen, und sie hängen mit den obigen völlig zusammen. Ihr Juden weigert euch, meinen Worten Beyfall zu geben, und meine Lehre anzunehmen. Aber weswegen? weder in meiner Lehre, weder in meinem Leben findet ihr etwas, das euern Unglauben entschuldigte. Mein Leben, dessen ihr alle Augenzeugen seyd, ist

so beschaffen, daß man mir gar nichts ausstellen kann. In meiner Lehre habet ihr auch noch nichts falsches entdecket. Untersuchet ihr sie noch mehr, so werdet ihr die kenntlichsten Zeichen der Wahrheit gewahr werden. Ich will euch aber auf die eigentliche Ursache führen, warum ihr euch mir und meiner Lehre immer widersetzet:

Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum aber höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd.

Denn ihr gehorchet nicht so wohl dem, was euch Gott, als was euch der Teufel eingiebt. Als Kinder dieses finstern Vaters, thut ihr nur Werke der Finsterniß, und treibet das Licht, welches durch das Wort Gottes zu euch kommen sollte, von euch hinweg. „Ihr „höret das Wort Gottes nicht, weil ihr „nicht aus Gott seyd.„ Joan. 8. v. 44.

Für die Juden war der Ausspruch Jesu Christi ein fürchterliches Urtheil; und für uns Christen ist er das nämliche. Aus Gott seyn, heißet eben so viel, als ein Kind Gottes seyn, von seinem Geiste geleitet werden, an seinen Verheißungen einen Antheil haben. Es heißet ihn lieben, und von ihm wieder geliebet werden. Ob wir dieses seyn, müssen wir aus dem abnehmen, wenn wir dessen Wort gern hören. Diese Begierde giebt den Ausspruch über unsere Glückseligkeit oder Unglückseligkeit. Sie fällt das unfehlbare Urtheil, ob wir Kinder Gottes, oder Kinder des Teufels seyn.

Zwar

Zwar kann ich euch den Vorwurf nicht machen, und ich danke Gott dafür; wenigstens kann ich ihn nicht allgemein machen, daß ihr bey Verkündigung des Wortes Gottes nicht erscheinet. Denn wenn schon auch einige sind, die sich durch die Hoffnung eines zeitlichen Gewinnes hin und wieder davon abhalten lassen, die es lieber hören, wenn man sie Geld, als den Himmel gewinnen lehret, die ihr Herz durch eitle Begierden einnehmen lassen, und dem Worte der Wahrheit keinen Platz geben: wenn schon einige sind, welche, was man ihnen zum Heile ihrer Seelen sagt, mit Unwillen aufnehmen, und die besten Absichten verdrehen; die unsere Drohungen verlachen, und für leere Hirngespinste auszischen; ja die uns gar deswegen, weil wir ihnen unangenehme Wahrheiten sagen, hassen. Wenn, sage ich, es gleichwohl solche unter euch giebt, so wird die Zahl dieser durch die Anzahl anderer besserer ersetzet. Sie erscheinen, sie hören, sie halten aus. Wir haben mithin schon eine Probe, daß ihr, oder doch die mehresten unter euch aus Gott seyn. Ist es aber mit diesem schon alles gethan? so meynen sie es, wie es scheinet. Aber redet denn Gott nur darum, daß man ihn höre, und nicht auch, daß man ihm gehorsame? Lehret man die christliche Sittenregeln nur darum, daß man sie wisse, und nicht auch, und noch vielmehr, damit man darnach lebe? Und das ist, ihr Christen! was ich an euch nicht loben kann. Ihr höret Gutes, aber ihr fahret immer fort Böses zu thun. Ihr

laß-

lasset euch sagen, was Gott befiehlt, und übet im Werke, was er verbiethet.

Vielleicht schmerzet euch dieser bittere Vorwurf: allein, ihr sollet sehen, daß er gerecht ist. Denn wie vielmal hörtet ihr schon die Worte Jesu Christi: „ Ein jeglicher, welcher „ über seinen Nebenmenschen zörnet, der „ wird des Gerichts schuldig seyn, „ und jene des Apostels: „ Es soll die Sonne über eueren Zorn nicht untergehen. „ Seyd ihr deßwegen zu den Unbilden, welche ihr littet, oder welche ihr euch zu leiden einbildetet, gelassener geworden? habet ihr erlernet euere Feinde zu lieben, und ihnen Gutes zu thun? verlohr sich die Begierde, euerem Beleidiger, wo ihr könntet zu schaden, und euere Beleidigungen durch neue Beleidigungen zu rächen? Unterließet ihr denselben auch bey andern verhaßt zu machen, und, so zu sagen, neue Gehülfen euerer Rachgier anzuwerben? Wie vielmal hörtet ihr die Worte Jesu Christi: „ Gebet acht „ auf euch, daß euere Herzen nicht etwan mit „ Füllerey und Trunkenheit beschweret werden. „ Und jene des Apostels: „ Wandelt ehrbar, wie „ im Tage, nicht in Prassen und Trunkenheit. „ Hat sich aber jemand daran gekehret? Wer aus den Trunkenen wurde nüchterer? wer aus den Verschwendern gesparsamer? Findet man nicht noch eben so viele Kinder, welche über die Unmäßigkeit ihrer Eltern, und eben so viele Eltern, die über die Verschwendung ihrer Kinder klagen? Sind nicht noch immer Leute, die die Zeit der Arbeit bey dem Weintische verzehren, oder den Lohn ihrer Arbeiten dort durchbringen? wie vielmal hörtet ihr die Worte Jesu

Matth. 5. v. 22.

Ephes. 4. v. 26.

Luc. 21. v. 39.

Rom. 13. v. 13.

Matth. 19. v. 19. Rom. 13. v. 8.

Christi: „ Du sollst deinen Nebenmenschen lieben, wie dich selber. „ Und jene des Apostels: „ Bleibet niemanden etwas schuldig, „ als daß ihr euch unter einander liebet. „ Sind aber seither wenigere Feindseligkeiten, weniger Zwietracht, wenigere Meutereyen unter uns? Beneidet nicht noch immer der eine das Glück des andern? suchet nicht noch immer einer den andern zu übervortheilen, zu betrügen, zu stürzen? Sind mehrere, die an der Noth ihres Mitbruders einen Theil nehmen, und dieselben zu unterstützen suchen? Mehrere, die sich eine Freud daraus machen, dafern sie Gelegenheit haben, demselben, auf was für eine Art es immer sey, zu helfen? Mehrere, denen jede Widerwärtigkeit ihres Nächsten so ans Herze gehet, als wären sie selber davon befallen worden? Könnet ihr mir hierüber Beweise geben, so nehme ich mein Wort gern zurück. Anstatt euch Vorwürfe zu machen, will ich euch Lob sprechen.

Wenn nun aber alle diese Vorwürfe gegründet sind; wenn ihr überzeuget seyd, daß ich die Wahrheit rede; wenn euch euer eigenes Betragen sagt, daß ihr dem Worte Gottes zuwider handelt: habet ihr Künheit genug mir zu behaupten, ihr höret das Wort Gottes, ihr liebet das selbe? das Wort Gottes hören, und dasselbe befolgen, muß bey einem Christen eines seyn. Denn so spricht der Heiland: „ Selig sind die, welche das Wort Gottes „ hören, und es bewahren. „ Wenn ihr also das Wort Gottes nicht bewahret, das heißet: wenn ihr das nicht erfüllet, was euch das Wort Gottes erfüllen hieß, so höret ihr es nicht an;

ihr seyd also, wie Jesus Christus den Schluß machet, und wie ihr ihn mit ihm machen müsset, nicht aus Gott. So sage ich euch: und ich bekomme vielleicht hierauf keine freundlichere Antwort, als auch Jesus eine von den Juden bekam, die ihm so redeten.

Haben wir nicht recht gesagt, du seyst ein Samaritan, und habest einen Teufel? Die Juden nennen den Heiland einen Samaritanen, und einen Menschen, der den Teufel hat. Durch das erste wollten sie sagen, er sey ein Feind und Verachter des Gesetzes, welches Gott durch den Moyses gegeben hatte: durch das andere wollten sie ihn beschuldigen, als hätte er mit dem Teufel einen Umgang, durch dessen Beyhülfe er verborgene Dinge erkennete, und Wunder wirkete.

Aber wie verläumderisch alles beydes! Man weiß von Jesu Christo, und es konnte Niemanden, der ihn nur kennte, unbewußt seyn, daß er in jeder Gelegenheit auf die Erfüllung des Gesetzes drang. Wie er selbst alles, was darinnen vorgeschrieben war, pünktlich beobtete, so wieß er auch alle auf dessen Beobachtungen an. Darnach wie konnten sie sagen, daß er einen Teufel, und mit diesem einen vertrauten Umgang habe, da sie doch sahen, daß er die Teufel vertreibe? wußten sie denn nichts von jenem Besessenen, der die Gegenwart Jesu Christi nicht ausstehen konnte, und deswegen gewiß grisgramend ausrief: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesu, du Sohn des Allerhöchsten? . . . peinige mich nicht.“ Und doch soll Jesus einen Teufel haben. Marc. 5. v. 7.

Sehet hieraus, ihr Christen! wie es die Juden macheten, lernet, wie spöttlich es ist, wenn ihr es eben so machet! die Juden wußten in Wahrheit wider den Heiland nichts tadelhaftes aufzubringen. Was thun sie? sie wenden sich zum Schimpfen, zum Verläumden, zum Lästern. Sie sagen ihm Dinge in das Angesicht, von denen sie nichts wußten, und nichts beweisen konnten. Was ihnen Zorn, Rachgier, Neid, Niederträchtigkeit auf die Zunge legten, mußte heraus, sey es darnach wahr, oder falsch.

Was für ein Unterschied ist hierinnen unter den böβartigen Juden, und den übelgerathenen Christen? Wenn diese ihre Unschuld nicht anderst zu retten, oder ihren Fehler nicht anderst zu rechtfertigen wissen, so nehmen sie zum Schimpfen und Lästern ihre Zuflucht. Sie werfen ihrem Gegner die gröbsten Schimpfworte in das Gesicht, rucken ihm Laster vor, die er entweder nie begangen hatte, oder die von der Länge der Zeit schon in Vergessenheit gebracht waren. Pfui! ihr Christen! sich so währen, heißet geradehin unterliegen. Den Hunden ist das Bellen erlaubt; den Menschen ist es unanständig. Oder seyd ihr denn dadurch gerechtfertiget, wenn ihr dem andern seine Verbrechen vorwerfet? Ist es dadurch bewiesen, daß ihr keine Betrüger seyd, wenn ihr einem andern vorwerfet, er sey ein Dieb? Man nimmt euch das Recht nicht, euere Unschuld zu vertheidigen: aber das ist euch verbothen, dieselbe auf eine solche, einem Christen unanständige Art zu vertheidigen. Werdet ihr

auch auf so eine Weise angegriffen, so lernet von Jesu die Sanftmuth, mit der ihr euch zu betragen habet. Was antwortet dieser auf so grobe Lästerungen? Er lästert nicht wieder,

Er antwortet: ich habe keinen Teufel; sondern ich ehre meinen Vater, und ihr habet mich entehret. Gewiß, spricht der heil. Gregorius, ist diese Antwort des Heilandes ein Stein, an dem sich unser Stolz abstoßen muß. Denn unser Stolz verleitet uns allemal dahin, daß wir unseren Beleidigern weit mehrere Unbilden erwiedern, als wir von ihnen zu leiden bekamen; was wir ihnen Uebels anthun können, thun wir; und bedrohen sie mit dem, was wir nicht können. Jesus, der von den Juden so schimpflich angegriffen wird, zörnet nicht, drohet nicht, vergilt böse Worte nicht wieder mit bösen.

Gelassen entschuldiget er sich, und rettet vielmehr die Ehre seines himmlischen Vaters, als die seinige. Er würde ganz geschwiegen haben, wenn dadurch, daß man seine Lehre, und seine Wunder lästerte, die Ehre Gottes nicht gelitten hätte. Aber dieser mußte das Wort gesprochen werden, und er sprach es in aller Sanftmuth, da er sagte: ich habe keinen Teufel, ich thue nichts aus dessen Zurathen, oder Antrieb, sondern ich ehre meinen Vater, und unternehme nichts, als was zu dessen Glory gereichen, und seinen Namen vor den Menschen bekannter machen kann. Bey dem allen entehret ihr mich dennoch, da euch eben dieses eine Gelegenheit geben sollte, mich zu lieben, und zu ehren:

Ich suche nicht meine Ehre: es ist einer, der sie suchen, und der richten wird. Weit entfernet, daß ich in dem, was ich rede und thue, meinen eigenen Ruhm setze! Nein! was mir mein Vater zu thun befohlen hat, das thue ich, und diesem überlasse ichs auch, meine Ehre zu retten. In Wahrheit gab Jesus Christus den deutlichsten Beweiß, daß er nichts wenigers, als seine Ehre suchete. Denn da ihn einsmalen das Volk zu einem König erwählen wollte, entfernte er sich weit auf den Berg, um dieser Ehre zu entgehen. Und ein andersmal sagt er ausdrücklich, daß er nicht in die Welt gekommen sey, als ein Herr, der Dienste erforderte, sondern als ein Knecht, der Dienste zu leisten bereit wäre. „Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen; sondern zu dienen.“ Je weniger Jesus indessen auf seine eigene Ehre sah, desto besorgter war sein göttlicher Vater um dieselbe. Denn er gab ihm einen Namen, der über alle Namen ist; einen Namen, bey dessen bloßen Nennung sich der Himmel erfreuet, die Erde frolocket, und die ganze Hölle erzittert. Fahren wir weiter in dem Evangelium fort.

Joan. 6. v. 15.

Matth. 20. v. 28.

Wahrlich, wahrlich sage ich euch: so jemand meine Worte höret, wird den Tod in Ewigkeit nicht sehen. In diesen Worten liegt ein neuer Beweiß, den Jesus Christus den Juden machet, und durch welchen er seine Unschuld vertheidiget. Ihr Juden, so müssen diese Worte verstanden werden, ihr saget von mir, ich lehre und wirke durch die Hülfe des Teufels. Wie ist aber dieses mög-

möglich? Denn ihr wisset ja, daß jene, die den Worten des Teufels glauben, und dessen Lehre anhangen, den gewißen Tod zu gewarten haben. Nun sage ich euch, daß jene, die meine Worte anhören, meine Lehre annehmen, ewig nicht sterben werden. Es brauchet, damit auch ihr unsterblich werdet, weiter nichts, als daß ihr meinen Worten glaubet, und, was ich euch lehre, im Werke befolget.

Machet doch hier eine kurze Erwägung über die unerschöpfliche Gütigkeit des liebvollesten Jesus. In dem Augenblicke, da er von seinen Feinden den unerträglichsten Spott, und die grausamste Verläumdung zu ertragen hat, denket er auf Wege, diesen seinen Feinden zu nutzen. Er saget ihnen, wie sie nicht allein dem Tode, dessen sie schon längstens schuldig waren, entgehen, sondern auch, wie sie sich unsterblich machen könnten. Hätte so eine Gefälligkeit nicht auch steinerne Herzen erweichen, den gefaßten Haß in denselben auslöschen, und sie zur Gegenliebe erweichen sollen? Gewiß! Indessen wirkete sie dennoch auf die harten Herzen der Juden nicht das mindeste, von denen man deswegen mit Wahrheit sagen kann, daß sie noch härter als Steine gewesen seyn. Denn höret, wie weit sie ihre Bosheit treiben.

Da antworteten die Juden: Nun erkennen wir, daß du einen Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten; und du sprichst: u. s. w. So gehet es, wenn man einmal in dem Bösen versenket ist. Waren die ersten Sünden groß, so vergrö-

ßeret man die letzten noch mehr. Dabey hat man auch noch Kühnheit genug, den eigenen Fehlern das Wort zu sprechen. Je sanfter sich der Heyland gegen die Juden betrug; desto wilder betrugen sich die Juden wider ihn. Konnte ihnen denn mit Vernunft einfallen, daß Jesus von dem zeitlichen Leben, von dem zeitlichen Tode redete? Wußten sie nicht, daß alle Menschen dem Gesetze des leiblichen Todes unterworfen seyn? Gleichwohl legeten sie die Worte Jesu also aus; sie dichteten ihm an, was er nie gesagt, nie gedacht hatte, nur um desto bitterer auf ihn lästern zu können. Nun sehen wir erst recht, was wir zuvor von dir sagten, daß du einen Teufel habest; indem du Dinge redest, die der gesunden Vernunft widersprechen, und jeden Menschenverstand empören. Abraham, jener große und vor den Augen Gottes so angenehme Patriarch mußte sterben; den Propheten gieng es auch nicht besser: und du sprichst: **Wenn jemand mein Wort hält, wird den Tod nicht schmecken.** Bist denn du größer, als unser Vater Abraham? sind deine Verdienste vor den Augen Gottes ansehnlicher, als die Verdienste dessen, und der Propheten? Ist es nicht die unverschämteste Prahlerey von dir, daß du dich diesen vorziehest, und andern versprichst, was du selber nicht hast? Denn was bist du besseres, als andere, der du eben so, wie sie, dem Gesetze des Todes und der Sterblichkeit unterworfen bist? So redeten die Juden, und ohne meiner Erinnerung merket ihr die grobe Bosheit dieser Lästerungen. Sollte nicht der Zorn des gütigsten Heilandes hierüber aufwachen, und

Rache

Rache nehmen? Aus uns würde Niemand Geduld genug gehabt haben, nur einen Theil dieses Schimpfes zu übertragen; Jesus überträgt ihn ganz. Alles, was er darauf antwortet, ist:

Wenn ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, von dem ihr saget, daß er euer Gott sey. Christus wollte durch diese Worte sagen: Weil ich euch vor dem Tode sicher zu stellen, und das Leben zu geben verspreche; so meynet ihr Juden, es sey hiebey meine Absicht, mich dadurch groß, und vor euern Augen ehrwürdig zu machen. Aber weit sey ein solcher Hochmuth von mir! denn sobald ich mich selber ehre, so ist es um meine Ehre geschehen. Soll ich geehret werden, so ist es ein anderer, der sich darum annimmt. Gott, den ihr kennet, und von dem ihr saget, daß er euer Vater ist: dieser wird meine Ehre auch mitten unter euern Beschimpfungen retten, und mich wider euern Willen verherrlichen.

Redeten, oder dächten wir doch eben also, wenn unsere Ehre zu leiden, oder unser gute Name verschmälert zu werden scheinet! Liegt euch denn so vieles daran, wenn man übel von euch sagt, oder denket? Ist es eine so wichtige Sach, wenn euere oft nur eingebildete Unschuld angegriffen, oder gekränket wird? Seyd ihr denn deshalben größer, oder kleiner, wenn man von euch besser oder schlimmer hält? Betraget euch in euerm ganzen Leben so, daß Niemanden etwas Tadelswürdiges an euch in die Augen fällt; so, daß euch das

Gewissen selber nichts Böses vorrücket; so, daß ihr im Falle der Noth euere Unschuld vor Gott und vor der Welt rechtfertigen könnet. Habet ihr von diesem allen noch etwas von neidigen Zungen zu leiden: so überlasset euere gerechte Sache dem allwissenden Gott. Dieser hat Mittel genug in Händen, euere Ehre auch mitten in den Verläumdungen zu retten, und euere Unschuld scheinbar zu machen. Hiedurch aber will ich euch alle Gelegenheit, euere Ehre zu schützen, nicht abschneiden. Ihr dürfet auch ein sanftes Wort darzu reden; indem wir sehen, daß auch Jesus geredet hat. Denn er sagt also:

Abraham euer Vater hat mit Frohlocken verlanget, meinen Tag zu sehen. Er hat ihn gesehen, und sich erfreuet. Diese Worte beziehen sich wieder auf das, was die Juden dem Heilande zuvor vorwarfen, da sie ihn eines Stolzes beschuldigten, als der sich dem Abraham vorzöge. Er will sagen: Ich redete weder von dem Abraham etwas, noch auch von den Propheten. Nur ihr bürdetet mir auf, als hielte ich mich für besser. Ich zeigete euch aber auch, daß dieses falsch sey. Allein da ihr doch von dem Abraham zu reden anfanget; so sage ich euch, daß dieser euer gerühmter Vater Abraham, da er einstens auf der Erde wandelte, und aus Gottes Offenbarung meine Ankunft vorsahe, und daß ich das Werk der menschlichen Erlösung unternehmen würde: so entbrann in ihm eine Begierde, und mit dieser eine Freude, den Tag meiner Ankunft, und den Anfang der menschlichen Erlösung zu sehen.

hen. Jetzt ist es ihm nicht mehr unbewußt, daß ich in dem Fleische unter den Menschen erschienen bin: er weiß, daß seine und aller Welt Erlösung nahe ist; darum frohlocket er, und erfreuet sich über mich.

Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast den Abraham gesehen, u. s. w. Wieder ein übles Verständniß der deutlichsten Worten Jesu Christi; aber so gehet es, wenn man einmal wider jemanden eingenommen ist. Man verstehet alles unrecht, man nimmt alles übel auf, man findet sich überall beleidiget. Freylich hatte Jesus Christus in seiner Menschheit das fünfzigste Jahr noch nicht erreichet. Er konnte den Abraham in dem Fleische noch nicht gesehen haben, weder auch von ihm gesehen worden seyn. Hatte aber Christus den Juden nicht auch schon Beweise genug gegeben? Hatte er sie nicht schon durch Worte, durch Werke, durch Wunder überwiesen, daß er auch Gott sey? Und hätten sie daraus nicht schließen sollen, daß wahr sey, was er ihnen sagte, nämlich, daß er schon lang vor dem Abraham, ja vor allem erschaffenen Wesen gewesen sey? Aber das wollten sie nicht verstehen. Was thun sie?

Da huben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen. Jesus aber verbarg sich, und gieng zum Tempel hinaus. Das ist wieder eine schöne Ordnung, die die Juden halten! Zuerst lassen sie sich mit Jesu in einen Wortwechsel ein. Indem sie ihm mit diesem nichts abgewinnen konnten, wendeten

sie

sie sich zu Scheltworten und Läſterungen; da aber auch dieſe nichts verfiengen, greifen ſie nach Steinen. Was ſie weder durch Gründe, weder durch Beſchimpfungen ausmachen konnten, das ſollte mit Gewaltthätigkeiten ausgemacht werden. Ohne Recht, ohne Anklage, ohne Urtheil, ohne auf die Zeit, oder den Ort zu beobachten, greifen ſie nach Steinen.

Aber ſo gehet es allemal, und es kann auch nicht anderſt gehen, wenn man den Leidenſchaften, und beſonders dem Zorne zu vieles nachgiebt. Was man ſonſt niemal gethan hätte, ja was man ſich zu einer andern Zeit zu thun ſchämen würde, thut man im Zorne. Da hören Geſetze, Billigkeit, Scham, Vernunft auf einmal auf. Manchesmal vergißt man ſich ſo, daß man meynen ſollte, man habe auch die Menſchlichkeit verloren. Und es iſt auch nicht anderſt. Denn, wie der heilige Baſilius ſpricht, wo einmal das Laſter des Zorns Beſitz genommen hat, tödtet es die ganze Vernunft, und verkehret den Menſchen in ein wildes Thier, das ohne Unterſchied wie ein Skorpion anfällt, wie eine Schlange beißet, und mit ſeinem Gifte ermordet.

Hom. 10. adv. iratos.

Gewiß ſtaunete ich ſchon oft ſelber, wenn ich hören, oder ſehen mußte, daß es Menſchen gebe, die ſich dem Zorne ſo überlaſſen. Denn iſt wohl etwas mehreres nöthig, um den Zorn zu haſſen, als daß man einen Zornigen ſehe? Gott! was für ein Ungeheuer iſt dieſes! die ſtammlende Zunge, die glühende Stirne, die erblaßten Wangen, die funkelnden Augen, die blauen Lefzen, die zitternden Glieder, der wankende Kopf, der geifernde Mund, laſſen ſie uns an etwas anderes gedenken, als an einen

Menschen, der von dem Teufel besessen ist? Wenn wir aber dabey auch noch die Lästerungen, die Flüche, die Scheltworte, die Verwünschungen, welche der Zornige ausstoßet, anhören, müssen wir nicht sagen, der Teufel selber rede aus ihm?

Gleichwohl sehen wir Leute, denen dieses greuliche Laster zu einer Gewohnheit und zu einer solchen Gewohnheit geworden ist, an die sie sich nicht einmal kehren, von der sie nicht abstehen, die sie auch noch zu lieben scheinen. Mein! schämen sich denn derley Leute nicht, wenn sie nach geendigtem Toben wieder zu sich kommen? Fällt ihnen denn nicht ein, was sie in ihrer Wuthe gethan, geredet haben? Kömmt ihnen nicht zu Gewissen, wie sehr sie die Liebe des Nebenmenschen verletzet, wie viele sie geärgeret, wie gröblich sie ihren Gott beleidiget haben? Und wenn es ihnen einfällt, ist es möglich, daß sie nicht den vestesten Entschluß machen, von diesem Laster abzustehen? Was habet ihr dann, ich frage euch, die ihr dem Zorne so unmäßig ergeben seyd? was habet ihr durch euern Zorn jemal verbessert, oder gut gemacht? soll man euch deswegen mehr fürchten? Hassen wird man euch, fliehen wird man euch, aber niemal fürchten; ja man wird euch um so weniger fürchten, weil euer Rasen einem Donnerwetter gleich ist, das zwar Getös machet, aber nie einschlägt, oder wenigstens Niemanden gewisser trifft, als euch selber, die ihr durch den Zorn öfters an dem Leibe und an der Seele für die Zeit und für die Ewigkeit zu Grunde gerichtet werdet.

Homi=

Homilie
auf den Palmsonntag.

Evangelium Matth. 21. v. 1 / 9.

Bey uns Christen ist es eine ungezweifelte Sach, daß das Osterlamm, welches den Juden zu opfern, und darnach zu essen befohlen war, ein Vorbild unsers Herrn Jesu Christi gewesen sey. Denn dieser ist eigentlich das wahre Lamm, welches in die Welt gekommen ist, und welches alleinig die Sünden der Welt tilgen konnte. So lehret uns der heilige Apostel Paulus, dessen ausdrückliche Worte sind: „Unser Osterlamm ist Chri-
„ stus, der geopfert wurde.„ Eben also deutet auch der heilige Evangelist Johannes, was von dem alttestamentischen Osterlamme befohlen war, auf Jesum Christum aus. „Ihr
„ sollet an ihm kein Bein zerbrechen.„ Weil nun Christus diese Figur an sich selber erfüllen sollte; so wollte er nichts von dem unterlassen, was zur vollkommenen Erfüllung erforderlich war. Das Gesetz aber geboth den Juden, daß sie sich an dem zehnten Tage des ersten Monatstage um ein Lamm umsähen, dasselbe bis auf den vierzehnten Monatstage in ihrem Hause verwahreten, und alsdenn auf den Abend des nämlichen Tages schlachteten. Alles dieses beobachtete Jesus Christus genau an sich selber, als der, wie ich schon anmerkete, das unbefleckte, und aus der ganzen Heerde ausgewählte Lamm gewesen

1. Cor. 5. v. 7.

Joan. 19. v. 36.

Exod. 12. v. 2. seq.

ist,

ist, das zu einem Opfer für der ganzen Welt Sünden bestimmet war. Fünf Tage vor seinem Leiden, nämlich den zehnten Mondestag, gehet er nach Jerusalem. Wie sich die Stund seines Leidens näherte, so näherte er sich auch dem Orte, wo dasselbe vollbracht werden sollte; und gab hiedurch zu erkennen, daß er nicht aus Zwang oder aus dem verkehrten Willen seiner Feinde, sondern aus Liebe für das menschliche Geschlecht sterbe.

Da er sich nun der Stadt Jerusalem näherte, und nach Bethphage an den Oelberg gekommen ware, sandte Jesus zween aus seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Gehet in den Flecken, welcher vor euch liegt, u. s. w. So viele noch aus den heiligen Vätern diese Stelle erkläreten, machten alle diese Frage: Warum Christus zu dieser Zeit, auf eine so ungewöhnliche Art, und wider allen seinen Gebrauch in die Stadt Jerusalem eingezogen sey? Sie antworteten einstimmig, es sey, wie es auch das Evangelium ausweiset, geschehen, damit er das, was ein Prophet von ihm vorsagte, erfüllete. Denn weil den Juden durch die Propheten alles, oder doch das wesentlichste, was der Messias thun würde, vorgesagt worden ist; und weil eben dieses die Zeichen waren, woran sie ihn erkennen sollten; so erfüllete Jesus alles genau, damit er den Juden die Gelegenheit benähme, ihren Unglauben zu entschuldigen. Denn konnten wohl die Juden, da sie diesen ungewöhnlichen Einzug Jesu sahen, etwas anders gedenken, als es müsse hierunter ein Geheimniß verborgen seyn? Da sie an-

bey in ihren Schulen so oft die Stelle des Propheten, welche hieher einen Bezug hatte, lesen höreten; mußten sie nicht auf den Gedanken verfallen, es werde jetzt vollbracht, was dazumal vorgesagt wurde? Die Stelle des Propheten ist folgende:

Saget der Tochter Sions: Sieh, dein König kömmt sanftmüthig zu dir, indem er auf einer Eselinn sitzet, und auf einem Füllen einer jochbaren Eselinn. Könnte etwas deutlicher gesagt werden? Könnte man den Einritt Jesu Christi, nachdem er schon geschehen war, umständlicher beschreiben, als er von dem Propheten vorangekündet wird? Gehet, spricht er, saget der Tochter Sion, saget den Bürgern und Innwohnern Jerusalems, daß ihr König zu ihnen kommen werde. Und damit sie ihn nicht verkennen, so sollen sie nur auf die Art seiner Ankunft aufmerksam seyn. Nicht wie andere Könige, stolz, rachgierig, habsüchtig, wird er kommen. Nein! denn da er zu euerem Nutzen, und zu der Beförderung euerer Glückseligkeit kommen wird, so wird seine Ankunft Liebe, Friedfertigkeit, Sanftmuth seyn. Ihr werdet ihn nicht an der Spitze eines bewaffneten Kriegsheeres, nicht unter einem prächtigen Gefolge, nicht mit dem Raube, den er seinem Feinde entriß, beschweret kommen sehen. Auf einer Eselinn wird er seinen Einzug halten. Lasset euch aber durch seine Demuth nicht irr machen, weder durch seine Armuth abschrecken: denn so niedrig er auch zu seyn scheinet, so ist er doch der Gebiether aller Reiche, und der König der Glory. Zwar erwartet ihr Juden

nichts

nichts weniger, als einen König in einem solchen Aufzuge? Eueren Wünschen zufolge soll er in Pracht und Herrlichkeit einhertreten, er soll das Schwert in der Hand tragen, er soll die Völker der Erde mit der Ruthe seines Zornes darnieder schlagen, und euch über alle andere erheben. Aber darum, weil er euer König ist, läßt er sich keine Gesetze von euch vorschreiben. Wider euern verkehrten Willen wird er in Sanftmuth, in Armuth erscheinen. Und Heil euch! wenn ihr weis genug seyd, ihn an diesen zwoen Eigenschaften zu erkennen.

Aber unglückseliges Volk! Jesus, dein König kam zu dir, er kam in diesem Aufzug, wie dir der Prophet denselben vorsagte; aber du kennetest ihn nicht! dein Stolz verschloß dir die Augen! du urtheiletest nur nach dem äußerlichen, das du an ihm gewahr wurdest! du hieltest davor, weil er so sanft, so arm schien, habe er nicht Macht genug dich zu retten.

Sehet Christen! so tief war die Achtung dieser zwoen Tugenden unter den Juden herabgefallen: so wenig hielten sie von der Sanftmuth, von der Armuth, daß sie dieselben so gar an ihrem Erlöser nicht kennen wollten. Hätten sie doch wenigstens unter uns Christen ihren Werth beybehalten, diese Tugenden! aber auch wir müssen von uns bekennen, daß wir dieselben nicht allein nicht zu schätzen wissen, sondern daß wir auch noch Feinde davon sind. Auch jene, die etwas von diesen Tugenden an sich haben, gelten in unsern Augen nichts mehr. Denn ist es

nicht schon fast unter uns zur Gewohnheit geworden, daß man arme, bedürftige Leute verachtet? Mein! saget mir doch einmal, wodurch verdienen denn die Armen euere Verachtung? vielleicht dadurch, daß sie nichts haben, oder nicht so vieles haben, als ihr? Ist denn nichts haben eine Sünde? Ist es ein Verbrechen? Ist es eine Schande? Sollte man sie deswegen nicht vielmehr bedauren? Es kann seyn, und es ist auch in Wahrheit, daß einige unter euch reicher sind als andere. Giebt es aber nicht noch unzählig viele, die reicher sind als ihr? ja, in derer Vergleich auch ihr arm seyd? Wenn nun auch die reichere euch verachteten, würdet ihrs ihnen nicht für einen einbilderischen Hochmuth, für einen Stolz ausdeuten? Sehet! was ihr an andern nicht ertragen könntet, das thut ihr selber. „ Wer einen Armen verachtet, „ heißet es in der heiligen Schrift, „ der beschimpfet dessen Schöpfer, „ der den Armen eben so wie den Reichen erschaffen hat; und der aus den herrlichsten Absichten jenem die Reichthümer versagte, welche er diesem gab. Nur an ihm liegt es in einem Augenblicke die ganze Lage zu ändern. Ist heut jemand aus euch reicher, als sein guter Nachbar; so kann er, wenn es Gott also ordnet, morgen so arm, und noch ärmer seyn, als dieser. So ergieng es dem Balthasar. Gestützet auf seine Reichthümer, und auf das Vergnügen, welches die Reichthümer einem Menschen gewähren sollen, genoß er die Freuden eines üppigen Gastmals, der des folgenden Tages nicht nur seiner Reichthümer, sondern auch seines Lebens beraubet da lag. Das ist eine Lehre für euch, die ihr

Prov. 17. v. 5.

Dan. 5. v. 30.

auf

auf euere nur gar zu mittelmäßige Habschaften stolz seyd, und darum andere verachtet, weil das Brod, welches ihr esset, auf euern eigenen Aeckern wachset, da es Aermere anderswoher suchen müssen.

Aber auch euch Armen muß ich hiebey eine Lehre lesen. Schon oft nahm ich an euch etwas gewahr, das mir allerdings misfiel, und das niemanden gefallen kann, weil es gar nicht christlich ist. Bey dem, daß ihr die Hülfe anderer Leute vonnöthen habet; so ist es euch doch gar nicht angelegen, dieselbe zu gewinnen, oder euch derselben würdig zu machen. Es giebt gar viele Gelegenheiten, in denen ihr euerm Nebenmenschen dienen könnet. Man fordert von euch nichts großes, nichts wichtiges, nichts beständiges. Wenn ihr aber auch das geringe versaget, was habet ihr für Grund euch auf eine fremde Gütigkeit Rechnung zu machen? Ich habe schon vielmal gedacht, und gesagt; und ich bin auch noch der Meynung, daß kein Mensch ist, dem Gott Gesundheit und Kräften gegeben hat, der nicht sein Brod wenigstens zum Theil gewinnen könnte. Wenn man nun solche Leute siehet, die sich unter dem Vorwande der Armuth aller Arbeit entziehen wollen, und sich doch nicht anderst nähren können; so fällt mirs oft ein, und ich will es jetzt laut sagen, sie seyn des Erbarmens unwürdig.

So haben sie auch noch einen, und allerdings gemeinen Fehler an sich, daß sie dafür halten, sie seyn wegen ihrer Armuth von allen Leuten verachtet. Thut man ihnen nicht,

was sie gern hätten; redet man nicht, wie sie es gern hören, strafet man sie, oder ihre Kinder, wie sie es verdienen; so ist gleich die für andere Leute recht schimpfliche Einwendung da: ich bin arm, ich muß es leiden, einem Reichern wäre es nicht geschehen. Unvernünftige! verlanget ihr denn deshalben, weil ihr arm seyd, daß jeder thue, was ihr forderet? sollen deswegen euere Fehler ungeahndet hingehen, weil ihr weniger reich seyd als andere? Ihr klaget immer, daß ihr von andern verachtet werdet, und wenn ihr die Sache beym Lichte betrachtet, so werden andere noch mehr von euch verachtet; und da giebts sichs, daß nicht andere in ihren Reichthümern, sondern ihr in euerer Armuth stolz seyd; denn so übel von dem Nebenmenschen urtheilen, heißet in sich nichts anders, als denselben verachten. Christus Jesus war arm. Und hierinnen habet ihr einen Vorzug vor allen Reichen, daß ihr ihm einigermaßen gleich seyd. Er hatte vieles zu leiden, und manche Widersprüche auszustehen. Wo habet ihr aber jemal gehöret, daß er sich so, wie ihr, verhielte? Wenn ihr euch etwa einbildet, man verachte euch wegen euerer Armuth, so wendet ihr gleich diesen andächtigen Trost vor: Christus ist auch arm gewesen. Ihr habet Recht: haltet euch an dieses. Wenn ihr aber dem Heilande in der Armuth nachfolget, so folget ihm auch nach in der Demuth, in der Geduld, in der Sanftmuth. Er war arm, das seyd ihr auch: er war geduldig, das seyd ihr nicht. Nehmen wir jetzt das Evangelium wieder in die Hande, in welchem es weiter also heißet:

Die

Die Jünger giengen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Und sie führeten die Eselinn sammt dem Füllen her: u. s. w. Welch ein fertiger schleuniger Gehorsam dieser Jünger! Unserm Bedunken nach durften sie Gelegenheit gehabt haben, wider diesen Befehl einige Einwendung zu machen, und sich durch diese der Pflicht des Gehorsams zu entziehen. Wir sollen dir, hätten sie sagen können, zwey Lastthiere zuführen; du hast aber keines, das dein eigen ist: und welcher Gefahr setzen wir uns aus, dafern wir ein fremdes angreifen? weißt du denn nicht, wie sehr man dich auch ohne gegebene Anlaß verfolget. Wenn man nun aus deinem gegebenen Befehle Anlaß nimmt, dich, und uns noch mehr zu verfolgen, wie werden wir uns entschuldigen? Zu dem, so ist ja gar keine Noth vorhanden zu so einem Mittel zu greifen. Du machtest ja schon öfters weit längere Reisen zu Fuß; und jetzt, da wir nur noch eine halbe Stunde Weges von Jerusalem entfernet sind, willst du dich zwoer Eselinnen bedienen? Derley Einwendungen hätten die Jünger machen können, und sie wären, nach unserm Dünkel zu urtheilen, nicht ungegründet gewesen. Aber eben darinnen zeiget sich unser Ungehorsam, da wir allemal den Befehl derer, welche uns zu gebiethen haben, nach unsern Einsichten beurtheilen wollen.

Gott hat mir und euch gebothen, denen, welche er uns an seiner statt vorgesetzet hat, zu gehorsamen. Die Ursachen ihrer Befehle zu untersuchen haben wir nicht nöthig: ja,

es ist uns so gar verbothen. So bald wir uns erkühnen dieselben zu untersuchen; so legen wir hell an den Tag, daß wir uns für klüger und weiser halten, als sie. Und was ist dieses anders als ein Stolz, aus dem nachmalen der Ungehorsam herfür wächst? So lang der Befehl unserer Vorgesetzten nicht eine offentliche Sünde, oder Uebertretung des göttlichen Befehls enthält; bleibet es Schuldigkeit von unserer Seite, denselben zu vollziehen, und eine jede Widersetzlichkeit ist eine Beleidigung Gottes.

Lasset euch dieses gesagt seyn, ihr Bürger! die ihr verwegen genug seyd, wider die Befehle euerer hohen Herrschaft zu schimpfen, und dieselben als Unweise durchzuziehen. Ihr meynet, und es ist unerträglich, wenn mans euch auch noch sagen höret, ihr würdet bessere Maßregeln fassen, der Sache eine vortheilhaftere Wendung geben, den Zweck sicherer erreichen. Einfältige! sehet ihr denn weiter hinaus, als auf euch? oder haltet ihr dafür, was euch gut dünket, sey gerade hin für alle Länder gut? Hätte euch Gott zu Regenten machen wollen, so hätte er euch nicht in diesen Stand gesetzet. Euere Schuldigkeit ist zu gehorsamen. Erfüllet ihr diese nicht, so widersetzet ihr euch Gott, wie der heil. Paulus spricht, ihr werdet Rebellen Gottes, ihr sündiget. Sollten auch die Befehle euerer Vorgesetzten nicht allerdings mit den Regeln der Vernunft, der Liebe, der Billigkeit einstimmen; so habet ihr dabey nichts zu befahren, indem weder Gott, weder die Welt hierüber von euch eine Re-

Rom. 13. v. 2.

chen-

chenschaft begehren wird. Jene mögen es verfechten, welche euch die Befehle vorlegten. Für euch bleibet es immer rühmlich, wenn man von euch eben so, wie von den Jüngern des Heilandes sagen kann: **Sie thaten wie ihnen befohlen war.** Sie thaten auch noch mehr.

Denn da sie vermerkten, daß Jesus ihr Meister seinen prächtigen Eingang in die Stadt Jerusalem also halten wollte, so beeiferten sie sich auch das ihrige beyzutragen. Sie führeten ihm die Eselinn sammt dem Füllen her, legeten ihre Kleider auf dieselben, und setzeten ihn darauf.

Wie erfinderisch doch die Liebe ist! die armen Jünger trugen zu dem Triumphe ihres Meisters gern etwas bey: allein ihre Armuth setzete sie schier ganz außer Stande es zu thun. Sie ersinnen aber doch etwas. Sie ziehen ihre Kleider aus, sie legen dieselben auf die Eselinn, und da sie hiedurch ihre Dienstfertigkeit gegen den Heiland beweisen, machen sie ihm zugleich einen bequemern Sitz.

Fromme Seelen beklagen sich vielmal, und wünschen sich Gelegenheit ihre Liebe gegen Gott, oder den Nebenmenschen beweisen zu können. Solch ein Wunsch verdienet Lob. Thut nur, was euch der Geist der Liebe eingiebt! Was von diesem herkömmt, ist alles groß vor Gott, wenn es in den Augen der Menschen auch noch so klein, ja wenn es auch gar verächtlich wäre. Solltet ihr aber auch nichts thun können, so behaltet

den guten Willen, denn auch diesen schätzet Gott; auch diesen belohnet er.

Es ist hier noch eine Anmerkung übrig, auf welche wir durch die folgende Worte des Evangeliums geführet werden.

Sehr vieles Volk breiteten ihre Kleider auf den Weg aus, andere aber hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg; die Schaaren aber, die vorangiengen, u. s. w. Mit keinem einzigen Worte meldet das Evangelium von einer Ermahnung, welche dem Volke von den Jüngern des Herrn wäre gegeben worden, daß es eine solche Ehrenbezeugung äußern sollte. Sehet aber dennoch die Ehrfurcht dieser Leute. Sie ziehen ihre Kleider aus, und breiten sie über den Weg, welchen Christus nehmen würde; sie steigen auf Bäume, und hauen Zweige ab, um denselben damit zu beehren; sie erheben ihre Stimme, rufen ihm Lob zu, segnen ihn laut, da sie ihn den Sohn Davids nennen. Was bewog sie zu einer so fröhlichen Feyerlichkeit? Die erste Ursach hievon mag gewesen seyn, weil sich Jesus Christus durch seine Lehren, Gutthaten, Wunderwerke so bekannt unter ihnen gemacht hatte, daß sie gar nicht daran zweifelten, er sey der ihnen aus dem Stamme und Geschlechte Davids versprochene Messias: sie bothen daher allen ihren Kräften auf, um ihn mit jenem Gepränge zu empfangen, welches sie seiner Person würdig achteten. Die andere Ursach, die vielleicht wo nicht stärkern, dennoch aber so starken Eindruck auf die Gemüther dieser Leute

machete, war, weil sie an den Jüngern des Heilandes ein gleiches gewahr wurden. Sie sahen, daß diese ihre Kleider auszohen, und dieselbe zu der Ehre ihres Meisters verwendeten: sie wollten also, indem sie das nämliche nicht thun konnten, etwas ähnliches thun. Das gute Beyspiel der ersten also erweckete den Eifer der andern.

Denn setzen wir einmal, es hätten die Jünger des HErrn nicht gethan, was sie gethan haben? würde es wohl dem Volke eingefallen seyn? würden sie sich ihrer Kleider entblößet, und dieselben auf der Straße ausgebreitet haben? Wenn es ihnen aber auch eingefallen wäre, den Heiland zu ehren, würden sie nicht auch gedacht, und durch den Gedanken zurückgehalten worden seyn: Es thun ihm seine Jünger keine Ehre an, die doch einen nähern Bezug auf ihn haben, als wir; die ihn besser kennen, als wir; die ihm mehreres schuldig sind, als wir? Wer wird es uns denn übel deuten, wenn wir auslassen, worzu auch jene sich nicht verpflichtet finden? Hier habet ihr eine Bekräftigung dessen, was ich euch schon so vielmal einschärfete, nämlich die Kraft des Beyspiels, welches auf die Herzen der Menschen so mächtig wirket.

Ich mache hier unter dem Bösen, und unter dem Guten in Betreffe seiner Kraft, keinen Unterschied. Es läßt sich auch, die Wirkungen des einen und des andern betrachtet, keiner machen. Ist auch ein Unterschied, so bestehet er in dem, daß wir zu unsern ver-

derbten Zeiten immer mehr böse, als gute vor uns haben. Wollte Gott! es wären die bösen Beyspiele nicht auch unter jenen allgemein geworden, die uns ihrem Stande nach lauter gute schuldig sind. Ich danke aber dennoch dem Himmel, daß ihr ehender den Gebothen, welche ich euch aus dem Evangelium vorlege, als den Werken derer, die ihr vor euch habet, und derer Befehlen ihr gehorsamen müsset, Folge leistet. Fahret so fort! und wenn ihr Menschen sehet, die nicht nach den Gesetzen Gottes und der Kirche leben, lasset euch ihr Betragen zu keinem Muster seyn. Wenn sie auch ihrer Würde nach mehr sind, als ihr; so befleißet euch, euerem Christenthum nach mehr zu seyn, als sie. Denn nicht alle, die größer, ansehnlicher, gelehrter sind, als ihr, sind auch frömmer, als ihr.

Unterdessen nehmet auch euch in Obacht, daß ihr untereinander durch das böse Beyspiel nichts verderbet. Wenn Christus sagt: Euer Licht soll also leuchten, daß man euere Werke sehe, und Gott deshalben lobe; so gehet dieses uns alle an. Einer muß dem andern vorleuchten, und so zu sagen, auf dem Wege des Heils die Fackel vortragen. Dieses wäre eine Lehre, die ich euch besonders, ihr Aeltern! zu empfehlen hätte. Ihr glaubet nicht, was ihr durch euern eigenen Lebenswandel bey euern Kindern Gutes und Böses stiften könnet! Wo ihr auch nicht meynet, sind euere kleine Nachkömmlinge auf euere Werke und Worte aufmerksam. Denn eben darum, weil sie euch lieben, so halten sie für gewiß, es sey alles, was sie an euch sehen,

gut. Sie halten euch einigermaßen für unfehlbar. Wenn ihr wollet, so könnet ihr die Probe hievon an euch selber machen.

Betrachtet einmal das, was ihr Gutes und Böses an euch habet. Ueberseht euere Gemüthsneigungen, und die Art, wie dieselben hin und wieder ausbrechen. Ueberleget, was ihr hasset, was ihr liebet; was ihr wünschet, was ihr verabscheuet: ich setze darauf, ihr werdet alle diese Neigungen auch in euern Kindern antreffen. Woher kömmt dieses? von der Natur? Keineswegs. Das Beyspiel, welches sie an euch, ohne euer Wissen, gewahr wurden, brachte sie hierauf. Wenn nun euer Beyspiel bös ist, und ihr sie dadurch zum Bösen anführet; zu was für einem greulichen Uebel bringet ihr euere Kinder? welche eine schwere Verantwortung ladet ihr euch auf den Hals?

Schon öfters klagtet ihr mir über euere Kinder; ihr schildertet mir ihre Fehler, ihr verlangetet von mir, ein Mittel darwider zu schaffen. Ich misbillige dieses gar nicht. Ihr suchet Hülf, und wenn sie möglich ist, bekommet ihr sie auch. Nach diesem bedaueret ihr auch die üble Beschaffenheit unserer Zeiten. Zu meiner Zeit, saget ihr, in meinen jungen Jahren war die Jugend weit besser. Wir waren eingezogen, gehorsam, still, ehrbar, arbeitsam. Da getrauete sich keines ein Wort zu widersprechen, keines über die Zeit auszubleiben, keines ohne den Willen der Aeltern da oder dort hinzugehen. Kurz! die Jugend ist besser gewesen, als sie jetzt ist: ihr

dan-

danket noch euern Aeltern, daß sie euch so gehalten haben. Ich antworte euch hierauf, daß dieses vielleicht eine Einbildung, eine Eigenliebe, ein Stolz von euch sey. Ich setzete auch noch hinzu, daß es zu allen Zeiten unter der Jugend gute und böse gegeben habe. Allein ihr behauptetet euere Sache, ich mußte Unrecht haben. Nun so will ich denn unrecht haben. Ich will mit euch darinnen eines seyn, daß die Jugend vor dreyßig, vierzig Jahren besser gewesen sey, als jetzt. Woher kam aber dieses? Wiederholet jetzt, was ihr allemal anbringet: wir dorften es nicht thun, unsere Aeltern ließen es nicht zu. Es ist also euerem eigenen Geständnisse nach, der Fehler nicht auf der Seite der Jugend, sondern auf der Seite der Aeltern. Ihr hattet frömmere, tugendsamere, gottesfürchtigere Aeltern, als ihr wirklich selber seyd. Sie wacheten über ihre Kinder mehr, als ihr jetzt über euere wachet; sie gestatteten ihnen weniger Freyheit, als ihr den euerigen gestattet; sie strafeten ihre Fehler schärfer, als ihr die Fehler der euerigen bestrafet; sie hielten sie mehr zur Gottesfurcht an, als ihr die euere anhaltet; sie ließen euch an sich weniger Böses gewahr werden, als ihr die eurigen an euch gewahr werden lasset. Mit einem Worte, sie gaben euch eine bessere Anleitung, als ihr jetzt eine gebet. Ihr möget mithin von eueren Kindern Gutes oder Böses sagen; so fällt es allemal zur Ehre, oder zur Schande auf euch zurück. Behaltet diese Lehre, ihr Aeltern! dünket sie euch unglaublich; so machet einen Versuch darüber. Das Folgende wird lehren, ob ich die Wahrheit geredet habe.

Homilie
auf den Osterſonntag.

Evangelium Mark. 16. v. 1 ſ 7.

Das Geheimniß der Auferſtehung Jeſu Chriſti, von welchem wir heut zu handeln haben, iſt eigentlich das größte unter allen, und der Grund unſerer Religion. Von dieſem redeten ſchon die Propheten mit den deutlichſten Worten zu den Juden: dieſes predigten die Apoſtel allen denen, welche ſie zu dem Glauben an den Welterlöſer bringen wollten: von dieſem ſprach Jeſus ſelber zu den Jüngern und zu dem Volke, ſo oft es Gelegenheit gab. Der heilige Petrus nahm ſich dieſes Geheimniß zu dem Innhalt ſeiner erſten Predigt, die er nach empfangenem heiligen Geiſte zu dem Volke hielt: „Es war un- Act. 2.
„ möglich, ſpricht er, daß Jeſus von dem To- v. 24.
„ de gehalten wurde.„ Er führet zur Bekräftigung ſeiner Worte das an, was ein Prophet ſchon vorlängſt ſagte: „Ich ſah den Pſal. 15.
„ Herrn immerdar vor meinem Angeſichte: v. 8.
„ denn er iſt mir zu der rechten Hand, da-
„ mit ich nicht beweget werde. Darum hat
„ ſich mein Herz erfreuet, und meine Zung
„ hat gefrolocket; über das wird auch mein
„ Fleiſch in der Hoffnung ruhen, denn du
„ wirſt meine Seele nicht in der Hölle laſſen,
„ noch zugeben, daß dein Heiliger die Verwe-
„ ſung ſehe.„ Eben ſo ſpricht auch der heilige Apoſtel Paulus: „Wenn Chriſtus ſchon 2. Cor. 13.

„ aus Schwachheit gekreuziget worden ist, so „ lebet er dennoch aus Kraft Gottes.„ Und wie vielmal machete Jesus selber seine Jünger und andere, die ihn anhöreten, auf seine Erstehung aufmerksam? „ Zerstöret diesen „ Tempel, sprach er zu den Juden, indem er „ auf seinen Leib deutete, und ich will ihn „ nach dreyen Tagen wieder aufrichten.„ An einem andern Orte drückt er sich noch bestimmter aus: „ Wie Jonas drey Tage und drey „ Nächte in dem Bauche des Wallfisches ge„ wesen ist; also wird der Sohn des Men„ schen drey Tage und drey Nächte in dem „ Schooße der Erde seyn. Ueberhaupt, wenn Christus von seinem Leiden und Tode redete, so redete er auch von seiner Auferstehung.

Joan. 2. v. 19.

Matth. 10. v. 22.

Freylich gaben sich Juden und Heyden von der Hölle angestiftet alle Mühe, diese Vorsagung zu vereiteln. Aber was gewannen sie dabey? Nichts, als daß sie sich selber beschämeten, und die Auferstehung Jesu Christi scheinbarer macheten. Denn höret nur ihre Unternehmungen, und die Folgen derselben. Schon hatte Jesus an dem Kreutze unter den Händen seiner Feinde den Geist aufgegeben; schon war sein erblaßter Leichnam in das Grab gebracht, als die auf ihre Sache mistrauische Schriftgelehrten und Pharisäer von dem Landpfleger eine Wache begehreten. „ Herr, sprachen sie ganz ängstlich, wir erinnern uns, „ daß dieser Verführer, da er annoch beym „ Leben war, sagte: Nach dreyen Tagen werde ich wieder auferstehen. Befiehl also, „ daß man das Grab bis auf den dritten „ Tag verwahre, damit nicht etwa seine Jünger

Matth. 27. v. 62.

„ ger kommen, ihn stehlen, und zu dem Vol-
„ ke vorgeben: er ist von den Todten auf-
„ stunden, und alsdenn der letztere Irrthum
„ ärger werde, dann der erste.„ Wie begehrt,
so zugesagt. Das Grab wird geschlossen, ein
Stein darauf gewälzt, der Stein versiegelt,
eine Rotte Soldaten als Schildwache hinzu-
gestellet. Nun, meynen sie, ist alles sicher.
Der Todte ist im Grabe, und er wird dort
eben so, wie andere Menschen liegend, ein Raub
der Vermoderung werden.

Allein eben da sahe man besser als je- Prov. 21.
mal den Spruch des Weisen bewähret: „Kein v. 30.
„ Rath, keine Weisheit, keine Vorsichtigkeit
„ ist wider den Herrn.„ Was er einmal zu
thun beschlossen hat, muß geschehen, wenn sich
auch die ganze Welt dagegen setzete. Jesus
hatte sich vorgenommen, wieder von den Tod-
ten aufzustehen; und er fügete es so, daß selbst
jene, welche diese Auferstehung zu verhindern
sucheten, Zeugen und Verkünder derselben seyn
mußten. Wie ich schon sagte, so braucheten
die Schriftgelehrten und hohen Priester diese
ängstliche Vorsorg, daß sie Wächter zu dem
Grabe hinstellen ließen, damit man ja den
Leichnam nicht stehlen, oder das Volk betrü-
gerischer weise überreden könnte, Jesus sey
auferstanden. Und sehet! eben diese Wächter
sind die ersten, welche in die Stadt hinkom-
men, und die schon wirklich vorgegangene
Auferstehung Jesu Christi verkünden.

Die Sache ist also richtig. Augenzeu-
gen sprechen es aus. Jesus ist nicht mehr
im Grabe. Ist er aber erstanden? Nein!

sagen

sagen jetzt die bestochenen Wächter. Das Geld, welches sie von den hohen Priestern bekamen, verkehrete ihre Sprache. Nun lautet ihr Zeugniß anderst, aber doch immer so, daß das Wunder der geschehenen Auferstehung scheinbarer wird. Als wir schliefen, sagten sie, kamen die Jünger, und holeten ihn aus dem Grabe. O ihr Unsinnige! muß man hier mit dem heiligen Augustinus ausrufen, wenn ihr geschlafen habet, wie konntet ihr denn diese Diebe sehen? wenn ihr sie aber nicht gesehen habet, wie könnet ihr denn Zeugniß wider sie geben? Warum greifet ihr sie nicht an? warum entrisset ihr ihnen den Diebstahl nicht? warum machtet ihr sie nicht handvest? warum führetet ihr sie nicht in die Stadt? Nein! solche Ungereimtheiten läßt sich kein gesunder Verstand bereden. Denn woher sollten so arme schlechte Leute, wie die Jünger Jesu waren, die sich vor jeder Gefahr fürchteten, die sich nicht öffentlich zu erscheinen getraueten, die noch bey der Lebszeit ihres Meisters so viele Blödigkeit verriethen, wer, sage ich, sollte diesen so vielen Muth geben, daß sie sich unter eine Truppe Soldaten hineinwageten, das Petschaft von dem Grabe losrissen, den Stein wegwälzeten, den todten Leichnam heraustrugen? Wer dieses behauptet, muß entweder keinen Verstand haben, oder nur zu solchen Leuten reden, welche ihre Sinne schon längst verloren. Jesus ist wahrhaft erstanden. Wir sind davon überzeuget; und wir werden durch das Evangelium, welches wir vorhanden haben, noch gründlicher überzeuget. Fangen wir dessen Erklärung an.

Als der Sabbattag vorübergegangen war, kaufeten Maria Magdalena, und Maria Jakobs Mutter Spezereyen, auf daß sie hingehen, und Jesum salben möchten, u. s. w. Diese frommen Frauen sind die nämlichen, die dem Heilande, da er noch lebete, nachfolgeten, und ihn sowohl, als seinen Jüngern aus ihren Mitteln die Nahrung und nöthigen Unterhalt verschaffeten. Sie verließen ihn auch nicht, da er schon an dem Kreuze hieng; denn sie stunden von fern, und gaben wohl acht, wohin der erblichene Leichnam Jesu gelegt wurde. Nach diesem kehreten sie nach Hause zurück, bereiteten Salben und Spezereyen, um den todten Leichnam damit zu salben. Weil aber der Sabbat einfiel, an welchem jedes Geschäfft verbothen war, so hielten sie sich an diesem Tage still. Sobald aber dieser geendiget war, macheten sie sich in aller Fruhe auf, nahmen ihre Spezereyen, und giengen zum Grabe hin. So ist die Erzählung, welche uns das Evangelium giebt. Matth. 27. v. 55.

Was läßt sich nun von der Gutherzigkeit dieser frommen Frauen sagen? Zu allererst müssen wir von ihnen ganz offenherzig gestehen, daß sie von dem Heilande den wahren, und seiner hohen Person würdigen Begriff nicht hatten. Sie sahen ihn an dem Kreuze unter den Schmerzen sterben: und weil er so starb, so meyneten sie, er werde auch eben so, wie andere Menschen, in dem Grabe vermodern. Von dieser Vermoderung suchten sie ihn durch ihre zubereiteten Spezereyen und Salben zu verwahren. Aber sey dieses ein Fehler ihres Verstandes, so ist es doch kein

Fehler ihres Willens. Ja ihr aufrichtiges Herz wird hierdurch kennbarer. Denn wenn sie dem Heilande, welchen sie allem Anscheine nach, nicht für den Sohn Gottes hielten, so viele Dienste erwiesen: was würden sie gethan haben, dafern sie vest geglaubt hätten, daß er der wahre Sohn Gottes sey? Und ist es nicht schon etwas Großes, etwas Bewunderungswürdiges gewesen, daß diese Frauen dem Heilande ohne Hoffnung eines Vortheiles nachfolgeten, und ihm auf seinen Reisen dieneten? So gar verlassen sie ihn alsdenn nicht, da sie ihn schon von den Juden mishandelt, und zu dem Tode verdammet sahen. Ihr könnet euch leicht einbilden, daß sie deswegen manchen Schimpf, manche Spöttereyen, manche Unbilden zu ertragen hatten. Denn läßt es sich nicht vermuthen, daß ihnen die Feinde Jesu Christi die bittersten Vorwürfe machten? Wo ist jetzt, so dörften sie wider die guten Frauen gespottet haben, wo ist jetzt jener Heiland, auf den ihr so große Hoffnung setzetet, der euch die Erlösung versprach, welche er sich selber nicht verschaffen konnte? Wo sind jene Verheißungen, durch die er euch reizete, und nach sich zog? Wo sind jene erdichtete Wunder, mit denen er euere Augen verblendete, und euern Verstand bethörete? Sehet ihr, wie gut ihr euere Barmherzigkeit verwendetet! An einen Böswicht, der mit seines gleichen an dem Kreutze starb. Gewiß, um solche Spöttereyen zu ertragen, wurde ein großes Herz erforderet, und ein noch größeres, sich dadurch nicht irre machen zu lassen, und die vorige Liebe und Dienstfertigkeit beyzubehalten, wie

es die frommen Frauen thaten. Denn nachdem sie das Todesurtheil von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit über Jesum fällen höreten; nachdem sie Zeugen aller Mishandlungen waren, die er von allen Gattungen der Menschen leiden mußte; nachdem sie ihn des schimpflichen Todes sterben, und in das Grab legen sahen, behalten sie dennoch ihre Treue bey; sie bleiben beständig, und machen sogar neue Zurüstungen, ihre Liebe auch noch dort, wo sie keinen Gegenstand mehr zu haben schien, zu erweisen. Weder Furcht, weder Spott, weder Drohungen konnten sie irr machen.

Wie nothwendig wäre eine solche Standhaftigkeit auch für manche aus uns, ihr Christen! die wir öfter entweder Böses thun, oder Gutes unterlassen, um uns dem Gespötte thörichter und gottesvergessener Menschen nicht auszusetzen. Was werden die Leute sagen, heißt es, was werden sie von mir denken, wenn ich nicht eben so handle, wie sie, nicht eben so ausgelassen bin, wie sie, meine Standespflichten nicht eben so saumselig erfülle, wie sie? was werden sie sagen, wenn ich in dem Reden behutsamer, in dem Aeußerlichen eingezogener, in dem Gebethe eifriger, in dem Dienste meines Nebenmenschen bereitwilliger, auf die Vermeidung gefährlicher Gelegenheiten aufmerksamer bin, als sie? Was werden sie sagen, wenn sie merken, daß ich einsamer, stiller, sanftmüthiger, und in Ertragung der Unbilden geduldiger bin, als sie? Was werden sie sagen, wenn ich die erlittenen Spöttereyen nicht räche, wenn ich mich der Lustbar-

keiten entschlage, wenn ich mir einen Abbruch thue? Thörichter Mensch! was werden sie sagen? Wenn sie nicht vernünftiger, nicht christlicher reden, als du denkest, so mag es seyn, daß sie dich für einen Heuchler oder Gleißner halten; es mag seyn, daß sie deine Absichten verdrehen, und was du aus Tugend thust, als eine Wirkung der Blödsinnigkeit angeben. Aber ist euch an dem, was Menschen reden, mehr gelegen, als an dem, was Gott von euch hält? Was schadet es euch denn, sagt der heilige Chrysostomus, wenn euch die ganze Welt verachtet, und euer Betragen misbilliget, da es indessen von Gott gutgeheißen wird? Oder liegt euch an den Menschen mehr, als an Gott? Schätzet ihr jene höher, als diesen? Sollen jene, oder dieser euch den Lohn euerer Werke geben? Höret, was Christus Jesus von euch spricht:

Hom. in Pfal. 5.

Luc. 9. v. 26. „ Wer sich meiner und meiner Worte schä-
„ met, dessen wird sich auch des Menschen-
„ sohn schämen, wenn er in seiner Herrlich-
„ keit kommen wird. „

Wir haben über das Betragen der frommen Frauen noch eine Anmerkung zu machen.

Luc. 23. v. 56. „ Am Sabbate, sagt das Evangelium von
„ ihnen, hielten sie sich still und ruhig. „
Warum dieses? warum unternahmen sie ihr frommes Werk nicht sogleich, als sie wußten, daß Jesus in dem Grabe lag? warum warteten sie bis auf den dritten Tag? Der Sabbat, wie ich schon oben erinnerte, war bey den Juden, was bey uns der Sonntag ist; ein heiliger Tag, an dem kein Werk verrichtet werden dorfte. So war es in dem Ge-

setze des Moyses gebothen. So gut und so heilig nun auch das Werk gewesen ist, den verblichenen Leichnam des Heilandes zu salben, so war es doch nicht gebothen; sie konnten es thun, oder unterlassen, ohne sich einer Sünde schuldig zu machen. Sie unterließen es auch wirklich auf den Sabbat, und zogen die gebothene Heiligung dieses Tages ihrem freywillig unternommenen guten Werke vor.

Lernet hieraus die Ordnung, welche ihr in Verrichtung euerer Werke zu halten habet. Freywillig unternommene müssen den gebothenen nachgesetzet werden, wenn sie nicht aufhören sollten, gute Werke zu seyn. Ein Beyspiel kann der Sache ein Licht geben. Ihr seyd, will ich setzen, Hausväter. Als solche müsset ihr euer Hauswesen besorgen, euere Kinder erziehen, um euer Brod arbeiten. Das sind Pflichten, die euch Gott, die Natur, und euer Stand auferleget. Wallfahrten gehen ist ein gutes Werk; aber es ist ein solches, welches nirgendwo gebothen ist. Wenn nun durch das Wallfahrten euer Hauswesen einen Schaden litte; wenn die Erziehung euerer Kinder verabsäumet würde; wenn euere nöthige Arbeit deswegen unterbleiben müßte: so hörete das Wallfahrten auf, ein gutes Werk zu seyn, ihr müßtet es unterlassen, um das, was euch von Gott und euerem Stande gebothen ist, zu erfüllen. Noch eines. Sich in die Bruderschaften und heiligen Bündniße einschreiben lassen, ist ein gutes, von der Kirche gebilligtes Werk. Auf Sonn- und Festtage in der eigenen Pfarrkirche bey dem Gottesdienste, bey der Predigt, bey dem christli-

chen Unterrichte erscheinen, ist ein „gebothenes, und von der Kirche „befohlenes Werk. Kann man nun den bruderschaftlichen Versammlungen nicht beywohnen, ohne dem pfarrlichen Gottesdienste zu entgehen: so muß man von jenen zurückbleiben, um sich bey diesem einzufinden, weil das, was die Kirche befohlen hat, dem, was sie nur billiget, vorgehet. Hieraus könnet ihr für euch die nützliche, und in vielen Fällen anwendbare Regel ziehen: Ich muß allemal zuerst das thun, was gebothen ist; darnach darf ich erst auf das denken, was ich Gutes aus freyem Willen zu unternehmen habe. Gehen wir jetzt auf unsere frommen Frauen, derer vernünftiges und heiliges Betragen uns auf diese Sittenlehre führete, wieder zurück.

Der Sabbat war fürüber, das Gesetz, diesen Tag zu heiligen, erfüllet, als sie sich bey anbrechendem Morgen aufmacheten, ihre zubereitete Spezereyen zu sich nahmen, dem Grabe zueileten. Schon hatten sie den Ort fast erreichet, als ihnen eine Hinderniß einfiel, die sie nicht übersteigen konnten. An was sie zuvor aus lauter Eifer nicht dachten, das kam ihnen jetzt in den Sinn, nämlich, daß ein großer Stein vor dem Grabe liege, der ihnen den Eingang dahin versperrete. Hier fiengen sie an zu sorgen, und sich untereinander zu berathschlagen:

Wer wird uns den Stein von dem Eingange des Grabes wegwälzen? Wir sind Weiber, derer Kräften ein so schwerer Stein weit überlegen ist. Und doch muß er, wenn wir unserm erstorbenen Herrn die letzten

Liebesdienste erweisen wollen, hinweg. Wer wird, wer kann uns helfen? Freylich ist hierzu kein Mensch gewachsen, es soll auch keiner seyn. Jesus Christus selber wird es auf sich nehmen, und durch Abwälzung dieses Steines seine Macht und Gottheit zeigen, und der ganzen Welt bekannt machen, daß er wahrhaft wieder lebendig geworden, und von den Todten auferstanden sey.

Sie sahen hin, diese Frauen, **und wurden gewahr, daß der Stein weggewälzet sey.** Denn er war sehr groß. Wer wälzete denn diesen Stein hinweg? Ein Engel, welchen Jesus Christus, nicht aus Nothwendigkeit, sondern als Herr, nicht wegen seinem Ausgange, sondern zum Beweise seines geschehenen Ausganges, von dem Himmel herabsteigen, und das Grab eröffnen ließ. Dieses geschah nicht erst am Morgen, da die Frauen ankamen, sondern schon in der Nacht, und vor dem angebrochenen Tage. Warum mußte aber dieser Stein von dem Grabe abgewälzet werden? Konnte Jesus, der aus der verschlossenen Schooße einer Jungfrau herausgieng, und nachmalen durch verschlossene Thüren zu seinen Jüngern eintrat, nicht auch das verschlossene Grab durchdringen? Ohne Zweifel. Allein hiedurch, wie ich schon anmerkete, hätte er zwar seine Macht gezeiget; aber seine Auferstehung wäre weder so kenntlich, weder so ruchbar geworden. Der Stein wurde also nicht sowohl wegen Jesu, damit er herausgehen könnte, sondern vielmehr und lediglich wegen uns, damit wir desto gründlicher von der Auferstehung überzeuget würden, hinweg-

gewälzet. Damit aber auch der Verdacht, als wäre der todte Leichnam gestohlen worden, verschwände, mußte der nämliche Engel die weitere Zusicherung wegen der schon geschehenen Auferstehung geben. Denn da die Frauen

In das Grab hineingiengen, sahen sie einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der mit einem langen weißen Kleide angethan war; und sie erstauneten. Den, der hier ein Jüngling genennet wird, heißet ein anderer Evangelist einen Engel, welcher von dem Himmel herabstieg, theils aufgestellte Wächter zu erschrecken, theils die ängstigen Frauen zu trösten. „Die Wächter erschracken
Matth. 28. v. 4. 11. „ vor Furcht, und waren wie todt. . . . Und „ etliche von ihnen kamen in die Stadt, und „ verkündeten, was sich zugetragen hatte.„

Mich dunket, ich sehe hier bey der Auferstehung Jesu Christi eben das nämliche, was sich nachmalen bey der Verkündigung des Evangeliums und der Lehre Jesu Christi zutrug. Alle nur erdenkliche Mittel kehrete man vor, die Auferstehung Jesu zu verhindern, oder sie, nachdem sie schon geschehen war, vor dem Volke verdeckt zu halten. Aber was fruchtete man? Nichts; als daß eben die Maßregeln, die man nahm, dieselbige zu verbergen, zum Mittel dieneten, sie bekannter zu machen.

Was versuchete man nicht, um das Evangelium und die Lehre Jesu Christi einzuhalten, zu verdecken, zu unterdrücken? Noch nicht lange redete ich euch weitläufiger hievon, da ich euch sagte, daß die Weisen der

Erde allen ihren Witz anwendeten; die Großen aller ihrer Macht aufbothen; die Fürsten und Könige Gesetze wider die Lehre und wider diejenigen, welche sich darzu bekenneten, ausschrieben. Dreyhundert Jahre lang war man in den Gerichtsstuben, auf den Rednerstühlen, in den Kerkern, auf den Richterplätzen beschäfftiget, das Christenthum zu vertilgen: und was richtete man aus? Auch nichts, als daß es bekannter wurde, daß die Zahl der Christen anwuchs, daß es sich immer weiter verbreitete. Daraus muß man sehen, daß wider die Rathschlüße des Allerhöchsten nichts gelten kann. Jesus wollte, nachdem er an dem Kreuze gestorben war, wieder zum Leben auferstehen; und es geschah. Er wollte diese Auferstehung der ganzen Welt bekannt machen; und es geschah wieder, und zwar durch solche Werkzeuge, die Niemand vermuthet hätte. Denn nur schwache, und unserer Meynung nach, unschickliche Werkzeuge waren jene Weiber, denen der von dem Himmel abgesendete Engel sagte:

Erschrecket nicht! ihr suchet Jesum von Nazaret, den gekreuzigten: sehet den Ort, wohin sie ihn geleget haben. Ihr sollet selber Zeugen, und die ersten Zeugen seyn, daß er auferstanden, und nicht mehr in dem Grabe ist. Ihr sahet, wie man ihn von dem Kreuze, an dem er starb, herabnahm; ihr beobachtetet den Platz, wohin man ihn legte, ihr wußtet, mit welcher Behutsamkeit man zu Werke gieng, um dessen Auferstehung zu verhindern. Dem ungeachtet ist er dennoch auferstanden. Das aufgedruckte Pet-

schaft ist erlöset, der Grabstein ist weggewälzet, das Grab ist leer. Gehet selber hinein, suchet, sehet, fühlet: alles, was ihr noch finden könnet, sind die Tücher, in welche man ihn einwickelte: er aber ist nicht mehr da. Er hat es vorgesagt, daß er auferstehen werde; nun ist er wahrhaft auferstanden. Ihr seyd Zeugen davon.

Gehet aber, und saget seinen Jüngern, und dem Petrus, daß er vor ihnen in Galiläa hingehe: dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Das sind noch Worte, die der in dem Grabe sitzende Engel zu den gekommenen Frauen redet. Damit ihr aber diese besser verstehet, so wisset, daß Christus seinen Jüngern beym letzten Abendmale vorgesagt habe, daß er sterben, daß er auferstehen, und daß er nach seiner Auferstehung sich in Galiläa werde sehen lassen. Damit nun die Jünger eines Theils getröstet würden, und andern Theils diesem Troste desto ehender traueten: so ließ er sie durch die Frauen an jene Worte erinnern, die er ihnen gesagt hatte, nämlich, daß er sie an dem bestimmten Orte, in Galiläa, wieder sehen werde. So bleibet Jesus Christus allen seinen Verheißungen getreu. Was er einmal versprochen hat, das haltet er. Scheinet er es nicht zu halten; denken wir nur sicher, der Fehler sey auf unserer Seite, die wir die vorgeschriebenen Bedingniße nicht erfüllen.

Marc. 15. v. 28.

Noch eines ist hier besonders merkwürdig. Der Engel befiehlt den Jungfrauen, sie sollens den Jüngern, und dem Petrus

ver-

verkünden, daß Jesus auferstanden sey. Warum wird hier Petrus allein, und keiner aus den andern Aposteln namentlich genennet? Es lassen sich hierüber verschiedene Ursachen angeben. Jene, die der heilige Gregorius anführet, gefällt mir am beßten, so, wie sie auch für uns den tröstlichsten Unterricht enthält. Petrus, wie ihr wisset, hatte Jesum, seinen Meister, dreymal verläugnet. Er hatte dadurch schwer gesündiget. Wenn er deswegen furchtsam, kleinmüthig, trostlos wurde; so war es nicht ohne Ursach. Auch die übrigen Jünger konnten ihm deswegen einen Vorwurf machen, und denselben seiner Untreue halber aus ihrer Gemeinde ausschließen. Petrus wußte zwar, daß er seinen Fehler bereuet, und denselben mit bittern Zähren beweinet hatte. Die übrigen Jünger wußten dieses auch. Ob aber Jesus seine Zähren angesehen, seine Reue aufgenommen, ihm die Sünde vergeben habe: das wußte weder er, noch sie. Aber sie konnten nicht mehr daran zweifeln, da sie höreten, Jesus erinnere sich gleich nach seiner Auferstehung des gefallenen Jüngers. Gehet hin, spricht der Engel zu den Frauen, verkündet den Jüngern, daß ihr das leere Grab gesehen, und von mir die Versicherung erhalten habet, Jesus lebe wieder. Saget es aber nicht jenen Jüngern allein, die standhaft blieben, und Jesum bis an den Tod für ihren Meister erkenneten. Auch dem Petrus sollet ihr es sagen, der ihm untreu wurde, und ihn verläugnete. Er erkennete seine Sünde, er bereuete sie; und Jesus habe seine Reue angesehen, ihn wieder zu Gnaden aufgenom-

Hom. 21. in Evang.

genommen. Er ist wieder mein Jünger, ich liebe ihn wie zuvor. Saget es ihm.

Was für eine unerschöpfliche Quelle des Trostes ist dieses für uns, ihr Christen! wenn wir unsern Gott einmal beleidiget, seinen Haß verdienet, aber unsere Sünde wieder bereuet haben. Zwar wissen wir nicht, ob Gott unsere Sünden vergessen, und uns dieselben vergeben habe. Indessen haben wir dennoch die gegründeste Ursache es zu hoffen. Die Barmherzigkeit, die Liebe Gottes gegen uns Menschen machen den Grund dieses Vertrauens aus. Er ist nicht so mit uns, wie wir miteinander sind, daß er die erlittene Beleidigung nicht vergesse, auf Gelegenheit sich zu rächen warte, und wenn sie gekommen ist, mit dem Schwerte unbarmherzig darein schlage. Nein! spricht David, so ist er nicht. Im Gegentheile „ist er gütig, liebreich, ge-
Psal. 103. v. 8. „duldig, und unendlich barmherzig.„ Sündigen wir wider ihn, so hält er mit seiner Rache zurücke. Er läßt uns dazu in unserer Seele ein neues Licht aufgehen, in dessen Schein wir unsern Fehler erkennen; er rufet und beweget uns zur Rückkehre: und es brauchet nichts, seine Gerechtigkeit zu entwaffnen, als daß wir unsere Irrgänge einsehen, dieselben bereuen, und zu ihm zurückkommen. Wir haben nicht zu fürchten, daß er uns unsere Untreue vorrücke; nicht, daß er seiner Unbild eingedenk, uns zurücksetze; nicht, daß er sein Vaterherz vor uns verschließe, und uns an dem vertrauten Umgange mit ihm keinen Antheil nehmen lasse. Durchleset das ganze Evangelium; erwäget alle Worte, welche Chri-

stus

stus redete; sehet sein Betragen in dem Umgange mit Sündern: alles wird euch von seiner Liebe Zeugniß geben. Jetzt ist er ein Hirt, der dem verlornen Schaafe bis in die Wüste nachgehet; jetzt ein Vater, der seinen verlornen Sohn mit offenen Armen empfängt, jetzt ein Beschützer, der den bußfertigen Sündern das Wort spricht. Allezeit ist er ein Gott, der, wie ein Prophet spricht, nicht den Tod, sondern das Leben eines Sünders wünschet. Ezech. 18. v. 27.

Und welche Absicht hatte er, da er vom Himmel auf die Erde herabstieg, das Fleisch und die Schwachheiten des Fleisches annahm, in dem Fleische starb? Waren es nicht die Sünder, die er zurückführen, die er erlösen, denen er Heil bringen wollte? Und jetzt, da wir Sünder geworden sind, wollen wir annoch zweifeln, ob das Heil für uns sey? Lasset euch doch durch so kleinmüthige, und der Ehre unsers Heilandes so nachtheilige Gedanken nicht irre machen. Habet ihr auch gesündiget, habet ihr vieles gesündiget, und sind euere Sündenzahlen über die Zahl euerer Haare angewachsen: setzet nur nicht diese Sünde noch hinzu, daß ihr an Gottes Güte und Barmherzigkeit verzweifelt. Saget ihm nur, diesem liebvollen Gott, so rathe ich euch mit dem heiligen Chrysostomus, saget ihm nur mit reuevollem Herzen: Ich habe gesündiget, ich habe dich beleidiget: so ist schon alle Sünde ausgelöschet, Gott versöhnet, die verlorne Freundschaft hergestellet. Ihr seyd wieder Kinder Gottes, in derer Rechte ihr wieder eintretet. Denn gewiß ist es euch, wie Chrysostom. hom. 36. in acta.

der

der heilige Lehrer weiter spricht, nicht so Ernst die Verzeihung zu erhalten, als Gott geneigt ist, euch diese zu geben.

Homilie

auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Evangelium Joh. 20. v. 19 - 31.

Das weitläuftigere Evangelium, welches ihr jetzt verlesen höretet, gestattet uns nicht, einen längern Eingang voranzusetzen. Wir gehen also gleich zu dessen Erklärung.

Da es an demselben Tage, am ersten nach dem Sabbate, Abend war, und die Thüren jenes Ortes, wo sich die Jünger aus Furcht der Juden versammelt aufhielten, verschlossen waren, u. s. w. Was hier der erste Tag nach dem Sabbate genennet wird, ist eigentlich der erste in der Woche, oder der Sonntag, und der nämliche Tag, an welchem Jesus Christus in der Fruhe aus dem Grabe auferstanden ist. An diesem Tage auf den Abend kam der Heiland in seinem glorreichen Leibe an den Ort, in dem sich die Jünger aus Furcht vor den Juden verschlossen hatten. Um euch hievon einen richtigen Begriff zu machen, merket, was der heilige Evangelist Matthäus schreibt. Nach dem letzten Abendmale gieng Jesus mit seinen Jüngern in den Garten, dort bethete er, dort wurde er verra-

Matth. 26. v. 56.

then,

then, dort gefangen, und auf die unbarmherzigste Art mishandelt. Dieses sahen die Jünger, und fiengen an zu fürchten, es möchte ihnen nicht besser gehen, als ihrem Meister. Um sich nun, so viel sie konnten, in eine Sicherheit zu setzen, „flohen sie alle davon.„ Mittlerweile versammelten sie sich wieder. Aber keiner aus ihnen getrauete sich öffentlich zu erscheinen. Um desto sicherer zu seyn, verschloßen sie sich in einen Ort, willens, sich dort so lange aufzuhalten, bis die entzündete Wuth ihrer Feinde erkaltete, und sie sich mit besserer Sicherheit sehen lassen dörften.

In diesen verborgenen, und sorgfältig verschlossenen Ort gieng Jesus an dem Tage seiner Auferstehung durch verriegelte Thüren, ohne sie zu öffnen, hinein. Gewiß war dieses ein Wunder, welches der menschliche Verstand eben so wenig fassen kann, als andere, die Jesus ehemalen in seinem Leben wirkete. Allein das hat uns ja noch Niemand befohlen, daß wir die Werke Gottes begreifen sollen. Uebersteigen sie unsern Verstand, so übersteigen sie doch seine Allmacht nicht. Konnte Jesus aus dem verschlossenen Grabe herausgehen; warum sollte er nicht auch durch verschlossene Thüren haben eingehen können? Er wollte bey seinen lieben Jüngern seyn; und wie er wollte, so that er es auch.

Er kömmt, und stellet sich mitten unter sie, und spricht: Der Friede sey mit euch. Und als er dieses gesagt hatte, zeigete er ihnen die Hände und die Füße.

Ein anderer Evangelist beschreibet diese Sache also: Luc. 24. v. 36.

also: Jesus stund mitten unter ihnen, und sprach: „Warum seyd ihr bestürzet? . . Se„het meine Hände und Füße, denn ich bin „es selbst: fühlet, und sehet: denn ein Geist „hat weder Fleisch noch Beine, wie ihr se„het, daß ich habe.„ Die Apostel dachten an nichts weniger, als daß Christus zu ihnen kommen würde. Sie hielten noch wirklich dafür, er liege in dem Grabe. Da sie nun seine Gestalt vor sich sahen, und dabey wußten, daß die Thüre wohl verriegelt wäre, so verfielen sie auf den Gedanken, es müsse ein Geist seyn, weswegen sie auch von einem heftigen Schrecken überfallen wurden. Der gütige Heiland ließ sie nicht lange in ihrem Irrwahne. Damit sie nichts böses argwohneten, wünschete er ihnen den Frieden. Damit sie ihn auch richtig kenneten, zeigete er sich ihnen durchaus. Ihr seyd verwirret, weil ihr meynet, es stehe ein Geist vor euch. Aber nein! Ich bin der nämliche Jesus von Nazaret, der euch zur Nachfolge berief; der nämliche, bey dessen Wunderwerke ihr zugegen waret, der nämliche, den man vor dreyen Tagen an dem Kreuze tödtete, und in das Grab legete. Nun bin ich wieder auferstanden, und stehe vor euch. Damit ihr aber dessen durch euere eigene Sinne überzeuget werdet, so betrachtet mich durchaus; ihr werdet alle an mir schon lang gekennte Züge sehen. Strecket auch euere Hände aus, ihr werdet fühlen, daß ich Beine und Fleisch an mir habe, welches ich, wenn ich ein Geist wäre, nicht haben könnte. So eindringende Ursachen konnten in den Herzen der Jünger keinen Zweifel mehr übrig lassen: sie mußten

bey

bey sich selber eingestehen: Ja! es ist unser Meister, den wir vor uns sehen; er ist auferstanden, er lebet wieder. Was erfolget hierauf? Eine allgemeine Freude. Denn so sagt das Evangelium ferner:

Die Jünger erfreueten sich, daß sie den Herrn sahen. Johan. 16. v. 6. Sehet, wie Jesus Christus seinem gegebenen Worte so getreu bleibet. Vor seinem Leiden sagte er den Aposteln: „Ihr werdet zwar Traurigkeit haben; „mein Hintritt, der jetzt nahe ist, wird euch betrüben. Lasset aber nicht allen Muth sinken! Müsset ihr auch meine Gegenwart auf eine Zeit entbehren, so wird dieses nicht lang dauern. „Ich werde euch wieder sehen, und „euer Herz wird sich erfreuen, und Niemand „wird euere Freude von euch hinwegnehmen.„ Und jetzt kömmt Christus, jetzt erfüllet er sein Versprechen, jetzt ersetzet er durch eine unaussprechliche Freude, was seine Jünger einige Tage über an Traurigkeit gelitten hatten. So verhält sich Gott mit den gerechtesten Menschen, mit seinen allerbesten Freunden. Er schickt ihnen Kummer, Kreuz, Miströstungen, Widerwärtigkeiten zu: er läßt sie eine Zeitlang in ihrem Elende schmachten: aber er vergißt sie nicht. Wo sie glauben, er sey am weitesten von ihnen entfernet, ist er in der Nähe. Man empfindet Trost, da man glaubete, es sey gar keiner mehr übrig. Die Freude der Jünger wurde größer, als sie noch von ferne Worte des Friedens höreten. Denn

Er sagte ihnen noch einmal: Der Friede sey mit euch! Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich auch euch. Er wünschet ihnen zweymal den Frieden an, um zu zeigen, daß zu unserer Glückseligkeit ein zweyfacher Frieden vonnöthen sey, nämlich der Friede mit Gott, und der Friede mit den Menschen. Noch merkwürdiger ist, was er gleich hinzu setzet: „Wie mich mein Vater gesendet hat, „so sende ich auch euch.„ Durch diese Worte ernennet er seine Jünger zu Aposteln, zu Lehrern der Welt, zu Ausspender der göttlichen Geheimnißen. Ihr wisset, wollte er sagen, daß ich von dem Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen bin, um die Menschen die Wahrheit zu lehren. Nun bleibe ich nicht lange mehr auf der Welt, weil ich zu meinem Vater zurückgehe. Den Gewalt aber, welchen mir mein Vater gegeben hat, gebe ich auch euch. Gehet also, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Was ich euch zu halten befohlen habe, das lehret auch sie halten. Ich bestelle euch zu meinen Zeugen; denn ihr sollet meinen Namen im Judenlande, in Samarien, und in den äußersten Gränzen der Erde bekannt machen.

Matth. 28. v. 18.

Wie erfülleten die Apostel dieses Amt? „Sie zogen fort, spricht das Evangelium, „predigten allenthalben, und der Herr wirkete mit,„ u. s. w. Sie taufeten, sie verkündeten das Reich Gottes, sie lehreten die Völker, wie es Jesus ihnen gebothen hatte. Sie thaten auch noch mehreres, und überhaupt alles das, was zur Erbauung, zur Aufrecht-

Marc. 16. v. 20.

rechthaltung, zur Bevestigung der Kirche etwas beytragen konnte. Sie macheten Gesetze, ordneten Gebräuche, führeten unter die Christen Gewohnheiten ein, sie übeten einen Gewalt aus, der etwas mehr als menschliches zeiget. So bestrafete Petrus die frevelhaften Lügen zweyer Eheleute mit dem Tode. So schnitt Paulus einen blutschänderischen Christen von der Kirche ab, und übergab ihn dem Gewalt des Satans. Kurz: sie arbeiteten insgesammt an Verbesserung der Sitten, zu welchem Ende sie sich alle Mühe gaben, das Böse auszureuten, und was Gut, einzupflanzen; sie redeten mit Worten, redeten mit Beyspiel, redeten mit Schriften, redeten mit Wunderwerken.

Da sich die Zahl der Christen vermehrete, und zwölf Männer allein einer so weitschichtigen Arbeit nicht gewachsen waren, so geselleten sie sich auch andere bey, denen sie eben den Gewalt, den sie von dem Heilande empfangen hatten, mittheileten. So wurden Barnabas, Sylas, Timotheus, Titus und noch andere von den Aposteln zum Dienste des Evangeliums berufen; so wurden neue Kirchen errichtet, ganze Landesstriche in besondere Bißthümer eingetheilet, und einem jeden sein besonderer Bischof aufgestellet.

Hieraus könnet ihr erkennen, wie weit sich die Macht, der Gewalt, und das Amt der Aposteln, und derer, die auf die Apostel gefolget sind, ausdehne. Freylich hatten sie über alles dieses, oder wenigstens über vieles davon, kein ausdrückliches Geboth von Jesu

Christo: wenigstens ist in dem Evangelio keines aufgezeichnet. Da wir aber wissen, daß er sie eben so gesendet habe, wie er von seinem Vater gesendet wurde; so nehmen wir hieraus unschwer ab, daß er ihnen die völlige Besorgung der Kirche überlassen habe. Wie werden sich nun jene vor Gottes Gericht entschuldigen, die, wie es unserer Zeit geschieht, ohne Beruf und ohne rechtmäßigen Gewalt in das Amt der Aposteln eindringen, Weltliches mit Geistlichem vermischen, und den ganzen Stand der Kirche so sehr verwirren? Doch wir lassen dieses dem Stifter dieser Kirche über, welcher dieselbe wider alle Anfälle zu schützen, und mitten in den Verfolgungen, welche sie von allen Seiten her drücken, zu erhalten wissen wird. Fahren wir in dem Evangelium weiter fort.

Als er dieses gesagt hatte, bließ er sie an, und sprach zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist. Daß Christus seinen Jüngern in das Angesicht geblasen hat, war keine Nothwendigkeit, sondern nur ein Sinnbild und äußerliches Zeichen dessen, was er inwendig in ihrer Seele wirkete. Er bestellete sie, wie wir jetzt eben höreten, zu Fürsten seiner Kirche; er überließ ihnen das Amt zu predigen, zu taufen, zu lehren. Er befahl ihnen in alle Welt auszugehen, und den Völkern das Evangelium zu verkünden. Werden sie aber Kräfte, Muth, Standhaftigkeit genug haben, dieses alles ins Werk zu setzen? Aus sich allein, und aus eigenen Kräften gewiß nicht. Aber darum giebt ihnen Jesus den heiligen Geist, der durch das Anblasen bedeu-

tet wird. Dieser Geist schaffete ihnen in den Zweifeln Rath, stärkete ihre Schwachheiten, segnete ihre Unternehmungen. Von diesem aber werden wir anderswo zu reden Gelegenheit haben.

Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten. Dieses sind die Worte, wodurch Christus das Sakrament der Buße in seiner Kirche eingesetzet hat, bey derer Erklärung wir uns etwas länger aufzuhalten haben.

Man redet zu unsern betrübten Zeiten sehr vieles, und auch unter euch redet man von dem, daß die Beicht abgethan werden soll. Fromme seufzen darüber, lasterhafte wünschen es. Jene finden einen Trost daran, daß sie die Angelegenheiten ihrer Seelen entdecken, und darinnen Hülf, Rath, und Auskunft bekommen können. Diese sehen der Zeit mit Ungeduld entgegen, in der es ihnen einmal erlaubt wäre, ihre stinkende Wunden zu verdecken, und dieselben ungeheilt mit sich in das Grab, und in die Hölle zu tragen. Aber wie ungegründet ist das Leid der erstern, und die Freude der andern? Man muß nur, ehe man auf die Abstellung der Beicht denket, zuerst läugnen, daß Jesus Christus der Stifter der katholischen Kirche, und der Urheber der Sakramente ist. Denn so lang man dieses glaubet, so hat man weder Furcht, weder Hoffnung für das andere. Christus giebt seinen Aposteln, und nach seinen Aposteln, derer Nachfolgern, einen völligen, unumschränk-

ten Gewalt, die Sünden zu vergeben und zu behalten. Er setzet sie zu Richtern, denen er es überläßt, Urtheile des Todes und des Lebens zu fällen; sie sollen so handeln, wie sie es nach der Billigkeit für gut befinden. So gar unterwirft er sein Urtheil dem ihrigen. Was sie auf der Erde binden werden, das will er auch in dem Himmel für gebunden halten. Das heißt: Er will, und wird keine Sünden verzeihen, als die zuvor sein Statthalter, der Priester, verziehen haben wird. Vergiebt dieser nicht, so hält man vergebens bey Gott um Verzeihung an; denn auch er hält mit der Vergebung zurück: vergiebt dieser aber, so ist sein Urtheil in dem Himmel schon unterschrieben; auch Gott hat die Schuld durchgestrichen.

Schon wahr, denken vielleicht einige: Jesus Christus hat die Apostel und ihre Nachfolger zu Richter bestellet; aber wo redete er vom Beichten? wo setzete er diese ein? Eben da. Denn wenn sie Richter seyn sollen, wenn sie den Gewalt haben zu binden und zu lösen, loszusprechen und zu verdammen: so ist es ja eine ganz natürliche Folge, daß auch ein Kläger vorhanden seyn müsse, ein Kläger, der die Verbrechen darlege, ein Kläger, der die begangene Sünde offenbaret, ein Kläger, der sowohl das, was den Fehler vergrößern, als was den Fehler vermindern kann, erkläret. Wer soll aber, wer kann dieser anderer seyn, als der sündige Mensch selber, welcher allein, was er gethan hat, kennet, welcher allein das, was in seiner Seele vorgieng, als er Gottes Geboth übertrat, zu sagen weiß.

Es ist also eine leere Hoffnung für die Lasterhaften, und eine ungegründete Furcht für die Frommen, daß man jemal in der katholischen Kirche dahin kommen werde, daß man das Geboth, seine Sünde zu bekennen, aufheben werde. Es wird immer wahr bleiben, was der heil. Augustinus spricht: Willst du, daß dir Gott den Himmel eröffne, so öffne du zuerst deinen Mund dem Priester.

Das ist aber schwer, wendet man ein, und das Werk einer sehr demüthigenden Ueberwindung. Was ist denn hierinnen schweres? Dieses vielleicht, daß man nachsinne, wo man die Gebothe Gottes übertreten habe? da hat man ja das eigene Gewissen, welches einem jeden seine Vergehungen spiegelhell sehen läßt, und gar oft zum Verdruß vorrücket. Und sollte hierzu auch noch ein Nachdenken nöthig seyn, wäre denn dieses so schwer für euch, die ihr doch gewohnt seyd, in Dingen, welche eueren zeitlichen Glücksstand betreffen, über das verflossene nachzusinnen, um das Zukünftige zu verbessern? o denn fällt es euch schwer, über das eine Reue zu fassen, was ihr wider Gesetze, wider Recht, wider Billigkeit, begangen habet! O da müsset ihr Gott nicht kennen! ihr müsset ihn nicht einmal für einen Freund ansehen: denn wenn ihr ihn nur für einen Freund ansähet, so müßte euch dessen Beleidigung schon empfindlich fallen. Wenn ihr ihn aber als das höchste Gut betrachtet; wenn ihr erwäget, daß euer ganzes Wesen von ihm abhanget, wenn ihr ihn als das Ziel eueres ewigen Glückes ansehet; ist es möglich, daß euch die Augen

nicht übergehen, und das Herz blutet, wenn euch einfällt, daß ihr ihn beleidiget habet? Dieses ist aber vielleicht das härteste, daß ihr eben diese Beleidigungen selber aufdecken, euch darüber schuldig geben, sie einem Menschen anvertrauen sollet? Lassen wir dieses einsweilen gelten! geben wir zu, daß dieses ein verdemüthigendes Geboth sey. Wie aber, wenn es Jesus Christus noch mehr erschwäret hätte? wie, wenn er uns befohlen hätte, unsere Sünden nicht nur einem, sondern allen Menschen zu entdecken? was wollten wir dagegen einwenden? Unter welchem Vorwande könnten wir uns seinem Gesetze entziehen? wäre er nicht allemal gerechtfertiget, wenn er uns entgegen stellete, er sey der Herr, welcher seine Gesetze nicht nach unserem Willen, sondern nach seinem Wohlgefallen einrichtet? Ja, haben wir nicht immer Ursache ihm zu danken, daß er die Vergebung der Sünden einem so leichten Mittel angeheftet hat? Er giebt die Gewalt, uns die Sünden nachzulassen, nicht unsern Feinden; er giebt sie nicht denen, von welchen wir eine Schärfe zu gewarten haben; nicht denen, die in einer englischen Natur, und von allen Schwachheiten befreyet sind. Er giebt sie den Menschen, die er schon vorhin zur Liebe verpflichtete, die er lehrete, mit unsern Schwachheiten ein Mitleiden zu tragen; die er selbst allen Schwachheiten unterwarf: diesen giebt er die Gewalt die Sünden zu vergeben, diese setzet er zu Richtern unseres Heils, diesen sagt er: was ihr auf der Erde lösen und binden werdet, soll auch in dem Himmel gelöset und gebunden seyn. Wir wollen aber hievon weitläuf-

tiger nicht reden, weil diese Materie ohnehin in andern christlichen Unterrichtungen behandelt wird. Was folget, hat hierauf auch noch einigen Bezug. Es heißet in dem Evangelium weiter also:

Thomas aber, einer aus den Zwölfen, der Didymus genennet wird, war nicht unter ihnen, da Jesus kam. Thomas, einer aus den zwölf Aposteln, den das Evangelium hier, und auch anderswo Didymus, oder unserer Sprache nach, einen Zwilling nennet, war nicht bey den andern Jüngern. Entweder hatte er sich nach ihrer Zertrennung noch nicht wieder bey ihnen eingefunden, oder er war anderer Ursachen halber abwesend, als Jesus durch die verschlossenen Thüren eingieng, den übrigen Jüngern den Frieden wünschete, sie seine Wundmaale sehen ließ, und ihnen die Gewalt die Sünden nachzulassen ertheilete.

Vielleicht fällt euch hier ein zu fragen: ob dem Thomas, als der Jesum weder gesehen hat, noch seine Worte gehöret, den heiligen Geist, und den nämlichen Gewalt, wie die andern Apostel nicht bekommen habe? Hierauf antworte ich euch mit dem heil. Cyrillus, daß daran gar kein Zweifel sey. Denn obschon Thomas bey der ersten Erscheinung des Herrn nicht zugegen gewesen ist; so war er dennoch schon lang zuvor von dem Heilande zu dem Amte eines Apostels berufen. Er mußte mithin auch die nämliche Stärke, den nämlichen Geist, und die nämliche Gewalt wie die andern Apostel haben. Alles dieses konnte ihm Jesus auch in der Ferne

geben, so, wie er es jetzt den Bischöfen, und Priestern seiner Kirche noch heut zu Tage giebt. Daß dieses keine gezwungene Auslegung, sondern eine gegründete Meynung sey, erhellet aus einer andern Stelle der heiligen Schrift, die ich sogleich anführen werde. Man liest sie in dem vierten Buche Moyses.

Num. 11. v. 26.

Dort stehet geschrieben, daß der Herr seinen Geist über siebenzig Männer, welche die Aeltesten des Volkes waren, geschicket habe. Aber nicht alle siebenzig waren zugegen. Eldad und Medad hielten sich noch in dem Lager auf. Dessen ungeachtet bekamen sie doch die nämlichen Gaben, mit denen auch die andern erfüllet wurden. Gesetzt aber auch, Jesus habe mit dem heil. Thomas nicht eben so gehandelt: Gesetzt, er habe ihm den heiligen Geist nicht mit den andern Jüngern gegeben; konnte er dieses nicht zur andern Zeit thun? ja giebt uns nicht das Evangelium Merkmaale, aus denen sich abnehmen läßt, daß er es gethan habe? Höret nur, wie es ferner lautet. Ihr werdet hieraus die besondere Gunst, welche Jesus dem Thomas erwieß, sehen, und daraus abnehmen, daß er ihm gar nicht weniger, als seinen übrigen Jüngern thun wollte.

Die andern Jünger sprachen zu ihm: wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht an seinen Händen das Maal der Nägeln sehe, und meinen Finger in den Platz der Nägel lege, und meine Hand in seine Seite lege, so will ich es nicht glauben. Die

Wahrs

Wahrheit zu gestehen, sind dieses freche, verwegene, und der Ehre Jesu Christi allerdings nachtheilige Reden. Wenn einer aus den Feinden Jesu also redete, so könnte man es dem Hasse zumessen. Wenn es aber Worte eines Jüngers sind, der vor kurzem mit seinem Meister zu sterben wünschte, wie soll, wie kann man sie ausdeuten? Entwickeln wir, was Thomas sagen will.

Ihr erzählet mir, meine Brüder! und ihr scheinet an eurer betrogenen Erzählung eine Freude zu haben, daß ihr den Herrn, dem wir vorhin anhiengen, auch nach seinem Tode wieder lebendig gesehen habet. Ist es aber möglich, daß ihr euch so sehr verblenden lasset? Wisset ihr denn nicht, wie er vor wenigen Tagen in dem Garten gefangen, vor die Richter unseres Volkes geführet, von diesem zum Tode verurtheilet, an dem Kreuze getödtet, und nachher in das Grab geleget wurde? Und jetzt wollet ihr ihn wieder gesehen haben? Mir wollet ihr dieses auch bereden? Nein. Ich glaube es nicht, und ich werde es auch so lang nicht glauben, bis ich seine Wundmaalen berühre. In die Wunden seiner Hände, die er am Kreuze bekam, will ich meine Finger; und in seine an eben dem Kreuze eröffnete Seite will ich meine Hände legen. Ehe dieses geschiehet, glaube ich nicht, daß er aus dem Grabe wieder erstanden und lebendig geworden sey.

Es ist zu verwundern, daß ein Apostel so weit kommen, und in so grobe Fehler verfallen könne. Der erste Fehler war die erstaunliche Hartnäckigkeit des Unglaubens. Tho-

mas wußte gewiß, denn er mußte es in der Schule Jesu Christi erlernet haben, daß es eine unter den Propheten ganz vestgesetzte Wahrheit sey, daß der Messias zwar sterben, aber nicht in dem Grabe vermodern, wieder aus demselben auferstehen, und leben würde. Jesus sagte es selber wiederholtermalen, er bestimmete die Zeit, wenn es geschehen sollte. Die Apostel und übrigen Jünger bezeugen, daß es wirklich geschehen sey, daß ihnen der neuerstandene Jesus erschienen, daß sie mit ihme geredet haben. Aber sagen sie, was sie wollen, er wird ihre Worte ohne Beyfall anhören, er wird ihnen in das Angesicht unglaubig widersprechen. Hier entdecket sich der zweyte Fehler, nämlich ein unerträglicher Stolz, da er alle seine Brüder für blödsinnige Köpfe hielte, die sich durch Einbildungen von dem Scheine verführen ließen, und nicht Einsicht genug hätten, das wahre von dem falschen zu unterscheiden. Der dritte Fehler ist eine verwegene Frechheit, die darinnen bestehet, daß sich dieser Jünger unterfanget, seinem Meister vorzuschreiben, welche Mittel er zu seiner Bekehrung anwenden sollte. Ich bin nicht mit dem zufrieden, daß er wieder aufzustehen verheißen; euere Versicherungen erlecken mir eben so wenig: so glaube ich auch alsdenn nicht, wenn er sich meinen Augen darstellet: ich will ihn anrühren, an seinen Wunden will ich es mit meinen Händen prüfen, ob er der Jesus von Nazareth sey. Nur diese Sicherheit gilt bey mir; sonst keine.

Sehet Christen! wie weit es auch mit dem gerechtesten Menschen kommen kann, wenn er auf sich selber zu viel vertrauet? Es läßt sich gar nicht zweifeln, daß Thomas einer der eifrigsten, und für die Ehre seines Herrn eingenommensten Jüngern gewesen sey. Er hat einen Beweiß davon gemacht, da er sich anerboth, mit ihm zu sterben, und seine andere Mitjünger zu einem gleichen Entschluß anfrischete. „ Lasset uns Joan. XI.
„ auch hingehen, damit wir mit ihm ster- v. 16.
„ ben mögen. „ Gleichwohl fällt dieser Jünger in die in Wahrheit schwersten Sünden; er zweifelt an der Gottheit Jesu Christi, von der er durch so viele Beweise überzeuget war; er wird mistrauisch auf Worte, welche ihm die theuresten seyn sollten. So ein trauriges Beyspiel muß uns die Ermahnung des heiligen Paulus tief in das Herz eindrücken:
„ Wer stehet, der gebe acht, daß er nicht I. Cor. 10.
„ falle. „ Sehen wir Menschen, welche Sün- v. 12.
den begehen, und zwar solche Sünden, derer wir noch keine begangen haben, erheben wir uns deswegen nicht; verachten wir sie nicht. Was sie gethan haben, können wir, wenn uns Gott nicht besonders erhält, auch thun. Sie sündigten, weil sie schwache Menschen waren. Wir sind es auch, und vielleicht haben wir weniger Tugenden, als sie vor ihrer Sünde hatten. Was uns aber bey dem heil. Thomas am aufmerksamsten machen kann, ist die Liebe des Heilandes gegen ihn. Thomas hatte gesündiget; durch seinen Unglauben hatte er seinen beßten Meister schwer beleidiget. Wie verhält sich aber dieser? wie rächet er sich wegen seiner erlittenen Unbilde?

Durch lauter Liebe. Denn so sagt das Evangelium:

Nach acht Tagen waren seine Jünger abermal darinnen, und Thomas mit ihnen. Da kam Jesus bey verschlossenen Thüren, und stund in der Mitte, und sprach: Friede sey mit euch! Hernach sprach er zu Thoma. u. s. w. Hätte Jesus mit dem unglaubigen Jünger gütiger handeln können, als er wirklich mit ihm gehandelt hat? Christus Jesus war von dem Thomas beleidiget: er vergißt die Beleidigung. Thomas zweifelte an der Gottheit Jesu Christi; und dieser macht ihm den stärksten Beweiß seiner Gottheit in dem, daß er ihm zu verstehen giebt, er wisse die Gedanken seines Herzens. Thomas setzet sich durch seinen Unglauben in die Gefahr ewig zu verderben: und Jesus kömmt, ihn von dem Verderben zu retten. Thomas will sich anderst nicht, als durch handgreifliche Beweise von der Wahrheit der Auferstehung überzeugen lassen: und Jesus stellet sich vor ihn, er reichet ihm die Hand, er zeiget ihm die Seite, er läßt ihn fühlen, was er ohne Gefühl nicht glauben wollte.

Reiche deinen Finger her, und sieh meine Hände; reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite! sey doch nicht ungläubig, sondern gläubig. Sollte man nicht dafür halten, der Unglauben dieses Jüngers habe eine schärfere Rache verdienet? Wäre es denn zuviele Strengheit gewesen, wenn ihn Jesus von der Zahl seiner Jünger ausgeschlossen hätte? Gewiß nicht.

Aber

Aber das that Jesus Christus doch nicht. Zufrieden mit dem, daß er ihm seinen Fehler mit den gelindesten Worten vorgehalten, und ihm seine Untreue zu verstehen gegeben hatte, öffnete er ihm auch sein ganzes Herz. Er gab ihm zu verstehen, daß er nichts als eine Bereuung des begangenen Fehlers fordere. „ Sey nicht ungläubig. „

Wie langmüthig ist doch Gott, wenn wir gesündiget haben? wie sorgfältig, damit wir die Sünde erkennen! wie geneigt zur Vergebung, wenn wir sie erkennet haben! Und ihr Christen, lasset euch dem ungeachtet, zur Kleinmüthigkeit verleiten! Ihr stellet euch diesen grundgütigen Gott, wenn ihr ihn beleidiget habet, nur als einen Richter, und nie als einen Vater vor! wolltet ihr nur wieder zu ihm zurückkehren; ich weiß, ihr würdet selber bekennen, daß er liebvoll und barmherzig sey.

Thomas antwortete, und sprach zu ihm: Mein Gott, und mein Herr! Sobald Thomas aus der Gegenwart Jesu Christi überzeuget war, daß er aus dem Grabe auferstanden sey; so fiel aller Zweifel auf einmal hinweg: er glaubete nun auch vest, daß Jesus Gott sey. Er legete hierüber vor ihm und vor den andern Jüngern das herrlichste Bekenntniß ab, da er denselben seinen Herrn, seinen Gott nennet. „ Mein Gott, „ und mein Herr! „ du sagtest mir zwar vielmal von deiner Gottheit, du bekräftigtest deine Worte durch Wunderwerke, derer ich ein Zeuge gewesen bin; du redetest von deiner Auferstehung; du erklärtest, was hievon

die Propheten gesprochen haben: allein da du so elendiglich an dem Kreuze starbest, vergaß ich deine Worte; ich verlohr die hohe Begriffe von dir, ich fieng an an deiner Gottheit, und an deiner Auferstehung zu zweifeln; sogar wollte ich jenen nicht glauben, welchen du dich schon sehen ließest! es war schon an dem, daß ich mich von deinen Jüngern absönderte! Aber jetzt hange ich dir auf ein neues an. Deine Liebe führet mich wieder zurück. Ich bekenne deine Gottheit, ich bekenne deine Auferstehung! Ich will sie auch der ganzen Welt verkünden, und überall sagen, daß Jesus von Nazaret wahrer Gott und Mensch sey, der wegen unsern Sünden starb, und wegen unserer Gerechtigkeit aus dem Grabe durch eigene Kräften wieder auferstund. Solch eine Reue, solch ein Bekenntniß, solch ein Vorsatz konnten anderes nichts, als das mildeste Herz Jesu zu einer Barmherzigkeit rühren. Er nimmt seinen irrenden Apostel wieder auf, und giebt ihm nur noch die liebvolle Warnung:

Weil du gesehen hast, Thoma, so hast du geglaubet. Selig sind, die nicht gesehen, und dennoch geglaubet haben. Aber eben diese Worte sind auch eine Lehre für uns, denn sie zeigen uns, wie auch unser Glaube beschaffen seyn müsse. Nicht allein was wir sehen, nicht allein was wir von den Geheimnißen unserer Religion begreifen; sondern auch was wir nicht sehen, was wir nicht begreifen, und überhaupt alles das sollen wir glauben, was uns Gott geoffenbaret hat. Seinen Worten müssen wir unsern

Ver

Verstand, und unsern Willen unterwerfen. Wir müssen glauben, wenn sich auch unsere Vernunft widersetzet; wir müssen nach unserm Glauben wirken, wenn es auch dem Willen zuwider läuft. Fehlen wir in dem einem, oder in dem andern, so sind wir keine Christen mehr, wir tragen diesen ehrwürdigen Namen vergebens.

Zwar kann ich euch in Betreff jenes Glaubens, welcher den Verstand angehet, keinen Vorwurf machen. Ihr seyd so vest darinnen gegründet, daß ich glaube, ihr wäret bereit ehender euer Blut und Leben zu geben, als euerem Glauben ungetreu zu werden. Recht so! bleibet standhaft! Ihr habet keine Gefahr zu irren, oder betrogen zu werden. Was ihr glaubet, ist das Wort Gottes, und mithin die ewige Wahrheit. Lasset euch auch von jenen nicht verführen, welche hin und wieder froh genug sind, über gewiße Geheimnisse unserer heiligen Religion Zweifel und Fragen aufzuwerfen, oder gar darüber zu spotten. Derley Leute dauren mich allemal. Sie möchten gern auf diese Art ihren Witz zeigen, und verrathen ihre dickeste Unwissenheit. Sie meynen, es sey ihnen erlaubet an dem zu zweifeln, was sie nicht im Stande sind zu fassen. Allein hievon ist jetzt die Rede nicht.

Jener Glaube, der das Herz und den Willen angehet, leidet unter uns gemeiniglich mehr. Gott ist die ewige unfehlbare Wahrheit; er ist aber auch der höchste unumschränkte Herr. Als Wahrheit offenbaret er uns Geheimnisse, als Herr leget er uns Gebothe vor. Wie wir in dem ersten schuldig sind zu glauben,

was er redet, so sind wir in dem zweytem schuldig zu vollziehen, was er befiehlt. Geschiehet aber dieses von uns allen? ja geschiehet es nur von den wenigsten? Müssen wir nicht das reumüthige, und für uns so verdemüthigende Geständniß machen, daß wir dem Glauben nach zwar Christen, aber dem Werke nach keine sind? Wir glauben, daß wir einen Gott ober uns haben, von dem unser Wesen und Daseyn herkömmt; daß seine Größe, seine Majestät, seine Vollkommenheiten unsere Anbethung verdienen; daß er das ganze Weltgebäude, und was darinnen ist, regiere; daß er in allem dem, was uns widerfährt, seine Hände habe. Wo ist aber die Ehrfurcht, welche wir diesem unermessenen Wesen schuldig sind? wo das Vertrauen, das wir auf seine Allmacht und Liebe haben sollten? Wir glauben, daß Gott selber aus Liebe gegen uns Menschen von dem Himmel herabgestiegen sey; wir wissen auch, daß er die Liebe der Menschen einem jeden aus uns befohlen hat. Wo ist sie aber, diese Liebe? haben nicht Haß, Meyneid, Untreu, Spaltungen ihren Platz eingenommen? Wir glauben, daß Jesus in dem Evangelium gesagt hat: selig sind, die Verfolgungen leiden. Wo sind aber jene Christen, die sich darein schicken, die dieselben als eine Gabe von der Hand Gottes annehmen? die sich noch erfreuen, wenn sie einige zu ertragen haben?

So könnte ich durch alle Gebothe des Evangeliums gehen, und unsere Sitten diesem entgegen halten. Aber ich mag es nicht, und es ist auch nicht nöthig, indem ihr es selber,

wenn

wenn ihr nur wollet, thun könntet, und ich es schon mehrmalen mit euch gethan habe. Nehmet einen Grundsatz aus dem Evangelium nach dem andern: fraget euch alsdenn selber: glaubest du diesen? Saget euch alsdenn euer Verstand ja, ich glaube es; so fraget auch noch weiter euere Werke: sehet, ob sie damit einstimmen. Findet ihr in diesen einen Widerspruch; so denket nur gewiß, ihr seyd nur Halbchristen. Christen in dem Verstande, aber keine in dem Willen, und folglich keine solche, wie sie Jesus Christus verlanget.

Homilie

auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Evangelium Joh. 10. v. 11 : 16.

Wir haben heut ein lehrreiches, und zugleich trostvolles Evangelium vorhanden. Damit ihr es aber recht verstehet, so muß ich noch etwas von dem, das vorhergehet, beysetzen. Die Pharisäer, welche dem lieben Heilande immer gramm waren, schimpfeten alle seine Werke, und verfolgeten auch jene, welche ihm anhiengen. Sie gaben vor, er sey ein Betrüger, und führe auch jene in Irrthümer, die seiner Lehre folgeten. Jesus vertheidigte sich über diese Verläumdung mit den Worten, die ihr jetzt eben höretet. Ihr saget, so vieles will seine Schutzrede heißen, ich sey ein Verführer: und ich sage: Ich bin ein guter Hirt, der sich seine Schafe angelegen

seyn läßt, für sie sorget, und sogar sein Leben für sie daran setzet. Wäre ich nur ein gedungener Hirt, und liebete meine Schafe nicht, als meine eigene: gewiß, ich würde jede Gefahr fürchten, und meine Heerde im Stiche lassen, welches ihr doch von mir noch nie gesehen habet, auch nicht sehen werdet. . . Meine Schafe, ihre Nothdurft, ihre Krankheiten kenne ich sowohl, als mein Vater mich kennet; und so sehr er mich liebet, so liebe ich auch diese. Damit ihr Pharisäer aber nicht meynet, es sey meine Liebe nur auf euch Juden eingeschränket: so sage ich euch, daß sie sich noch viel weiter erstrecket. Sie gehet auch auf jene, welche ihr nicht einmal für Schafe haltet. Sie gehet auch auf die Heyden. Denn auch diese gedenke ich unter meine Heerde zu bringen; auf daß ein Hirt werde, und ein Schafstall. Dieses ist der Grund und der Inhalt des heutigen Evangeliums, dessen wir jetzt einen Theil nach dem andern zu erklären vornehmen.

Ich bin der gute Hirt. So redet Jesus Christus von sich selber. Er leget sich den Namen eines Hirten bey: und es ist ebender Namen, den ihm schon vor Jahrhunderten die Propheten gaben, welche von ihm weissageten. So spricht der Prophet Isaias von ihm: „Er wird seine Heerde weiden, wie ein „ Hirt; mit seinem Arme wird er die Lämmer zusammenbringen, und wird sie in seiner Schooße aufheben. Die tragbaren „ Schafe wird er selber tragen.„ Bey dem Propheten Ezechiel redet der Herr also: „ Ich will einen eigenen Hirten über sie er-

Is. 40. v. 11.

Ezech. 34. v. 23.

„wer-

„ wecken, der sie weiden soll, meinen Knecht
„ David; der soll sie weiden, und soll ihnen
„ zum Hirten seyn.„ Und anderswo heißt es:
„ Schlag den Hirten, so werden die Scha- Zach. 13.
„ fe zerstreuet.„ Alle diese Sprüche müssen v. 7.
von dem Heilande verstanden werden. Weil es aber auch böse Hirten giebt, das ist, solche, welche ihrem Amte nicht genug thun, und mehr ihren eigenen Nutzen, als den Nutzen ihrer Heerde suchen: darum setzet Christus hinzu: Ich bin der „gute„ Hirt. Daß er es in Wahrheit sey, und daß er sich diesen Namen nicht aus Ruhmsucht, oder aus Begierde, geschätzet zu werden, beylege, darüber machet er den Beweiß mit folgenden Worten:

Ein guter Hirt giebt seine Seele für seine Schafe. Entwickelt man diesen Satz, so stehet er also: Sich einen guten Hirten heißen, ist nicht genug, um andere zu überführen, daß mans auch sey. Die Werke, die man als Hirt thut, müssen hievon Zeugniß geben. Stehet man auf der Hute, damit der Heerde von keiner Seite her geschadet werde; führet man die Schafe allezeit auf die bessere Weide; verläßt man auch die irrenden Schafe nicht; suchet man sie auf, und trägt sie in den Schafstall zurück; setzet man endlich auch sogar das Leben daran, um den Schafen das ihrige zu retten: dann hat man alles gethan, was ein guter Hirt thun kann; dann darf man sich diesen ehrwürdigen Namen mit vollem Rechte beylegen, man verdienet denselben nach seinem ganzen Umfange.

Aus diesem konnten die Pharisäer sowohl als die übrigen Juden ohne weiteres den Schluß machen, daß Jesus in Wahrheit ein guter Hirt sey. Ja, wenn sie auf das eine Achtung macheten, was er ihnen schon fast drey Jahre lang that, indem er ihre Kranken heilete, ihre Verlassenen annahm, ihre Todten erweckete; mit welcher Gelassenheit er sich gegen seine Feinde und Verfolger als irrende Schafe betrug, konnten sie anders nicht sagen, als daß er ein wahrhaft guter Hirt sey.

Wenn aber die Juden dieses von Jesu bekennen mußten, wenn sie ihm den Namen eines guten Hirten nicht strittig machen konnten: was werden wir Christen von ihm zu sagen haben, denen er sich noch weit besser zu erkennen gab? denen er herrlichere Gutthaten erwieß, und die selber Zeugen jener Liebe sind, welche dieser liebvolle Hirt seine Schafe bis auf diese Stunde genießen läßt? an denen noch täglich erfüllet wird, was er durch einen Propheten verheißen hat: „Ich will meine „Schafe weiden: ich will machen, daß sie „sich lagern. Was verloren ist, das will „ich suchen, und was verworfen ist, das will „ich wieder zurückführen, und was verbro„chen ist, das will ich verbinden, und was „schwach ist, das will ich stärken, und was „fett und stark ist, das will ich bewahren, „und will sie weiden, wie sichs gebühret. „

Ezech. 34. v. 15.

Ließ er von dem allem nur das mindeste ermangeln? stieg er nicht seinen Schafen zu Liebe aus dem Himmel herab? nahm er nicht das schwache Fleisch der elenden Menschen an?

ver:

verkündete er nicht den Willen seines göttlichen Vaters? Und was sollte er noch ferner seinen Schafen thun, um sie entweder bey seiner Heerde zu behalten, oder, dafern sie abgeneiget wären, zu derselben zurückzuführen?

Wie gütig ist er, wenn er neun und neunzig seiner Schafe in der Wüste verläßt, um einem einzigen, das sich verirrete, nachzugehen? Luc. 15. v. 4.

Wie gütig, wenn er wehemüthig ruset: Kommet alle zu mir, die ihr beschweret seyd, ich will euch erleuchten, trösten, erquicken? Matth. 11. v. 28.

Wie gütig, wenn er laut erkläret, er sey nur wegen den verlornen Schafen Israels von seinem Vater in die Welt gesendet worden? Matth. 15. v. 24.

wie gütig endlich, da er sein Blut und sein Leben an dem Kreuze unter den grausamsten Martern für seine Schafe dargab? Er wollte sterben, damit diese lebeten. In seinem Blute und in seinen Wunden sollten sie die unermeßliche Liebe lesen, welche er gegen sie trug, und ihn wiederum lieben lernen.

Aber noch nicht genug. Jesus starb, er fuhr gegen Himmel, er verließ die Erde; aber seine Schafe verließ er nicht. „Weide Joan. 21. v. 15.
„meine Schafe! so befahl er dem ersten un-
„ter seinen Aposteln, weide meine Schafe,
„weide meine Lämmer.„ Du, und alle deine Mitjünger, denen ich jetzt das Amt der Aposteln auftrage, und die ich zu Verkündigung des Evangeliums aussende, ihr sahet, wie nahe mir meine Schafe an dem Herze liegen, das, was ich that, lehret euch, was ihr nun thun sollet. Zwar werde ich meinen Beystand nie entziehen, ich werde bis an das Ende der Welt durch meine Gnade bey euch

seyn: aber sichtbarer weise werdet ihr mich nicht mehr haben, denn ich gehe zu meinem Vater. Anstatt meiner gebe ich euch meinen Schafen zu Hirten. Ihr sollet das Salz der Erde, das Licht der Welt seyn. Wie mich mein Vater gesendet hat, so sende ich auch euch. Habet nur acht auf meine Schafe! irren sie, so führet sie in Sanftmuth und Liebe zurück: sind sie schwach, so stärket sie, mit welchem Troste ihr könnet; hungern sie, so speiset sie, und speiset sie mit meinem eigenen Leibe, über den ich euch schon den Gewalt gegeben habe. Suchet nicht euch, oder euern eigenen Vortheil; sondern nur den Nutzen meiner Schafe. Fürchtet auch keine Gefahr; setzet ehender euer Blut und euer Leben daran, als daß ihr ein einziges derselben zu grunde gehen lasset.

Christen! könnet ihr euch eine wärmere Liebe einbilden, als diese unsers Heilandes für seine Schafe, welche wir sind? Kann der liebreicheste Vater zärtlicher für seine Kinder sorgen, als Jesus für uns gesorget hat? Aber welche Früchte seiner Sorge und Liebe sammelt er dafür von seinen Schafen ein? Da er uns so vielfältige Beweise giebt, daß er der gute Hirt sey: welche Beweise können wir machen, daß wir seine willige leitsame Schafe seyn? Wir wollen diese traurigen Fragen noch nicht untersuchen: das Evangelium wird uns weiter unten auf derer Beantwortung führen. Gehen wir einsweilen auf das, was Christus ferner redet.

Der Miethling aber, und welcher nicht der Hirt ist, dessen die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verläßt die Schafe, und fliehet: und der Wolf raubet, und zerstreuet die Schafe. Ein Miethling heißet eben so viel als ein Taglöhner, der nur um das Geld oder um die Kost arbeitet. Derley Leute sind öfters so beschaffen, daß ihnen nichts anliegt, als der Lohn, den man ihnen für die Arbeit versprochen hat. Ob die Sache, welche man ihnen anvertrauete, wohl besorget werde, oder nicht; ob der Eigenthümer einen Schaden leide, oder nicht; ob dessen Nutzen befördert werde, oder nicht: das ficht sie nur sehr wenig an. Allein dieses ist ein Fehler, und ein großer Fehler, der eben so oft begangen, als wenig er geachtet wird. Ich will nur im Vorbeygehen etwas davon sagen.

Zwischen dem Tagarbeiter, und zwischen dem, der ihn bestellt, und eben so zwischen dem Gesinde und dem Herrn, welcher es in Dienste dinget, lauft allemal ein Vertrag ein, welcher also heißt: Ich gebe dir dieses, wenn du mir jenes thust; ich zahle dir so vieles, wenn du mir so lang arbeitest. Ihr sehet von euch selbst, daß dieser Beding eine beyderseitige Schuldigkeit nach sich ziehet. Hat der Arbeiter seine Arbeit verrichtet, so ist ihm der Herr die Bezahlung, oder was er ihm versprochen hat, bis auf den letzten Häller schuldig: er handelt ungerecht, wenn er ihm das mindeste entziehet. Hat aber der Arbeiter seine Arbeit entweder nicht, oder nicht so, wie ihm befohlen war, verrichtet; so übertritt

er ein Gesetz der Billigkeit, wenn er seinen Lohn fordert; und wenn er ihn behält, so behält er eine fremde Sache, zu derer Wiedererstattung er von Gott, von der Billigkeit, und von der Religion verbunden ist.

Ich wollte, daß ich diese so nothwendige Wahrheit allen jenen, welche sich dem Dienste eines andern, es gehe hernach dieser Dienst die Seele, oder den Leib an, widmen, recht tief einschärfen, und recht nahe an das Gewissen legen könnte. Nie wollen sie von ihrem Lohne etwas verlieren; aber auch selten wollen sie diesen so, wie sie sollten, verdienen. „Der Arbeiter ist seines Lohnes „ werth.„ Das ist wahr, und ein Ausspruch, der aus dem Munde Jesu Christi herkömmt. Aber damit er dessen werth sey, muß er denselben auch verdienen, das heißt, er muß das, wofür er bezahlet zu werden verlanget, auch thun, er muß es ernsthaft und ämsig thun. Ermangelt er hierinnen, so ladet er sich etwas auf das Gewissen, was er vor Gott zu verantworten hat. Lasset euch dieses gesagt seyn, ihr, die ihr dafür haltet, es sey schon alles gut, wenn man hinter euere Schliche nicht komme, euere Saumseligkeiten nicht gewahr werde, den Schaden, welchen ihr verursachet, nicht spüre. Vor den Menschen könnet ihr eine Zeitlang sicher bleiben; vor Gott seyd ihr es nie. Solch ein Mierhling, spricht Christus, bin ich keiner bey meinen Schafen. Was ich bey ihnen thue, das thue ich wegen ihnen. Ich liebe sie, und ich liebe sie mehr als mich; ich ziehe ihren Nutzen dem meinigen vor.

Luc. 10. v. 7.

Ich bin ein guter Hirt, und kenne meine Schafe, und die meinigen kennen mich. Hier wiederholet Christus seine Aussage, daß er ein guter Hirt sey, noch einmal. Er setzet auch alsogleich wieder einen neuen Beweiß hinzu, da er sagt: Ich kenne meine Schafe, und sie kennen auch mich. Das Wort kennen, dessen sich Christus hie bedienet, muß man nicht als eine bloß äußerliche Kenntniß verstehen, wie wir Menschen oft eine von einander haben, ohne daß sich einer um den Zustand des andern annimmt, oder bekümmert. Christus will sagen, daß er die ganze Angelegenheit seiner Schafe, ihr Herz, ihre Noth, ihre Gesinnungen durchsehe: daß er sie liebe, für sie sorge, und ihnen überall wohl wolle. Eben so ist es auch zu verstehen, wenn er von seinen Schafen sagt, sie kennen ihn. Er lobet sie nicht bloß darum, daß sie wissen, er sey der Hirt, dem sie Gehorsam, Ehrfurcht, Liebe schuldig sind: sondern darum, daß sie ihm diesen Gehorsam, diese Ehrfurcht, diese Liebe im Werke erweisen. Diese Auslegung gründet sich auf die Worte, welche gleich darauf folgen.

Wie mich mein Vater kennet, so kenne auch ich den Vater, und gebe meine Seele für meine Schafe. Denn was heißt dieses anders, als daß die Liebe des himmlischen Vaters groß sey gegen seinen Sohn, und die Liebe des Sohnes groß gegen seinen Vater, und daß dieser göttliche Sohn auch seine Schafe liebe, das heißt, die Menschen, von denen auch er geliebet wird? Jesus gab von dieser zweyfachen Liebe den kennt-

lich-

lichsten Beweiß dadurch, daß er wegen uns Menschen sein Leben dargab. Denn so spricht
Joan. 10. v. 11. Jesus selber: „Darum liebet mich mein Va„ ter, weil ich meine Seele dargebe, damit „ ich dieselbe wieder nehme. „ Und anders-
Joan. 14. v. 31. wo sagt er wieder: „Damit die Welt erken„ ne, daß ich den Vater liebe, und so thue, „ wie er mirs befohlen hat: stehet auf! las„ set uns von hinnen gehen,„ nämlich an den Ort, wo das Leiden für mich bereitet ist.
Joan. 15. v. 13. Wiederum spricht Christus: „Niemand hat „ eine größere Liebe, dann diese, daß er seine „ Seele für seine Freunde dargiebt.„ Hieraus ist dieser Schluß, daß, weil der himmlische Vater uns liebete, er seinen Sohn zu unserer Erlösung auf die Welt schickete. Und weil der Sohn seinen Vater, und zugleich auch uns liebete, so kam er, dem Vater gehorsamend auf die Welt, und stunde freywillig für uns den Tod aus. Es war also nur die Liebe von unserer Seite allerdings unverdiente Liebe, die den Vater und den Sohn zu dem Werke unserer Erlösung angetrieben hat.

Ich sage, eine von unserer Seite unverdiente Liebe. Denn wodurch verdienten wir, oder wodurch konnten wir Menschen insgesammt verdienen, daß der himmlische Vater seinen ewigen Sohn auf die Erde unter uns Menschen herabschickete? wodurch, daß dieser Sohn sich entschlöße, unsere elende Natur mit allen derselben anhängenden Schwachheiten anzunehmen, unter uns zu wandeln, unser Lehrer, unser Muster, unser Wegweiser zu werden? wodurch, daß er unsere Sünde auf sich lud, für dieselbe büßete, und als ein Opfer

der

der beleidigten Gerechtigkeit für uns am Kreuze starb? Nein! unsern Verdiensten dürfen wir es nicht beymessen; es ist lauter Wirkung der unbegreiflichsten Liebe Gottes gegen uns. Aber was für einen Dank erhält Gott für diese Liebe von uns?

Um nie auf diese Frage eine Antwort geben zu können, so durchforschet doch nur einen Augenblick lang euer Leben: sehet, ob ihr in demselben etwas findet, das einem Danke, oder einer Gegenliebe gleich sähe? Ja fraget euch selber, ob euch jemal eingefallen sey, euerem beßten Liebhaber für seine Liebe dankbar zu seyn? Schon habe ich aus euerem Munde gehöret, daß der Undank das größte Laster sey. Ihr habet recht. Die heilige Schrift sagt etwas, das fast eben so lautet: „Von „dem Hause des Undankbaren wird die Stra- „fe niemal abweichen.„ Wenn ihr es aber für ein Laster haltet, da man einem gutthätigen Menschen undankbar ist, wird es keines, ja wird es nicht ein weit gröberes seyn, wenn mans gegen Gott ist? Oder wenn, wie der heilige Ambrosius spricht, das Laster der Undankbarkeit unter den Menschen ein Todschlag ist, was für einen Namen soll man ihm geben, wenn es sich auf Gott beziehet?

Prov. 17. v. 13.

Lib. de obitu fratr.

Nun aber noch einmal zu der traurigen Frage: Wodurch beweisen wir unsere Liebe gegen unsern beßten Heiland? wodurch unsern Dank für das unschätzbare Werk der Erlösung? Er nahm die Menschheit an, um unser Muster zu werden; das heißt: um uns an sich selber alles das zu zeigen, was wir

als Christen, und als seine Jünger zu thun hätten. Und wie ungleich sind unsere Sitten den seinigen? Oder ist nur etwas an uns, das mit dem, was er an sich hatte, eine Aehnlichkeit hat? Es fällt mir schwer, diesen Vergleich anzustellen, weil ich weiß, daß es auch euch schwer fällt, denselben zu hören. Denn werdet ihr nicht erröthen, wenn ich euch die Demuth Jesu Christi nenne, der sich von dem Himmel bis zu der Erde erniedrigte, der sich zu allen, auch den geringsten Menschen herabließ, der eines jeden Unglück wie das seinige, und noch mehr als das seinige fühlete, der sich eine Freude daraus machete, wenn er Gelegenheit bekam, seine Barmherzigkeit zu zeigen; der in der Mitte seiner Beleidigungen an keine Rache dachte, seine Beleidiger selbsten liebete; der nichts von dem Irdischen suchete, und die Güter dieser Erde so gar nicht schätzete, daß er auch einen Abscheu dagegen äußerte, und denen, die seine Jünger seyn wollten, denselben einflößeten. Werdet ihr, sage ich, nicht erröthen, wenn ich euer Betragen diesem eueres Erlösers entgegen halte?

Wir mögen uns betrachten, von welcher Seite her wir wollen, so sind wir nichts, und weniger als nichts, denn wir sind Sünder. Gleichwohl sind wir, auf weiß nicht was, einbilderisch, stolz, hoffärtig. Von jedermann wollen wir Ehre haben; behalten uns aber das unchristliche Recht vor, jedermann zu verachten. Werden wir beleidiget, wie aufgebracht, wie hitzig, wie rachgierig sind wir? Anstatt die Unbilden zu vergeben, sinnen wir

auf

auf Gelegenheit, gröbere zu erwiedern. Anstatt den Backen hinzureichen, heben wir die Hand auf, unserm Feinde einen gedoppelten Streich zu versetzen; anstatt Böses mit Gutem zu vergelten, nehmen wir auch das Gute für bös auf. Wenn es aber auf die Verachtung irdischer Güter ankömmt, wo sind jene unter den Christen, die etwas davon wissen? Läßt man nicht denen zu lieb sein Gewissen, seine Seele, seinen Gott zurück? Es grauset mir, eine so abenteuerliche Ungleichheit zwischen uns und unserm Erlöser, zwischen unsern und seinen Sitten fortzusetzen. Vielleicht sehet ihr mirs an meiner Stirne an, daß ich mich über diese Erwägung schäme. Und warum sollte ich mich nicht schämen, der ich nach dem Befehl des Apostels, mich selbsten zu einem Beyspiel der Tugenden unsers Heilandes darstellen soll?

Liebe Christen! vereinigen wir unser Geständniß mit einander! bekennen wir vor unserem Gott, daß wir seine dankbare Liebe, welche wir ihm schuldig sind, nicht an uns haben. Aber bleiben wir bey diesem Geständniß allein nicht stehen, setzen wir auch einen Fleiß hinzu, das, was bisher ermangelte, zu verbessern. Wir, wir sind besonders jene Schafe Jesu Christi, von denen er Ursache hat, mehrere Liebe, mehrere Dankbarkeit zu fordern, als eben ehemals von den Juden. Denn wir sinds gemeynt gewesen, da Jesus Christus sagte:

Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind; auch

diese

diese muß ich herzu führen; und sie werden meine Stimme hören, und es wird nur ein Schafstall und ein Hirt werden. Unter den andern Schafen, von denen Christus hier redet, werden die Heyden verstanden. Heyden wurden aber bey den Juden alle jene genennet, welche nicht von dem Abraham abstammeten, oder zu dem jüdischen Geschlecht gehöreten. Dieses vorausgesetzet, so enthalten diese Worte des Heilandes eine Prophezeihung von dem Berufe der Heyden, von denen Christus vorsagt, daß auch sie zu dem Glauben und zu der Erkenntniß des wahren Gottes geführet werden sollten, so, daß aus diesen zweyen verschiedenen Völkern nur ein Volk, nur eine Schafheerde, und über diese nur ein Herr, nur ein Hirt würde, nämlich Jesus Christus.

Denn unter den Juden und unter den Heyden war jederzeit ein sehr großer Unterschied. Die Juden trugen an ihrem eigenen Leibe das Zeichen, wodurch sie sich für ein dem Allerhöchsten besonders gewidmetes Geschlecht bekenneten; die Heyden hatten von einem solchen Zeichen nichts an sich. Die Juden bekamen auf dem Berge Sina aus der Hand Gottes ein geschriebenes Gesetz, nach welchem sie leben sollten; die Heyden wußten von keinem andern Gesetze etwas, als von dem Gesetze der Natur. Die Juden hatten die Verheißung, daß der Messias aus ihrem Geschlechte werde gebohren werden: die Heyden erwarteten weder einen Messias, weder kenneten sie einen. Aus diesen Ursachen zogen sich die Juden allen übrigen Völkern der Erde vor, und hielten es für platterdings unmöglich,

möglich, daß ein Heid, das ist, ein solcher, der nicht unter sie gehörete, selig werden könne. Jesus Christus schien, da er auf der Erde wandelte, diese Meynung der Juden zu bekräftigen. Denn nebst dem, daß er mit den Heyden nur sehr seltenen Umgang hatte, so zeigete er sich ihnen gar nicht günstig. Er gab auch seinen Jüngern das ausdrückliche Verbothe unter den Heyden einzukehren, oder denselben das angekommene Reich des Evangeliums zu verkünden. Indessen redeten doch die Propheten eine andere Sprache. Diese gaben zwar in dem neuen Reiche des Messias den Juden den Vorzug; sie schlossen aber darum die Heyden nicht gänzlich aus. Ja, sie sagten ganz deutlich, daß auch diese berufen werden müssen. Und diese sind jene Schafe, von denen der Heiland in dem Evangelio redet, er müsse auch diese in seinen Schafstall führen.

Zwar that er dieses nicht durch sich selber. Es war das Geschäfft der Aposteln, denen er noch vor seiner Himmelfahrt den Befehl gab, sich unter die Völker auszutheilen, und ihnen das Evangelium zu predigen. „ Gehet hin in die ganze Welt, und predi„ get allen Geschöpfen das Evangelium. Es soll hinfüran kein Unterschied mehr seyn unter den Geschlechtern. Denn wie ich mein Blut für alle vergossen habe; so sollen auch alle mich, und die Wahrheit kennen lernen. „ Wer glauben, und getauft werden wird, „ der wird selig werden.„ Sey er Jud oder Heyd, Griech oder Barbar, gilt eben

Marc. 16. v. 11.

gleich. Mein Tod hat ihm das nämliche Recht zu dem Himmel, und zu der Seligkeit verschaffet.

Der heilige Apostel Paulus ist einer der vorzüglichsten Werkzeuge gewesen, dessen sich Gott zur Berufung dieser irrenden, und bis dahin so sehr verachteten Schafe bedienete. Es kam auch bald mit dem christlichen Glauben unter allen Völkern so weit, daß eben dieser Apostel seine Neubekehrten zu Rom versichern dorfte, ihr „Glaub werde in der ganzen Welt verkündiget.„ An einem andern Ort spricht er noch deutlicher, wo er versicheret, „das Evangelium werde von allen „ Kreaturen, die unter dem Himmel sind, gehöret, es bringe Frucht, und wachse in der „ ganzen Welt.„ Nehmen wir hieraus Gelegenheit, eine in sich selber sehr rührende Erwägung zu machen über die Verbreitung des Christenthums unter den Völkern der Erde. Ich meyne, ich könne euch hievon nie genug reden, indem ich dieses für das beßte Mittel ansehe, in euch eine Liebe und eine Achtung eueres Berufes zu erwecken.

Rom. I. v. 8.

Coloss. I. v. I. 5. 6. 23.

Zuerst müssen wir überdenken, was denn das Evangelium, oder, welches eben so viel heißet, was das Christenthum sey? Es ist eine Lehre, welche allen denen, die sich darzu bekennen, die Schuldigkeit aufleget, ihren Verstand und ihren Willen zu verläugnen. Sie müssen glauben, was sie weder sehen, weder begreifen; sie müssen thun, was geradezu ihren angebohrnen Begierden zuwi-

der lauft. Sie müssen glauben, daß nur ein Gott sey, der doch dreyfach ist in den Personen, derer jede auch Gott ist. Sie müssen glauben, daß eine aus diesen dreyen Personen in der Zeit Mensch wurde, die Größe Gottes und die Niedrigkeit des Menschen mit einander so vereinigte, daß nur eines daraus wurde. Sie müssen glauben, daß dieser Mensch gewordene Gott so viele Liebe gegen die elenden Menschen trug, daß er für sie starb, aber sich selber von dem Tode aufweckete, und in einem unsterblichen Fleische in den Himmel aufstieg. Sie müssen glauben, daß eben dieser Gott zu einer ihm allein bekannten Zeit wieder auf die Erde als Richter kommen, daß er die Werke der Menschen untersuchen, daß er einem jeden nach der Maaße seiner Verdienste ewige Strafen oder Belohnungen bestimmen werde. Wer wird aber diese und noch mehrere andere alle erschaffene Vernunft übersteigende Wahrheiten den Menschen glaubwürdig machen? Wer wird sie dahin bringen, daß sie ihrem wißbegierigen Verstande absagen, und denselben sogleich den Worten eines redenden unterwerfen? Nur Geduld! sie müssen noch mehr thun. Sie müssen auch sogar ihr eigenes Herz miskennen, ihren eigenen Willen verläugnen. Sie dürfen nicht suchen, was ihnen gefällt, sie dürfen nicht annehmen, was ihre Sinne reizet, sie dürfen nicht trachten nach dem was ihr Herz verlanget. Nein! über alles dieses schreibet ihnen das Evangelium die strengsten Regeln vor, derer sie keine übertreten dürfen. O! so eine Lehre wird von der Welt, wo man Freyheit des Verstandes,

Freyheit des Willens, Freyheit der Begierden zur Hauptabsichte hat, niemal angenommen werden.

Sie wurde aber doch angenommen. Der stolzeste Witz wurde gebogen, die unbändigsten Herzen wurden gezähmet, die unersättlichsten Begierden bekamen ihre Schranken. Menschen, die von keinem Gesetze etwas wußten, nahmen Gesetze an, sie bekenneten sich zu dem Evangelium, sie wurden Christen. Wer brachte aber dieses zu Stande? Höret es, und erstaunet darüber!

Etwelche Männer, Männer ohne Gelehrsamkeit, ohne Geschicklichkeit, ohne Wissenschaft. Männer, die den größten Theil ihres Lebens in niedriger Arbeit der Hände zubrachten, die nie mit andern, als ihres gleichen umgiengen, die von natürlichen Kenntnissen wenig, von übernatürlichen gar nichts besaßen. Männer, die nie einen Fuß aus ihrem Vaterlande setzeten, die von Natur furchtsam waren, die weder Beredsamkeit noch Kunst besaßen. Diese Männer gehen in die weite Welt, treten vor die Großen hin, lehren und bereden sie Geheimnisse, an denen jede Vernunft scheitert; bewegen sie zu solchen Dingen, vor denen dem Fleische eckelt. Und was noch mehr ist, so thun sie dieses zu einer Zeit, wo man sich aller Orten bemühete, ihre Lehre zu unterdrücken, sie zu tödten, und wie man konnte, aus der Welt zu verbannen. Gleichwohl wurde die Welt christlich, da sie es gar nicht seyn woll-

wollte. Sie bekennete sich zu dem Evangelium, zu dessen Ausreutung sie allen ihren Kräften aufboth.

Sehet hierinnen, meine Christen! den großen und mächtigen Arm Jesu Christi, welcher der Urheber des Evangeliums ist. Noch vor seinem Tode sagte er, daß das Evangelium unter allen Völkern werde geprediget werden. Er sagte, daß er noch fremde Schafe habe, die in seinen Schafstall geführet werden müßten. Nichts war zu selbiger Zeit unwahrscheinlicher, als dieses. Es geschah aber dennoch. Völker, die man zuvor kaum dem Namen nach kennete, lernete man alsdenn kennen, da man von ihnen hörete, daß sie das Evangelium angenommen haben. Die unbändige wilde Thiere zu seyn schienen, wurden zahme Schafe, und kamen in den Schafstall, in welchem sie Jesus Christus der gute Hirt haben wollte.

Homilie

auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Evangelium. Joh. 16. v. 16–22.

Damit man das, was Jesus Christus in dem heutigen Evangelium redet, recht verstehe, muß man zuerst auf die Zeit merken, in der es geredet wurde. Es redete aber Christus dieses nicht erst nach seiner Auferstehung, sondern noch vor seinem Leiden, in dem letzten Abendmaale, da er mit seinen Jüngern zu Tische saß; da sagte er ihnen:

Ueber ein kleines werdet ihr mich nun nimmer sehen, und abermal über ein kleines werdet ihr mich sehen: denn ich gehe zum Vater. Jesus Christus hatte bey diesen Worten seinen nahen Tod, zu welchem die Juden schon die Zurüstung macheten, vor Augen. Hierauf machete er auch seine Jünger aufmerksam, denen er sagte: Jetzt habet ihr mich zwar noch unter euch, ihr esset mit mir, ihr fraget mich, ihr höret meine Antworten; aber dieß alles wird bald ein Ende haben, denn es wird jetzt geschehen, was ich euch schon vielmal von meinem Hintritte voraus sagte: Ihr werdet nicht nur meinen Umgang, sondern auch mich selber verlieren. Werdet aber deßhalben nicht traurig! Denn meine Abwesenheit wird so lang nicht dauern. Ihr werdet mich wieder sehen, ehe ich zu meinem Vater, der mich gesendet hat, zurückkehre.

kehre. Verlieret ihr aber mich auch alsdenn, so schicke ich euch einen andern, der meine Stelle vertrete, euch stärke, tröste, und leite, nämlich den heiligen Geist.

Es ist zu verwundern, daß Jesus Christus so gern, und so oft von seinem Tode redet. Gewiß ist, daß ihm alles, was er bey seinem Sterben leiden würde, umständlich und lebhaft vor Augen stunde. Er wußte, und er hinterhielt es seinen Jüngern nicht, daß er verspieen, verspottet, und am Kreuze getödtet werden würde. Ein jeder Gedanken, meynet man, hätte ihn betrüben sollen. Aber nein. Er denket an seinen Tod, er redet von seinem Tode, so gar scheinet er denselben zu wünschen. Denn so drucket er sich bey dem letzten Abendmaal, welches gerade vor dem Leiden hergieng, aus: „ Ich habe ein „ sehnliches Verlangen getragen, dieß Oster„ lamm mit euch zu essen, ehe dann ich leide. „

Luc. 18. v. 12.

Luc. 22. v. 15.

So ist es uns Menschen nicht, die wir doch zum sterben gebohren sind. Ein jeder Gedanken, der uns von dem Tode in den Sinn kömmt, schrecket uns, und von demselben zu hören, ist uns kaum erträglich. Warum anderst bey unserm Heilande, warum anderst bey uns?

Daß unserm liebenswürdigsten Heiland der Gedanken seines Todes nicht allein nicht schreckbar, sondern auch noch angenehm vorkam: darüber lassen sich zwo Ursachen angeben. Die eine gründet sich auf die Liebe gegen uns Menschen; die andere auf die gewiße Belohnung, welche Jesus Christus von sei-

nem himmlischen Vater hoffete. Es war einmal in dem göttlichen Rathe vest gesetzet, daß der Sohn Gottes sterben, und durch seinen Tod das menschliche Geschlecht erlösen sollte. „ So stehet geschrieben, und so mußte „ Christus leiden.„ Der Sohn Gottes übernahm es auch, und unterzog sich dem bittersten Tode, und dem allem, was denselben begleitete. Begierig seinen Zweck bald zu erreichen, und das menschliche Geschlecht ehendst zu erlösen, sah er mit Verlangen jenem Augenblicke entgegen, der hierzu bestimmet war. Wie man nun von dem, was man liebet, gern selber redet, und reden höret: so war es dem Heilande angenehm von seinem Tode, so schmerzlich er denselben auch vorsah, zu reden. Wie ereiferte er sich nicht, da sich einer seiner Jüngern entgegen setzete? „ Weich „ zurück, sprach er, du Satan! du bist mir ein „ Aergerniß! denn du verstehest dich nicht auf „ göttliche, sondern nur auf menschliche Dinge. „ Wüßtest du, wie sehr ich die Menschen liebe, wie begierig ich ihr Heil suche, und wie gern ich mein Leben, um dieses Heil zu befördern, daran setze; du würdest mir nicht widersprechen. Es war also die Liebe gegen uns Menschen eine Ursach, warum er gern von seinem Tode redete. Die andere war die gewiße Hoffnung der Glory, die auf sein Leiden, und seinen Tod folgen würde.

Luc. 24. v. 46.

Matth. 16. v. 23.

„ Er ist gehorsam geworden, „ spricht der heil. Apostel Paulus von Jesu Christo, „ er ist „ gehorsam geworden bis zu dem Tode, und „ zwar zu dem Tode des Kreuzes, darum „ hat ihn auch Gott erhöhet. „ Freylich hatte

Phil. 2. v. 8.

hatte Jesus Christus schon vor seinem Tode alle Hoheiten an sich, die dem wahren Gott zukommen. Denn weil die göttliche Natur mit der menschlichen in ihm so vereiniget ward, daß nur eine Person daraus wurde, so war diese Person Gott und Mensch zugleich, und konnte man nicht von Gott sagen, das nicht auch von der Person Jesu Christi gesagt wäre. Indessen bekam er, ja er verdienete durch sein Leiden und Tod noch eine andere Glory, die er zuvor nicht hatte. Denn durch den Tod verdienete er, daß er, als der erste unter allen Menschen, als ein Ueberwinder des Todes aus dem Grabe wieder unsterblich zu einem ewigen, keiner Veränderung mehr unterworfenem Leben auferstund. Durch den Tod verdienete er, daß sein Leib, der unter Schmerzen und Marter am Kreuze starb, mit der herrlichsten Glory gezieret wurde. Durch den Tod verdienete er den Vorzug in dem Fleische über alle Engel und Geschöpfe eine Erhöhung bis zur rechten Seite seines himmlischen Vaters. Durch den Tod verdienete er jene unumschränkte Herrschaft und Gewalt über Lebendige und Todte, die zu richten er einstens wieder kommen wird. Durch den Tod endlich verdienete er ein ewiger König der Glory zu werden, der seine Macht über Engel und Menschen erstrecket, der allen Geschöpfen gebiethet, und die alle seine Stimme hören müssen. Diese Glory, welche für den Heiland bereitet war, und zu der er durch seinen Tod sich das volle Recht erwarb, machte ihm den Tod selber leicht, und dessen Andenken allerdings angenehm.

Wenn ich auch weiter nichts mehr redete, so könntet ihr schon jetzt die Auflösung der zuvor gesetzten Fragen gewahr werden: warum wir Menschen den Tod so sehr fürchten, und kaum dessen Nennung ertragen. Jesus liebete uns Menschen, Jesus erwartete eine gewiße Glory, darum war ihm der Tod gar nicht zuwider. Was lieben, was suchen wir? das gegenwärtige, und mit so vielen Armseligkeiten angefüllte Leben, die eingebildete Glückseligkeit, welche sich hin und wieder blicken läßt, diese reisen unser Herz an sich, und machen uns alles das schrecklich, was eine Trennung drohet.

Aber saget mir doch, ihr Christen! wenn ihr es einmal mit einer gesunden und unbefangenen Vernunft überleget habet; saget mir, was hat unser Leben an sich, das uns den Hintritt schwer, oder furchtbar machen könnte? Ist es nicht dieses unser so geliebtes Leben, ist es nicht ein Meer von Bitterkeiten, Unruhen, Verwirrungen, Kummer, Verdruß, und alles Elendes? haben wir einen einzigen Tag so zugebracht, daß wir an dessen Ende von nichts widriges hätten zu sagen gehabt? Ist man arm, so stoßen tausend Sorgen auf, wie man sein Leben erhalten, sich kleiden, sich durchbringen möchte. Ist man reich, so vermehren sich auch die Sorgen, und die Furcht erzeuget stündlich neue das schon gesammelte zu verlieren oder zu vermehren. Heut sind wir fröhlich, und halten uns für die glückseligsten der Erde: morgen überfällt uns eine Traurigkeit, die uns zweifeln läßt, ob auch noch ein Stern für uns an dem

Himmel leuchte. Heute gehen wir in fester Gesundheit unserem Gewerbe und Geschäfften nach; morgen trifft man uns schon kraftlos auf dem Krankenbette an, in das uns eine gählinge Schwachheit geworfen hat. Heut haben wir Freunde, auf derer Hülfe wir uns stützen, aus derer Zuspruch wir Trost schöpfen: morgen erwecket der Neid Feinde wider uns, die allem Troste den Geschmack benehmen. Das ist die immerwährende verdrüßige Abwechselung, mit der alle Tage unseres Lebens durchgewoben sind. Das ist das Leben eines Menschen.

Was ist aber das Leben eines Christen, der einen Gott, einen Richter, eine Unsterblichkeit, eine Ewigkeit glaubet? In diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist es noch weit gefährlicher. Denn was heißet so leben? Es heißet in einer beständigen Gelegenheit schweben, in die Sünde zu fallen, und mit der Gnade Gottes auch das ewige Heil verlieren können. Es heißet immer an dem Rande der Hölle hergehen, und in Gefahr stehen, durch einen einzigen Fehltritt dort hinab zu stürzen. Es heißet den Nachstellungen unzähliger Feinde ausgesetzet seyn, derer wachsames Aug immer auf unsern Untergang offen stehet. Es heißet sich allen jenen Schwachheiten, Gebrechen, Armseligkeiten, welche ein spates Alter mit sich bringet, vorbehalten. Und so ein Leben kann man lieben? dessen Fortdauer kann man wünschen? dessen Ende kann man fürchten?

Ich weiß, daß ihr von dem allen so wohl überzeugt seyd, als ich. Denn sowohl als

ich wisset ihr, und ihr erfahret es täglich, daß das Leben eines Menschen auf der Erde ein immerwährender Krieg sey, in welchem sich Feinde auf Feinde anhäufen, um uns zu unterdrücken. Vielleicht würdet ihr euch auch von dem Tode sogar nicht erschrecken lassen, daß ihr denselben noch wünschet, wenn ihr nur wüßtet, wohin ihr nach dem Leben kommet. Die Sünden, die ihr begienget; der Richter, welcher auf euch wartet; das Gewissen, welches euch anklaget; die Ungewißheit des Heils, in welcher ihr euch befindet, diese schrecken euch; diese machen den Tod fürchterlich.

Hierinnen gebe ich euch nicht unrecht. Denn wenn das Sterben etwas beschwerliches an sich hat, so rühret dieses bey einem Christen hauptsächlich von der Ungewißheit der Gnade, von der Strenge des Gerichts, von der Gefahr der Verdammniß her. Allein hören denn diese Gefährlichkeiten nach einem langen Leben auf? wird Christus Jesus nach hundert Jahren der gerechte Richter nicht mehr seyn, der er heut ist? werden wir, die wir heut keine Sicherheit unserer Gnadenwahl haben, nach Verlauf einer langen Reihe der Jahren eine bekommen? Können wir durch lang fortgelebte Jahre machen, daß das, was geschehen ist, nicht geschehen sey? Ja, werden wir, wenn wir noch so lange leben, als wir wirklich gelebt haben, besser, und zu dem Sterben bereiter seyn, als wir jetzt sind? Ich glaube es einmal nicht, und ihr werdet es eben so wenig glauben, wenn ihr nur auf das, was schon in

euch selber vorgieng, zurück denket. Denn hat es nicht schon Zeiten gegeben, in denen ihr gedacht, und auch gesagt habet: wäre ich nur in jenen Jahren, in jenem Alter, in jener Krankheit gestorben! Warum wünschet ihr euch denn damalen gestorben zu seyn? dort, antwortet ihr, war ich bereit, ich hatte ein gutes Gewissen. Seyd ihr denn anitzo nicht mehr bereitet? ist euer Gewissen nicht mehr so rein? Ja, man ist in mehrere Gelegenheit der Sünde gekommen; man hat mehr gesündiget; man hat sich die Sünde zur Gewohnheit gemacht; man hat böses gethan, woran man zuvor nicht einmal dachte.

Dieses glaube ich euch; und ich weiß euch kein Wort dawider einzuwenden; denn es ist alles wahr. Aber jetzt gaubet auch mir, daß es mit einem noch längeren Leben eben wieder so gehen wird. Leben wir auch noch zehn und mehrere Jahre, so werden wir nach diesen Jahren zu unserem größten Leide gestehen müssen, daß wir noch eben solche, und vielleicht noch größere Sünder seyn, als jezt. Und da uns jetzt der Tod erschrecklich vorkömmt, wie wird er uns alsdenn vorkommen?

Mich dünket, es wären derley Erwägungen hinlänglich, einem Christen alle Furcht des Todes zu benehmen, und ihn dahin zu vermögen, daß er mit dem heil. Apostel Paulus aufgelöset, und mit Christo zu seyn wünschete. Denn setzen wir, daß dieses Leben auch wirklich etwas habe, das unser Herz wo nicht vergnügen, dennoch reitzen kann: ist es denn gegen dem, was uns ver-

Phil. 1. v. 23.

spro-

sprochen ist, nur einer Achtung würdig? Wer weigeret sich, eine Hand voll Erde wegzuwerfen, wenn man ihm einen Klumpen Gold dafür anbiethet? Wer verläßt nicht gern eine arme Hütte, wenn er sie mit einem prächtigen Pallaste umtauschen kann? und wir zittern, wenn man uns von dem Tode redet, der doch in Wahrheit nichts anderes ist, als ein Uebergang von einem elenden zu einem glückseligen Leben. Nein Christen! fürchten wir uns nicht vor dem Tode: oder wenn wir uns fürchten, so denken wir nur desto öfter an denselben. Denn der öftere Gedanke des Todes benimmt die Furcht des Todes, weil er ein Lehrmeister des christlichen Lebens ist.

So rede ich zu euch von dem Tode. Das Evangelium, und die Worte Jesu Christi gaben mir Anlaß hierzu. Vielleicht kömmt es euch eben so seltsam vor, als den Jüngern die Rede des Heilandes. Vielleicht sprechet auch ihr bey euch selber, wie jene unter einander: **Was ist dieß, das er saget: wir wissen nicht, was er redet.** Freylich verstehet man diese Sprache nicht; freylich will mans nicht verstehen, wenn einem gesagt wird: du hast nur noch eine kleine Zeit zu leben: was du vor dir hast, wird verschwinden; was dein Herz reitzet, und dir ein Vergnügen machet, wird zerfallen. In kurzem wirst du von der Welt, und diese von dir getrennet werden. Wie ein Vogel in der Luft, und ein Schiff in dem Wasser keine Spuren nach sich zurück lassen; so wird man bald auch von dir nichts mehr wissen. Man kann sagen, du habest diese oder jene

Güter

Güter und Grundstücke besessen; du habest diese oder jene Reichthümer zurückgelassen; du habest da oder dort gewohnet; kurz: man kann sagen, du seyst fürüber gegangen; aber von dir wird man kaum eine Spur zeigen können. Man wird dich in der Welt nicht ermangeln. Wo wird aber deine Wohnung alsdenn seyn? In dem Hause der Ewigkeit. Denn dorthin ziehest du durch dein Sterben hinüber. Wird aber alldort deine Wohnung auch glückselig seyn? Werden dir die Güter der Erde, die du so lang genoßest, und noch länger zu genießen wünschetest, etwas beygetragen haben? dieses weiß ich nicht: ich zweifle auch nicht einmal mehr. Denn da Christus Luc. 22.
Jesus, der seinen Jüngern das ewige Reich v. 30.
mit eben der Feyerlichkeit zusagte, mit der es ihm auch von seinem Vater zugesagt wurde; da er ihnen bey seinem Tische einen Platz bestimmete; da er sie zu Richtern der zwölf Zünfte Israels, und des ganzen Menschengeschlechtes ernannte, da, sage ich, dieser Jesus eben diesen Jüngern nichts als Traurigkeit auf der Erde, und nach dieser erst die vollkommene Glückseligkeit in dem Himmel verheißen hat: so mußte man den allerdings unchristlichen, und dem Evangelium zuwider laufenden Schluß machen, wenn man sagen wollte, daß die Glückseligkeit dieses Lebens der Weg zu der Glückseligkeit des andern Lebens sey.

Wahrlich, wahrlich, betheuret Christus seine Worte, wahrlich sage ich euch, ihr werdet heulen und weinen; die Welt aber wird sich erfreuen. Ihr werdet traurig

seyn;

seyn; aber euere Traurigkeit wird in Freuden verkehret werden. Höret ihrs, Christen? dieses ist das Testament, welches Jesus Christus vor seinem Hinscheiden machet, dieses das Erbtheil, welches der beßte unter allen Vätern seinen Söhnen, der aufrichtigste Lehrer seinen Jüngern, der Heiland seinen Aposteln zurückläßt. Kreutz, Leiden, Verachtung, Kummer, Elend. Eine neue Bekräftigung dessen, was ich oben sagte, daß das Leben eines Menschen, und besonders jenes eines Christen, ein Meer der Drangsalen sey.

Gewiß liebete Jesus seine Jünger. Ihre Treue, ihre Standhaftigkeit, ihr Gehorsam machete sie dieser Liebe würdig. Die Welt hingegen, das heißet, jene verderbte, und verkehrte Grundsätze, nach denen man insgemein in der Welt lebet, da man nichts als sich, seine eigene Vortheile, seine Vergnügen und Ergötzungen, mit Hintansetzung aller Gebothe suchet, diese Welt hassete er. Ja er wollte nicht einmal darzu gehören. „ Ich bin nicht
Joan. 8. v. 13. „ von dieser Welt.„ Gleichwohl läßt er sie alle Gattungen von Wohllüsten genießen, da indessen seine Jünger in dem Elende schmachten. „ Die Welt wird sich erfreuen, ihr „ aber werdet trauern.„ Ist aber die Freude der Welt auch eine wahre Freude? Ist das Trauern der Jüngern ein wahres Trauern? Wenn man dem, was das Evangelium hierüber angiebt, zufolge urtheilen soll, so ist weder jene Freude eine wahre Freude, weder dieses Leid ein wahres Leid.

Denn

Denn wer mag wohl dieses eine wahre Freude nennen, das zwar dem Herzen gefällt, den Leidenschaften und lüstrigen Begierden schmeichelt, den Sinnen wohl thut; dabey aber sich gar bald endiget, und mit einem traurigen Ausgange schließet? Denn überdenket einmal alles das, was die Welt ergötzendes zu verschaffen im Stande ist. Bildet euch dabey auch jene Menschen ein, von denen ihr meynet, daß sie diese Ergötzungen in vollem Ueberfluße genießen. Stellet euch Reiche vor, die in dem Ueberfluße schwimmen, und mit allen Gattungen der Gütern von allen Seiten her umgränzet sind. Stellet euch Mächtige vor, derer Gewalt angebethet, und derer Wink ganzen Völkerschaften furchtbar ist. Stellet euch Wohllüstige vor, denen die ganze Natur zu dienen, und alles, was sie ergötzendes, reizendes, prächtiges, in sich enthält, darzubiethen scheinet. Wie lang wird diese Glückseligkeit fortdauern? Fraget nach dreyßig Jahren, wo jene mächtige, reiche, wohllüstige Menschen hingekommen seyn? man wird euch sagen, sie seyn gestorben, sie und ihre ganze Glückseligkeit seyn in das Grab versunken. Und Heil ihnen! wenn sie nicht noch tiefer hinabgesunken sind; wenn sie nicht in jenem Orte sind, welchen auch jener reiche Wohllüstling bewohnet, von dem in dem Evangelium geschrieben stehet: „Er starb, und wurde in die Luc. 16.
„Hölle begraben.„ Und so ein Leben wol- v. 22.
let ihr ein glückseliges Leben, so eine Freude, eine wahre Freude nennen?

Ich weiß, daß euch eine reiche Ernde, eine ergiebige Weinlese das größte Vergnügen machet. Wenn ihr aber vor wüßtet, daß euer Getreid, so bald es in die Scheure gebracht, euere Weine, so bald sie in den Keller eingeführet seyn würden, durch einen Brand verzehret, oder durch sonst einen Zufall zu Grunde gerichtet werden sollten: würden sie euch noch freuen? würdet ihr euch die Mühe geben, dieselben nur von dem Felde wegzunehmen? Was hier geschehen kann, geschiehet mit den Glückseligkeiten des Lebens gewiß. Unter hundert und fünf und sechzig Tagen des Jahres ist keiner, der nicht das End daran machen, und dem ewigen Leiden den Anfang geben könnte.

Lasset uns nun diesen Beweiß umkehren, und ihn auch auf die Drangsalen unseres Lebens anwenden: er giebt die nämlichen Folgen, den nämlichen Schluß. Wir leiden wirklich, wir trauern. Wie lang wird es aber noch fortwähren? Ein jeder kann es eben auch wieder beschließen, und einer wird es gewiß beschließen, einer wird uns von dem Leiden abrufen, und in die ewige Glory übersetzen, und aller Furcht, noch ferners zu leiden, überheben. Ist nun ein Leiden, welches kurz daueret, so glücklich verwechselt, so reichlich belohnet wird, ist dieses ein Leiden zu nennen?

Auch ein Weib, wenn sie gebähret, ist traurig. Wenn sie aber das Kind gebohren hat, so denket sie nicht mehr an die Quaal. Ja sie freuet sich alsdenn erst recht. Einmal weil sie die Schmerzen

ihrer Geburt glücklich überstanden hat; das anderemal weil sie ihre Schmerzen so erwünschlich belohnet siehet. Sie umarmet eben das Kind, dessen Geburt ihr die Schmerzen verursachete. Sie fühlet das Vergnügen desto lebhafter, je theuerer sie dasselbe erkaufen mußte.

Ein schönes Bild, welches uns Jesus Christus selber zeichnete, und in welchem er uns die Quelle des süssesten Trostes in unserm Leiden öffnete. So lang wir auf der Erde leben, werden wir auch mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben. Wo wir am wenigsten daran denken, werden sie uns am schwersten überfallen. Allein es ist nun so von Gott über uns verhänget. Wir müssen daraus erlernen, daß wir noch nicht in dem Orte der Ruhe, der Sicherheit, der Glückseligkeit seyn. Verlieret aber nur den Muth nicht. Gott ladet euch nicht mehr auf, als ihr ertragen könnet. Mit dem Laste der Widerwärtigkeiten, welche er euch zuschicket, vermehret er auch die Stärke, welche euch unterstützet. Es ist nur ein kleines, nur eine kurze Zeit ist es, die ihr noch zu leben, und zu leiden habet. Nach dieser wird sich Jesus in seiner Herrlichkeit zeigen. Er wird euch, und ihr werdet ihn sehen. Alsdenn wird sich euer Herz freuen, **und euere Freude wird euch Niemand hinwegnehmen.**

Homilie
auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Evangelium Joh. 16. v. 5 - 14.

Schon vielmal sagte ich euch die Ursache, warum Christus seinen Jüngern, die es doch nicht verstunden, von seinem Tode, und von seinem Leiden redete. Heut, da das Evangelium eine neue Gelegenheit giebt, muß ich es noch einmal wiederholen, und sagen, daß es darum geschah, damit seine Jünger, und nach ihnen auch andere daraus abnähmen, daß er nicht aus Noth, oder aus Schwachheit dem Tode unterlegen sey; sondern daß er sich freywillig demselben unterworfen, und sein Leben für das Heil der Welt gegeben habe. So sollten auch durch diese vielmalige Erinnerung die Herzen der Jünger bevestiget, und zu ihrer bevorstehenden Trennung zubereitet werden. Diesen zwoen Ursachen lassen sich noch zwo andere beysetzen, derer die eine mich, und alle jene betrifft, denen es obliegt, die Wahrheiten der Religion zu verkünden: die zweyte aber gehet euch an, deren Pflicht es ist, diese Wahrheiten anzuhören. Obschon Christus wußte, daß die Apostel, was er ihnen von seinem Tode redete, nicht fasseten, so redete ers ihnen dennoch, und gab dadurch den Predigern das Beyspiel, daß sie keine Wahrheit unserer Religion, so unfaßlich dieselbe auch zu seyn

schiene,

schiene, zurückhalten sollen. Aber auch ihr Christen! habet hierinnen eine Anweisung, daß ihr das Wort Gottes darum nicht verabsäumen sollet, weil ihr nicht gerad alles, was es enthält, begreifet. Ein Tag ist der Lehrmeister des andern. Was euch jetzt dunkel und verborgen zu seyn scheinet, wird euch mit der Zeit heller vorkommen. Selbst den Aposteln ergieng es also. Was ihnen in den Worten Jesu Christi vor seiner Auferstehung unbegreiflich zu seyn schien, das sahen sie nach dessen Auffahrt sonnenklar ein. Das heutige Evangelium kann zu einem Beweise dienen.

Ich gehe zu dem, der mich gesendet hat; und Niemand aus euch fraget mich: wo gehest du hin? Diese Worte können auf eine zweyfache Art ausgeleget werden. Einmal so, als enthielten sie einen gelinden Verweiß, den Jesus den Aposteln gab, als die sich nie über den Hintritt ihres Meisters näher erkundigten, von dem sie doch so vieles reden höreten. Das anderemal kann man sie so verstehen, als sagte Christus: Ich gehe zu dem, der mich gesendet hat, wieder zurück. Wann aber, und wie ich zu ihm zurückgehen werde, darüber brauchet ihr euch nicht voraus zu erkundigen. Denn ihr werdet selber Augenzeugen davon seyn.

So geschahe es auch. Denn wie uns die heil. Schrift hierüber versicheret, „ so „ war er in ihrer Gegenwart aufgehoben, „ und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren „ Augen. Und da sie ihm nachsahen, da er „ in Himmel fuhr, da stunden zween Män-

„ ner in weißen Kleidern, und sprachen: ...
„ Dieser Jesus, der von euch aufgenommen
„ ist in den Himmel, wird so wiederkom-
„ men.„ Da nun die Apostel mit Augen zusahen, wie Jesus in den Himmel fuhr, darzu auch noch das Zeugniß der Engeln höreten; so war es nicht nöthig, daß sie sich dessen annoch anderwärts versichern ließen. Will man aber auch sagen, es rede Christus hier von seinem Tode; so läßt sich hieraus abnehmen, wie bestürzt die Apostel gewesen seyn, als die nicht wußten, was sie fragen, oder denken sollten?

Merkwürdig sind in diesem Anbetrachts die Worte Jesu Christi: „Ich gehe zu dem,
„ der mich gesendet hat.„ Er nennet den Tod nur einen Uebergang von einem Leben zu dem andern; von dem Leben des Elendes zu dem Leben der Glückseligkeit, der Glory. Und das ist er auch, nicht bey Jesu Christo allein, sondern auch bey einem jeden Christen, der nach dem Evangelium lebet. Ein Uebergang von einem elenden zu einem glückseligen Leben. Was hat er aber, so betrachtet, annoch fürchterliches an sich? Fühlet denn ein Reisender Beschwerde, wenn er an dem Orte, wohin er trachtete, anlanget? Fürchtet sich ein Schiffmann an jenem Ufer anzuländen, wegen dem er Meere übersetzete? Gott hat uns Güter versprochen, die kein Aug gesehen, kein Ohr gehöret, keines Menschen Herz begriffen hat; und wir verweilen dorthin einzugehen? wir fürchten uns, den Schritt, der uns hinüber führet, zu wagen? Saget mir doch, so rede ich euch mit den Worten des

Chrysost. hom. 67. in Genes.

Hom. 5. ad prop.

heili-

heiligen Chrysostomus an, saget mir, wenn euch jemand das Versprechen gäbe, euch über eine kurze Zeit aus den armen Hütten, welche ihr jetzt bewohnet, in einen prächtigen Pallast einzuführen, und dort eine beständige Wohnung einzuraumen, würdet ihr nicht jenen glückseligen zu dieser Uebersetzung bestimmten Tag mit Schmerzen erwarten? Jetzt aber, da ihr durch den Tod zu der herrlichsten Wohnung, in das Reich Gottes, in die ewige Glory übersetzet werden sollet, fürchtet ihr euch? ihr seufzet nicht mit dem heiligen Paulus: „Wer wird mich von diesem sterb- Rom. 7.
„lichen Leibe befreyen?„ Doch ich rede v. 24.
euch hievon nicht mehreres, indem ich schon vor acht Tagen weitläuftiger davon sagte. Fahren wir fort in dem Evangelium, wo Christus weiter zu seinen Jüngern spricht:

Weil ich dieß zu euch geredet habe, so hat die Traurigkeit euer Herz erfüllet. Ich sage euch aber die Wahrheit: es ist euch nützlicher, daß ich hingehe.

Ich sehe, so viel wollen diese Worte sagen, daß der Entschluß, den ich gefaßt habe, von euch wegzugehen, und euch allein dahier zu lassen, euere Herzen betrübet. Indessen muß er dennoch in das Werk gesetzet werden. Denn so angenehm euch auch meine Gegenwart ist, so ist es dennoch nützlicher für euch, daß ich euch dieselbe entziehe. Ihr fasset dieses nicht; es ist aber doch wahr.

Die Apostel hatten freylich Ursach, sich über diesen Abschied zu betrüben, und zwar um so mehr, da ihnen Jesus schon einen gro-

sen Theil der Verfolgungen, welche sie nach seinem Hintritte von den Juden so wohl, als den Heyden zu leiden haben würden, vorgesagt hatte. Was hilft es aber? Was einmal vestgesetzet ist, muß geschehen; und Jesus will lieber seine Jünger betrüben, als ihnen die Wahrheit verhehlen, oder ihnen nur das sagen, was ihnen gefallen, aber nicht nutzen kann.

In diesem Beyspiele Jesu Christi liegt wieder eine Ermahnung für mich und alle jene, derer Schuldigkeit ist, die Wahrheit zu predigen. Wir sollen lehren und reden, nicht was die Ohren kitzelt, der Natur gefällt, und etwann gar die verkehrten Leidenschaften unterhalten kann, sondern was wahr ist. Das sollen wir vortragen, das sollen wir denen, derer Sorge uns von Gott anvertrauet ist, einschärfen. Aber hierzu ist man jederzeit sehr empfindlich, und man brauchet nicht vieles von der Wahrheit zu sprechen, um den, welcher sie hören soll, aufzubringen. Man kann von vielen Christen unserer Zeit klagen, was einstens ein Prophet über das Volk Israel klagete: „Es ist ein Volk, welches zum
Is. 30. v. 9. „Zorne reizet; es sind lugenhafte Kinder, die „das Gesetz Gottes nicht hören wollen. Sie „sagen zu den Propheten, habet kein Ge„sicht . . . redet uns, was uns gefällt, und „lehret uns Irrthum. Nehmet den Weg „der Wahrheit von mir,„ u. s. f. Ist es aber dadurch geschehen? ist damit das Volk unterrichtet? hat der Lehrer sein Amt und seine Pflicht erfüllet? wird man alsdenn die Straße des Heils sicherer laufen, wenn man keinen, oder

nur

nur solche Führer hat, die selber auf Irrwe-
ge verleiten? Höret, was Gott einem jeden
aus uns durch seinen Propheten befiehlt:
„ Rufe, und höre nicht auf zu rufen! erhebe Is. 58. v. 1.
„ deine Stimme, wie eine Posaune! verkün-
„ dige meinem Volke ihre Laster, und dem
„ Hause Jakob ihre Sünden.„ Erschrecklich
ist jenes Gericht, welches uns Gott androhet,
dafern wir hierinnen etwas ermangeln lassen.
„ Wenn ich zum Gottlosen sage, spricht der
„ Herr, du sollst des Todes sterben, und du
„ verkündigest ihm solches nicht, daß er sich Ezech. 3.
„ von seinem gottlosen Wege abwende, und v. 18.
„ lebe: so wird der Gottlose selbst in seiner
„ Sünde sterben, aber sein Blut will ich von
„ deiner Hand fordern.„

Und da will man noch zörnen, man will sich angegriffen, seine Ehre beleidiget wis-
sen, wenn ein Lehrer der Sitten die Wahr-
heit deutlicher erkläret, die Laster, welche in
dem Schwunge gehen, und ohnehin bis zur
Aergerniße bekannt sind, gutmeynend mit Na-
men nennet, ihre Häßlichkeit mit gehörigen
Farben schildert, auf die entgegengesetzte Tu-
gend dringet. Da denket man auf Rache,
und man nimmt sie auch, so gut man kann.
Derley Leute müssen die Laster sehr lieben,
die sie so ungern verachten oder verfolgen hö-
ren. Allein ein gesetzter, und auf die Pflich-
ten seines Berufes bedachter Redner der
Wahrheit wird sich dadurch nicht irre machen
lassen. Der Befehl: „Dieß gebiethe und leh- 1. Tim. 4.
„ re,„ welchen er von dem Apostel bekommen v. 11.
hat, wird ihn aufrecht halten, und wider alle
Furcht der Verläumdungen stärken.

Wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen. Wenn ich aber hingehe, so werde ich denselben zu euch schicken. Sehet doch, wie gütig unser Heiland gegen jene ist, die ihn lieben, und sich ihm anvertrauen. Christus öffnete seinen Jüngern die traurige Wahrheit, daß er sie verlassen werde. Er setzete sie hiedurch in eine Verlegenheit. Sie wußten ihre viele Feinde; sie kenneten dieselben. Aber wer soll sie nach dem Hintritte ihres Meisters beschützen? Diese Frage beantwortet ihnen Jesus Christus zu ihrem Troste. Ihr traueret, daß ich euch sage, ich gehe hinweg. Aber eben dieses sollte euer Trost seyn. Ich kam nicht in die Welt, um in der Welt zu bleiben. Ich muß wieder zu meinem Vater, der mich gesendet hat, zurückkehren. Allein ihr verlieret nichts, denn es ist ein anderer bestimmet, der meine Stelle ersetze, nämlich der Tröster, der heilige Geist. Aber dieser kömmt erst alsdenn, und kann erst alsdenn kommen, wenn ich zum Vater werde gegangen seyn.

So war es auch. Denn hätte sich Gott nicht für uns Menschen dem Tode überlassen, wäre er nicht durch den Tod zu dem himmlischen Vater zurückgekehret; so wäre der Tröster der heilige Geist nicht zu uns gekommen. Es mußte zuerst das Böse, nämlich die Sünde, durch den Tod Jesu Christi in der Welt getilget werden; alsdenn war die Welt erst fähig, das Gute, nämlich den heiligen Geist zu empfangen. Jesus konnte die Beute nicht eher austheilen, ehe der Feind gänzlich überwunden, und der Frieden hergestellet war.

Luc. 11. v.

Als:

Alsdenn fuhr erst der Ueberwinder gegen Himmel, führete die, welche unter einer fremden Bothmäßigkeit bis dahin gefangen lagen, mit sich, und theilete denen, die er erlöset hatte, seine Gaben aus. Gehen wir weiter in dem Evangelium, wo sich das, was der Tröster auf der Erde zu thun hat, umständlich zeiget.

Wenn er kommen wird, der Tröster, so wird er die Welt wegen der Sünde, und wegen der Gerechtigkeit, und wegen dem Gerichte bestrafen. Wegen der Sünde zwar, dieweil sie an mich nicht geglaubet haben, u. s. w. Diese Worte sind etwas dunkel, und bedarfen einer weitschichtigen Auslegung, welche ich euch sogleich, so gut es möglich ist, machen will. Bemühet euch, diese zu fassen. Christus Jesus kam auf die Welt; er lehrete sie den Weg der Wahrheit; er predigte von Besserung der Sitten; er wirkete Wunder, und solche Wunder, die lauter augenfällige Beweise waren, daß er der Messias sey. Er erfüllete auch alles, was die Propheten von dem Messias vorgesagt hatten. Dem ungeachtet blieben die Juden, die hier besonders durch die Welt verstanden werden, hartnäckig in ihrem Unglauben. Diese Hartnäckigkeit war eine Sünde, die aber die Juden nicht erkennen wollten. Sie mußten sich aber nachhero durch den heiligen Geist auch wider ihren Willen überzeugen lassen: sie mußten gestehen, daß Jesus von Nazaret, den sie gekreuziget hatten, in Wahrheit der Messias, der Welterlöser sey.

Wodurch überzeugete sie aber dessen der heilige Geist? Dadurch, daß er gleich bey seiner Ankunft den Aposteln solche Gaben ertheilete, die nur von Gott herkommen konnten: dadurch, daß er sie stärkete, aller Hindernissen, die man ihnen machete, ungeachtet, die Auferstehung Jesu Christi und dessen Gottheit zu predigen: dadurch, daß er sie unerhörte Wunder wirken, Kranke heilen, fremde Sprachen reden, Teufel austreiben ließ. Wer dieses hörete, oder sah, wenn er nur Herz und Vernunft hatte, mußte bekennen, daß Jesus, den diese Männer predigten, Gott, daß er der Messias sey. Und dieses war die Bestrafung wegen der Sünde. Er bestrafet sie zweytens wegen der Gerechtigkeit.

Auf keines Menschen Wandel ist jemals ein strengeres Auge gehalten worden, als auf den Wandel Jesu Christi. Alles, was er redete, wo er hingieng, was er that, mit wem er sich unterhielte, wurde genau beobachtet. Man bemühete sich auf das äußerste, etwas an ihm ausfindig zu machen, das dem Gesetze zuwider wäre, oder einer Sünde gleich sähe. Allein die Bemühungen waren vergebens; man erspurte nichts. Und Jesus wußte sich selber so frey, daß er auch seine geschwornsten Feinde auffodern dorfte, ihm etwas Unrechtes mit Grunde vorzuwerfen. „Wer aus euch kann mich einer Sün-
Joan. 8. v. 46. „de beschuldigen?„

Gleichwohl dichteten ihm die Juden die gröbsten Laster an. Sie verschrieen ihn, und klageten ihn so gar vor den Richtern an, als

einen

einen Weintrinker, als einen Freund der Sünder, als einen Verachter des Gesetzes, als einen Aufwickler des Volkes, als einen Zauberer, als einen Gotteslästerer. Als ein solcher mußte er auch des schmählichsten Todes an dem Kreuze sterben. Er starb, und seine Ehre war noch nicht gerettet. Wenn er schon der war, der keine Sünde gethan hat, und auch keine thun konnte, so wurde er doch für einen Sünder, für ungerecht gehalten. Er fuhr in den Himmel, und überließ die Rettung seiner Ehre dem heiligen Geiste. Dieser sollte die Welt überzeugen, daß Jesus kein Sünder, sondern daß er gerecht, ja die Gerechtigkeit selber sey. „Er wird die Welt „ bestrafen wegen der Gerechtigkeit.„ Wie geschah dieses? Wieder durch die Apostel.

Diese bewiesen den Juden durch unwiderlegliche Gründe, daß Jesus Christus von dem Tode wieder auferstanden, daß er in den Himmel aufgefahren, daß er dort zur rechten Hand des Vaters sitze, und die Macht über alle Geschöpfe habe. Diese erkannte Wahrheit mußte die Juden auch weiter auf eine andere, nämlich auf diese führen, daß Jesus kein Sünder, daß er nicht ungerecht, sondern gerecht gewesen sey. Denn wäre er ungerecht, oder ein Sünder gewesen, so hätte ihn Gott nicht vor der Vermoderung verwahret, er hätte ihn nicht wieder vom Tode zum Leben erwecket, nicht in den Himmel zu sich genommen, und ihm den Gewalt über alle Geschöpfe eingeraumet. Indem nun dieses geschehen ist; so muß die ganze Welt gestehen, daß Jesus gerecht gewesen sey, und daß sie sich

sträf-

sträflich verfehlet habe, indem sie ihm ohne alle Ursache so viele Laster aufbürdete. Nun ist noch eines von denen Dingen, welche der heilige Geist ins Werke setzen soll, übrig. Er soll die Welt bestrafen wegen dem Gerichte, dieweil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist.

Unter dem Fürsten dieser Welt wird hier der Satan oder der Teufel verstanden. Diesen Namen legete ihm Christus schon anderemale bey, da er „vorsagte, es werde der
Joan. 12. v. 31. „Fürst dieser Welt hinausgestossen werden.„ Erstaunlich ist, was dieser Fürst der Welt, oder, wie ihn der heilige Paulus nennet, „der Regent der Finsternisse,„ in der Welt
Ephes. 6. v. 12. für Unheile anrichtete, und bis auf die Zeit Jesu Christi unterhielt. In den Tempeln bethete man ihn an als einen Gott: den Willen regierte er wie ein Fürst: die Herzen nahm er in Bothmäßigkeit wie ein Tyrann. Wer sollte, wer konnte ihn in seiner Gewaltthätigkeit stören? Dem Sohn Gottes war dieses vorbehalten. Dieser trieb ihn aus den Tempeln, in denen er sich anbethen ließ, hinaus. Dieser zersprengte die Fesseln, an denen er die Herzen der Menschen gebunden hielt; dieser brach den Gewalt, mit welchem er über die Welt herrschete. Dieser überwand ihn, und warf ihn aus seinem unrechtmäßigen Besitze heraus. Er schien aber dennoch seinen genommenen Besitz noch immer zu behaupten, bis der heilige Geist ankam. Von diesem belebet giengen die Apostel in die Welt aus, sie lehreten die Völker die schimpfliche Dienstbarkeit, unter der sie bis dahin schmachteten,

kennen, sie zeigeten ihnen, daß sie anstatt des wahren Gottes ihren eigenen Feind angebethet, und ihm geopfert haben; sie führen sie mit der Fackel der Wahrheit in der Hand auf bessere Wege. Sogleich werden die Altäre der falschen Götter gestürzet, die Tempel niedergerissen, die Religion Jesu Christi eingeführet. Es wird der wahre Glaube angenommen. Völker, welche zuvor keinen Gott kenneten, bethen jetzt den wahren an. Sie gehen aus ihrer Knechtschaft heraus; sie sind Kinder Gottes. Das ist, was der Heiland der Welt durch den heiligen Geist versprach, das ist, was wir wirklich in den Stand gesetzet sehen: und was ich euch in mehreren vorhergegangenen Erklärungen von der Ausbreitung des Christenthums sehr weitläuftig lehrete.

Ich habe euch noch vieles zu sagen: allein ihr könnet es jetzt nicht ertragen. Gewiß gab der Heiland seinen Jüngern die drey Jahre hindurch, da er sich bey ihnen aufhielt, manche wichtige und merkwürdige Lehre. Besonders war jene Rede, die er nach dem letzten Abendmahle hielt, für sie sehr unterrichtend. Gleichwohl versicheret er sie, zur nämlichen Zeit, daß er ihnen noch lang nicht alles gesagt habe, und auch nicht sagen wolle, theils weil sie noch zu schwach wären, es zu begreifen: theils auch, weil er es dem heiligen Geiste vorbehielt, sie in dem, was noch nöthig wäre, vollständiger zu unterrichten. Worinnen bestund aber dieses, was Jesus seinen Jüngern noch zu sagen hatte? für gewiß läßt sichs nicht bestimmen. Doch darf man für gewiß behaupten, daß die Apostel

nach

nach der Auferstehung Jesu Christi durch den heiligen Geist vieles gelehret wurden, das sie zuvor entweder gar nicht, oder nur sehr dunkel einsahen. So widersetzete sich einstens Petrus mit allen Kräften dem Leiden und dem Tode Jesu Christi. Aber er verstund dazumal noch nicht, was er nach der Hand der ganzen Welt verkündete, daß Jesus so sterben, und so von dem Tode wieder auferstehen mußte, um dem Menschengeschlecht Heil zu bringen.

Marc. 8. v. 32.

Act. 2. v. 22.

Vielleicht hatte Jesus auch den nothwendigen Unterricht vor Augen, dessen seine Jünger annoch bedärften, um die von ihm gestiftete Kirche zu regieren. Denn nicht alles, was wir wirklich in der katholischen Kirche von Gebräuchen, Zeremonien, gottesdienstlichen Handlungen haben, kömmt unmittelbar von Jesu Christo her. Vieles setzeten die Apostel, vieles die Nachkömmlinge der Apostel hinzu, aber jederzeit mit dem Beystande und Anleitung des heiligen Geistes. Also setzete zwar Christus die heiligen Sakramenten ein, aber er verordnete jene Ceremonien und heilige Gebräuche nicht, die wir jetzt bey derer Ausspendung gebrauchen. So befahl er in dem letzten Abendmahle seinen Leib zu opfern; aber er bestimmete die Zeit und den Ort nicht, wann, oder wo es geschehen sollte. Dieses zu bestimmen, überließ er jenen, welchen er das Kirchenregiment anvertrauen würde. Diese sollten mit Erwägung der Umstände hinzu thun, was Nothwendigkeit, Anstand, oder Auferbaulichkeit erforderten; und wieder hinweg thun, wenn ihnen die Abschaffung dieser

Nebendinge besser zu seyn scheinen würde. Derley Dinge nennet man die Kirchenzucht. Wie sie von den Bischöfen und ersten Vorstehern der Kirche eingeführet oder gutgeheißen worden sind, so können sie von denselben nach Gutbefinden auch wieder abgethan werden, ohne daß hiedurch das Wesentliche einen Nachtheil leide, oder der Kirche in sich, oder in ihren Gliedern etwas geschadet werde.

Hieraus könnet ihr abnehmen, wie sehr jene aus euch fehlen, wenn sie bey einigen Veränderungen, die unserer Tage in der Kirche vorgehen, murren, und öfters die weisesten Anstalten verächtlich durchziehen. In ihrem unbescheidenen und platterdings ungerechten Eifer kommen sie sogleich auf das äußerste. Man nimmt uns alles hinweg, man stellet alles, was gut ist, ab! Man wird uns noch gar nöthigen, von dem Glauben abzufallen. Liebe! wer hat unsern Glauben noch gekränket? Wo haben wir nur einen Wink, der auf einen Abfall von demselben, oder auf eine Verläugnung desselben zielete? Hat euch jemand befohlen, daß ihr die Menschwerdung Jesu Christi, die Dreyfaltigkeit in Gott, die Zahl der Sakramenten, und was dergleichen Glaubenssätze unserer Religion sind, hat, sage ich, euch jemand befohlen, diese nicht mehr zu glauben? Seyd versicheret, daß ich bey derley Zudringen der erste seyn würde, der euch unterrichtete, wie ihr euch zu betragen hättet. Daß ich euch aber in andern Widersprüchen, die ihr wider neue Einführungen machet, nicht beyfalle, ist dieses die Ursach, weil ich besser, als ihr weiß, was zum

Wesentlichen unsers Glaubens und zum Zufälligen desselben gehörete. Auf dem ersten müssen wir fest harren; in dem andern müssen wir denen gehorchen, welche das Nützliche und Schädliche besser, als wir, einsehen.

Setzen wir einmal, es käme uns von denen, welchen wir Gehorsam schuldig sind, ein Befehl zu, daß wir die Orgeln aus unsern Kirchen, und die Glocken von den Kirchthürmen wegschaffen sollten. Es wird nicht geschehen; ich setze es nur als einen nicht unmöglichen Fall. Wie würdet ihr in diesem Falle jammern? wie den Zerfall des Gottesdienstes bedauern? Vielleicht wäre euere Unzufriedenheit noch größer, als sie gewesen ist, da man einige Feyertage abstellete, und überflüssige Bittgänge einschränkete. Gilt denn Gott und die Andacht gegen ihn gar nichts mehr, würdet ihr heulen! muß alles, was zu seiner Ehre gereichet, abgeschaffet werden? sollen Christen nicht einmal mehr durch Zeichen zum Gottesdienste gemahnet werden? soll das helle Lob Gottes aufhören? Ihr würdet euch selber zu bereden suchen, daß euer Schmerz hierüber der gegründetste, euere Klagen die billigsten seyn. Und sehet! unsere Voráltern, die ersten Christen, die gewiß mehr Religion und Andacht hatten, als wir, hielten mehrere hundert Jahre den heiligsten, den auferbaulichsten, den reinesten Gottesdienst ohne Orgel. So wußten sie auch von keinen Glocken etwas: und doch erschienen sie fleißiger und ordentlicher bey Behandlung des Opfers, bey Verkündigung des göttlichen Wortes, bey Auslegung der christlichen Glaubens-

bensätzen, als ihr, nachdem man euch dreymal mit den Glocken geläutet hat.

Machen wir noch eine andere Probe von dem Gegentheile, und setzen, es werde gebothen, daß die Reicheren aus euch alle Sonntage Speiß und Trank hier in die Kirche bringen, sich hier mit den Armen zu Tische setzen, mit ihnen, ohne einen Rang zu beobachten, essen, ja ihnen gar dienen sollten. Was für ein Aufsehen würde das unter euch machen? wie würdet ihr die Entheiligung dieses Ortes bedauren, wie euere Herabsetzung beklagen? Und sehet, das war der Gebrauch der ersten Kirche. In dem Orte des Gottesdienstes kamen die Glaubigen zusammen; die Reichen trugen, was sie konnten, bey, sie speiseten mit einander. Es würde dieser Gebrauch auch noch auf unsere Zeiten fortgedaueret haben, wenn die Kirche nicht für rathsam gefunden hätte, denselben wegen eingeschlichenen Misbräuchen abzustellen, wie sie auch heut zu Tage aus eben diesen Ursachen einige Gebräuche abgestellet. Fügen wir uns hierinnen, und denken wir, wir seyn Schafe, derer Schuldigkeit es ist, der Stimme ihrer Hirten zu gehorchen. Sie sind Hirten, die Vorsteher unserer Kirche, und zwar eben jene, zu denen der Heiland in dem Evangelium spricht:

Wenn jener Geist der Wahrheit wird gekommen seyn, so wird er euch alle Wahrheit lehren. Denn er wird nicht aus sich selbsten reden; sondern was er immer hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch ver-

kündigen. Vorher sagte Jesus seinen Jüngern, daß er sie noch vieles zu lehren hätte, welches zu fassen sie dennoch unfähig wären: jetzt zeiget er ihnen den Weg, auf dem sie, auch ohne ihn, das heißet, ohne seine sichtbare Gegenwart zu dieser Erkenntniß gelangen könnten. Der heilige Geist spricht er, wird euch alle Wahrheit lehren. Ist dieser einmal über euch gekommen, so folget nur seiner Anleitung: er führet euch nicht irr. Was ihr von mir gehöret habet, das, und noch mehreres werdet ihr auch von ihm hören. Wir widersprechen einander nicht. Meine Lehre ist auch die seinige. Ich sagte euch noch nicht alles, was noch zukünftig ist, und geschehen wird. Es war auch nicht nöthig. Aber der Geist der Wahrheit, den ich euch von dem Vater senden werde, der wird euch auch in dem unterrichten, was noch in folgenden Zeiten mit euch und mit meiner Kirche, die ich euch zu regieren anvertrauet habe, geschehen wird.

Dieser wird mich verklären, weil er es von dem meinigen empfangen, und euch verkündigen wird. Alles, was der Vater hat, das ist mein. Darum habe ich euch gesagt: er wird es von dem meinigen nehmen, und euch verkünden. In Wahrheit entdeckete Jesus Christus durch diese Worte den Jüngern das tiefeste Geheimniß unserer Religion, welches sie nachmalen noch deutlicher durch den heiligen Geist belehret werden sollten; nämlich das Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit. Von diesem sagt er ganz ausdrücklich, daß drey Personen

seyn,

seyn, derer jede des nämlichen Wesens, und folglich, daß jede Gott ist. Sehen wir dieses, so viel sichs thun läßt, ein. Den heiligen Geist nennet Christus einen Geist der Wahrheit. An einem andern Orte sagt Chri- Joan. 8.
stus von sich selber: „Ich bin die Wahrheit.„ v. 45.
Es sind also beyde, Christus und der heilige Geist das nämliche. Es ist eine Natur, eine Wesenheit, eine Vollkommenheit. Von dem Vater spricht Christus also: Was der Vater hat, das ist mein. Was also der Vater hat, das hat auch der Sohn, was der Sohn hat, das hat auch der heilige Geist: es ist folgsam unter ihnen die nämliche Macht, die nämliche Größe, die nämliche Vollkommenheit, und endlich auch die nämliche Gottheit, welches alles das ist, was wir Christen von dem Geheimnisse der heiligsten Dreyfaltigkeit zu glauben haben.

Noch eine einzige Anmerkung ist hier übrig, die ich euch, weil sie so tröstend ist, nicht verdeckt halten darf. Sie betrifft die Wahrheit und den Grund unsers Glaubens.
„Ihr seyd gebauet auf den Grund der Apo- Ephes. 2.
„stel und der Propheten,„ spricht der heilige v. 20.
Apostel Paulus. Was in dem alten Testamente versprochen, und durch Bildnisse vorgestellet wurde, das habet ihr jetzt. Ihr sehet in dem Lichte, was euere Väter in dem Schatten und in dem Dunkeln von ferne kenneten. Aber das ist euer ganzes Glück noch nicht. Denn daß euch die Apostel die Worte der Wahrheit predigten, war ein Auftrag, den sie von einer höheren Macht her hatten. Jesus Christus, setzet der Apostel ferner hin-

zu, ist der Eckstein dieses Gebäudes. Dieser brachte die Wahrheiten, welche wir lehreten, von dem Himmel. Er gab sie uns, und von uns habet ihr sie her.

Wie dankbar, ihr Christen! sollen wir dessentwegen unserem gütigsten Gott seyn? Was für ein Glück haben wir, daß wir in einer Religion leben, die von Gott herkömmt, und deren Urheber selbst Gott ist? Keine, unter allen göttlichen Gnaden, verdienet höhere Achtung, keine größern Dank, als diese. Und wem, oder doch wie vielen aus euch fiel es ein, dafür dankbar zu seyn? Meine Frage gehet nicht da hinaus, daß ich gern wüßte, wie viele Danksagungsgebethe ihr für euern Beruf zum Christenthum schon verrichtet habet. Ich möchte wissen, ob ihr schon eine thätige Dankbarkeit geäußert habet? ob ihr das, was euch Jesus Christus gelehret hat, in das Werk setzet? Denn dieses wäre die wahre Dankbarkeit, zu der ihr verbunden seyd. Aber das ist, was wir niemal thun. Und darum fürchte ich, es werde der heilige Geist uns eben so, wie einstens die Welt wegen der Sünde, wegen der Gerechtigkeit, wegen dem Gerichte bestrafen. Wir kennen die Häßlichkeit der Sünde, und lieben sie noch: wir kennen die Gerechtigkeit, und üben sie nicht. Wir wissen, welches Gericht einstens über uns ergehen wird, und fürchten es nicht.

Homilie
auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Evangelium Joh. 16. v. 23 - 30.

Auch dieses Evangelium ist wieder ein Theil jener Rede, welche Jesus Christus nach dem letzten Abendmahle zu seinen Jüngern gehalten hat. Nachdem er ihnen alldort vieles von den Gefahren, welche ihnen bevorstunden, von dem Geiste dem Tröster, den er von dem Vater über sie senden, und von dem, was dieser göttliche Geist in ihnen wirken würde, gesagt hatte: so setzete er ihnen noch hinzu:

Wahrlich wahrlich sage ich euch: wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird ers euch geben. Das ist eine tröstliche Zusicherung der Hülfe, die Jesus Christus seinen Aposteln, und auch andern Menschen verschaffen will. Er forderet hierzu weiter nichts, als die Erfüllung eines sehr leichten Bedinges, nämlich, daß man, was man bedarf, von Gott dem himmlischen Vater begehre. Dergleichen Verheißungen haben wir schon in dem alten Testamente und in dem neuen noch mehrere. „Gott stehet immer nahe,„ heißt es in den Psalmen, „bey denjenigen, die ihn anrufen, „um ihnen unter die Arme zu greifen, „wenn sie nur mit einem rechten Vertrauen zu ihm kommen. Er wird den Willen derer, die Pſ. 144. v. 18.

ihn fürchten, thun; er wird ihre Bitten erhören, und sie aus ihrer Noth erretten. Bey dem Propheten Jeremias spricht der Herr also:

Jerem. 29. v. 13. „ Ihr werdet zu mir bethen, und ich werde „ euch erhören, ihr werdet mich suchen, und „ wenn ihr mich von Herzen suchet, so werde „ ich mich gewißlich auch von euch finden „ lassen. „ Der Ausdruck, dessen sich Gott bey dem Propheten Isaias bedienet, zeiget noch

Isaiæ 61. v. 24. mehrere Willfährigkeit an: „ Noch ehe ihr „ zu mir rufen werdet, will ich euch erhören. „ Euer Gebeth wird nicht so bald vollendet seyn, als ihr das, was ihr suchet, schon in eueren Händen sehen werdet.

Alle diese Verheißungen werden in dem neuen Testamente wiederholet, und auf das feyerlichste bekräftiget. „ Bittet nur „, spricht

Matth. 7. v. 8. Christus, denn nebst diesem erfordere ich nichts, „ bittet nur, so wird euch gegeben „ werden; suchet, so werdet ihr finden; klo„ pfet an, so wird euch aufgethan werden. „

Matth. 18. v. 19. Und wiederum: „ Ich sage euch, daß wenn „ zween auf Erden einstimmig sind, ihnen „ alles, um was sie immer bitten werden, „ von meinem Vater, der im Himmel ist, „ wiederfahren wird. „ Wenn wir aber alle diese Zusicherungen noch nicht vor uns hätten, könnten wir noch etwas weiteres verlangen, als das, was uns der Heiland in dem heutigen Evangelium versicheret? Er setzet sein Wort daran, er bekräftiget es auf das theuerste, daß wir alles, was wir von seinem himmlischen Vater in seinem Namen begehren, eben auch richtig und gewiß erhalten werden. „ Was ihr von meinem Vater in

„ mei-

„ meinem Namen begehren werdet, das wer-
„ det ihr erhalten.„

Man sollte meynen, es sey allerdings unmöglich, daß es annoch Menschen geben könne, denen es entweder an Gnaden, oder an Heilsmitteln, oder an sonst etwas gebrechen könne, indem uns Gott ein so leichtes Mittel an die Hand gegeben hat, alles von ihm zu erlangen. Wir sollen nur sagen, was uns abgehet: und damit uns unsere Niedrigkeit es zu sagen nicht abschrecke, so sollen wir es in dem Namen Jesu vortragen, und uns ganz versicheret halten, daß unser Vortrag begnehmiget, unsere Bitt werde erhöret werden.

Vielleicht wendet ihr mir ein, als eine bekannte Sache, daß Gott selber in der Schrift oft gedrohet habe, er wolle das Gebeth seines Volkes nicht erhören, ihre Seufzer verwerfen, das Angesicht von ihnen abwenden: vielleicht berufet ihr euch auch auf euere eigene Erfahrung, daß euer Gebeth schon gar vielmal fruchtlos gewesen sey, und ihr, was ihr begehretet, nicht erlanget habet. Beydes hat seine Richtigkeit. Aber wo lag der Fehler, und wo liegt er noch? Auf Seiten Gottes, der zu geben versprochen hat; oder auf Seiten der Menschen, denen er zu geben versprach? Auf der Seite Gottes kann er nicht seyn. Denn dieser ist, wie ihn der heilige Apostel Paulus beschreibet, getreu, und kann sich nicht verläugnen. Was er einmal geredet hat, bleibet wahr; und was er versprochen hat, wird erfüllet, wenn ihm nur keine Hinderniß von den Menschen in den Weg gele-

2 Tim. 2. v. 13.

get, und seiner Barmherzigkeit widerstrebet wird.

Aber das ist, was unser Gebeth fast allemal vereitelt, und die zum Geben sonst so fertige Hand Gottes schließet. Wir verlangen, daß uns Gott gebe, was wir bedarfen, und widersetzen uns, das zu thun, was er befiehlt. Erfüllet zuvor das, was er gebiethet, ich stehe dafür, und sein eigenes Wort ist Bürge, daß ihr auch erlangen werdet, was er verheißen hat. Denn sehet nur, was für eine abscheuliche Ungereimtheit insgemein vor unserem Gebeth hergehet, oder dasselbe auch gar noch begleitet. Es giebt Zeiten, in denen wir mit uns allerdings zufrieden leben. Es gehet uns nichts ab, wir fühlen keine Noth, wir genießen eine feste Gesundheit; kurz: das Glück, welches ich mit einem bessern Worte die Vorsicht nenne, scheinet uns günstig zu seyn. Wie beträgt man sich alsdenn? wie vielmal denket man an Gott? wie besorget man sich um das, was man ihm und dem Nebenmenschen schuldig ist? Warum frage ich, indem ich die Antwort schon von der leidigen Erfahrenheit habe, welche mir zeiget, daß man alle göttliche Gebothe auf die Seite setzet, und nur dem nachgehet, was die Leidenschaften reizet, und den verkehrten Begierden eine Sättigung zu verschaffen scheinet. Gehet alsdenn ein Unglücksstern über unsere Häupter auf; änderet sich das Glück; schicket der Himmel ein widriges Verhängniß über uns; drohet ein Unheil, oder fühlen wir dasselbe schon wirklich: dann wendet man sich zum Gebethe, man gehet zu Gott hin, man stoßet Seufzer über Seufzer aus, welche aber nicht

sowohl von dem Geiste der Andacht, als von dem Gefühle des Unglückes erwärmet sind. Man rufet um Hülf, und wenn diese nicht alsogleich erfolget; so klaget man über die Hartherzigkeit Gottes, und es ist viel, wenn man ihn nicht auch noch einer Untreue beschuldiget, als der das Gebeth zu erhören und Hülf zu schicken versprochen hätte, und jetzt dennoch keine schicket.

Liebe Christen! könnte wohl was ungereimteres ersonnen werden, als dieses ist? Soll denn Gott die Sünden, durch die er von uns beleidiget wurde, gar nicht strafen? soll er mit uns so, als wären wir jederzeit seine beßten Freunde geblieben, umgehen? soll er uns sogleich Gutes geben, der doch von uns nichts als Böses bekam? Wir erinnern ihn freylich seines Versprechens, ja wir bereden uns eines Rechtes, welches uns durch sein Versprechen zukam. Wie aber, wenn er uns alsdenn auch seiner Gebothe, und unserer verabsäumten Schuldigkeiten erinnerte? Wie, wenn er uns noch streng vorrückte, daß wir auf seine Verheißungen eine Rechnung für uns, und in Betreff seiner Gebothe gar keine Rücksicht auf ihn machten? Ueberleget dieses allemal, wenn ihr gebethet, und die erwünschte Hülfe von Gott nicht erhalten habet. Sehet auf euch selber zurück! sehet, ob nicht ihr selber der Barmherzigkeit Gottes im Wege stehet.

Freylich ist es wahr, daß man bey dem Gebethe allemal mehr Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi, als auf die eigene Verdien-

dienste setzen soll. Allein was für eine Hoffnung kann sich jener auf die Verdienste Jesu Christi machen, der sich den Gebothen Jesu Christi hartnäckig widersetzet? Höret, was
Is. 1. v. 15. seq. Gott zu solchen Menschen spricht: „Wenn ihr euere Hände aufhebet, so will ich meine Augen von euch abwenden; und wenn ihr euer Gebeth auch vermehret, so will ichs doch nicht erhören. Warum? Darum, weil euere Hände voll des Blutes sind. Waschet euch zuvor, höret auf Böses zu thun, dann kommet. Sie werden mich anrufen, und ich will
Prov. 1. v. 28. sie nicht erhören; sie werden am Morgen fruh aufstehen, und werden mich nicht finden, darum, daß sie die Zucht gehasset, und die Furcht des Herrn nicht angenommen haben.„ Fasset ihr aus dem, warum unser Gebeth insgemein fruchtlos sey? Darum, weil wir insgemein Sünder sind. Wir verlangen, was Gott versprochen, und unterlassen, was er befohlen hat.

Wenn dem also ist, werdet ihr sagen, so ist uns alle Hoffnung abgeschnitten, jemal in unserem Gebethe erhöret zu werden. Denn wo ist der Mensch, oder wie viele sind derer, die nicht von sich selber das traurige Geständniß machen müssen, daß sie Sünder seyn? Schon wahr! Aber auch unter Sündern ist ein Unterschied. Es giebt Sünder, welche wissen, daß sie es sind; welche es gern sind; welche so gar das mindeste Verlangen nicht haben, aus dem elenden Stande, in den sie durch die Sünde gestürzet wurden, herauszukommen. Und auf diese ists gemeynt, was Gott sagt, daß er ihr Gebeth nicht anhören,

sie

sie nicht ansehen, ja gar von sich verwerfen wolle. Es kann auch nicht anders seyn. Denn zwischen einem solchen Sünder, der bethet, und zwischen Gott, der gebethen wird, ist ein handgreiflicher Widerspruch. Gott soll gegen ihn ein Freund seyn, und ihm geben, was er verlanget: und er will ein Feind Gottes bleiben, und ihm alles das abschlagen, was er von ihm forderet.

Es giebt aber wider andere Sünder, die ihren elenden Zustand kennen, die bedaueren, daß sie darinnen sind, die das verwünschen, was sie hinein brachte, die alles anwenden, um daraus zu kommen. Derley Sünder dürfen gemuthet zu Gott bethen, sie dürfen sich auch ein geneigtes Ohr, und die beßten Früchte ihres Gebethes versprechen. Sie gehören schon unter die, denen der Heiland so, wie seinen Jüngern die theuere Verheißung machet, daß sie alles, was sie von dem Vater begehren, auch richtig erhalten werden. Halten wir uns aber nicht zu lang bey einer Sache auf, von der wir schon zu einer andern Zeit vieles redeten, und noch vieles reden werden.

Bis daher, spricht Christus ferner zu seinen Jüngern, **habet ihr noch nichts in meinem Namen begehret.** Was sollen diese Worte heißen? sollen sie etwa ein Verweiß seyn, den Christus den Aposteln giebt, als wären sie bis dahin in dem Gebethe saumselig gewesen? Das nicht. Schon zuvor sagte ihnen Christus, daß er sie verlassen, daß er von der Welt zum Vater gehen werde. Er wiederholet das nämliche in dem heutigen

Evan-

Evangelio. Hierauf konnte in dem Herzen der Jünger anderes nichts, als ein Mistrost, eine Kleinmuth, eine Zaghaftigkeit erfolgen. Wer wird uns helfen, konnten sie denken, wenn wir unsern Meister verlieren? wer wird uns vor unsern Feinden beschützen, wenn uns der starke Arm, der bis daher über uns hielte, verläßt? Hier kömmt nun Christus sogleich mit einem Troste vor, und sagt ihnen: Bis jetzt habet ihr von meinem Vater noch nichts begehret. Ihr hattet es auch nicht nöthig. Denn ich war immer bey euch. Ihr trauetet auf mich: und ihr müsset gestehen, daß ich jederzeit euere Hülfe in den Nöthen, euer Erretter in den Gefahren gewesen bin. Nun aber könnet ihr euch auf meine leibliche Gegenwart nicht mehr verlassen: allein ihr habet meinen himmlischen Vater; von diesem

Begehret, und ihr werdet erhalten, damit euere Freud vollständig sey. Glaubet nicht, daß ich, da ich von euch abscheide, euch vergesse, oder keine Sorge mehr, für euer Beßtes trage. Nein. Ihr seyd tief in meinem Herzen eingeschrieben. Darum zeige ich euch auch, wo ihr Rath, Beystand, Hülfe, Stärke herholen könnet. Wendet euch nur durch das Gebeth zu meinem himmlischen Vater. Ihr werdet erfahren, daß ihr nicht vergebens gesuchet habet. Und da wird euere Freude erst vollkommen werden: denn ihr werdet euch selber überzeugen, daß mein Vater nicht weniger für euch besorget ist, als auch ich.

In dieser Rede des Heilandes ist noch etwas ganz seltsames verborgen, worüber ich euch aufmerksam zu machen habe. Christus befiehlt seinen Aposteln, sie sollen bethen, er versicheret sie, daß ihr Gebeth nie fruchtlos seyn werde; er nimmt nichts aus, warum sie bethen sollen. Sehet aber dennoch diese guten Jünger! sie sind arm, sie sind niedrig, sie sind verachtet; wollen sie sich ernähren, so müssen sie entweder zur Handarbeit greifen, oder sich auf die Mildthätigkeit guter Menschen verlassen, derer sie jedoch nur sehr wenige zählen konnten. Wo sie hinkamen, trafen sie Kummer, Haß, Verfolgungen an. Man verfolgete ihre Lehren, verfolgete ihren Lebenswandel, verfolgete ihre Person. Es blieb ihnen endlich auch nichts übrig, als der blutige Tod unter den Händen ihrer Feinde. Haben denn die Apostel nie um die Abwendung dieser Uebel gebethen? Hat sie Jesus, da er in seine Glory kam, vergessen? oder ist er seinem Worte untreu geworden?

Hiedurch, ihr Christen! wird jener Irrthum widerleget, der euch öfters verführet, oder gar mistrauisch machet. Wenn euch ein Kreuz überfällt, eine Beschwerniß drücket, eine Versuchung anstoßet, eine Gefahr drohet: so nehmet ihr euere Zuflucht zu dem Gebethe. Dieses ist recht. Durch euer Gebeth bewogen, meynet ihr, soll euch Gott sogleich alle Beschwerden hinwegnehmen, und die gesuchte Zufriedenheit herstellen. Geschiehet dieses nicht; so lasset ihr von dem Gebethe ab, ihr werdet zaghaft. Dieses ist ein Fehler. Man kann wohl bey Gott durch das Gebeth um

die

die Abwendung eines Uebels anhalten; man soll es auch thun. Allein da kein Mensch auf der Erde ohne Beschwerniße leben kann: so muß das Gebeth eines Christen vielmehr dahinaus zielen, daß er von Gott Kräften, Stärke, Standhaftigkeit erbethe, diese Beschwerden zu seinem eigenen Verdienste, und zu der Ehre Gottes zu übertragen. So machete es die Apostel, und sie überflossen von Freuden in der Mitte ihrer Armseligkeit: so sollen es Christen machen, und sie werden alle ihre Drangsalen leicht, so gar auch angenehm finden.

Dieses habe ich in Sprüchwörtern zu euch geredet. Es kömmt aber die Stunde, daß ich nicht mehr in Sprüchwörtern zu euch rede, sondern euch deutlich kund machen werde, was meinen Vater belanget. Ein Sprüchwort heißet hier so viel, als eine dunckle Rede, welche man nicht sogleich verstehet, oder durchgründet. Wenn also Christus spricht: ich habe euch in Sprüchwörtern geredet, so heißet es: ich habe euch vieles gesagt, das ihr jetzt weder gänzlich begreifet, noch völlig einsehet. Und gewiß enthielt die Rede des Heilandes nach dem Abendmahle viele solche Dinge, die uns zwar anjetzo hell zu seyn scheinen, von den Jüngern aber damalens nicht verstanden wurden. Darum sagte ihnen der Heiland auch, daß er ihnen noch vieles zu reden hätte, aber wegen ihrer Unfähigkeit nicht rede, sondern es dem heiligen Geiste zu reden vorbehalte.

An demselben Tage werdet ihr in meinem Namen bitten: und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde: denn der Vater selbst liebet euch. u. s. w. Diese Worte sind wieder zimlich dunkel, sie werden euch aber klärer werden, wenn ihr auf derer Auslegung acht gebet. An dem selben Tage, das heißet: zu jener Zeit, da ich wieder aus dem Grabe auferstanden und in den Himmel aufgefahren seyn werde, da ich euch durch mich selber und durch den heil. Geist werd unterrichtet haben, zu jener Zeit werdet ihr den himmlischen Vater in meinem Namen bitten. Denn erst alsdenn werdet ihr vollkommen einsehen, warum ich den Tod, und nebst dem Tode noch so vieles anderes gelitten habe. Alsdenn werdet ihr erkennen, daß mein Tod die Ursach eures Heils sey, auf welches ihr nun ein Recht habet. Alsdenn werdet ihr erkennen, daß, was ihr von meinem Vater suchet und erhaltet, eine Frucht meiner Verdienste sey.

Diese Rede hätte die Jünger auf den Verdacht bringen können, als wären sie bey dem himmlischen Vater ganz außer Acht gesetzet, und hätten folgsam die Freyheit nicht bey ihm selber um etwas anzuhalten. So ein Gedanken hätte sie nothwendiger Weise niederschlagen, und kleinmüthig machen müssen. Diesem begegnet aber der gütigste Jesus also gleich mit einem Troste, da er sie versicheret, daß der Vater auch sie liebe, und eben deswegen liebe, weil sie auch Jesum Christum geliebet, und an ihn geglaubet haben.

Ich bin vom Vater ausgegangen, und bin auf die Welt gekommen. Ich verlasse die Welt, und gehe zu dem Vater zurück. Diese wenige Worte sind der Innhalt der tiefesten, wesentlichen, und wichtigsten Geheimniße unserer Religion. Sie begreifen alles das, was wir von der Gottheit Jesu Christi, von seiner Menschheit, von seinem Tode, und von seiner Glory zu glauben haben. „Ich bin vom Vater ausgegangen.„ Hiedurch lehret er, daß er von Ewigkeit her mit seinem himmlischen Vater der nämlichen Natur, Wesenheit, und Vollkommenheiten, und folgsam wahrer Gott sey. „Ich bin in die Welt gekommen.„ Hier haben wir das Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi, der von dem Himmel herabstieg, die menschliche Natur an sich nahm, als ein Mensch gebohren wurde, und unter den Menschen wandelte. „Ich verlasse die „Welt.„ Hier wird das Geheimniß der Erlösung entdecket, welches darinnen bestund, daß Jesus in der menschlichen Natur, welche er annahm, sich zu einem Opfer für der Welt Sünden machete, und durch seinen Tod der göttlichen Gerechtigkeit für das Menschengeschlecht Genugthuung verschaffete. „Ich gehe zum Vater zurück.„ Hiedurch deutet er auf seine Himmelfahrt, und auf die Glory, die er sich durch sein Leiden und Tod verdienet hatte. Und diese nämliche Geheimniße sind es auch, die wir als Christen vorzüglich zu glauben schuldig sind.

Ich sage zu glauben. Denn begreifen, oder ergründen können wir sie niemal, diese

Geheimniße. Denn wer kann es begreifen, daß Gott von Ewigkeit her einen Sohn erzeuge, der eben so, wie er selber Gott, und in allen Vollkommenheiten ihm gleich ist? daß dieser Gott von dem Sitze seiner Glory herabsteige, sein unendliches Wesen mit einem endlichen, die Gottheit mit der Menschheit so vereinige, daß aus beyden nur eine Person wird? daß diese Person sich wegen den Menschen allen Schwachheiten, allem Leiden, nnd so gar dem Tode selber unterwerfe? daß sie sterbe, aber wieder aus eigenen Kräften aus dem Grabe herfürgehen, und sich bis zu der rechten Seite des himmlischen Vaters erhebe, und dort einen neuen Besitz nehme von der Glory, welche ihr, als einem wahren Gott, von Ewigkeit gebührete? Welcher Verstand, sage ich, kann dieses begreifen? Es ist aber auch nicht nothwendig, daß man es begreife; denn darinnen bestehet der Verdienst des Glaubens, daß man den Verstand dem, was Gott geredet hat, unterwerfe, und weiters keine Ursach fordere. Es ist dessentwegen etwas unerträgliches, ja etwas ganz unchristliches, wenn Leute, die sich witziger, als andere zu seyn gedunken, aber nichts weniger sind, die Geheimniße unserer Religion darum in Zweifel ziehen, weil sie dieselben nicht fassen. Liebe Christen! wenn man einmal nichts glauben will, als was man begreifet; so wird man ziemlich dumm und unwissend seyn.

Denn bildet euch ein, ihr hättet noch nie gesehen, wie die Frucht auf dem Felde wächst. Bildet euch ein, es sage euch jemand bey

dieser Unwissenheit, man müsse einige Körnlein in die Erde werfen, sie darinnen verfaulen lassen, und aus diesem Faulnisse neue Halmen und Aehren erwarten: würdet ihr glauben, daß es möglich sey? gleichwohl sehet ihr alle Jahre, daß es geschieht; wisset aber doch nicht, wie dieses geschiehet. Wenn ihr also das, was ihr vor Augen habet, und sehet, nicht begreifet; wie kühn ist es von euch, wenn ihr in das einsehen wollet, was sich Gott allein vorbehalten, was er euch gesagt, was er von euch geglaubet haben will? Nein! wenn es auf die Geheimnisse unserer Religion ankömmt, muß sich der menschliche Verstand niederwerfen. Ich rede dieses darum zu euch, damit ihr denen, die euch in dem Glauben irre machen wollen, zu antworten wisset. Saget ihnen: ich glaube, nicht weil ich es begreife, sondern weil mirs Gott, von dessen Unfehlbarkeit ich versicheret bin, geoffenbaret hat.

Cypr. de oper. Christi.

Seine Jünger sprechen zu ihm: Sieh, nun redest du offenbar, und sagest kein Sprüchwort. Was unter einem Sprüchworte hier verstanden werde, lehrete ich euch schon zuvor, da ich sagte, es heiße eben so viel, als eine dunkele und nicht geradehin jedermann verständliche Rede. Da nun Christus etwas deutlicher zu reden schien; so glaubeten die guten Jünger, sie verstunden gerade alles. Und doch verstunden sie diese Worte nicht, die ihnen Jesus eben gesagt hatte. „Ich bin von dem Vater ausgegangen, und „bin in die Welt gekommen. u. s. f.„ Denn sie wußten die eigentliche Ursache noch nicht,

warum

warum Christus sterben sollte. Die Gesinnungen, die sie auch nach dessen Auferstehung äußerten, verriethen, daß sie in einer falschen Meynung gewesen seyn. Besser und wahrhafter redeten sie, da sie von der Allwissenheit ihres Meisters überzeuget sagten:

Nun wissen wir, daß du alles weißt, und nicht nöthig hast, daß dich jemand frage. u. s. w. Aus dem, daß ihnen der Heiland einige Geheimnisse entdecket hatte, über welche sie ihn noch nicht gefraget hatten, aber doch gern fragen wollten, verstunden sie, daß er auch das Geheimniß der Herzen einsehe, und das, was darinnen vorgienge, ergründe; sie macheten hieraus den ganz richtigen Schluß, daß er von dem Vater ausgehe, und folgsam auch wahrer Gott sey.

Was für eine heilsame und zur Verbesserung unserer Sitten vortheilhafte Uebung wäre dieses, wenn wir uns überzeugeten, und öfters bey uns selber sagten: Wir wissen, o Gott! daß du alles weißt? wir wissen, daß vor deinen Augen alles, auch die innersten Regungen unseres Herzens, bloß, und offen dastehen. Es ist eine bekannte Sache, daß die Hoffnung, wegen den verübten Lasterthaten ungestraft zu bleiben, eine der stärkesten Reitzungen zur Sünde sey. Wenn man sich nur einmal bereden kann, daß die Sünde nicht an Tag kommen werde, und daß sie folgsam auch keiner Schande, und keiner Strafe unterworfen sey: so brauchet es gar nicht viel, daß man sich zu den greulichsten Vergehungen, zu den häßlichsten

Sünden entschließe. Es weiß es Niemand, es siehet es Niemand, es erfährt es Niemand; ich habe mich also auch weder zu scheuen, weder vor einer Strafe zu fürchten. Ists nicht dieses, wodurch man sich selber anfrischet, wenn es auf die Uebertretung eines göttlichen, oder menschlichen Gesetzes ankömmt? Man begehet die greulichsten Laster, man begehet sie oft, man machet sich dieselben noch gar zur Gewohnheit; und man ist dabey so glücklich, es vor den Augen der Menschen verdeckt zu halten, man entgehet allem Verdacht, ja man behält auch noch den Ruhm eines ehrlichen Mannes, eines frommen Christen.

Allein ist denn dieses zu einem wahren Troste schon hinlänglich? bist denn du deswegen gut, weil du es vor den Menschen zu seyn scheinest? Ists nicht Gott, der dich richten wird, ein Augenzeug alles dessen, was du im geheimsten verübetest, und das du so sorgfältig verborgen hieltest? war er nicht bey dir, und sahe er dir nicht bis in den Grund deines Herzens, als du dich zu dieser oder jener Sünde entschloßest?

Dan. 13. v. 20. Es siehet uns Niemand, sprachen einstens die geilen Ehebrecher, als sie der Keuschheit der reinen Susanna nachstelleten, es siehet uns Niemand; die Thüren sind verschlossen, der Ort ist entlegen, die Leute sind hinweg, es ist alle Gelegenheit zu dem, was wir suchen, da. Ist aber Gott auch von euch hinweg? Zählte er nicht schon die Schritte, welche ihr bis daher machtet? sah er nicht bis in das innerste eurer Seele hinein, da ihr dasselbe

selbe durch euere unflätige Begierden verkehren ließet? Und ihr, Christen! wenn ihr eben so, wie diese Schalken denket, seyd ihr denn schon sicher, dafern ihr euch den Menschen Augen entzogen habet? siehet euch Gott nicht, wenn ihr in verborgenen Winkeln, in dicken Gesträuchen, in der finstern Nacht, in entlegenen Orten, siehet er euch nicht, wenn ihr dort saget: wir sind allein, es ist niemand um uns? siehet er euch nicht, wenn ihr dafür haltet, ihr habet euch eine sichere Gelegenheit ausgemacht, euerem Nebenmenschen zu schaden, oder euere vorgefaßte Bosheiten ins Werk zu setzen?

Wolltet ihr doch euch dieses zu einer Regel euerer Sitten, und eueres Wandels nehmen, daß ihr allemal dächtet: Gott siehet mich, Gott weiß, was ich thue, er durchgründet mein ganzes Herz. Welch einen starken Zaum hättet ihr wider alle Laster? welch einen heftigen Antrieb zu allem Guten? Bringet diese meine Lehre in die Uebung! Stellet euch überall eueren allwissenden Gott vor! Gewiß, ihr werdet die heftigsten Versuchungen ohne Mühe überwinden, und die christlichsten Tugenden mit Freuden ausüben.

Homilie

auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Evangelium. Joh. 15. v. 26. C. 16. v. 4.

So kurz dieses Evangelium an Worten, so reichhaltig ist es an Lehren, die man theils zum bessern Unterricht in dem Glauben, theils zur Einrichtung der Sitten daraus ziehen kann. Die heiligen Väter bedieneten sich dessen gar vielfältig zur Bestreitung der Irrlehren, die der Satan jezt heimlich, jetzt öffentlich in der Kirche auszustreuen suchete. Denn gleich durch die ersten Worte wird das tiefeste Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit ganz deutlich ausgedrücket, wo die drey göttlichen Personen, der Vater, der Sohn, der heil. Geist genennet werden. So ist auch hier der Irrthum derjenigen hell aufgedecket, welche den Ausgang des heiligen Geistes von dem Vater, und von dem Sohne zugleich laugnen. Ueber diese Lehren habe ich euch, als treuen Glaubigen keinen fernern Beweiß zu machen. Wir gehen also gleich zu den Worten des Evangeliums.

Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch von dem Vater senden werde, der vom Vater ausgehet, so wird derselbe von mir Zeugniß geben. Der rechte Verstand dieser Worte hanget von dem vorhergehenden ab. Vorher sagte Christus, daß er von den Juden werde gehasset, verfolget,

getödtet werden. Seinen Jüngern prophezeihete er nichts besonderes. „ Haben sie mich „ verfolget, so werden sie auch euch verfolgen: haben sie meine Worte gehalten, so „ werden sie auch die eurigen halten. Wäre „ ich nicht gekommen, und hätte ihnen geredet, so wären sie ohne Sünde; jezt aber „ bleibet ihnen aber keine Entschuldigung „ mehr übrig. Wer mich hasset, der hasset „ auch meinen Vater. Von mir sahen sie „ Werke, welche sie noch an keinem andern gesehen haben. Aber sie glaubeten „ dennoch nicht; deswegen wird ihre Sünde „ ohne Entschuldigung seyn. Sie kennen „ mich, und mit mir auch meinen Vater. „ Gleichwohl hassen sie ihn und mich, und „ erfüllen hiedurch, was im Gesetze geschrieben stehet: Sie haben mich ohne Ursache „ gehasset. „ So redete Christus von sich, von seinen Jüngern, und von den ungläubigen Juden. Nun setzet er hinzu; Wenn der Tröster kommen wird . . . . wird er Zeugniß von mir geben: denn er wird die Juden mit handgreiflichen Beweisen so überführen, daß sie selber gestehen müssen, es sey von ihrer Seite nichts als Bosheit gewesen, daß sie mich ihren Lehrer und beßten Gutthäter getödtet haben. Aber auch ihr, meine Jünger! werdet von mir das nämliche Zeugniß geben. Ihr werdet von mir das reden, was euch der heilige Geist eingeben wird. So schwach ihr jezt zu seyn scheinet; so stark werdet ihr durch ihn werden. Er wird euch Muth, und mit diesem auch eine Beredsamkeit ertheilen, welcher Niemand widerstehen wird. Was ihr von mir von

Anfang gesehen habet, und was euch der Tröster noch ferner sagen wird, werdet ihr unerschrocken vor der ganzen Welt verkünden.

Actor. 4. v. 29.

Wie es Christus seinen Jüngern versprach, so geschah es auch. Bald nachdem der heil. Geist über sie gekommen war, redeten sie, der grausamsten Drohungen ungeachtet, das Wort mit aller Zuversicht, und mit einem so glücklichen Erfolg, daß viele aus jenen, die Jesum Christum tödteten, an ihn glaubeten; und sich selber zur Bekenntniß seines Namens dem Tode darbothen. Gehen wir weiter, und erwägen die Worte des Heilandes ins besondere.

Christus nennet den heiligen Geist einen Tröster. „Wenn der Tröster kommen wird.„ Mit diesen Worten machet er den Aposteln einen würdigen Begriff von der Hoheit, und von der Macht des heiligen Geistes, dem sie deswegen alles das erhabene, was er von dem Sohne Gottes bezeugen würde, glauben dörften. Er nennet ihn einen Tröster, dessen Amt es seyn würde, sich der Aposteln anzunehmen, sie zu schützen, und für sie das Wort zu führen. Denn da die Jünger von allen ihnen bevorstehenden Uebeln schon unterrichtet waren; da sie ihre natürliche Schwachheit kenneten; dabey aber doch den gefahrvollen Auftrag hatten, sich wie Schafe unter eine Heerde Wölfe zu zerstreuen, konnte ihnen wohl etwas erwünschlicheres, ja konnte ihnen etwas nothwendigeres seyn, als solch ein Fürsprecher? Von der Welt hatten sie nichts, als Haß und Verfolgungen zu gewarten. Und hätte ihnen diese auch einen

Trost geben wollen, wie schwach, wie unzulänglich, wie kurz wäre dieser gewesen?

Hievon könnet ihr aus eigener Erfahrung reden. Denn welchen Trost gab sie euch schon, diese Welt, wenn ihr in euerm Kummer eines bedürftig waret? müsset ihr nicht aufrichtig gestehen, daß auch das tröstliche, was sie darzubiethen scheinet, an dem Ende bitter sey? Ganz anders verhält es sich mit dem Troste, der von oben herab kommet, und den der heil. Geist in unsere Herzen eingiesset. Die empfindsamesten Seelen machet er zu den härtesten Zufällen fest, und läßt sie in der Mitte der Drangsalen eine Freude verkosten, gegen der alle Freuden der Erde eitel, nichtig, abgeschmackt sind.

Zweytens sagt Christus, daß er den heiligen Geist sende, der von dem Vater ausgehe, und der mit dem Vater und dem Sohne eine Macht, eine Natur, das nämliche Wesen, die nämlichen Vollkommenheiten habe, der Gott sey, und eben deshalben alles jenes hat, wodurch er den Aposteln den sichersten Beystand leisten kann.

Er nennet ihn drittens einen Geist, damit man nicht auf den Gedanken gebracht wurde, als werde der heilige Geist, wenn er vom Himmel auf die Erde herabkömmt, eben so, wie der Sohn Gottes, die menschliche Natur annehmen, unter den Menschen wandeln, und ihnen in dem Fleische den Unterricht geben werde. Nein, spricht Christus, er ist ein Geist. Aber als Geist wird er euch alles dieses verschaffen können, was ich euch von ihm verheiße, und was ihr bedarfet.

Er

Er nennet ihn viertens einen Geist der Wahrheit, und benimmt den Aposteln sowohl, als jenen, welche den Lehren der Aposteln glauben werden, den Verdacht, als stünden sie in Gefahr verführet, oder auf Irrwege gebracht zu werden. Was er redet, was er lehret, dieser Geist, dem darfet ihr ohne Bedenken Beyfall geben. Er ist ein Geist der Wahrheit, der von allem Betruge weit entfernet, ja dessen Natur keines Betruges fähig ist. Endlichen sagt Christus noch etwas von der Verrichtung, die der heilige Geist auf der Welt haben würde, und die darinnen bestunde, daß durch ihn die Gottheit Jesu Christi, die Geheimnissen, welche er offenbarete, und die Lehre, welche er auf die Erde brachte, überall bekannt werden sollte. Er wird Zeugniß von mir geben, nicht zwar so, als würde er selber lehren, und seine Stimme unter den Völkern hören lassen; sondern so, daß er es den Aposteln eingeben, und sie zur Uebersteigung aller vorfallenden Beschwerden stärken werde. Denn so spricht er zu seinen Aposteln von dem heiligen Geiste anderswo: „Er, „ dieser Geist, „ wird „ euch alles lehren und euch alles das ein„ geben, was ich immer zu euch sagen werde.„ Denn nicht ihr seyd es, die reden, sondern es ist der Geist Gottes, welcher durch euch redet.

Joan. 14. v. 16.

Hier läßt sich eine Anmerkung machen über die Erhabenheit des Amtes, das Wort Gottes zu verkündigen, zu dessen würdiger Verwaltung keine menschliche Kräften hinlänglich sind, sondern wo der Geist Gottes selber

selber seinen Beystand ertheilen muß; denn wer, als der göttliche Geist konnte das wirken, was von den Aposteln durch das Wort Gottes gewirket worden ist? Wer konnte die dickesten Finsternissen so schnell zertheilen; die Irrthümer des Aberglaubens, des Wahnsinnes, der Abgötterey so hell aufdecken, und an das Licht stellen? Wer konnte es dahin bringen, daß die Schulen der Weltweisen geleeret, oder öd gelassen, die Tempel der Götzen zerstöret, die falschen Gottheiten verworfen, ihre Altäre niedergerissen, neue Kenntnisse verbreitet wurden? Konnte dieses alles eines andern Werk seyn, als des heiligen Geistes, von dem die Apostel belebet waren? Sie redeten, und auf ihre Stimme brachen sich die angeschwollenen Fluthen der ungestimmesten Leidenschaften. Sie redeten, und ihre Stimme, welche das Fleisch und die Seele durchdrang, trennete die Menschen nicht allein von allem äußerlichen sondern auch von den ihrigen, ja so gar von sich selber. Sie redeten, und ihre Stimme schlug die Großen, die Starken, die Weisen der Erde wie ein Donnerstreich darnieder; ihre Macht und ihr Stolz lagen zu Boden. Sie redeten, und ihre Stimme zerschmelzete wie ein Feuer die eiskalten Herzen, der Unflath der Laster wurde verzehret, die Denkmäler der Bosheit in Asche gelegt, und der ganze Erdboden umgeschmolzen, und gleichsam neu erschaffen. Wem, als dem heiligen Geiste kann man so unbeschreibliche Wunder zuschreiben? Einmal es kann die Wirkung erschaffener Kräfte nicht seyn.

Recht spricht also der heil. Apostel Paulus, wenn er die Christen versicheret, daß er 1. Cor. 7. v. 40.

den

2. Cor. 13. v. 3. den Geist Gottes habe. Recht, wenn er sich den Korinthern darbiethet, ihnen einen statthaften Beweiß zu machen, daß nicht er, sondern durch ihn Christus selber rede. Recht sprachen die Apostel insgesammt, wenn sie sich bey den kirchlichen Entscheidungen, und vorgelegten Gesetze nur als Werkzeuge, den heiligen Geist aber als den ersten Vorsteher angeben.

Act. 15. v. 28.

§. Denket aber nicht, daß dieser heilige Geist den Aposteln allein so beygestanden, und daß nur diese seine Werkzeuge gewesen seyn. Auch jene, die nach den Aposteln folgeten, und eben den Auftrag haben, das Wort Gottes, und das Evangelium zu verkünden, haben sich dieses Beystandes zu getrösten. Auch wir, die wir mit dem Völkerlehrer sagen können, daß wir unter euch die Gesandten Gottes sind, reden aus Eingebung dieses heiligen Geistes. Dieser ists, der euch durch uns die Wahrheiten unseres Glaubens lehret; dieser, der euere Sitten nach den Grundsätzen des Evangeliums bildet; dieser, der euch die Regeln des christlichen Lebens immer auf ein neues einschärfet; dieser, der euere Irrgänge bestrafet, und euch von dem Laster zur Tugend zurück führet.

2. Cor. 5. v. 20.

Vielleicht scheinet euch diese Wahrheit unglaublich; vielleicht dienen euch die Schwachheiten und Fehler, welche ihr an uns gewahr werdet, zu einem Beweise dawider. Ich bin zwar nichts weniger gesinnet, als eine Schutzrede für mich oder andere meines gleichen zu halten. Indessen darf ich doch auch aus Furcht, in solchen Verdacht zu kommen, die

Wahr-

Wahrheit nicht verschweigen. Christus befahl seinen Jüngern zu taufen, und andere Sakramente auszutheilen, zu lehren, zu predigen, seine Gebothe zu halten. Sehet ihr nicht täglich, daß wir das nämliche thun, indem wir jetzt das große Opfer des neuen Testaments an dem Altare entrichten, jetzt die heiligen Sakramenten der Taufe, der Buße und anderer mehr, ausspenden, jetzt das Evangelium und die Lehren unseres Glaubens erklären? Den Aposteln versprach Jesus Christus zu diesen Verrichtungen seinen immerwährenden Beystand. „ Ich bin alle „ Tage bey euch bis ans Ende der Welt, „ nicht zwar durch mich selber, sondern wie er anderswo spricht, durch den heiligen Geist. Ist es nun nicht eine ganz ordentliche Folge, daß, da uns Christus die nämlichen Pflichten, wie den Aposteln auferlegte, er uns auch den nämlichen Beystand, wie den Aposteln ertheile? konnten diese ohne solchen Beystand ihren hohen Beruf nicht erfüllen; wie viel weniger können wir es? Es ist also nicht auf die Apostel allein, sondern auch auf uns, ihre Nachfolger, gemeynet, wenn Christus spricht: „ Wer euch höret, der höret mich: „ und wer euch verachtet, der verachtet mich.

Matth. 28. v. 20.

Luc. 10. v. 16.

Sehet hieraus und lernet, auf wen die Unbilden, welche ihr euern Lehrern anthut, zurückfallen. Auf Gott, den ihr euch allemal in ihrer Person vorstellen müsset, weil dieser sich allemal ihrer Person bedienet, um euch zu leiten und zu unterrichten. Ich weiß zwar, und ich bekenne es laut, daß es auch unter den Lehrern solche giebt, derer nicht allerdings

auf:

auferbauliches Leben keine hohe Achtung verdienet. Allein verlieren dadurch die Wahrheiten etwas, welche sie predigen? Ist es deswegen weniger wahr, daß sie Werkzeuge des heiligen Geistes sind, der durch sie redet? Bedienete sich nicht auch Gott einstens eines der gottlosesten Menschen, um seinem Volke die heiligsten Dinge zu verkünden.

Numer. 22. v. 1 seq.

Auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr von dem Anfange bey mir seyd. Worinnen das Zeugniß, welches die Apostel von Jesu Christo gegeben haben, bestanden sey, lernen wir theils aus den Schriften, welche sie uns zurückließen; theils aus dem, was uns die von Jesu Christo gestiftete Kirche bis auf diese Zeit lehrete. Denn unter dem Zeugnisse der Aposteln verstehen wir nicht nur das, was sie uns von dem Tode und der Genugthuung des Heilandes sagten; sondern auch die Gesetze, welche sie uns zu halten gebothen.

Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgeret. Ehe Christus seinen Jüngern von dem Tröster, dem Geiste der Wahrheit redete, deutete er ihnen auch auf das, was sie von der Welt zu leiden haben würden. Hier giebt er jetzt die Ursache an, warum ers ihnen vorgesagt habe, nämlich, damit sie sich nicht ärgerten, das heißet, damit sie nicht glaubeten, Christus habe sie verlassen, er könne sie nicht davor verwahren, oder er wolle sie nicht daraus erretten. Zuvor gab ihnen der Heiland zu verstehen, daß sie, seine Jünger, von der Welt würden gehasset werden. Was aber dieser Haß für

Wir-

Wirkungen haben werde, wußten sie darum noch nicht. Jetzt sagt ers ihnen:

Sie werden euch aus den Synagogen hinaus stoßen. Noch bey Lebzeiten Jesu Christi war dieses den Aposteln und allen, die sich für Jünger des Heilandes ausgaben, angedrohet. Wir wissen dieses aus dem Evangelium des heiligen Johannes, welcher es also erzählet: „Die Juden hatten sich mit ein- „ander verbunden, daß, wenn ihn jemand „für Christum erkennete, derselbe aus der Sy- „nagoge sollte gestoßen werden.„ Und anderswo sagt er: „Es glaubeten auch aus „den Obersten viele an ihn; allein der Phä- „risäer wegen bekenneten sie es nicht, damit „sie nicht aus der Synagoge gestoßen wür- „den.„ Wenn also Christus seinen Aposteln vorsaget, daß sie aus der Synagoge werden gestoßen werden, so heißet es: Man werde sie für ruchlose Menschen halten, die nicht verdienen, daß jemand mit ihnen umgehe; ja, die so gar nicht einmal in dem Orte, wo man das Gesetz erkläret, oder den Gottesdienst hält, sollen geduldet werden.

Joan. 9. v. 22.

Cap. 12. v. 42.

Es kömmt die Stunde, daß ein jeglicher, der euch tödten wird, vermeyne, er leiste Gott einen Dienst. Diese Vorsagung ist noch schrecklicher, als die vorige. Zuvor sagte er ihnen, ich verstehe seinen Aposteln, daß man sie für nichtswerthige und schlechte Leute halten werde: jetzt setzet er hinzu, daß man wider sie Gewalt brauchen, ihrem Leben nachstellen, sie tödten, und diese an ihnen ver-

übte Grausamkeit sich zum Verdienste vor Gott anrechnen werde. Diese Vorsagung des Heilandes wurde nicht lang nach seiner Himmelfahrt an zween seiner Jüngern, dem Ste-
Actor. 7. v. 57. phanus und dem Paulus bewähret. Stephanus, der für die Ehre Jesu Christi eiferte, wurde von den Juden mit Steinen zu Tode geworfen; und die Feinde des Paulus verschwuren sich mit einander, ehender keine Speise zu nehmen, bis sie ihn durch den Tod aus dem Wege geraumet hätten. Ja was that nicht dieser Paulus selber wider die Jünger des Herrn, bevor er auch einer wurde? Er erzählet es einem König mit diesen Worten: „Ich vermeynete, ich müßte dem Na-
Actor. 26. v. 9. „men Jesu von Nazaret vieles zuwider thun. „Ich habe es auch zu Jerusalem gethan, „ich habe sie in Kerker eingesperret, und als „sie getödtet wurden, habe ich das Gutach„ten darzu gegeben.„ u. s. f. So ergieng es den Jüngern Jesu Christi. Man verübte an ihnen die grausamsten Gewaltthätigkeiten, und man beredete sich, man handle recht, man thue ein Gott angenehmes, ein verdienstliches Werk. Warum gehet man aber mit diesen Unschuldigen so unbarmherzig um? Christus entdecket die Ursache:

Dieses werden sie euch thun, weil sie weder den Vater, weder mich erkennen. Sie glauben nicht, daß Gott von Ewigkeit her einen Sohn erzeuge, der auch wahrer Gott ist; sie glauben nicht, daß dieser von dem Himmel herabstieg, und den Menschen zu Liebe selber Mensch wurde; am allerwenig-

sten

sten glauben sie, daß ich dieser Sohn, und folgsam auch wahrer Gott sey. Zwar habe ich ihnen hievon die stärksten Beweise gegeben; allein sie wollten weder meinen Worten, weder meinen Werken, weder meinen Wundern glauben. Was sie nicht glaubeten, das werdet ihr verkünden; und dieses wird euere ganze Schuld seyn, dieses wird sie wider euch aufbringen, wie es sie auch wider mich aufbrachte. Man wird euch mit Wahrheit kein Verbrechen vorrücken können: man wird von keiner Verrätherey, Untreue, Gewaltsamkeit, Mordthat, Gotteslästerung reden, wenn man euch zum Tode verurtheilet. Würdete man euch auch derley Laster auf, so sind sie nur erdichtet. Ich, dessen Namen ihr verkündet, und den sie nicht kennen wollen, bin jederzeit die Ursache euerer Verfolgung, eueres Leidens, eueres Todes: aber ich bin zugleich euere Belohnung. Indem ihr hier auf der Erde leidet, flechte ich euch in dem Himmel die Krone eueres Leidens.

Wohl ein unschätzbares Glück, wohl ein süßer Trost für einen Christen, wenn er sich mitten in seinem Leiden mit Wahrheit den Zuspruch machen kann: Ich leide, aber ich leide nur wegen meinem Gott! Es ist dieses der nämliche Trost, mit dem auch der heilige Apostel Petrus seine Christen ermunterte, zu welchen er also redete: „Allerliebste! lasset euch die Hitze (der Leiden) welche euch zur Prüfung seyn mag, nicht befremden, als wenn euch etwas ungewöhnliches begegnete: sondern erfreuet euch, wenn ihr an dem Leiden Christi 1. Petr. 4. v. 11. seq.

einen Theil habet, damit ihr euch auch bey der Offenbarung seiner Herrlichkeit erfreuen, und frohlocken möget. Werdet ihr wegen des Namens Christi geschmähet; so seyd ihr selig: dieweil alle Ehre, Herrlichkeit und Kraft Gottes, und sein Geist auf euch ruhet. Niemand aber (drucket euch diese Worte wohl ein) niemand aber leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Lästerer. . . Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht. Er preise aber Gott in diesem Namen.„ So redete der Apostel Petrus zu seinen Christen. Nun hören wir weiter, wie Christus zu seinen Aposteln redete.

Solches habe ich zu euch geredet, auf daß ihr, wenn die Stunde kommen wird, daran gedenket, daß ichs euch gesagt habe. Wir glauben zwar, oder wir scheinen es wenigstens zu glauben, daß all unser Leiden von Gott herkomme. Allein wir glauben es nur so lang, bis wir unsern Glauben in dem Werke zeigen sollten. Da weichen wir zurück; da nimmt unser Glauben ab, da zerfällt er. Christus sah vielleicht bey seinen Jüngern das nämliche vor. Vielleicht sah er, daß sie unter ihren Leiden zaghaft, unter den Verfolgungen kleinmüthig werden dörften. Er machte ihnen deshalben Muth, und lehrete sie, daß ihre Leiden weder von ohngefähr kommen, weder durch ihre Verschuldung zugezogen seyn. Ich habe es euch zuvor geredet.

Es ist die Meynung auch der Frommen unter euch, daß es den Guten gut, und den Lasterhaften bös auf dieser Erde ergehen müsse. Aber nein, es ist dem nicht also. Geschiehet es, daß Gottes Gerechtigkeit öfters schon in diesem Leben die Strafe über die Sünde verhänget; so geschiehet es doch nicht allezeit. Hin- und wieder prüfet er auch die Tugend, die Liebe, die Standhaftigkeit. Und dieses wird bey euch, meine Jünger, geschehen. Denket nicht, daß ihr meine Freunde nicht seyd, weil ihr von der Welt verachtet, gehasset, verfolget, zum Tode gesuchet werdet. Denket vielmehr das Gegentheil. Denn gieng es mir nicht besser, was wollet ihr anderes verlangen? So vieles wollte Jesus durch diese Worte seinen Jüngern sagen, und so viel saget er uns allen, damit wir uns zur Zeit unseres Leidens seines Beyspiels und seiner Lehre erinnern.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fahrlender, Norbert

Homilien oder Auslegung der sonntäglichen Evangelien des ganzen Jahrs besonders zur Belehrung des gemeinen Volkes eingerichtet

Bd.: 1

Augsburg 1786

Hom. 458-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458974-4
VD18 8050521